Karsten Bürgener

Schrift Tradition und Urkandisziplin

vierzehn Aufsätze
eine hochkirchliche
Dogmatik

Im Selbstverlag des »Hochkirchlichen Apostolats St. Ansgar«
www.hochkirche.de

Vorwort
zur zweiten Auflage

Es handelt sich bei diesem Buch um Vorträge, die ich bei verschiedenen Anlässen gehalten habe, meistens bei theologischen Tagungen im Rahmen des Hochkirchlichen Apostolats St. Ansgar. Ich habe sie später mehrfach bearbeitet, ergänzt, gekürzt und in einem Buch zusammengefaßt, für das ich den Untertitel „Hochkirchliche Dogmatik" gewählt habe.

Das Wort „Dogmatik" ist etwas hochgegriffen. Für eine hochkirchliche Dogmatik fehlt zumindest noch ein Aufsatz über die heilige Firmung. Über dieses Thema habe ich jedoch schon zwei Bücher geschrieben, auf die ich hiermit empfehlend hinweise: „Die bischöfliche Konfirmation" und „Die heilige Firmung - die große Konfirmation". Auch über das kirchliche Amt wäre wesentlich ausführlicher zu reden, als dies in dem einen oder anderen Aufsatz geschehen ist. Aber auch hierüber habe ich ein ausführliches Buch geschrieben: „Segen, Amt und Abendmahl", wie auch eine zusammenfassende Broschüre „Abendmahl, Wandlung, Segen und Weihe".

Wenn ich trotzdem von einer „Dogmatik" spreche, so soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß die verschiedenen Aufsätze inhaltlich aufeinander aufbauen. Für alle Aufsätze grundlegend sind die Ausführungen der beiden ersten Aufsätze über die Heilige Schrift und die ergänzende apostolische Tradition. Ebenfalls grundlegend für mehrere spätere Aufsätze sind die Ausführungen im dritten Aufsatz über die Arkandisziplin der alten Kirche.

Auch sonst greifen die verschiedenen Aufsätze stark ineinander, wobei sich mehrfach Wiederholungen ergeben haben. Ich habe sie stehen lassen, damit man jeden Aufsatz auch für sich lesen kann. Andererseits wird an den Wiederholungen besonders klar, welche Aussagen zum Verständnis der hochkirchlichen Theologie besonders wichtig sind.

Diese zweite Auflage ist hauptsächlich eine sprachlich überarbeitete Fassung der 1. Auflage. Ich habe nicht nach der allerneuesten Litera-

tur gesucht. Es ist nicht unbedingt nötig, die alten Irrtümer in ihren neuesten Fassungen zu lesen.

*

Das Wort „hochkirchlich“ kommt aus der anglikanischen Kirche. Im Gegensatz zur pietistischen „lowchurch“ ist die „highchurch“ von einer großen Liebe zum Amt, zur Liturgie und zu den Sakramenten geprägt. Die „highchurch“ steht überhaupt der katholischen Kirche sehr nahe.

Im ersten Weltkrieg haben deutsche evangelische Kriegsgefangene die „high-church“ in England kennen und lieben gelernt und den Begriff „Hochkirche“ mit ihrer Rückkehr nach Deutschland gebracht. Die hochkirchliche Bewegung mit ihrer Wiederentdeckung der sakramentalen Dimension des Amtes und der Freude an schöner Liturgie und farbigen Gewändern hat dieses Wort aufgenommen, ohne jedoch seine Bedeutung klar zu definieren.

„Hochkirchlich“ nach unserem Verständnis heißt: Wir stehen der katholischen Kirche, ihrer Geschichte, ihrer Theologie und Praxis mit Sympathie gegenüber. Wir sind dankbar für alles, was wir von ihr lernen können, und das ist sehr viel. Wir unterwerfen uns aber nicht - bei allem Respekt! - kritiklos dem römischen Lehramt. In diesem Punkt bleiben wir entschieden evangelisch: Oberste Norm und Richtschnur ist die Heilige Schrift - was aber wiederum nicht heißt, daß wir die echte, alte Tradition der Kirche verachten.

Es ist an der Zeit, alle interkonfessionellen Streitfragen noch einmal vorurteilslos und gründlich zu überprüfen. Gebe Gott, daß die verschiedenen Konfessionen sich in der Liebe und in der Wahrheit zu einer einzigen, einigen und wahrhaft katholischen Kirche vereinigen.

Bremen, am Tag des hl. Ansgar
3. Februar 2016 *Karsten Bürgener*

Inhaltsverzeichnis

Brauchen wir neben der Bibel auch die Überlieferung der alten Kirche? 7

Ist die Bibel vollkommen fehlerfrei und irrtumslos? 21

Arkandisziplin und Epiklese 43

Über die Taufwasserweihe 67

Hatte die Urkirche schon geweihte Altäre? 91

Über die Krankensalbung 137

Die Anrufung der Heiligen 153

Eine kleine Mariologie 173

Papsttum und Lehramt 213

Der große Exorzismus 225

Entsakralisierung 285

Der Verlust und die Wiedergewinnung der Apostolischen Sukzession 333

Wozu hochkirchliche Bischöfe? 349

Die Eine heilige christliche Kirche 355

Brauchen wir neben der Bibel auch die Überlieferung der alten Kirche?

Die „Hilfsaktion Märtyrerkirche“ ist eine Organisation, die sich für die verfolgten Christen in den immer noch kommunistisch und in den islamisch regierten Staaten einsetzt. Sie gibt eine Informationszeitschrift heraus, in der man vor einiger Zeit einige interessante Dinge über Nordkorea lesen konnte.

In Nordkorea herrscht seit Jahren eine besonders schlimme Hungersnot, und viele Nordkoreaner versuchen der Hungersnot zu entkommen, indem sie heimlich über die Grenze nach China fliehen. In China treffen sie vielfach auf heimliche chinesische Christen, die ihnen helfen - die ihnen aber auch das Evangelium bezeugen. Und da soll es immer wieder passieren, daß einzelne nordkoreanische Christen sich entschließen, - wiederum heimlich - über die Grenze in ihre Hungerheimat zurückzukehren, weil sie die frohe Botschaft von Jesus Christus ihren zurückgebliebenen Angehörigen weitersagen wollen. Es haben sich auf diese Weise eine Reihe heimlicher Hausgemeinden in Nordkorea gebildet, in denen es auch die eine oder andere hineingeschmuggelte Bibel gibt.

Nun kommt das für unser Thema Hochinteressante: Einige dieser heimlichen Hausgemeinden haben bei den Christen in China angefragt, wie man denn das Abendmahl feiert. Man wolle nicht nur in der Bibel lesen, sondern auch miteinander Abendmahl feiern. Damit stellt sich die Frage: Steht denn das nicht ganz genau in der Bibel? Nein, es steht nicht genau in der Bibel! Vergessen wir einmal alles, was wir bisher über das Abendmahl wissen und nehmen wir wirklich nur die Bibel zur Hand und lesen wir beispielsweise den Einsetzungsbericht des Matthäusevangeliums:

> Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach’s und gab’s den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist

> mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.
> (Mt 26,26-28)

Auf den ersten Blick scheint hier tatsächlich alles genau beschrieben zu sein. Jesus hat das Brot genommen, in elf Teile gebrochen - Judas war wahrscheinlich nicht mehr dabei - und jedem Apostel ein Stück gegeben. Dabei hat Jesus gesagt: „Nehmet, esset; das ist mein Leib." Danach hat er den Kelch kreisen lassen und gesagt: „Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden." Das sieht doch alles ganz einfach aus; so können es die heimlichen Christen in Nordkorea doch auch machen!

Nun ist aber vielleicht einer von den nordkoreanischen Christen auch zufällig auf eine ganz andere Stelle gestoßen, daß nämlich der Kelch beim Abendmahl gesegnet werden muß, denn im 1. Korintherbrief schreibt Paulus:

> Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?
> (1.Kor 10,16)

Auch hier ist ja ganz offensichtlich vom Abendmahl die Rede; und es heißt, daß der Kelch mit seinem Inhalt gesegnet werden muß. Wie macht man das, einen Kelch mit seinem Inhalt segnen? Die Nordkoreaner haben das ja noch nie gesehen! Ich vermute, daß selbst die allerwenigsten deutschen Christen wissen, wie der Abendmahlskelch gesegnet wird, obwohl doch die meisten schon an vielen Abendmahlsgottesdiensten teilgenommen haben.

Wenn jetzt aber von den Nordkoreanern noch jemand Griechisch kann und auch ein griechisches Neues Testament besitzt, wird es noch schwieriger. Denn wenn die Lutherbibel den Evangeliumstext so übersetzt:

> Jesus nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach ...

dann ist in Wirklichkeit das griechische Wort mehrdeutig. Es kann nämlich auch übersetzt werden:

> Jesus nahm den Kelch und segnete (ihn), und gab ihnen den und sprach ...

Diese Übersetzung ist offenbar richtig, denn Paulus schreibt ja ausdrücklich, daß der Abendmahlskelch gesegnet wird; das hat sich der Apostel doch bestimmt nicht selber ausgedacht, das hat doch sicher schon Jesus so gemacht und angeordnet.

Wenn es nun stimmt, daß es eigentlich heißen muß: Jesus segnete den Kelch, dann muß es doch sicher auch beim Brot so heißen:

> Er nahm das Brot, segnete es und gab ihnen das und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib.

Wie muß also der Kelch gesegnet werden, und wie das Brot? Das kann kein Nordkoreaner wissen, der nur die Bibel in Händen hält! Deshalb haben sie ja auch angefragt: Wie macht man das? Sie haben genaugenommen nach der Tradition gefragt, nach einer kirchlichen Überlieferung, die den allzu knappen Abendmahlsbericht in der Bibel ergänzt. Wir sehen: Bei manchen Dingen reicht die Bibel nicht aus, da brauchen wir die neben der Bibel herlaufende Tradition, die Überlieferung der Kirche.

Die Überlieferung der Kirche sagt uns: Ein Segen wird immer so erteilt, daß der Pfarrer denjenigen Menschen, die er segnen will - sagen wir dem Brautpaar oder den Konfirmanden - die Hände auf den Kopf legt und dazu betet oder ein Bibelwort spricht und dabei ein Kreuz schlägt. Beim Abendmahl hält der Pastor die Hände flach über das Brot und über den Kelch und er sagt genau die gleichen Worte, die Jesus damals gesagt hat:

> Nehmet, esset; das ist mein Leib ...

und:

> das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.

Diese Worte werden segnend gesprochen; und zum Zeichen, daß es sich um segnende Worte handelt, schlägt der Pastor ein Kreuz über Brot und Wein.

Das sagt uns die Tradition der Kirche. Wer nun sagt: „Ich brauche die Tradition der Kirche nicht, ich nehme nur die Bibel“, der muß entweder auf das Abendmahl ganz verzichten, oder er wird - was übrigens gar nicht ganz selten vorkommt - auf ein gesegnetes Abendmahl verzichten und ein ungesegnetes Abendmahl feiern - was dann allerdings mit der Bibel auch nicht übereinstimmt, denn Paulus schreibt ja, daß zumindest der Kelch gesegnet werden muß.

*

Nun ist vielleicht jemand erstaunt. Er sagt: In der evangelischen Kirche gilt doch nur die Heilige Schrift! Jede danebenherlaufende Tradition ist doch abzulehnen.

Das ist zwar eine weit verbreitete Ansicht, aber sie ist falsch. Zumindest bei Luther und in dem lutherischen Flügel der evangelischen Kirche wird auch die alte Tradition in Ehren gehalten und beachtet. Bei Luther gilt nicht: allein die Schrift, sondern: zuerst die Schrift. Wenn wir mit der Bibel allein auskommen, und das ist in den allermeisten Fällen der Fall, brauchen wir keine Tradition.

Wenn die Bibel aber irgendwo eine Lücke aufweist - und das ist vor allem in den Sakramentsfragen der Fall - dann fragen wir: Was hat denn die alte Kirche gemacht? Gibt es eine möglichst alte Tradition, aus der man ersehen kann, wie es schon die Apostel gemacht haben? Und ist diese Tradition schon in der ganzen alten Kirche verbreitet, so daß man daraus den Schluß ziehen kann, daß es sich tatsächlich um eine uralte, schon auf die Apostel zurückgehende Tradition handelt? Wenn es eine solche alte, gesamtkirchliche Tradition gibt, die eine Lücke schließt, die uns die Bibel hinterlassen hat, dann halten wir uns an diese Tradition. In einigen Punkten brauchen wir einfach die ergänzende Tradition der alten Kirche.

*

Das ist übrigens auch bei der Taufe der Fall. Vergessen wir einmal alles, was wir über die Taufe wissen. Schlagen wir nur die Bibel auf und lesen wir nach, was dort steht, zum Beispiel in den letzten Versen des Matthäusevangeliums:

> Jesus trat zu (den Jüngern), redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.
> (Mt 28,18-20)

Was steht denn hier über den Vollzug der Taufe? Nichts oder fast nichts! Nicht einmal das Wort Wasser kommt hier vor. Wir müssen dafür andere Bibelstellen zur Hilfe nehmen. Immerhin gibt es solche Bibelstellen, so heißt es beispielsweise in der Geschichte von Philippus und dem Kämmerer aus dem Mohrenland:

> Als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein *Wasser*. Und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser; was hindert's, daß ich mich taufen lasse? Philippus aber sprach: Wenn du von ganzem Herzen glaubst, so mag es geschehen. Er aber antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Und er hieß den Wagen halten, und stiegen hinab in das Wasser beide, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn.
> (AG 8,36-38)

Getauft wird also mit Wasser. Aber wie? Darüber steht in der ganzen Bibel nichts. Genügt ein einmaliges kurzes Untertauchen, weil es ja nur einen Gott und eine Taufe gibt? Oder soll der Täufling vielleicht dreimal untertauchen, der heiligen Dreifaltigkeit entsprechend? Oder gilt hier das symbolische Vorbild des aussätzigen Naeman, der nach dem Bericht des Alten Testaments siebenmal im Jordan untergetaucht ist und so auf wunderbare Weise von seinem Aussatz befreit wurde? In ähnlicher Weise werden ja auch wir in der Taufe vom Aussatz der Erbsünde gereinigt? Muß ein Mensch also siebenmal untergetaucht werden?

Und wie ist es überhaupt mit der Frage des Untertauchens? Manche Sekten behaupten ja, nur eine Untertauchtaufe sei gültig. Wenn nur der Kopf eines Kindes ein wenig mit Wasser übergossen wird, reiche das nicht aus. Auch diese Frage kann nicht allein an Hand der Bibel beantwortet werden!

Muß zur Taufe ein bestimmtes Gebet oder ein bestimmtes Begleitwort gesprochen werden? Die Bibel gibt hierauf keine eindeutige Antwort. Bei Matthäus heißt es zwar:

> Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Es wird aber nicht gesagt, daß dies das zur Gültigkeit der Taufe notwendige Begleitwort ist. Es gibt sogar zwei Stellen in der Bibel, die einen ganz anderen Schluß nahelegen. So sagt einmal der Apostel Petrus am Ende seiner großen Pfingstpredigt zu den Juden:

> Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen *auf den Namen Jesu Christi* zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes.
> (AG 2,38)

Ebenso heißt es von den zwölf christusgläubigen Apollosjüngern, die von Paulus belehrt und getauft wurden:

> Da sie das hörten, ließen sie sich taufen *auf den Namen des Herrn Jesu*.
> (AG 19,5)

Darf man aus diesen beiden Stellen den Schluß ziehen, daß das Begleitwort zur Taufe heißen muß: „Ich taufe dich auf den Namen des Herrn Jesu“? Wir wissen, daß dies nicht die richtige Taufformel ist; und eine solche Taufe würde auch von keiner christlichen Kirche anerkannt werden. Aber woher wissen wir denn, welches die richtige Taufformel ist? Aus der Tradition der Kirche!

Mit anderen Worten: Es steht nirgends in der Bibel, welches das entscheidende Begleitwort ist; und wenn man sich auf das Raten verlegt,

stehen zwei verschiedene Antworten zur Auswahl. Nur aus der Tradition wissen wir, daß Matthäus uns die gültige Taufformel überliefert, und daß die Apostelgeschichte nur eine kurze theologische Zusammenfassung dieses Taufwortes bietet.

Wer hat übrigens die Vollmacht zur Taufe? Muß es ein Pfarrer sein? Und muß der Pfarrer gläubig sein, oder ist auch die Taufe eines ungläubigen Pfarrers gültig? Kann jeder Christ taufen? Kann auch ein ungläubiger Christ taufen? Kann ein Sektierer eine gültige Taufe vollziehen oder ein Atheist oder ein Mohammedaner? In der Bibel steht über alle diese Fragen nichts. Diese Fragen werden allein durch die kirchliche Tradition beantwortet.

*

In manchen Punkten brauchen wir einfach die ergänzende Tradition der alten Kirche. Das ist nicht etwa nur meine eigene private Meinung, sondern das ist die feste und offizielle Überzeugung der ganzen lutherischen Kirche. In der „Augsburgischen Konfession"- das heißt: in der wohl wichtigsten und grundlegenden lutherischen Bekenntnisschrift, heißt es in der Zusammenfassung am Schluß,

> daß bei uns nichts, weder mit Lehre noch mit Ceremonien angenommen ist, das entweder der heiligen Schrift oder gemeiner christlichen Kirchen zuentgegen wäre.

In heutiger Ausdrucksweise heißt das, daß die lutherische Kirche keine neue Lehre und keine neuen Zeremonien eingeführt hat, die im Widerspruch zur Heiligen Schrift oder zur Tradition der allgemeinen Kirche stehen. Ganz in diesem Sinn beruft sich denn auch die „Augsburgische Konfession" immer wieder auf die Tradition der alten Kirche und auf die alten Kirchenlehrer. Mehrfach wird in dieser lutherischen Bekenntnisschrift auf den Kirchenvater Augustin verwiesen, aber auch auf die alten Päpste Gelasius (CA XXII) und Pius II. (CA XXIII), auf Gregor den Großen (CA XXVI) und auf andere alte Kirchenlehrer. Es ist einfach nicht wahr, daß sich die evangelische Kirche allein auf die Schrift stützt und alle alte Tradition beiseite schiebt - zumindest trifft das nicht auf die lutherische Kirche zu.

An dieser Stelle muß nun auch ein Wort zur Bibel selber gesagt werden. Woher wissen wir eigentlich, welche Bücher zur Bibel gehören und welche nicht? Warum gehört beispielsweise das Matthäusevangelium zum Neuen Testament, das sogenannte „Thomasevangelium“ aber nicht? Und warum ist auch das sogenannte „Petrusevangelium“ oder das „Judasevangelium“ nicht in die Bibel aufgenommen worden? Warum nicht das „Protevangelium des Jakobus“ oder sonst eine der vielen apokryphen Schriften zum Neuen Testament? Die Antwort lautet: Die alte Kirche hat uns überliefert, welche Evangelien echt sind und welche nicht. Die Tradition der alten Kirche sagt uns: Die vier biblischen Evangelien sind echt, ihre Verfasser waren die beiden Apostel Matthäus und Johannes, Markus war der Dolmetscher des Petrus in Rom und Lukas der Begleiter des Apostels Paulus. Diese vier wußten genau Bescheid. Das „Thomasevangelium“ dagegen ist gefälscht. Es stammt weder vom Apostel Thomas, noch hat Jesus das, was darin steht, wirklich gesagt.

Zumindest in diesem besonders wichtigen Punkt kommen wir ohne die Tradition der Kirche überhaupt nicht aus. Die alte Kirche hat uns gesagt, welche Schriften zum Neuen Testament gehören und welche nicht. Diese grundlegende kirchliche Tradition kann nun wirklich niemand bestreiten.

*

Ich komme noch einmal auf das Kreuzschlagen zurück. Ich hatte ja anfangs gesagt, zu jedem kirchlichen Segen - also auch zur Segnung von Brot und Wein beim Abendmahl - gehört es, daß der Pfarrer ein Kreuz schlägt. Auch dies ist eine uralte kirchliche Tradition; und für Luther war es noch ganz selbstverständlich, daß beim Abendmahl ein Kreuz geschlagen wurde. Er empfiehlt sogar, daß jeder Christ sich morgens und abends selbst bekreuzigen möge. Das steht in seinem kleinen Katechismus! (Diese Anweisungen zur Selbstbekreuzigung werden allerdings in den modernen Katechismusausgaben meistens fortgelassen.)

Hier war Calvin, der Reformator der Schweiz, ganz anderer Meinung: Er hat mit scharfen Worten erklärt: Vom Kreuzschlagen steht nichts in

der Bibel, also ist es unchristlich! Es ist sogar ein böser Aberglaube. Ein Christ darf sich nicht bekreuzigen; und ein Pfarrer darf kein Kreuz über Brot und Wein schlagen.

Wer hat recht, Luther oder Calvin? Nun auch hier hilft uns die Tradition der Kirche. Die alten Kirchenlehrer sagen uns: Das Kreuzeszeichen kommt doch schon in der Bibel vor! Jesus selber hat ja im Zusammenhang mit der allerletzten Endzeit gesagt:

> Sonne und Mond (werden) den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen.Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden kommen sehen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.
> (Mt 24,29+30)

Was ist denn das „Zeichen des Menschensohnes“, was ist das Zeichen Jesu Christi? Das ist doch klar! Es kommt nur ein einziges Zeichen in Frage: das Kreuz!

Hier hilft uns die Tradition ja nur, die Bibel besser zu verstehen. Wie oft habe ich über das Wort „Zeichen des Menschensohnes“ hinweggelesen, ohne mir etwas dabei zu denken. Seitdem ich aber die alten Kirchenväter gelesen habe, achte ich auf diese Bibelstelle. Sie kündigt uns an: Bevor Jesus am Jüngsten Tag mit den Wolken am Himmel erscheinen wird, wird es erst ein großes Kreuzeszeichen am Himmel geben. Für die wenigen letzten gläubigen Christen, die in irgendwelchen Verstecken in der großen Verfolgung des Antichristen ausgeharrt haben, wird dieses Kreuz am Himmel eine ungeheure Ermutigung sein: Bald kommt Jesus Christus wieder. Die Ungläubigen werden dieses vermutlich unerklärliche Zeichen am Himmel als reinen Zufall erklären. Aber es wird dieses große, unübersehbare Zeichen am Himmel geben!

Jesus hat also selber ein besonderes Zeichen eingesetzt, ein besonderes Merkmal der Kirche: das Kreuzeszeichen! Und wenn jemand aus Liebe zu Jesus Christus dieses heilige Zeichen benutzt, um sich selbst zu

bekreuzigen, sollte man das nicht als „Aberglauben“ verlästern. Und wenn die alte Kirche sagt: Dieses Zeichen wird auch zum Segnen benutzt, man schlägt über dem Brautpaar oder über den Konfirmanden oder über Brot und Wein ein Kreuz, dann sollte nicht irgend jemand wie Calvin nach über eineinhalbtausend Jahren kommen und sagen: Das ist ein Aberglaube. Wo ist der Beweis für eine solche herabsetzende Behauptung?

Wenn nun ein Pfarrer sagt: Das leuchtet mir nicht ein. In der Bibel steht nur „Zeichen des Menschensohnes“ - das Wort „Kreuz“ steht da nicht, und daß man das Kreuzschlagen zum Segnen gebrauchen soll, steht auch nirgends in der Bibel, dann kann man ihm nur sagen: Dann mußt du eben auf den Segen verzichten. Wenn du dich in den Segens- und Sakramentsfragen nur an die Bibel halten willst und jede Tradition ablehnst, kannst du keinen Segen erteilen. Deine Konfirmanden beiben ungesegnet, deine Brautpaare bleiben ungesegnet und dein Abendmahl bleibt ungesegnet.

Vielleicht sagt dann der Betreffende: Ein Segen ist sowieso nichts anderes als eine Fürbitte; und Fürbitte halten für Konfirmanden, Brautpaare und andere Gemeindeglieder kann man auch ohne Handauflegung und Kreuzschlagen. Darauf ist zu antworten: In der Bibel, im Hebräerbrief, steht geschrieben, daß immer nur ein Höherstehender die Niedrigstehenden segnen kann. Der Pfarrer segnet den Konfirmanden, umgekehrt geht es nicht. Die Stelle im Hebräerbrief heißt:

> Nun ist’s ohn alles Widersprechen so, daß das Geringere von dem Höheren gesegnet wird.
> (Hebr 7,7)

Es ist zu beachten, mit welchem Nachdruck hier gesagt wird: Ohne alles Widersprechen ist es so, daß immer nur das Geringere von dem Höheren gesegnet wird. - Wenn der Segen nichts anderes wäre als eine Fürbitte, dürfte die Bibel das nicht sagen, denn beten kann der Konfirmand für den Pfarrer allemal. Jedes Gemeindeglied kann für den Pfarrer beten.

Ein Segen ist also etwas anderes als eine bloße Fürbitte. Ein Pfarrer, der einen vollmächtigen Segen erteilt, vermittelt damit seinen Konfirmanden oder einem Brautpaar die Kraft des Heiligen Geistes. Und wird der Segen vollmächtig über Brot und Wein gesprochen, so kommt Jesus Christus selber vom Himmel hernieder, um in Brot und Wein leibhaft anwesend zu sein und um verborgen in diesen äußerlichen Elementen zu uns zu kommen und in unserer Seele Wohnung zu nehmen. Wie aber der Segen zu vollziehen ist, der dieses große Wunder bewirkt, darüber hat uns die Tradition der Kirche belehrt.

Ein vernünftiger Christ sollte verstehen: Die alte Kirche hat uns treu die Heilige Schrift überliefert, insbesondere das Neue Testament. Viele Tausende christliche Brüder und Schwestern dieser alten Kirche sind für das Evangelium den Märtyrertod gestorben. Dieser alten Kirche sollte man auch glauben, wenn sie uns in Ergänzung zur Bibel einige besondere Hinweise und Riten vermittelt hat, ohne die wir ganz hilflos wären - jedenfalls, wenn es um die Sakramente geht.

* * *

Es geht aber nicht nur um die Sakramente und um den Kanon der Heiligen Schrift. Es gibt auch noch andere Fragen, wo uns die Tradition weiterhilft oder auch einen Weg versperrt. Da ist zum Beispiel die Amtsfrage. Soll die Kirche hierarchisch geleitet werden, also durch die Bischöfe, wie das die große katholische Kirche in Übereinstimmung mit der Vielzahl der orthodoxen Kirchen lehrt? Oder soll sie demokratisch regiert werden, wie das die evangelischen Kirchen für richtig halten? In der Bibel gibt es für beide Auffassungen passende Verse, auf die man sich berufen kann. Die evangelische Kirche beruft sich auf das „allgemeine Priestertum“ und verweist dabei auf den 1. Petrusbrief, wo es ganz allgemein von allen Christen heißt:

> Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Wohltaten des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.
> (1.Pt 2,9)

Die katholische Kirche kann auf eine Vielzahl von Bibelversen hinweisen, die eine hierarchische Ordnung bezeugen, zum Beispiel:

> Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; damit sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.
> (Hebr 13,17)

Mit den Lehrern sind selbstverständlich keine weltlichen Lehrer gemeint, sondern die Lehrer der Kirche, also die Pastoren und Bischöfe, denen ein Christ gehorchen muß.

Wer hat recht, die katholische oder die evangelische Seite? Allein an Hand der Bibel ist das kaum zu entscheiden. Aber auch hier kann uns die alte, apostolische Überlieferung helfen. So schreibt nämlich der römische Bischof Clemens, der noch von Petrus ordiniert worden ist und dessen 1. Clemensbrief zu den ältesten Dokumenten der Kirche gehört:

> Jesus, der Christus, wurde von Gott gesandt. Christus kommt also von Gott, und die Apostel kommen von Christus her; beides geschah demnach in schöner Ordnung nach Gottes Willen. Sie empfingen also Aufträge ... und setzten ihre Erstlinge nach vorhergegangener Prüfung im Geiste zu Bischöfen und Diakonen für die künftigen Gläubigen ein.
> (1.Clem 42,1-4)

Nach dem 1. Clemensbrief befindet sich das kirchliche Amt in einer Befehlskette, die von Gott über Jesus und die Apostel bis zu den Bischöfen und Diakonen reicht.

Hier werden als Amtsträger nur die Bischöfe und Diakone erwähnt, rechnet man aber für die Anfangszeit noch das Apostelamt dazu, so hat man das dreifache Amt der alten Kirche - das waren in der Anfangszeit die Apostel, Bischöfe und Diakone, später dann die Bischöfe, Priester und Diakone. Auch Clemens gibt zu erkennen, daß er von einem dreifachen Amt ausgeht, wenn er an anderer Stelle schreibt:

> Denn es sind dem Hohenpriester eigene Verrichtungen übertragen, den Priestern ist ihr eigener Platz verordnet und auch den Leviten obliegen eigene Dienstleistungen; der Laie ist an die Anordnungen für Laien gebunden.
> (1.Clem 40,5)

Das klingt zwar etwas alttestamentlich, ist aber, im Präsens geschrieben, eine Aussage zur damaligen Kirche. Alle drei auch heute noch üblichen Titel finden sich dann etwas später in den Briefen des Ignatius von Antiochien, der in seinem Brief an die Magnesier schreibt:

> Seid bestrebt, alles in Gottes Eintracht zu tun, wobei der Bischof an Gottes Stelle und die Priester an Stelle der Ratsversammlung der Apostel den Vorsitz führen und die mir besonders lieben Diakone mit dem Dienst Jesu Christi betraut sind.
> (IgnMag 6,1)

Ignatius unterstreicht sehr stark die hierarchische Verfassung der Kirche; so schreibt er in einem Brief an die Smyrnäer:

> Folgt alle dem Bischof wie Jesus Christus dem Vater, und der Priesterschaft wie den Aposteln; die Diakone aber achtet wie Gottes Gebot.
> (IgnSm 8,1)

Das Bild, das uns Clemens und Ignatius von der Kirche vor Augen malen, ist das in der damaligen Vielvölkerkirche allgemein anerkannte Bild der Kirche. Was bedeutet das? Wir haben es bei der hierarchischen Verfassung der alten Kirche mit ihrem dreigliedrigen Amt nicht mit dem Ergebnis einer zufälligen Entwicklung zu tun, sondern mit einer Anordnung durch eine zentrale Autorität, nämlich durch Jesus und der gehorsamen Ausführung durch die Apostel. Mit anderen Worten: Das dreifältige, autoritative Weiheamt der alten Kirche geht auf Jesus und die Apostel zurück. Die apostolische Tradition, belehrt uns also nicht nur über die richtige Praxis bei der Verwaltung der Sakramente und den Umfang der Heiligen Schrift, sondern auch über das rechte Verständnis des kirchlichen Amtes. Ja, zweifellos haben alle kirchlichen Angelegenheiten, bei denen es in der damaligen Vielvölker-

kirche eine große Übereinstimmung gab, ihren Ursprung bei den Aposteln. Das bestätigt der altkirchliche Bischof Irenäus von Lyon. Er schreibt über die Kirche seiner Zeit und über die wichtigsten Inhalte der apostolischen Überlieferung:

> Der Pfad der Anhänger der Kirche ... umkreist die ganze Welt, da er ja von den Aposteln her eine feste Tradition hat und uns bei allen (Christen) ein und denselben Glauben sehen läßt, indem alle ein und denselben Gott Vater lehren und dieselbe Heilsordnung der Menschwerdung des Sohnes Gottes glauben und dieselbe Verleihung des Geistes kennen, dieselben Gebote beachten, dieselbe Form der kirchlichen Verfassung bewahren, dieselbe Ankunft des Herrn erwarten ...
> (Adv haer V,20,1)

Die Liste ist keineswegs vollständig, es fehlt zum Beispiel die Lehre von der Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift, mit der wir uns im folgenden Aufsatz befassen wollen.

Zusammenfassend kann man folgende Faustregel aufstellen: Was in der alten Kirche von Spanien bis Persien übereinstimmend geglaubt und praktiziert worden ist, muß von einem einheitlichen Ursprung kommen, nämlich von den zwölf Aposteln; und was die Apostel gelehrt und geregelt haben, ist verbindlich für die ganze Kirche zu allen Zeiten. Was dagegen schon in der alten Kirche uneinheitlich gelehrt und gehandelt wurde, ist keine apostolische Tradition und nicht verpflichtend. Was aber in der alten Kirche überhaupt nicht erwähnt wurde und erst später erscheint und Beachtung fordert und immer wichtiger wird, ist vermutlich eine Irrlehre. Das dürfte beim letzten Mariendogma der Fall sein.

Ist die Bibel völlig fehlerfrei und irrtumslos?

1. Die Verweigerung einer theologischen Begründung

Innerhalb der evangelischen Christenheit glauben viele Christen, vor allem die sogenannten „Evangelikalen“ an eine irrtumslose, unfehlbare Heilige Schrift. Andere, ebenfalls gutwillige und gläubige Christen, lehnen einen solchen Glaubenssatz entschieden ab. Sie berufen sich auf eine Reihe handfester Argumente, angefangen bei der Schriftkritik Martin Luthers bis hin zu den vielen, wie es scheint, unauflöslichen Widersprüchen in der Bibel. Dagegen verweigern die Evangelikalen und ihre Freunde in der Regel jede Begründung, wenn sie nicht sogar mit dem meist unausgesprochenen Vorwurf des Unglaubens antworten.

Zum Beleg, daß die theologische Begründung der Inspirationslehre tatsächlich immer wieder verweigert wird, berufe ich mich auf meine Erfahrung in meinem eigenen Leben.

Meine Eltern waren in der Nazizeit aus der Kirche ausgetreten. Ich blieb ungetauft, wurde aber von meiner Großmutter, einer Pastorenwitwe, für den christlichen Glauben gewonnen. Sie erzählte mir an Hand einer Bilderbibel die Geschichten von Adam und Eva und von Jesus Christus. Ich habe das alles mit großer Freude geglaubt. Eines Tages kam jedoch mein älterer Bruder aus der Schule, um mich lachend darüber aufzuklären, daß Adam und Eva nie gelebt hätten und daß der Mensch vom Affen abstamme.

Ich bin damals zu meiner Großmutter gegangen und habe ihr das Problem vorgetragen. Sie hat nach meiner Erinnerung dazu gesagt: „Ja, aber das sind doch so fromme Geschichten.“ Damit gab sie, wie ich das damals verstand, meinem Bruder in der Sache recht, bestand aber darauf, daß die biblische Urgeschichte dennoch eine gute, fromme Wahrheit enthalte. Die Bibel war also, so habe ich das damals verstanden, in Hinblick auf die Herkunft des Menschen sachlich falsch, sie

enthielt aber dennoch nützliche Belehrung. Seit dieser Zeit - ich muß damals etwa sechs Jahre alt gewesen sein - glaubte ich, daß die Bibel sowohl Wahres als auch Falsches enthielte.

Ich bin also von Kindheit an in ein gemäßigt liberales Christentum hineingewachsen. Die Geschichten von Adam und Eva schienen in bestimmter Hinsicht falsch zu sein; die Geschichten von Jesus hielt ich dagegen alle für richtig, denn sie wurden damals von niemandem in meiner Umgebung angezweifelt.

Etwa sieben Jahre später hatte ich in der Schule einen Disput mit meinem Religionslehrer, ob auch die Aussagen des Apostels Paulus als unfehlbares Wort Gottes angenommen werden müßten. Ich erklärte: „Nur Jesus war der Sohn Gottes, so daß seine Worte ohne jeden Irrtum wahr sind. Der Apostel Paulus dagegen war ein normaler Mensch, so daß seine Worte auch falsch sein können." Die Antwort meines Lehrers, eines promovierten Theologen, war: „Wenn du glaubst, daß die Worte Jesu irrtumslos wahr sind, genügt mir das. Du wirst aber später erkennen, daß die Briefe der Apostel in gleicher Weise wahr und irrtumslos sind."

Mein Lehrer hat zwar im Laufe der Zeit Recht behalten, es bleibt aber doch bemerkenswert, daß er keinen Versuch einer theologischen Begründung gemacht hat, warum er selber an die Irrtumslosigkeit der ganzen Heiligen Schrift glaubte. Vielleicht hätte ich schon damals an die Verbalinspiration der ganzen Bibel geglaubt, wenn sie mir wenigstens ansatzweise erklärt worden wäre. Vielleicht hätte es damals schon gereicht, wenn mein Lehrer mich nur darauf hingewiesen hätte, daß der Apostel Paulus nicht bloß ein Mensch, sondern auch ein Prophet gewesen ist, der die Zukunft vorhersagen, Dämonen austreiben, Kranke heilen und einen Toten auferwecken konnte. Mein Lehrer hat aber nicht den geringsten Versuch irgendeiner Erklärung gemacht, und diese Verweigerung jeder Begründung der Inspirationslehre ist mir später noch öfter begegnet.

Als Theologiestudent im ersten Semester hörte ich in Münster eine Einführungsvorlesung, in der ausführlich auf Luthers kritische Äuße-

rungen zum Jakobus- und Hebräerbrief sowie zur Johannesoffenbarung hingewiesen wurde. Die evangelische Theologie, so hieß es, ginge nicht davon aus, daß die Bibel als unfehlbares Buch vom Himmel gefallen sei, sondern sie frage nach dem Kanon im Kanon.

Solche Äußerungen aus Professorenmund bestärkten mich natürlich in meiner mild-liberalen Auffassung. Ich bin auch sonst während meines Studiums keinem Theologieprofessor begegnet, der sich irgendwie für die Inspiration oder Unfehlbarkeit der Bibel ausgesprochen, geschweige denn eine theologische Begründung dafür gegeben hätte. So schien es mir klar zu sein, daß es eine solche Begründung nicht gibt. Und da man andererseits im Studium ständig auf die vielen vermeintlichen Widersprüche in der Bibel hingewiesen wird, hielt auch ich - bei aller Liebe zu Jesus Christus, die ich mir bewahren konnte - die Bibel für ein fehlerhaftes Buch.

Als junger Pastor schrieb ich dann das Buch über die Auferstehung Jesu Christi, in dem ich zwar von einer grundsätzlichen Bereitschaft zur Bibelkritik ausging, in welchem ich aber gleichwohl zeigen wollte, daß es doch nur sehr wenige Widersprüche sind, die übrigbleiben, wenn man die biblischen Osterberichte auf verständnisvolle Weise liest, und daß man wegen dieser wenigen Widersprüche nicht an der historischen Zuverlässigkeit der Osterberichte zu zweifeln braucht. Ich bekam damals zustimmende, aber auch ablehnende Zuschriften. Immer wieder wurde ich gefragt, warum ich denn nicht, wenn ich die Zuverlässigkeit der biblischen Osterberichte verteidigen wolle, von einer konsequenten Irrtumslosigkeit der Bibel ausginge, was doch sowieso das Einfachste und die selbstverständliche Grundlage des christlichen Glaubens sei.

Ein evangelikaler Theologe empfahl mir sogar wegen der zwei oder drei bibelkritischen Äußerungen, die sich damals in diesem Buch befanden - die ich in den späteren Auflagen aber vollständig zurückgenommen habe - ich sollte den Verkauf der Bücher einstellen und die restliche Auflage einstampfen lassen.

Das Bezeichnende für alle Kritik war, daß auch diesmal wieder niemand versuchte, diesen, wie man meinte, selbstverständlichen und

notwendigen Glaubenssatz von der fehlerfreien Inspiration der Heiligen Schrift irgendwie theologisch zu begründen[1]. Auch auf irgendein ernstzunehmendes Buch bin ich damals von niemandem hingewiesen worden. Und ein wirklich überzeugendes Buch, das die unfehlbare Inspiration der Bibel mit annehmbaren Argumenten darlegt, kenne ich bis heute nicht[2].

Jahre später befreundete ich mich mit einem evangelikalen Pastor, der immer wieder stolz darauf hinwies, daß in seiner Gemeinde - wie das hier in Bremen möglich ist - die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift in der Gemeindeordnung verankert sei. Ich war inzwischen in dieser Frage schwankend geworden und wäre vielleicht schon damals in das Lager der Anhänger der Verbalinspiration übergewechselt, wenn man mir eine gute Begründung gegeben hätte. Ich fragte daher meinen Freund zweimal, ob er mir diesen Glaubenssatz irgendwie erläutern könne. Ich bekam zweimal die gleiche kurze Antwort: „Nein."

Ich gebe allerdings zu, daß mir seit meiner Studienzeit gelegentlich der eine oder andere Christ begegnet ist, der auf eine recht hilflose Weise versucht hat, mit ein oder zwei Bibelstellen die Inspiration der gesamten Heiligen Schrift zu beweisen. Sie wiesen in aller Regel auf 2.Pt 1,21 und 2.Tim 3,16 hin. Aber die Petrusbriefstelle belegt ja nur, daß es überhaupt inspirierte Prophetenworte gibt - was ich nie bezweifelt habe - aber damit ist noch lange nicht die Unfehlbarkeit der gesamten Bibel bewiesen; und die Timotheusbriefstelle redet so allgemein von inspirierten Schriften des Alten Testaments, ohne ihren genauen Umfang zu bestimmen, daß mich auch das nicht überzeugen konnte - zumal ich gelernt hatte, es habe zur Zeit des Apostels Paulus überhaupt noch keinen alttestamentlichen Kanon gegeben.

2.Tim 3,16 erschien mir also als eine rätselhafte Stelle, die zu einem Beweis kaum tauglich war. Jedenfalls genügte mir ein kurzer Hinweis auf diese beiden Stellen nicht, und eine ausführlichere theologische Begründung ist mir nie begegnet.

Irgendwann habe ich auch die „Chicagoer Erklärung über die Irrtumslosigkeit der Bibel" in die Hand bekommen, auf die sich seit einiger

Zeit manche evangelikale Theologen berufen[3]. Aber was bisher meine persönliche Erfahrung war, wird hier sozusagen „amtlich“ bestätigt: Es scheint keine wirkliche Begründung für diese Lehre zu geben. In vielen Absätzen wird hier diese Lehre als nötig und wichtig dargelegt; es wird der Umfang der Inspiration eingegrenzt, die sich nur auf den Urtext, nicht aber auf die späteren Abschriften bezieht; es wird erklärt, inwiefern sich diese Lehre mit zeitgebundenen Anordnungen der Bibel verträgt usw. Es wird aber nirgendwo eine Beweisführung versucht, daß tatsächlich die gesamte Bibel inspiriert ist. Es wird auch hier höchstens pauschal auf die beiden genannten Bibelstellen verwiesen oder auf das „innere Zeugnis“ der Heiligen Schrift. Aber was ist das für ein „inneres Zeugnis“? Es ist zu vermuten, daß jeder islamische Theologe beim Lesen des Koran ein „inneres Zeugnis“ spürt, das ihm seinen Glauben an die Inspiration des Koran subjektiv erhärtet. Ein solches „inneres Zeugnis“ mag für den schon Gläubigen eine zusätzliche Stütze sein, für den fragenden Theologen ist es kein Argument.

Schließlich gibt es noch dieses zu berichten: Als ich vor Jahren vorschlug, die Verbalinspiration der Heiligen Schrift zum Haupttagungsthema der nächsten Theologischen Tagung des Hochkirchlichen Apostolats zu machen, da wurde ich sehr nachdrücklich gewarnt: Dieses Thema sei gefährlich, es hätten sich schon gute Freunde über die Frage der Inspiration der Bibel so zerstritten, daß ihre Freundschaft darüber für immer zerbrochen sei. Nun, wir haben das Thema trotzdem bearbeitet, und es ist auch keine Freundschaft darüber zerbrochen, aber was ist an diesem Glaubenssatz so heikel, daß es keine Begründung für ihn gibt oder wo jeder Versuch einer Begründung als gefährlich angesehen wird?

Vielleicht liegt es daran, daß eine theologische Begründung der Inspirationslehre unvermeidbar eng mit dem Zeugnis der alten Kirche verbunden ist, aus deren Hand wir ja den Kanon zumindest des Neuen Testaments erhalten haben und die uns auch mitgeteilt hat, wie wir die in diesem Kanon enthaltenen Schriften zu verstehen haben. Man hat es sich vielfach angewöhnt, die alte Kirche und ihre Theologen für einfältig, frühkatholisch und in vieler Hinsicht vom ursprünglichen christlichen Glauben abgefallen anzusehen. Auf das Zeugnis solcher Leute

möchte man sich nicht gern berufen; über ihre Argumente nachzudenken, scheint der Mühe nicht wert.

Es ist leider so: In der evangelischen Theologie kann man sich auf die Autorität von Luther oder Calvin berufen, man darf auf Schleiermacher, Barth oder Bonhoeffer verweisen, man kann bei Strack-Billerbeck nachschlagen, was die alten jüdischen Rabbinen gelehrt haben, und kann solche jüdischen Aussagen als Argument anführen; wer aber auf Klemens Romanus oder Tertullian hinweist, wird im evangelischen Bereich als katholisierend und unseriös betrachtet. Ihm wird entgegengehalten, man dürfe sich nicht auf menschliche Traditionen berufen, sondern habe streng schriftgemäß zu argumentieren. Auf diese Weise hat sich die evangelische Theologie weitgehend auf ein antikatholisches „sola scriptura" festgelegt. Sie hat sich damit von wichtigen Traditionen der alten Kirche abgeschnitten und zahlt dafür einen hohen Preis, der unter anderem darin besteht, daß die Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift unbegründbar bleibt. Ich persönlich habe mich jedoch nach langen Jahren des Zweifels und der Unsicherheit durch die Lektüre der alten Kirchenväter davon überzeugen lassen, daß die Lehre von der unfehlbaren Inspiration der Heiligen Schrift theologisch begründbar ist und nicht nach Art der Sekten blind geglaubt werden muß. Diese theologische Begründung, die auf den Aussagen der alten Kirche beruht, möchte ich hiermit in aller Kürze darstellen.

2. *Das Zeugnis der alten Kirche von der unfehlbaren Inspiration der Heiligen Schrift*

Das Zeugnis der alten Kirche ist überraschend einhellig und massiv. Ja, man kann feststellen, daß die Inspirationslehre in den Schriften der alten Kirchenväter mit Abstand der am meisten erwähnte Glaubenssatz ist. So ist bei allen Vätern immer wieder und mit immer neuen Wendungen von einzelnen biblischen Büchern oder vom ganzen Alten Testament oder von der gesamten Heiligen Schrift mit folgenden Worten die Rede:

die „göttliche Schrift“,
die „göttlichen Schriften“
oder „die untrügliche Schrift“,
die „göttlichen Bücher“,
das „heilige Wort“, das „göttliche Wort“, „die göttlichen Worte“, ,
die „heilige Schrift“, „unsere wahrhaft heiligen Schriften“,
die „heiligen Schriften Gottes“ oder die „heiligen Bücher“,
die „Schriften der Wahrheit“,
die „inspirierten Schriften“,
die „von Gott inspirierte Schrift“,
die „heiligen und inspirierten Schriften“,
die „gotterleuchtete Schrift“,
die „göttliche Urkunde der Evangelien“
und „die Schrift, die niemals trügt“[4].

Der große Variantenreichtum der verschiedenen Bezeichnungen, der noch weit größer ist, als ich ihn hier dargestellt habe, beweist, daß es sich nicht um eine abgegriffene, formelhafte Redeweise ohne echte Überzeugung handelt. Die alte Kirche von Rom über Nordafrika, Palästina und Syrien bis hin nach Persien bezeugt vielmehr übereinstimmend, daß die Bibel in allen ihren Büchern göttlichen Ursprungs und vom Heiligen Geist inspiriert ist. (Auf die Kanonfrage, die keineswegs so offen ist, wie es von der liberalen Theologie meist hingestellt wird, werde ich nachher noch kurz eingehen.)

Die Heilige Schrift wird jedoch nicht nur in vielen kurzen Bezeichnungen als „göttlich“, „inspiriert“ usw hingestellt, es gibt auch eine Reihe ausführlichere Stellen, die ganz bewußt den Glauben an die unfehlbare Inspiration der Bibel darlegen und bezeugen. Einige solcher Stellen, auf die ich ohne allzu langes Suchen gestoßen bin, möchte ich im folgenden aufführen.

Klemens Romanus, der dritte Bischof von Rom, der noch ein Schüler des Petrus war und von ihm auch geweiht worden ist[5], schreibt um das Jahr 96 an die Gemeinde in Korinth:

> Ihr habt euch in die heiligen Schriften, die wahren und durch den Heiligen Geist gegebenen, vertieft. Ihr wißt, daß darin nichts Unrechtes und Gefälschtes geschrieben steht.
> (1.Klem 45,1)

Wir stellen schon jetzt die Frage: Wie kommt Klemens, der Schüler des Petrus, zu einer solchen Aussage? Hat er diese Sicht von den „heiligen Schriften“, in denen nichts „Unrechtes und Gefälschtes“ steht, von Petrus, oder hat er sich das selbst ausgedacht oder anderweitig übernommen? Die Antwort auf diese Frage stellen wir allerdings einstweilen noch zurück.

Der kleinasiatische Bischof *Polykarp von Smyrna*, der in seiner Jugend noch den Apostel Johannes sah und hörte und im Jahr 156 im hohen Alter den Märtyrertod starb, schreibt an die von Paulus begründete Gemeinde in Philippi:

> Denn weder ich, noch ein anderer meinesgleichen vermag der Weisheit des seligen und berühmten Paulus nahezukommen, der bei euch war, persönlich unter den damaligen Menschen, und genau und zuverlässig das Wort von der Wahrheit lehrte, der euch auch aus der Ferne Briefe schrieb ...
> (2.Phil 3,2)

Auch hier stellt sich die Frage: Woher hat Polykarp die Gewißheit, daß Paulus „genau und zuverlässig das Wort von der Wahrheit“ lehrte und aufschrieb? Hat er das von seinem Lehrer, dem Apostel Johannes? Oder ist er auf andere Weise zu einem solchen Urteil gekommen?

Um 150 behandelt *Justin der Märtyrer* in 25 von 68 Kapiteln seiner 1. Apologie - also in gut einem Drittel dieser Apologie - die Schriften des Alten Testaments, die er nach dem Schema vorstellt: unfehlbar voraus-gesagte Weissagung der Propheten und genaue Erfüllung durch Jesus Christus. Schon durch den äußeren Umfang zeigt Justin, welch einen weiten Raum die Schriftlehre in seiner Theologie einnimmt. Über die Propheten insgesamt schreibt Justin:

> Wenn ihr ... die Worte der Propheten jemandem in den Mund gelegt findet, so dürft ihr sie nicht als von den Inspirierten selbst gesprochen ansehen, sondern von dem sie bewegenden göttlichen Logos.
> (1.Apologie 36)

Wie andere altkirchliche Theologen geht Justin davon aus, daß auch die biblische Urgeschichte unter der Inspiration des Heiligen Geistes niedergeschrieben worden ist[6]:

> ... so hört, was wörtlich von Mose gesagt worden ist ... Durch ihn hat der prophetische Geist, um kundzutun, wie und woraus Gott im Anfang die Welt bildete, gesprochen: „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde ...“
> (1.Apologie 59)

In einem Streitgespräch mit dem Juden Tryphon, der ihn mit einem Zitat aus Jes 42,8 in die Enge treiben wollte, antwortet Justin als christlicher Theologe:

> ... wenn du das tust, weil du meinst, mich wegen des Zitats in die Enge treiben zu können, und weil du willst, daß ich einen Widerspruch in der Schrift konstatiere, dann bist du auf Irrwegen. Nie werde ich nämlich wagen, solches zu denken oder zu behaupten. Vielmehr bin ich, falls mir eine Schriftstelle vorgelegt würde ... von der man annehmen möchte, daß sie einer anderen widerspricht, durchaus überzeugt, daß keine Schriftstelle mit einer anderen in Widerspruch steht. In diesem Falle werde ich lieber behaupten, die Worte nicht zu verstehen ...
> (Dial LXV,2)

Auf einen einzelnen Bibelvers, den Tryphon ihm entgegenhält, antwortet Justin mit einer allgemein formulierten Regel. Daraus kann man schließen, daß er sich - und mit ihm vermutlich schon die ganze Kirche - des Problems der vielen scheinbaren Widersprüche in der Bibel durchaus bewußt war und daß er darauf eine lang überlegte und

allgemein anerkannte Antwort zur Hand hatte: Die Schrift kann sich nicht widersprechen, es kann höchstens dem Leser am rechten Verständnis fehlen.

Athenagoras, ein anderer altkirchlicher Apologet, hat um das Jahr 177 eine Bittschrift an den Kaiser Mark Aurel gerichtet, in der er auch eine Erklärung zu den alttestamentlichen Propheten abgibt. Athenagoras schreibt, daß sie

> ihrem eigenen Denken entrückt, unter der Einwirkung des Heiligen Geistes, was ihnen eingegeben wurde, verkündeten, wobei sich der Geist ihrer bediente, wie wenn ein Flötenspieler die Flöte bläst ...
> (Bittschrift für einen Christen 9 / vgl auch 7)

Mit den folgenden Worten bekennt *Irenäus von Lyon* um 180/185 seinen Glauben an die Vollkommenheit der Heiligen Schrift:

> (Wir wissen) daß die Schriften zwar vollkommen sind, da sie ja vom Worte Gottes und von seinem Geist gesprochen sind, daß aber wir geringer und viel jünger sind als das Wort Gottes und sein Geist, und daß wir insofern auch der (vollkommenen) Erkenntnis ermangeln.
> (Adv haer II,28,2)

Wie in der Apologie des Justin findet sich auch in der um 197 verfaßten Apologie des *Tertullian* in den Kapiteln 18-20 eine relativ ausführliche Lehre von der Heiligen Schrift. Dort heißt es unter anderem:

> Damit wir desto vollständiger und nachdrücklicher zu ihm (= Gott), zu seinen Anordnungen und seinem Willen den Zugang fänden, hat er das Hilfsmittel des geschriebenen Wortes hinzugefügt ... Denn von Anfang an hat er Männer ... mit dem göttlichen Geist überströmt in die Welt gesandt, damit sie verkündeten, daß ein einziger Gott sei, welcher alles erschaffen, welcher den Menschen aus Erde geschaffen hat ...
> (Apologie 18)

Es ist beachtenswert, daß Tertullian nicht nur glaubt, daß die Verfasser des „geschriebenen Wortes“ allgemein „mit dem göttlichen Geiste überströmt“ waren, sondern daß er ausdrücklich auch die biblische Urgeschichte, nach der Gott den Menschen aus Erde geschaffen hat, als inspiriert ansieht, wobei er offenbar den Propheten Mose als ihren Verfasser voraussetzt.

In seiner um 325 verfaßten Kirchengeschichte zitiert *Euseb von Cäsarea* das Werk eines Theologen, bei dem es sich wahrscheinlich um den 90 Jahre früher verstorbenen römischen Gegenpapst Hippolyt handelt. Dort wird den sektiererischen Monarchianern vorgeworfen, sie hätten die Heilige Schrift „verbessert“, also verfälscht. Dies wird mit den folgenden Worten getadelt:

> Entweder glauben sie nicht, daß die göttlichen Schriften vom Heiligen Geist diktiert sind, entweder sind sie also ungläubig, oder sie halten sich für weiser als den Heiligen Geist.
> (Hist eccl V,28,18)

Ob wir es hier mit einem Wort des Hippolyt zu tun haben oder nicht - von Euseb wird dieses Wort zustimmend angeführt und bezeugt, daß ein Christ nach dem damaligen Glauben der Kirche zu glauben hatte, daß die Bibel vom Heiligen Geist wörtlich diktiert ist. Wer dies nicht glaubte, galt als ungläubig.

Von einem „Diktat“ durch den Heiligen Geist spricht auch *Cyrill von Jerusalem* in seinen wahrscheinlich im Jahr 348 gehaltenen „Katechesen an die Täuflinge“, in denen er gegen gewisse Häretiker die Einheit von Altem und Neuem Testament betont:

> (Ihr sollt wissen), daß nicht der eine Geist im Gesetz und in den Propheten und ein anderer Geist in den Evangelien und Aposteln gewesen ist, daß es vielmehr ein und derselbe Heilige Geist ist, welcher im Alten und Neuen Testament die göttlichen Schriften diktiert hat.
> (Kat XVII,5)

Um das Jahr 370 kleidet *Gregor von Nazianz* seinen konsequenten

Glauben an die Inspiration der Heiligen Schrift in die folgenden Worte:

> (Wir dehnen) die Sorgfalt des Geistes auch auf die kleinsten Zeichen und Striche aus.
> (II. Rede 105)

Um 375 schreibt der zypriotische Bischof *Epiphanius von Salamis*:

> (Wir danken Gott, der) sichere Vorkehrung getroffen hat in der Heiligen Schrift, jeglichen Schriftwortes Wahrheit zu verbürgen.
> (Haer 78,9)

Im Jahr 405 schreibt *Augustin* in einem Brief an Hieronymus:

> Ich habe gelernt, nur den Büchern der Heiligen Schrift, die als kanonisch anerkannt sind, eine solche Ehrfurcht zu erweisen, daß ich felsenfest glaube, keiner ihrer Verfasser sei bei der Abfassung in einem Irrtum gewesen. Und wenn ich in ihnen auf eine Stelle stoße, die mir mit der Wahrheit nicht übereinzustimmen scheint, so zweifle ich keinen Augenblick, daß entweder die Abschrift fehlerhaft ist oder daß der Übersetzer den Gedanken des Originals nicht genau ausgedrückt hat oder daß ich die Sache nicht verstanden habe ... an der Irrtumslosigkeit dieser Schriften ... zu zweifeln, wäre Sünde.
> (82.Brief I,3)

In seiner Schrift „Über den rechten Glauben an den Kaiser" stellt *Cyrill*, der Patriarch *von Alexandrien*, im Jahr 430 die rhetorische Frage:

> Soll also die Heilige Schrift von der Wahrheit abgeirrt sein?
> (Kapitel 41)

So weit also eine kurze Zusammenstellung von Äußerungen einiger altkirchlicher Theologen zur unfehlbaren Inspiration der Heiligen Schrift. Insgesamt zeigt schon ein flüchtiges Studium der altkirchlichen Theologie, daß kein anderes Thema so oft angerührt wird wie

die Frage der Schrift und ihrer Inspiration. Dabei ist hier nirgends irgendeine Unsicherheit oder irgendein Dissens zu entdecken.

*

Wir kommen zu der Frage, wie diese Tatsache zu bewerten ist. Hier sind zwei Argumente des Tertullian zu bedenken. Er sagt einmal, daß diejenigen Glaubenssätze, die in der ganzen christlichen Kirche widerspruchslos geglaubt werden, nicht auf irrtümliche Weise entstanden sein können, sondern aus der apostolischen Tradition gekommen sein müssen. Wir haben uns mit diesem wichtigen Argument des Tertullian ja schon im vorigen Aufsatz befaßt. Ich wiederhole hier noch einmal, was er in seinen „Prozeßeinreden gegen die Häretiker“ zur apostolischen Tradition schreibt:

> Aber gut, nehmen wir nun an, alle Kirchen hätten geirrt …
> … ist es dann auch nur wahrscheinlich, daß so viele und so große Kirchen sich zu demselben Glauben würden verirrt haben?! Niemals zeigt sich bei einer großen Zahl von Wechselfällen ein und derselbe Ausgang. Die irrtümliche Lehre der Kirchen hätte doch eine bunte Mannigfaltigkeit bewirken müssen! Was sich aber bei einer großen Zahl von Leuten als eine Einheit vorfindet, das ist nicht Folge eines Irrtums, sondern Überlieferung.
> (Kapitel 28)

Diese Feststellung des Tertullian auf unsere Frage angewandt bedeutet: Wenn die gesamte Vielvölkerkirche in Europa, Afrika und Asien übereinstimmend an die unfehlbare Inspiration der Bibel glaubte, so muß sie diesen Glauben übereinstimmend von den Aposteln übernommen haben. An dieser Stelle schließt sich nun ein zweites, noch wichtigeres Argument an, auf das uns ebenfalls Tertullian aufmerksam macht: Wenn Jesus seine Apostel nicht ausreichend unterwiesen oder keine ausreichend wahrheitsliebenden Leute ausgesandt hätte, so gingen die daraus resultierenden Irrtümer und Fehlentwicklungen zu Lasten Jesu. Er wäre damit nicht mehr sündlos, womit dann sein Opfertod für uns hinfällig wäre. Wörtlich schreibt Tertullian in der gleichen Schrift gegen die Häretiker:

> Ihre gewöhnliche Ausrede ist: Die Apostel hätten nicht alles gewußt ... (oder:) Die Apostel hätten zwar alles gewußt, aber nicht allen alles mitgeteilt - und hängen mit jeder der beiden Behauptungen Christus einen Tadel an, er habe entweder zu wenig unterwiesene oder er habe zu wenig aufrichtige Leute ausgesandt.
> (Kapitel 22)

Selbstverständlich kann Jesus nicht für jede spätere Sünde und nicht für jede spätere Fehlentwicklung in der Kirche verantwortlich gemacht werden; aber er muß die Kirche doch mindestens zu Anfang einwandfrei organisiert und mit allem nötigen Wissen versorgt haben. Und zu diesem Wissen muß auch gehört haben, wie die Kirche das Alte Testament zu beurteilen hat, und welche Vollmacht er den Aposteln verliehen hat, deren Schriften - wenn wir einmal von den Sonderfällen der beiden nichtapostolischen Evangelien absehen - in der späteren Kirche als apostolisch-unfehlbar inspirierte Schriften angesehen wurden.

Wenn sich die Kirche also noch Jahrhunderte später, über viele Völker verteilt, in der Frage der Inspiration der Heiligen Schrift absolut einig war, so ergibt sich aus dieser Tatsache in Verbindung mit einer rechtgläubigen Christologie, die Jesus nicht als einen kurzsichtigen Apokalyptiker, sondern als den weit vorausschauenden Sohn Gottes begreift, mit zwingender Gewißheit, daß die Heilige Schrift durch Gottes Geist unfehlbar inspiriert ist.

3. Einige Bibelstellen, die das Zeugnis der alten Kirche untermauern

Wenn man das Zeugnis der alten Kirche von der unfehlbaren Inspiration der Heiligen Schrift verständnisvoll zur Kenntnis nimmt, wird man die Bedeutung vieler Bibelstellen besser verstehen, die man bis dahin nur wenig beachtet oder vielleicht sogar als unverständlich beiseite geschoben hat. Keine dieser Bibelstellen beweist, daß die Bibel

insgesamt inspiriert ist, aber jede dieser Stellen kann doch als wichtiges Indiz dafür gewertet werden. Es gibt eine ganze Reihe solcher Stellen, die man hier aufführen könnte. Ich will mich hier auf einige wenige beschränken, von denen ich allerdings meine, daß sie besonders wichtig sind.

Dreimal wird uns in den Evangelien ein Jesuswort überliefert, in dem er die sichere Erwartung ausspricht, daß seine Worte bis an das Ende der Welt nicht vergehen werden:

> Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.
> (Mt 24,35 = Mk 13,31 = Lk 21,33)

Es wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, kann aber doch wohl kaum anders gemeint sein, als daß Jesus erwartet, daß seine Worte bis an das Ende der Welt *richtig* und *unverfälscht* überliefert werden sollen. Ist das nicht eine Garantieerklärung zumindest für diejenigen Passagen der vier Evangelien, in denen die Worte Jesu überliefert sind? Noch deutlicher spricht Jesus die gleiche Erwartung dann in einem anderen Wort aus. In den Abschiedsreden stellt er den zwölf Aposteln - denen, die von Anfang an bei ihm gewesen sind (Joh 15,27) - eine besondere Geistausgießung in Aussicht, wobei er unter anderem erklärt:

> ... der Tröster, der heilige Geist ... wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe.
> (Joh 14,26)

Auch das ist eine sehr weitgehende Garantieerklärung. Die Apostel werden durch die wunderwirkende Kraft des Heiligen Geistes alles richtig verstehen und sich vor allem an alle Worte Jesu richtig erinnern.

Die Apostel haben die versprochene Geistausgießung dann zusammen mit anderen Christen am ersten Pfingstfest empfangen. Daraufhin konnten sie Kranke heilen, verborgene Sünden erkennen und andere Wunder tun; Petrus hat sogar eine Tote auferweckt (AG 3,1-11 / 5,1-5 /

5,12-16 / 9,40). Später kam zu ihnen der Apostel Paulus hinzu, der die gleichen Wunder vollbracht, mehrfach Prophezeiungen ausgesprochen und ebenfalls einen Toten auferweckt hat (AG 13,11 / 14,3+10 / 16,18 / 19,12 / 20,9-12+25+29 / 27,10+31+34 / 28,5+8+9). Was ist leichter, einen Toten lebendig zu machen oder ein fehlerfreies Buch zu schreiben? Viele evangelische Theologen neigen dazu, die apostolischen Wunder als bedeutungslose Mirakel anzusehen, über die sie nur ungern predigen. Es gilt aber zu erkennen, daß es sich um außerordentlich wichtige Beglaubigungswunder handelt, die den ganz ungewöhnlichen Geistbesitz der Apostel dokumentieren, durch den sie in jeder Hinsicht imstande waren, auch inspirierte Briefe und Bücher zu schreiben.

Außer den zwölf Aposteln und Paulus gab es in der Urkirche eine große Zahl weiterer Männer und Frauen, die die Gabe der Prophetie besaßen: Mt 23,34 / AG 2,16-18 / 19,6 / 21,4-11 / 1.Kor 11,4+5 / 12,10-29 / 14,24-33. Man kann sagen: Die Urkirche war eine große prophetische Bewegung - zwar nicht in Hinblick auf jedes einzelne Mitglied, wohl aber aufs Ganze gesehen. Ist es da abwegig zu glauben, daß auch Markus und Lukas ihre Evangelien in prophetischer Vollmacht geschrieben haben? Gewiß, beweisen kann man das aus der Bibel nicht, aber die alte Kirche erklärt, daß auch ihre Evangelien göttlich, inspiriert und fehlerfrei sind.

Hier müssen wir uns nun noch einmal der Hauptbelegstelle für die Inspiration der Heiligen Schrift zuwenden. In 2.Tim 3,14-17 erklärt Paulus seinem Schüler Timotheus, daß alle jene Schriften, die ihm schon von Kindheit an als heilige Schriften vertraut waren, auch in Zukunft für die christliche Gemeinde von bleibender Bedeutung sind:

> Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Aufdeckung der Schuld, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit ...
> (2.Tim 3, 16)

Dies ist nun wirklich eine besonders wichtige Schriftstelle, bestätigt sie doch mit biblischer Autorität, daß es überhaupt inspirierte Schriften gibt. Das Problem dieser Stelle liegt jedoch in der Behauptung der modernen Theologie, es habe zur damaligen Zeit noch keinen fest um-

rissenen Kanon des Alten Testaments gegeben. Wenn das stimmt, ist 2.Tim 3,16 rätselhaft. Welche Schriften meint der Apostel?

Die liberale Theologie behauptet immer wieder, über den alttestamentlichen Kanon sei erst um das Jahr 90 durch die „Synode von Jamnia“ oder sogar noch später entschieden worden (vgl RGG^{3}I,1124). Das ist jedoch eine unrichtige Behauptung[7]. Schon eine „Synode“ hat es in Jamnia nicht gegeben. Die rabbinischen Nachrichten berichten lediglich von Lehrstreitigkeiten im „Lehrhaus“ von Jamnia. Dort ist auch nicht über den Kanon, sondern nur über zwei Bücher gestritten worden. Im übrigen zwingen die überlieferten Nachrichten keinesfalls zu dem Schluß, es sei dort *erstmals* über jene beiden Bücher entschieden worden, denn oft ist es ja so, daß längst feststehende Ordnungen oder Beschlüsse später noch einmal oder sogar mehrfach bekräftigt werden müssen.

Es gibt also kein zwingendes Argument für die Behauptung, zur Zeit des Paulus habe es noch keinen hebräischen Kanon gegeben. Im Gegenteil: Wenn 2.Tim 3,16 einen Sinn haben soll, muß Timotheus gewußt haben, um welche Bücher es genau ging. Es muß also doch schon einen fest umrissenen Kanon gegeben haben[8].

Demnach erklärt der Apostel also von dem schon damals vorliegenden Alten Testament, daß es insgesamt aus inspirierten Büchern besteht. Woher hat er diese Gewißheit? Hat er sie von den anderen Aposteln, die sich auf Aussagen Jesu berufen konnten? Bestätigt er kraft eigener Geisterfüllung eine vorchristlich-jüdische Überlieferung? Wir wissen es nicht; aber die altkirchliche Überlieferung besagt, daß wir es hier mit einer gesamtapostolischen Überzeugung zu tun haben, hinter der letztlich die Autorität Jesu als des sündlosen Sohnes Gottes steht.

Andererseits: 2.Tim 3,16 erklärt nur vom Alten Testament, daß es inspiriert ist. Eine Inspiration der ganzen Bibel kann durch 2.Tim 3,16 ehrlicherweise nicht bewiesen werden. Für die Inspiration der ganzen Bibel können wir uns nur auf das Zeugnis der alten Kirche berufen. Daß beispielsweise auch der Hebräerbrief ein inspiriertes Buch ist, das zu Recht in den Kanon des Neuen Testaments aufgenommen wurde,

steht in der Bibel selber nirgends geschrieben - es wird uns bezeugt von der alten Kirche.

4. Widersprüche?

Der Glaubenssatz von der fehlerfreien Inspiration der ganzen Heiligen Schrift muß sich mit einer Vielzahl von Einwänden auseinandersetzen. Das kann in einem kurzen Aufsatz nicht geschehen. Es gibt aber einen besonderen Einwand gegen die Inspiration der Bibel, mit dem sich schon die alte Kirche auseinandergesetzt hat, das sind die vielen scheinbaren Widersprüche in der Bibel. Schon Justin und Augustin sind in den oben angeführten Zitaten auf diese Widersprüche eingegangen und haben ihre guten Antworten darauf gegeben. Aber auch ich möchte mich dazu äußern.

Darf ich an dieser Stelle noch einmal auf mein Buch „Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ hinweisen? Mit Gottes Hilfe ist es mir gelungen, die vielen widersprüchlich erscheinenden Angaben der Osterberichte gut miteinander in Einklang zu bringen. Seit mir das geglückt ist, bin ich außerordentlich optimistisch. Ich glaube, es ließen sich durch das große geistige Potential der heutigen Theologen alle nur erdenklichen Widersprüche restlos auflösen, wenn man nur zielstrebig an dieser Aufgabe arbeiten würde. Leider arbeitet die heutige Theologie in die entgegengesetzte Richtung. Es gilt als schick und wissenschaftlich, immer neue Probleme und Widersprüche in der Bibel zu finden, und als naiv und unwissenschaftlich, auch nur den Versuch einer Harmonie zu unternehmen.

Wenn der Kirche daran gelegen wäre, diese Tendenz umzukehren, sollte sie eine Art „Nobelpreis“ für die beste wissenschaftliche Arbeit aussetzen, der es gelänge, einen gravierenden Widerspruch in der Bibel aufzulösen. Sie sollte den Preis jährlich mit 10 Millionen Euro dotieren - das wäre die Sache ja sicherlich wert! - damit es sich für einen Theologieprofessor lohnt, gegen den zeitgenössischen Trend zu forschen. Ich bin überzeugt, daß sich das theologische Klima an unseren Uni-

versitäten in wenigen Jahren ändern würde und wir eine ganz andere Theologie bekämen, als sie heute leider weitgehend üblich ist.

Natürlich steht nicht zu erwarten, daß die heutige Kirche solche Anstrengungen unternehmen wird, um die vielen scheinbaren Widersprüche in der Bibel möglichst reibungslos aufzulösen. Ich selber bin jedoch zuversichtlich, daß dies vollständig möglich wäre. Wenn aber doch trotz aller denkbaren theologischen Mühe einige exegetische Probleme zurückbleiben würden, die unlösbar erschienen, so würde ich ähnlich antworten wie Irenäus:

Ich glaube, daß die Bibel inspiriert und in jeder Hinsicht vollkommen ist. Es liegt nur an der Begrenztheit meines Verstandes, wenn ich nicht in der Lage bin, alles widerspruchslos zu verstehen.

Anmerkungen

1.) Einer jener Kritiker, die mir das Fehlen einer konsequenten Inspirationslehre vorwarfen, ohne mir jedoch eine hilfreiche Belehrung zu geben, war ein Mitverfasser der späteren „Chicagoer Erklärung über die Irrtumslosigkeit der Bibel".

2.) Nach der ersten Niederschrift dieses Aufsatzes bin ich auf das Buch von E. Schnabel „Inspiration und Offenbarung. Die Lehre vom Ursprung und Wesen der Bibel" (Wuppertal 1986) aufmerksam gemacht worden. Ist das ein Buch, das mit überzeugenden Argumenten die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift nachweist? Leider nicht. Es ist zwar in vieler Hinsicht interessant zu lesen, aber am entscheidenden Punkt so unannehmbar, wie das auch sonst üblich ist. Auch bei Schnabel werden aus den in 2.Pt 1,19-21 erwähnten Prophetenworten unversehens prophetische Schriften, die dann „pars pro toto" für die Gesamtheit aller alttestamentlichen Schriften stehen und somit die unfehlbare Inspiration des ganzen Alten Testaments beweisen sollen (Seite 121). Oder aus der richtigen Beobachtung, daß Jesus und die Apostel immer wieder mit der Autorität des Alten Testaments argumentieren, zieht Schnabel den Schluß, daß damit eine unfehlbare Autorität gemeint sein müsse (Seite 121f). Das ist zwar in der Sache richtig, aber in der Argumentation nicht schlüssig. Für jeden überzeugten Lutheraner stellen die lutherischen Bekenntnisschriften eine hohe Autorität dar; er wird sie trotzdem nicht für unfehlbar ansehen. Autorität bedeutet nicht automatisch Unfehlbarkeit. Schnabels Buch ist also nicht das Buch, das einen an dieser Stelle skeptischen Christen durch einleuchtende Argumente überzeugen könnte.

Ich bin dann später auch auf die „Biblische Hermeneutik" von Gerhard Maier (Wuppertal ²1990) hingewiesen worden. Dieses Werk ist in der Tat beachtenswert und in vieler Hinsicht lehrreich. Aber auch Maier verallgemeinert Aussagen zu einzelnen Schriftstellen oder Schriftabschnitten zu einer Unfehlbarkeit der gesamten Schrift. Oder er folgert aus 2. Pt 3,17ff, wo Petrus die Verdrehung der Paulusbriefe durch bestimmte Irrlehrer mit dem Verdrehen der „anderen Schriften" vergleicht, daß Petrus damit die Paulusschriften auf die qualitativ gleiche Stufe stellen will, wie die Schriften des Alten Testaments (Seite 85f). Das mag sachlich richtig sein, ist aber als logische Folgerung keineswegs zwingend. Es ist ja auch denkbar, daß Petrus zum Ausdruck bringen wollte, daß die Irrlehrer sowohl die fehlbaren Schriften des Paulus verdrehten, wie sie auch die unfehlbaren Schriften des Alten Testaments willkürlich falsch interpretierten.

Nun gibt es ja vielleicht doch noch irgendein Buch, das theologisch solide die Unfehlbarkeit der ganzen Heiligen Schrift begründet. Mir ist ein solches Buch bisher jedoch unbekannt geblieben, und in den theologischen Diskussionen wird man auch von niemandem auf ein solches Buch hingewiesen.

3.) Ich habe die „Chicagoer Erklärung über die Irrtumslosigkeit der Bibel" zuerst abgedruckt gefunden in der Zeitschrift „Evangelium" (herausgegeben von der „Lutherischen Laienliga" in Bremen Nr. 3+4 August 1979 / Seite 86-100). Inzwischen ist sie mit einer Einführung erschienen in dem Buch „Bibel-

treue in der Offensive. Die Drei Chicago-Erklärungen zur biblischen Irrtumslosigkeit, Hermeneutik und Anwendung“ herausgegeben von Thomas Schirrmacher (Bonn 1993).

4.) Es würde zu weit führen, die vielen Bezeichnungen an ihren vielfachen Fundorten nachzuweisen. Ich beschränke mich daher auf die letzten fünf besonders farbigen Würdenamen: 2. Brief des Basilius von Cäsarea Kap. 3 / Athanasius „Gegen die Heiden“ 1 / Gregor von Nyssa „Lebensbeschreibung seiner Schwester Makrina“ BKV² 56,339 / Euseb hist eccl I,11,1 / Augustin „Vom Gottesstaat“ XXI,23.

5 .) Die Weihe durch Petrus ist bezeugt bei Tertullian „Prozeßeinreden“ 32. Sie wird gelegentlich mit dem Einwand angezweifelt, Petrus könne nur den ersten, nicht aber den dritten Bischof von Rom ordiniert haben. Dieser Einwand ist jedoch nicht stichhaltig. Es ist ja möglich, daß Petrus Clemens zunächst für eine andere Stadt geweiht hat, wo er dann ein Zeitlang Bischof war. Nachdem dann der römische Bischofsstuhl zum zweiten Mal vakant geworden war und man für diesen besonders wichtigen Stuhl keinen anderen geeigneten Kandidaten fand, der noch Schüler des Petrus gewesen war, hat man Clemens - das ist jedenfalls denkbar - gebeten, nach Rom zu kommen, um als Apostelschüler diesen besonders wichtigen Bischofssitz einzunehmen. Auch der hl. Ansgar ist zunächst zum Bischof von Hamburg geweiht worden, später aber von den Bremern gebeten worden, nach Bremen zu kommen und ihr Bischof zu werden.

6 .) Dies geht u.a. aus dem im folgenden aufgeführten Tertullianzitat oder aus seiner Schrift „Über das Gebet“ (22) hervor. Aber auch in den bekannten „Confessiones“ des Augustin findet man das klar bezeugt (XII,23).

7.) Vgl zum folgenden „Der Kanon der Bibel“, herausgegeben von Gerhard Maier (Gießen 1990).

8.) Diese Auffassung vertreten auch Bill IV,2 im 16. Exkurs „Der Kanon des Alten Testaments und seine Inspiration“ und Joachim Jeremias in seinem NTD-Kommentar zu dieser Stelle.

Original-Anmerkungen

1 .) Einer jener Kritiker, die mir das Fehlen einer konsequenten Inspirationslehre vorwarfen, ohne mir jedoch eine hilfreiche Belehrung zu geben, war ein Mitverfasser der späteren „Chicagoer Erklärung über die Irrtumslosigkeit der Bibel".

2 .) Nach der ersten Niederschrift dieses Aufsatzes bin ich auf das Buch von E. Schnabel „Inspiration und Offenbarung. Die Lehre vom Ursprung und Wesen der Bibel" (Wuppertal 1986) aufmerksam gemacht worden. Ist das ein Buch, das mit überzeugenden Argumenten die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift nachweist? Leider nicht. Es ist zwar in vieler Hinsicht interessant zu lesen, aber am entscheidenden Punkt so unannehmbar, wie das auch sonst üblich ist. Auch bei Schnabel werden aus den in 2.Pt 1,19-21 erwähnten Prophetenworten unversehens prophetische Schriften, die dann „pars pro toto" für die Gesamtheit aller alttestamentlichen Schriften stehen und somit die unfehlbare Inspiration des ganzen Alten Testaments beweisen sollen (Seite 121). Oder aus der richtigen Beobachtung, daß Jesus und die Apostel immer wieder mit der Autorität des Alten Testaments argumentieren, zieht Schnabel den Schluß, daß damit eine unfehlbare Autorität gemeint sein müsse (Seite 121f). Das ist zwar in der Sache richtig, aber in der Argumentation nicht schlüssig. Für jeden überzeugten Lutheraner stellen die lutherischen Bekenntnisschriften eine hohe Autorität dar; er wird sie trotzdem nicht für unfehlbar ansehen. Autorität bedeutet nicht automatisch Unfehlbarkeit. Schnabels Buch ist also nicht das Buch, das einen an dieser Stelle skeptischen Christen durch einleuchtende Argumente überzeugen könnte.

Ich bin dann später auch auf die „Biblische Hermeneutik" von Gerhard Maier (Wuppertal 21990) hingewiesen worden. Dieses Werk ist in der Tat beachtenswert und in vieler Hinsicht lehrreich. Aber auch Maier verallgemeinert Aussagen zu einzelnen Schriftstellen oder Schriftabschnitten zu einer Unfehlbarkeit der gesamten Schrift. Oder er folgert aus 2. Pt 3,17ff, wo Petrus die Verdrehung der Paulusbriefe durch bestimmte Irrlehrer mit dem Verdrehen der „anderen Schriften" vergleicht, daß Petrus damit die Paulusschriften auf die qualitativ gleiche Stufe stellen will, wie die Schriften des Alten Testaments (Seite 85f). Das mag sachlich richtig sein, ist aber als logische Folgerung keineswegs zwingend. Es ist ja auch denkbar, daß Petrus zum Ausdruck bringen wollte, daß die Irrlehrer sowohl die fehlbaren Schriften des Paulus verdrehten, wie sie auch die unfehlbaren Schriften des Altens Testaments willkürlich falsch interpretierten.

Nun gibt es ja vielleicht doch noch irgendein Buch, das theologisch solide die Unfehlbarkeit der ganzen Heiligen Schrift begründet. Mir ist ein solches Buch bisher jedoch unbekannt geblieben, und in den theologischen Diskussionen wird man auch von niemandem auf ein solches Buch hingewiesen.

3 .)Ich habe die „Chicagoer Erklärung über die Irrtumslosigkeit der Bibel" zuerst abgedruckt gefunden in der Zeitschrift „Evangelium" (herausgegeben von der „Lutherischen Laienliga" in Bremen Nr. 3+4 August 1979 / Seite 86-100). Inzwischen ist sie mit einer Einführung erschienen in dem Buch

„Bibeltreue in der Offensive. Die Drei Chicago-Erklärungen zur biblischen Irrtumslosigkeit, Hermeneutik und Anwendung“ herausgegeben von Thomas Schirrmacher (Bonn 1993).

4 .) Es würde zu weit führen, die vielen Bezeichnungen an ihren vielfachen Fundorten nachzuweisen. Ich beschränke mich daher auf die letzten fünf besonders farbigen Würdenamen: 2. Brief des Basilius von Cäsarea Kap. 3 / Athanasius „Gegen die Heiden“ 1 / Gregor von Nyssa „Lebensbeschreibung seiner Schwester Makrina“ BKV² 56,339 / Euseb hist eccl I,11,1 / Augustin „Vom Gottesstaat“ XXI,23.

5 .) Die Weihe durch Petrus ist bezeugt bei Tertullian „Prozeßeinreden“ 32. Sie wird gelegentlich mit dem Einwand angezweifelt, Petrus könne nur den ersten, nicht aber den dritten Bischof von Rom ordiniert haben. Dieser Einwand ist jedoch nicht stichhaltig. Es ist ja möglich, daß Petrus Clemens zunächst für eine andere Stadt geweiht hat, wo er dann ein Zeitlang Bischof war. Nachdem dann der römische Bischofsstuhl zum zweiten Mal vakant geworden war und man für diesen besonders wichtigen Stuhl keinen anderen geeigneten Kandidaten fand, der noch Schüler des Petrus gewesen war, hat man Clemens - das ist jedenfalls denkbar - gebeten, nach Rom zu kommen, um als Apostelschüler diesen besonders wichtigen Bischofssitz einzunehmen. Auch der hl. Ansgar ist zunächst zum Bischof von Hamburg geweiht worden, später aber von den Bremern gebeten worden, nach Bremen zu kommen und ihr Bischof zu werden.

6 .) Dies geht u.a. aus dem im folgenden aufgeführten Tertullianzitat oder aus seiner Schrift „Über das Gebet“ (22) hervor. Aber auch in den bekannten „Confessiones“ des Augustin findet man das klar bezeugt (XII,23).

7 .) Vgl zum folgenden „Der Kanon der Bibel“, herausgegeben von Gerhard Maier (Gießen 1990).

8 .) Diese Auffassung vertreten auch Bill IV,2 im 16. Exkurs „Der Kanon des Alten Testaments und seine Inspiration“ und Joachim Jeremias in seinem NTD-Kommentar zu dieser Stelle.

Arkandisziplin und Epiklese

1. Die Arkandisziplin als grundsätzliches Problem

Ich erinnere mich, daß irgendwann in meinem Studium, während eines Seminars, ein Kommilitone auf die altkirchliche Arkandisziplin hingewiesen hat. Ich hatte diesen Ausdruck bis dahin noch nie gehört, und der Professor wiegelte ab: Ja, Arkandisziplin, das heißt: das Geheimhalten religiöser Lehren, sei in den antiken Religionen verbreitet gewesen, auch die alte Kirche habe kurioserweise den Versuch gemacht, gewisse Lehren geheimzuhalten. Das sei aber im Zusammenhang der jetzt behandelten Frage bedeutungslos[1].

Ich habe damals aus dieser Bemerkung den Schluß gezogen, daß die Arkandisziplin überhaupt bedeutungslos gewesen ist. Hier hatte es offenbar eine Zeitlang einen Einfluß der antiken Religionen auf das Christentum gegeben, der aber nur vorübergehend wirksam und ohne bleibende Konsequenzen war.

Erst viel später habe ich begriffen, daß die Arkandisziplin schon in der Bibel eine Rolle spielt und daß sie keineswegs erst später in die Kirche eingedrungen ist. Sie hat offenbar einen bestimmenden Einfluß auf die biblische und altkirchliche Überlieferung der Sakramentsriten gehabt, den man berücksichtigen muß, wenn man die kirchliche Sakramentspraxis richtig verstehen und beurteilen will.

In der nachreformatorischen Kontroverstheologie ist um diesen Einfluß auf die Überlieferung der Sakramentsriten heftig gestritten worden[2]. Die Protestanten haben damals versucht, im Interesse einer konsequenten Verteidigung des „sola scriptura“ jeden Einfluß der Arkandisziplin auf die biblische und altkirchliche Überlieferung abzustreiten. Inzwischen haben sie jedoch nachgegeben. Zumindest die RGG räumt in ihrer dritten Auflage einen Einfluß der Arkandisziplin ein nicht nur auf die spätere Kirche, sondern schon auf das Neue Testament[3]. Aber dieses wissenschaftliche Eingeständnis wird eher hinter vorgehaltener Hand gemacht. In der Ausbildung des Theologen-

nachwuchses wie auch in der übrigen Theologie wird das Thema in aller Regel nicht berührt[4].

Hinter dieser Nichtbeachtung dürfte ein doppeltes Motiv stehen. Einmal erschwert das Eingeständnis einer biblischen und altkirchlichen Arkandisziplin die Aufstellung von Entwicklungsbehauptungen. Wenn wir beispielsweise weder in der Bibel noch in den ältesten Kirchenväterschriften etwas über die Epiklese hören, so kann man ohne Berücksichtigung der Arkandisziplin leichter behaupten, die Epiklese habe sich erst mit der Zeit als liturgischer Brauch *entwickelt*. Wenn man aber die Existenz biblischer und altkirchlicher Arkandisziplin eingesteht, so muß man zumindest die Möglichkeit einräumen, daß die Epiklese schon ganz von Anfang an praktiziert, aber vielleicht aus Gründen der Arkandisziplin nicht erwähnt worden ist. Daß sie also erst erwähnt wurde, als sich die Arkandisziplin allmählich etwas lockerte.

Außerdem haben evangelische Theologen offenbar Furcht, durch das Eingeständnis, daß sogar die Bibel schon eine gewisse Arkandisziplin praktiziert hat, könne die protestantische Grundüberzeugung von der Suffizienz der Heiligen Schrift berührt werden - daß also die Heilige Schrift keiner Ergänzung bedarf. Das mag richtig sein, wenn es um die Ethik und die Soteriologie geht, das stimmt aber offenbar nicht im Hinblick auf die sakramentalen und gottesdienstlichen Riten bei der Taufe und beim Abendmahl. Mit diesem Problem hat sich ja schon der erste Aufsatz in diesem Buch befaßt. In diesem Aufsatz soll nun die unbestreitbare Tatsache der biblischen und altkirchlichen Arkandisziplin etwas ausführlicher dargestellt und am Beispiel der Epiklese veranschaulicht werden.

2. Die Arkandisziplin in der alten Kirche

Wir beginnen nicht mit biblischen, sondern mit altkirchlichen Beispielen, weil sie besonders eindeutig und klar sind. In den sogenannten „Canones des Hippolyt“[5] aus dem 4. Jahrhundert heißt es nach den Anordnungen für die Taufe und das Abendmahl:

> Dieses aber haben wir euch in Kürze übergeben in Betreff der heiligen Taufe und des heiligen Opfers ... laß es aber nicht die Ungläubigen wissen, es sei denn, daß sie zuvor die Taufe empfangen haben.

Mit dem Ausdruck „heiliges Opfer“ ist hier offensichtlich das Abendmahl gemeint. Zu dieser Ausdrucksweise wäre viel zu sagen. In unserem Zusammenhang ist allerdings nur wichtig, daß hier verboten wird, über Taufe und Abendmahl irgendwelche Informationen an ungetaufte Heiden weiterzugeben.

Erstaunlicherweise wurde jedoch nicht nur den Heiden vieles verschwiegen. Auch die erwachsenen Taufanwärter, die eigentlich schon ausführlich unterrichtet worden waren und die an ihrem Tauftag außerhalb der Kirche getauft wurden, erfuhren gewisse Dinge erst nach ihrer Taufe innerhalb der Kirche. Das ergibt sich aus einer Predigt, die Gregor von Nazianz unmittelbar vor der Taufe gehalten hat:

> Du hast hier (draußen gehört), was vom Geheimnis öffentlich verkündigt und was vor den Ohren der Menschen nicht geheimgehalten wird. Das übrige wirst du drinnen lernen, indem die Dreifaltigkeit es verleiht - was auch du bei dir verborgen halten wirst, da es unter Siegel gehalten wird.
> (Rede auf die hl.Taufe 5)

Zu den Glaubensdingen, die den noch Ungetauften verheimlicht wurden, gehörte unter anderem das Vaterunser[6], das sie erstmalig nach der Taufe in der Kirche hörten und dort zum ersten Mal mit den übrigen Christen beten durften. Auch das Glaubensbekenntnis[7] wie auch die gesamte gottesdienstliche Liturgie wurde damals vor den Außenstehenden verheimlicht. So erklärt beispielsweise Johannes Chrysostomos unter Anspielung auf den Beginn der Abendmahlsliturgie:

> Darum fordert dann auch der (das Sakrament) weihende (Priester) alle zum Gebet auf, und alle geben ihre Stimme und rufen laut die Worte, die nur den Eingeweihten bekannt sind;

> denn es ist ja nicht erlaubt, vor den Uneingeweihten alles zu enthüllen.
> (18. Predigt über den 2. Korintherbrief / zu 8,24)

Einen besonders merkwürdigen, fast ein wenig absurd anmutenden Fall von Arkandisziplin finden wir bei Epiphanius von Salamis. Bei der Erwähnung des Abendmahls drückt er sich folgendermaßen aus:

> Denn wir sehen, daß der Heiland „es" in seine Hände nahm, wie im Evangelium steht, daß er beim Mahle aufstand und dieses nahm und danksagend sprach: „Dieses ist mein hier". Und er gab es seinen Jüngern mit den Worten: „Dieses ist mein hier."
> (Der Festgeankerte 57)

Offensichtlich vermeidet es Epiphanius hier um jeden Preis, die Worte „Brot" und „Leib" zu erwähnen. Das Wort „Brot" wird durch „es" ersetzt, und das Wort „Leib" entfällt ersatzlos.

Eine besonders strenge Anordnung findet sich im sogenannten Barnabasbrief:

> Du sollst nicht huren, nicht ehebrechen, nicht Knaben schänden. Das Wort Gottes gehe ja nicht von dir aus in Gegenwart Unreiner.
> (Barn 19,4)

Mit den „Unreinen" dürften ungläubige Heiden gemeint sein, in deren Gegenwart man keine biblischen Schriftworte öffentlich hersagen durfte. Das war verboten wie die schwersten sexuellen Sünden.

Man kann verstehen, daß die alte Kirche sich bei den Heiden den Vorwurf zuzog, es handle sich beim christlichen Glauben um eine „Geheimreligion". Auf diesen Vorwurf antwortet Origenes in seiner gegen Celsus gerichteten Streitschrift:

> Wenn Celsus hernach unseren Glauben wiederholt eine Geheimlehre nennt, so weisen wir auch diesen Vorwurf zurück;

> denn fast die ganze Welt kennt die Predigt der Christen besser als die Meinungen und Einfälle der Philosophen. Oder wer hat noch nicht gehört von der Geburt Jesu aus einer Jungfrau, von seiner Kreuzigung und Auferstehung, woran so viele (Christen) glauben, und von dem kommenden Gericht, in welchem den Sündern die gebührende Strafe, den Gerechten aber der verdiente Lohn zuteil wird? Bildet nicht das Geheimnis der Auferstehung bei den Ungläubigen fortwährend den Gegenstand ihres Gespräches und ihres Spottes? Bei solcher Sachlage ist die Behauptung, unser Glaube sei eine Geheimlehre, ein ungereimtes Geschwätz.
> (Contra Celsum 1,7)

Man erkennt bei Origenes sehr deutlich ein gewisses Bedauern, daß eigentlich schon allzuviel bekannt und leider auch Gegenstand des allgemeinen Spotts geworden ist. Allerdings ist angesichts der Tatsachen der Vorwurf einer allgemeinen „Geheimreligion“ im wesentlichen gegenstandslos. Nur einige wenige Lehren der christlichen Religion sind in Wirklichkeit noch geheim. Origenes rechtfertigt dies mit dem Hinweis, daß die heidnischen Philosophen sich ja zum Teil genauso verhielten, ohne daß ihnen das zum Vorwurf gemacht würde:

> Wenn wir dann außer den Lehren, die allen verkündet werden, noch einige andere haben, die nicht sofort einem jeden mitgeteilt werden, so ist das keine Eigentümlichkeit des christlichen Glaubens, es findet sich dies auch bei den Philosophen ...
> (Contra Celsum 1,7)

Es waren vor allem die Sakramente und die gottesdienstliche Liturgie, die durch die Geheimhaltung geschützt werden sollten. Das folgende Beispiel zeigt, daß aber auch die Privatfrömmigkeit möglichst unbemerkt vor den Heiden vollzogen werden sollte, wenn dies auch manchmal kaum möglich war. In seinem 2. Buch an seine Frau“ warnt Tertullian christliche Frauen davor, einen heidnischen Mann zu heiraten:

> Wird es unbemerkt bleiben, wenn du dein Bett und dich selbst mit dem Kreuze bezeichnest? wenn du etwas Unreines wegbläsest? wenn du sogar nachts aufstehst, um zu beten ?
> (2. Buch an seine Frau 5)

Mit dem „Unreinen“ meint Tertullian vermutlich den Weihrauchduft vom heidnischen Hausaltar des Mannes. Als Christin wird sie diesen Weihrauch als dämonisch betrachten und von sich fortblasen müssen. Aber wird sie das unbemerkt tun können? Andererseits: Wäre es schlimm, wenn der heidnische Mann bemerkt, wie seine Frau sich bekreuzigt? Tertullian nennt zwei Gründe: Einmal könnte der heidnische Mann seine Frau in Zeiten der Christenverfolgung erpressen oder gar anzeigen - Tertullian scheint solche Fälle gekannt zu haben - vor allem aber ist es ein grundsätzlicher Fehler,

> daß Heiden unsere Übungen kennenlernen, daß wir unter der Mitwisserschaft der Ungerechten stehen ... „Werfet eure Perlen nicht vor die Schweine“, heißt es, „damit sie dieselben nicht niedertreten, sich umkehren und euch zerreißen“. Zu diesen Perlen gehören auch die schönen Übungen des täglichen Lebens. Je mehr man sich bemühen würde, sie zu verheimlichen, um so mehr würde man sie zum Gegenstande des Verdachtes und des Verlangens für die Neugierde der Heiden machen.
> (2. Buch an seine Frau 5)

Wenn Origenes bedauert, daß die Heiden über die ihnen bekannten christlichen Lehren spotten, so fürchtet auch Tertullian, daß die Heiden die christlichen Geheimnisse in den Dreck treten und verunehren. Und er beruft sich dabei auf das bekannte Jesuswort aus der Bergpredigt (Mt 7,6).

Der Sinn der Arkandisziplin ist also, gewisse, besonders wichtige Geheimnisse vor Spott und Verunehrung zu schützen. Bei den Sakramenten kommt offenbar hinzu, daß die heiligen Handlungen davor geschützt werden sollten, daß nicht Unbefugte sie mißbräuchlich an sich rissen und zur Unehre Gottes gebrauchten. Das geschieht ja zu

unseren Zeiten beispielsweise durch die Satanisten, die viele kirchlichen Riten absichtlich zur Unehre Gottes verdrehen und mißbrauchen.

Ich beschließe dieses Kapitel über die altkirchliche Arkandisziplin mit einer ausführlichen Aufzählung vieler nur mündlich überlieferter und geheimgehaltener Riten, die Basilius der Große zusammengestellt hat und in der auch, was uns hier besonders interessiert, die Abendmahlsepiklese erscheint:

> Von den in der Kirche beobachteten Lehren und verkündeten Wahrheiten haben wir manche aus der schriftlich festgelegten Unterweisung, andere haben wir aus der (mündlichen) Überlieferung der Apostel empfangen: sie sind uns im Verborgenen überliefert worden. Beide haben für den Glauben die gleiche Bedeutung.
>
> Ihnen wird niemand, der auch nur eine geringe Erfahrung mit den Satzungen der Kirche hat, widersprechen. Wenn wir nämlich versuchten, die ungeschriebenen Bräuche zu meiden, als ob sie keinen Wert hätten, möchten wir wohl unbeabsichtigt das Evangelium selbst an wichtigen Stellen schädigen, noch mehr: wir beschränkten die verkündete Wahrheit auf einen bloßen Namen.
>
> Um an das Erste und Gebräuchlichste zu erinnern: Wer hat uns schriftlich gelehrt, daß die auf den Namen unseres Herrn Jesu Christi Hoffenden sich mit dem Bild des ***Kreuzes*** bezeichnen? Welcher Buchstabe hat uns angewiesen, uns beim ***Gebet nach Osten*** zu wenden? Die Worte der ***Epiklese*** beim Weihen des eucharistischen Brotes und des Kelches der Segnung - wer von den Heiligen hat sie uns schriftlich hinterlassen? Wir begnügen uns ja nicht mit dem, was der Apostel (im 1. Korintherbrief) oder das (schriftliche) Evangelium anführen, sondern sprechen vorher und nachher noch anderes aus der ungeschriebenen Lehre, was von großer Bedeutung für das Mysterium ist. Wir segnen auch das ***Wasser der***

Taufe und das ***Öl*** der Salbung und außerdem den Täufling selbst. Auf welche schriftlichen Zeugnisse stützen wir uns da? Lassen wir uns dabei nicht von der verschwiegenen und geheimnisvollen Überlieferung leiten? Oder welches geschriebene Wort lehrt die Salbung mit Öl? Das ***dreifache*** Untertauchen des Täuflings, woher kommt es? Und jenes andere bei der Taufe: dem Satan und seinen Engeln ***abzusagen***, aus welcher Schrift kommt das? Etwa nicht aus dieser unveröffentlichten und unausgesprochenen Lehre, die unsere Väter in unbekümmertem und schlichtem Schweigen beobachteten, weil sie wohl wußten, daß die Ehrwürdigkeit der Geheimnisse durch Stillschweigen bewahrt bleibt?

Es war nämlich den Uneingeweihten versagt, diese Geheimnisse (auch nur) zu erblicken; wie wäre es also schicklich, die Lehren darüber schriftlich zu verbreiten? Was beabsichtigte der große Mose, als er nicht das ganze Heiligtum allen zugänglich machte? Die Uneingeweihten ließ er außerhalb des heiligen Bezirkes, die ersten Höfe wies er den Reineren zu, die Leviten allein hielt er für würdige Diener des Göttlichen ...
(De Spiritu Sancto 27)

Ich breche hier ab, obwohl es nicht uninteressant wäre, die ganze Erklärung nachzulesen, mit der Basilius den Nutzen der Arkandisziplin für die damalige Kirche erklärt. Uns ist hier zunächst nur wichtig, daß Basilius überhaupt auf die verborgene, mündliche apostolische Tradition hinweist, und daß er dabei auch die Abendmahlsepiklese erwähnt.

3. Arkandisziplin in der Heiligen Schrift

Im Alten Testament gibt es einen besonders dramatischen Fall von Arkandisziplin. Es ist ja allgemein bekannt, daß Gott im alten Bund einen persönlichen Namen hat, der aber damals nicht ausgesprochen werden durfte. Dieser Name Gottes heißt „Jahwe“, er wurde aber beim Vorlesen der heiligen Texte durch das Wort „Herr“ ersetzt. Das hat seine Auswirkung bis auf die heutige Lutherbibel, wo an allen diesen

Stellen das Wort „HERR“ in Großbuchstaben steht. Normalerweise wird dieses Verschweigen des Gottesnamens als eine einmalige Besonderheit der alttestamentlichen Glaubenspraxis hingestellt. Es ist aber in Wirklichkeit ein Teil - wenn auch ein besonders wichtiger Teil - der allgemeinen Arkandisziplin.

Es gibt in Alten Testament noch weitere Fälle von Arkandisziplin. So heißt es beispielsweise in den Vorschriften für die Ölweihe:

> Und der HERR redete mit Mose und sprach: Nimm dir die beste Spezerei: die edelste Myrrhe, fünfhundert Lot, und Zimt, die Hälfte davon, zweihundertundfünfzig, und Kalmus, auch zweihundertundfünfzig Lot, und Kassia, fünfhundert nach dem Gewicht des Heiligtums, und eine Kanne Olivenöl. Und mache daraus ein heiliges Salböl nach der Kunst des Salbenbereiters.
> (2.Mose 30,22-25)

Das Olivenöl soll vor der Weihe durch vier verschiedene Gewürzzutaten veredelt werden. Das Gewicht von drei Zutaten wird genau nach einer damals allgemein bekannten Gewichtseinheit in „Lot“ angegeben (1 Lot= ca. 12 g). Die Menge der vierten Zutat wird hier jedoch verheimlicht. Von der Kassia heißt es nur: fünfhundert Gewichtseinheiten nach dem Spezialgewicht des Tempels. Der Zweck der Geheimhaltung wird einige Verse später angedeutet:

> Eine heilige Salbe soll mir dies Öl bei euren Nachkommen sein. Auf keines andern Menschen Leib soll es gegossen werden; du sollst es auch sonst in der gleichen Mischung nicht herstellen, denn es ist heilig; darum soll es euch als heilig gelten. Wer solche Salbe macht oder einem Unberufenen davon gibt, der soll aus seinem Volk ausgerottet werden.
> (2.Mose 30,31-33)

Das Weiheöl soll auf keinen Fall in die Hände Unberufener gelangen, damit durch seine Heiligkeit nicht etwa Götzenaltäre oder unbefugte Priester geweiht werden. Schon die Weitergabe dieses Öls wird mit Todesstrafe bedroht, und offensichtlich ist als weitere Sicherung gegen

unbefugten Gebrauch auch die Geheimhaltung des vollständigen Rezeptes angeordnet. Hier dient die Arkandisziplin ganz eindeutig dem Schutz der von Gott befohlenen Weihen und Riten vor dem Mißbrauch durch Unbefugte.

Sehr ähnlich liegen die Dinge auch bei den alttestamentlichen Opfervorschriften. Im Gesetz des Mose gibt es ja eine Reihe sehr detaillierter Vorschriften zum Opferkult, in denen viele Einzelheiten mit erstaunlicher Genauigkeit geregelt werden. So heißt es beispielsweise in einem langen Kapitel über den Transport der Geräte der Stiftshütte:

> Wenn das Heer aufbricht, so sollen Aaron und seine Söhne (in die Stiftshütte) hineingehen und den inneren Vorhang abnehmen und die Lade mit dem Gesetz damit umhüllen und darauf eine Decke von Dachsfellen legen und oben darauf eine ganz blaue Decke breiten und ihre Stangen durchstecken und über den Schaubrottisch auch eine blaue Decke breiten und darauf legen die Schüsseln und Löffel, die Schalen und Kannen des Trankopfers, und das Schaubrot soll darauf liegen ...
> (4.Mose 4,5-7)

Auf diese Weise wird nicht nur geregelt, was mit den Schüsseln, Löffeln, Schalen und Kannen geschehen soll, sondern auch, wie der „Leuchter und seine Lampen mit seinen Lichterscheren und Pfannen und allen Ölgefäßen“ eingepackt werden sollen. Es wird geregelt, wer das alles einpacken soll und wer das nicht darf und wer das alles dann beim Marsch durch die Wüste zu tragen hat.

Gegenüber dieser detaillierten Genauigkeit fällt jedoch auf, daß im ganzen Gesetz des Mose nicht ein einziges Gebet aufgezeichnet steht, das beim Opfer oder sonst im Gottesdienst gesprochen werden soll. Sind für Gott, der ja dem Mose die Vorschriften des alten Gesetzes gegeben hat, die Äußerlichkeiten des Transports der Geräte wichtiger als der Wortlaut der Gebete? Das ist kaum anzunehmen. Wir werden vielmehr davon auszugehen haben, daß Gott auch die Gebete des alttestamentlichen Opferkultes befohlen und in ihrem genauen Wortlaut festgelegt hat; daß er aber wollte, daß die heilige Liturgie nur mündlich

in geheimer priesterlicher Familientradition überliefert wurde, damit kein Mißbrauch mit ihr getrieben werden konnte. So war es ja bei strikter Geheimhaltung der rechten, Gott wohlgefälligen Gebete nicht möglich, diese auch zum Kult des Baal oder anderer Götzen zu verwenden, indem einfach ein anderer Gottesname in die heiligen Gebete eingetragen wurde.

Wenn also weder im Gesetz des Mose noch an anderer Stelle des Alten Testaments irgendeines der Gebete zu finden ist, das der Priester des alten Bundes beim Opfergottesdienst zu sprechen hatte, so haben wir es hier zweifellos mit einer ganz bewußten alttestamentlichen Arkandisziplin zu tun.

*

Was die Arkandisziplin im Neue Testament angeht, so verweise ich zunächst auf den Artikel zu diesem Stichwort in der 3. Auflage der RGG. Es heißt dort:

> Der Hebräerbrief (6,4f) macht Angaben über die christlichen Gottedienste, die nur der Christ versteht.
> (RGG^{3}I,607)

Sehen wir uns die hier angeführten Verse genauer an. Der Apostel Paulus schreibt:

> Denn es ist unmöglich, die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und teilhaftig geworden sind des heiligen Geistes und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt und dann doch abgefallen sind, wiederum zu erneuern zur Buße …
> (Hebr 6,4-6)

Nicht nur der heutige einfache Bibelleser hat Schwierigkeiten, solche Verse zu verstehen. Auch ein damaliger Leser konnte nicht ohne weiteres wissen, daß mit den „Erleuchteten“ vermutlich getaufte Christen, daß mit dem „gütigen Wort Gottes“ die gottesdienstliche Predigt und mit den „Kräften der zukünftigen Welt“ das heilige Abendmahl gemeint war. Und was ist mit der „himmlischen Gabe“ und

dem „teilhaftig geworden des heiligen Geistes“ gemeint? Die Konfirmation? Offensichtlich ist diese Bibelstelle mit Absicht verschlüsselt. Wir haben es hier mit urchristlicher Arkandisziplin zu tun.

*

Wer die Apostelgeschichte liest, wird sich vielleicht wundern, daß hier mehrfach von einer Taufe „auf den Namen Jesu“ die Rede ist (AG 2,38 / 8,16 / 19,5). Ist das nicht falsch? Muß ein Christ nicht „auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ getauft werden? Ja, aber offensichtlich will Lukas die genaue Taufformel nicht nennen. Auch dies ist ganz sicher ein Fall von Arkandisziplin.

Übrigens ist das Verschweigen der Taufformel nicht der einzige Punkt. Das Neue Testament ist auch sonst außerordentlich schweigsam, wenn es um die Einzelheiten der Taufe geht. Vergessen wir einmal alles, was wir aus der Überlieferung der Kirche über die Taufe wissen, und versuchen wir einmal, uns „sola scriptura“, nur aus dem Neuen Testament, ein Bild von der Taufe zu machen. Wir werden uns wundern, wie viele Fragen dabei offen bleiben.

Daß die Taufe auf irgendeine Weise eine geistige Waschung mit Wasser ist, ist klar. Aber wie soll diese Waschung vollzogen werden? Soll der ganze Mensch untergetaucht werden? Genügt ein einmaliges Untertauchen, weil es ja nur eine Waschung ist? Oder soll der Täufling dreimal untertauchen, der heiligen Trinität entsprechend? Oder gilt hier das alttestamentliche Vorbild des Naeman, der siebenmal im Jordan untergetaucht ist?

Oder soll der Täufling gar nicht untertauchen? Die Taufe ist ja eine Waschung, bei der ein vollständiges Untertauchen nicht nötig ist. Soll sich der Täufling bis zu den Knien ins Wasser stellen und sich richtig waschen, wie jemand, der sich bei einer Zeltfahrt im Fluß wäscht; und soll dabei der taufende Pfarrer daneben stehen, die Hände segnend erhoben, und ein ganz bestimmtes vorgeschriebenes Gebet sprechen, so daß die körperliche Waschung zur geistlichen Reinigung wird? Genügt eine *Besprengung* mit Wasser? Genügt es, den Kopf als Haupt-

sitz der Sünde mit Wasser zu besprengen? Und wer hat eigentlich die Vollmacht zur Taufe? Nur die Amtsträger der Kirche oder jeder Christ? Können auch Frauen taufen? Verstößt eine Frau, die einen Mann tauft, gegen die biblisch geforderte Kephale-Struktur? Kann auch ein Schismatiker oder ein Häretiker oder ein Nichtchrist gültig taufen?

Auf alle diese Fragen erhalten wir aus der Bibel keine Antwort. Es ist erst die Tradition und die Praxis der Kirche, die uns einen sicheren Vollzug dieses Sakramentes ermöglicht. Warum aber schweigt die Bibel? Es handelt sich ja keineswegs um unwichtige Fragen, denn sonst wäre ja der gültige Vollzug der Taufe unwichtig - und damit wäre letztlich die Taufe selber unwichtig. Das ist aber sicher nicht die Meinung der Bibel. Dann ist nur eine andere Antwort möglich: Wir haben es hier mit einer weitgehenden biblischen Arkandisziplin zu tun.

Ähnlich liegen die Dinge beim Abendmahl. Aus 1. Kor 10,16 ergibt sich, daß zum Abendmahl ein Segen gehört, der die „Gemeinschaft des Blutes Christi“ bewirkt:

> Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi?
> (1. Kor 10,16)

Demnach ist also zum gültigen Abendmahl ein Segen über Brot und Wein nötig. Nun ist jedoch in keinem der vier Einsetzungsberichte von einem Segen die Rede, den Jesus den Abendmahlselementen erteilt hätte (Mt 26,26-28/Mk 14,22-24/Lk 22,19+20/ 1. Kor 11,23-25). Man kann zwar das griechische Wort, das in unserer Übersetzung für „danken“ steht, auch als „segnen“ übersetzen, aber zwingend ist das nicht. Es bleibt also nach den Einsetzungsberichten offen, ob Jesus die eucharistischen Gaben gesegnet hat. Wenn wir nur diese Berichte hätten, wüßten wir nichts Gewisses über einen Segen beim Abendmahl. Die Einsetzungsberichte sind also, wie der Vergleich mit 1. Kor 10,16 zeigt, unvollständig.

Bleibt der Segen in den vier Einsetzungsberichten aus Nachlässigkeit oder Oberflächlichkeit unerwähnt? Das ist kaum anzunehmen; wir

müssen vielmehr davon ausgehen, daß auch hier die Beachtung der Arkandisziplin bewirkt hat, daß ein für die gültige Konsekration wichtiges Element absichtlich verschwiegen bzw in einer mehrdeutigen Vokabel verborgen wurde.

Ich bin übrigens überzeugt, daß schon die neutestamentlichen Schriftsteller eine klare und eindeutige Trinitätslehre vertraten, die sie in ihren Schriften aber immer nur andeutungsweise bezeugt haben. Immerhin sind es erstaunlich viele Stellen, die Andeutungen in diese Richtung machen. Vgl dazu den Anhang zu diesem Aufsatz. Offenbar hat auch hier das Bemühen um Arkandisziplin auf die Bibel eingewirkt.

4. Zusammenfassung: Biblische und altkirchliche Arkandisziplin

Die alte Kirche hat ganz klar und eindeutig Arkandisziplin geübt[8]. Man stößt aber auch im Alten und Neuen Testament, wenn man das Problem erkannt hat und die Texte verständnisvoll liest, auf offenkundige Arkandisziplin. Der Sinn dieser Geheimhaltungspraxis besteht darin, heilige Glaubensgüter vor unbefugter Übernahme und ungläubiger Verlästerung zu bewahren.

Wenn man den Einfluß der Arkandisziplin auf die Bibel berücksichtigt, wird man das Schweigen der Heiligen Schrift zu vielen kultischen Fragen nicht als Desinteresse, sondern - im Gegenteil - als Zeichen besonderer Wertschätzung des Kultischen zu deuten haben. Man wird auch nicht, wenn irgendeine Sache am Anfang der Kirchengeschichte unerwähnt bleibt, daraus den Schluß ziehen, die betreffende Sache habe es anfangs noch nicht gegeben.

Durch das allmähliche Nachlassen der Arkandisziplin in der alten Kirche bekommen wir im Laufe der Zeit vielfach genauere Nachrichten, die - bei aller gebotenen Vorsicht - hilfreich zur Interpretation der Heiligen Schrift sein können. So erfahren wir beispielsweise durch die altkirchlichen Nachrichten, daß der Taufbefehl am Ende des

Matthäusevangeliums auch gleichzeitig die zur Gültigkeit notwendige Taufformel enthält.

5. Altkirchliche Aussagen zur Epiklese

Wir kommen jetzt zur Epiklese[9]. Dieses Gebet, das die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Abendmahlselemente erbittet, scheint ursprünglich ein wichtiger Bestandteil in allen alten Abendmahlsliturgien gewesen zu sein. In der östlichen Theologie ist das bis heute so geblieben, in der westlichen Theologie hat dagegen das Verständnis für dieses wichtige Gebet mit der Zeit nachgelassen. Während nach der westlichen Theologie die Wandlung von Brot und Wein allein durch das Wort Gottes, das heißt: durch die Wiederholung der von Jesus gesprochenen Einsetzungsworte, vollzogen wird, erklärt die ostkirchliche Theologie, daß die Abendmahlselemente durch die Epiklese gewandelt werden[10]. Welche von beiden Auffassungen ist richtig? Gibt es hierzu Aussagen der Bibel?

Ja! Wir wollen uns aber auf Umwegen der Bibel nähern und hören zunächst das Zeugnis der alten Kirche. Die ältesten Aussagen scheinen sich allerdings zu widersprechen. So beschreibt Justin der Märtyrer die urchristliche Abendmahlsfeier mit den folgenden Worten:

> Brot, Wein und Wasser (werden) herbeigeholt, der Vorsteher spricht Gebete und Danksagungen mit aller Kraft, und das Volk stimmt ein, indem es das Amen sagt. Darauf findet die Ausspendung statt, jeder erhält seinen Anteil von dem Konsekrierten ...
> (1. Apol 67)

Wenn hier von „Gebeten“ und „Kraft“ die Rede ist, wird man das wohl in unserer theologischen Ausdrucksweise mit „vollmächtiger Epiklese“ wiedergeben dürfen, durch die die Konsekration zustande kommt.

Demnach ist es die Epiklese, die die Weihe bewirkt. Fast zur gleichen Zeit, ungefähr 20 Jahre später, begründet Irenäus die Wandlung jedoch mit dem Wort Gottes. Irenäus erklärt, daß

> der gemischte Kelch und das zubereitete Brot das Wort Gottes aufnimmt und die Eucharistie zum Leibe Christi wird ...
> (Adv haer V,2,3)[11]

Origenes begründet die Wandlung wieder mit dem Gebet:

> (Wir), die wir dem Schöpfer des Weltalls Dank sagen, essen die mit Danksagung und Gebet über die Gaben dargereichten Brote, welche durch das Gebet ein gewisser heiliger Leib werden, der jene heiligt, die ihn mit verständigem Sinne genießen.
> (Gegen Celsus VIII,33)

Das Gleiche tut Cyrill von Jerusalem:

> Nachdem wir uns durch diese geistlichen Lobgesänge geheiligt haben, rufen wir die Barmherzigkeit Gottes an, daß er den Heiligen Geist auf die Opfergaben herabsende, um das Brot zum Leib Christi, den Wein zum Blut Christi zu machen. Denn was der Heilige Geist berührt, ist völlig geheiligt und verwandelt.
> (Myst. Kat. V,7)

Die alte Kirche äußert sich also, wie es scheint, widersprüchlich. Die verschiedenen Widersprüche lassen sich jedoch leicht auflösen, wenn wir von einer doppelten Wandlungsursache ausgehen. So wie ein Koffer zwei Schlösser haben kann, die man beide öffnen muß, um den Deckel hochzuklappen - oder stellen wir uns lieber eine Schatztruhe vor, die mit zwei stabilen Schlössern gesichert ist, so ist auch das Abendmahl durch eine zweifache Wandlungsursache auf besondere Weise geschützt. Dadurch ergibt sich für die altkirchlichen Theologen die Möglichkeit, wesentliche Aussagen zum Abendmahl zu machen, ohne den ganzen Ritus offen darzustellen. Sie erwähnen immer nur eine Wandlungsursache und verschweigen die zweite im Interesse der Arkandisziplin.

Dem entsprechend kann mit der Arkandisiplin auch sehr gut erklärt werden, warum ein und derselbe altkirchliche Theologe in einem seiner Bücher die Epiklese als Wandlungsursache benennt, in einer

anderen Schrift aber das Wort Gottes. So schreibt Ambrosius in einem seiner Bücher:

> So oft wir die sakramentalen Gaben empfangen, die durch das Geheimnis des heiligen Gebets in das Fleisch und in das Blut verwandelt werden, verkündigen wir den Tod des Herrn.
> (Über den Glauben IV,10,124)

Hier ist es also die Epiklese, die er als Wandlungsursache benennt; in einer anderen Schrift bezeugt er dagegen die Konsekration durch die Wiederholung der Worte Jesu. Nachdem er zunächst zum Vergleich auf einige alttestamentliche Wunder verwiesen hat, fährt er fort:

> Wenn nun schon ein menschlicher Segensspruch soviel vermochte, daß er eine Natur verwandelte: was sollen wir erst von der göttlichen Konsekration sagen, wo die Worte des Herrn und Heilandes selbst wirksam sind? Denn dieses Sakrament, das du empfängst, wird durch Christi Wort vollzogen.
> (Über die Mysterien IX,52)

Genauso verhält sich auch Johannes Chrysostomos, der in einer seiner Predigten von der Epiklese als Wandlungsursache ausgeht:

> Wenn der Priester vor dem Altare steht, die Hände zum Himmel erhoben, und den Heiligen Geist ruft, daß er komme und die daliegenden Gaben berühre, dann herrscht große Ruhe und tiefes Schweigen.
> (Hom. de coemeterio et de cruce)[12]

in einer anderen Predigt gibt Chrysostomos jedoch zu erkennen, daß er auch um die andere Wandlungsursache sehr wohl weiß:

> (Christi) Stelle einnehmend steht der Priester da und trägt ein Gebet vor. Die Gnade und die Macht aber ist diejenige Gottes, welche alles wirkt. Das ist mein Leib, sagt er. Dieses Wort verwandelt die vor uns liegenden Gaben.
> (Hom. 2 de proditione Iudae)[13]

Es ist hier zwar auch von einem Gebet die Rede, aber es bleibt unklar, welche Bedeutung es in diesem Zusammenhang hat. Ausdrücklich wird die Wandlung ja nur dem Worte Gottes zugeschrieben.

Sehr merkwürdig ist eine Äußerung von Johannes Damaszenus, der die beiden Wandlungsursachen kommentarlos nebeneinandersetzt. Ich habe an der Bruchstelle einen Schrägstrich eingefügt, damit niemand über diese Stelle hinwegliest. Johannes Damaszenus schreibt:

> Er sprach am Anfang: „Es bringe die Erde zartes Grün hervor“, und bis jetzt bringt sie, durchs göttliche Gebot gedrängt und befähigt, ihre Gewächse hervor. Es sprach Gott: „Das ist mein Leib“, und: „Das ist mein Blut“, und: „Das tut zu meinem Andenken. „Und durch sein allmächtiges Gebot geschieht es, bis er kommt. Denn so heißt es: „Bis er kommt.“ / Und es kommt durch die Anrufung (Epiklese) als Regen auf dies neue Ackerfeld die überschattende Kraft des Hl. Geistes. Denn wie Gott alles, was er gemacht hat, durch die Wirksamkeit des Hl. Geistes gemacht hat, so schafft auch jetzt die Wirksamkeit des Hl. Geistes das Übernatürliche, das nur der Glaube fassen kann ... Und jetzt fragst du, wie das Brot Leib Christi und der Wein und das Wasser Blut Christi wird. Auch ich sage dir: Der Hl. Geist kommt hinzu und wirkt das, was Begreifen und Denken übersteigt.
> (Darlegung des orthodoxen Glaubens IV,13)

Wir sehen: Auf die Frage, welches die Ursache ist, durch die sich beim Abendmahl Brot und Wein in das Blut Jesu Christi verwandeln, gibt die alte Kirche zwei verschiedene Antworten. Sie benennt einerseits die Epiklese, andererseits das Wort Gottes, womit gewiß die Einsetzungsworte gemeint sind. Wenn man aber bei den scheinbar widersprüchlichen Äußerungen die Arkandisziplin in Rechnung stellt, ist es eigentlich ganz klar: Die alte Kirche geht, wie es oben schon dargelegt habe, von einer zweifachen Wandlungsursache aus.

Dieses Ergebnis wird bestätigt durch eine Äußerung des Gregor von Nyssa. Er schreibt:

> … so wird jetzt in gleicher Weise das Brot geheiligt; wie der Apostel sagt, durch das Wort Gottes und durch Gebet … so daß es sofort durch das Wort in den Leib verwandelt wird, gemäß dessen, daß das Wort Gottes (= Jesus) selbst erklärte: „Dies ist mein Leib."
> (Große Katechese 37,3)

Gregor setzt zwar in seiner Erklärung den Akzent auf die Wandlung durch das Wort, er bringt aber trotzdem klar zum Ausdruck, daß die eucharistische Konsekration durch einen Doppelritus geschieht. Dabei beruft er sich auf den Apostel Paulus, der ja in 1.Tim 4,5 geschrieben hat:

> Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.
> (1.Tim 4,4+5)

Das griechische Wort, das in unserer Lutherbibel mit „geheiligt" übersetzt wird, kommt aus dem kultischen Bereich[14]; das „Wörterbuch zum Neuen Testament" gibt seine Grundbedeutung mit „heilig machen, weihen" an[15]. Man kann diese Stelle also auch so übersetzen:

> Alles, was Gott geschaffen hat … wird *geweiht* durch das Wort Gottes und Gebet.

Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß Paulus hier zunächst nur vom Tischgebet redet. Er tut das aber, indem er auf eine allgemeine Konsekrationsregel hinweist. Nach dieser Regel kann jede Speise - das gilt also auch für das Abendmahl - geheiligt werden „durch das Wort Gottes und Gebet". Sagen wir statt „Wort Gottes": „Einsetzungsworte" und statt „Gebet": „Epiklese", so bezeugt auch Paulus die Abendmahlskonsekration durch eine doppelte Ursache. Das ist allerdings die einzige Bibelstelle, die hierzu eine Aussage macht. Immerhin: Eine solche Bibelstelle gib es.

6. Epiklese und Einsetzungsworte als doppelte Wandlungsursache

Wir haben gesehen: Die verschiedenen Kirchenväteräußerungen nötigen uns zu dem Schluß: Die Konsekration der eucharistischen Gaben ist mit einer Schatztruhe zu vergleichen, die durch zwei Schlösser gesichert ist. Welches Schloß man zuerst aufschließt, ist gleichgültig. In fast allen Abendmahlsliturgien der Ostkirche werden zunächst die Einsetzungsworte über Brot und Wein gesprochen und sodann die Epiklese gebetet. Sie ist der zweite Schlüssel, durch den die Truhe endgültig geöffnet wird. Darum kann sich die Orthodoxie vom Standpunkt ihrer Liturgien mit Recht darauf berufen, daß die Wandlung durch die Epiklese vollzogen wird - oder wie man vielleicht besser sagen müßte: vollendet wird.

In der Westkirche, wie übrigens auch im alten Alexandrien[16], ist die Reihenfolge anders. Dort wird zunächst die Epiklese gebetet und dann erst werden die Einsetzungsworte gesprochen. Hier müßte man sagen: Das Wort Gottes vollendet die Wandlung. Leider hat die Westkirche im Laufe der Zeit nicht mehr verstanden, wie wichtig die Epiklese ist. Sie ist allmählich nur noch als feierliches, aber nicht mehr notwendiges Vorbereitungsgebet angesehen worden.

In Luthers „Deutscher Messe“ fehlt überhaupt jedes Gebet vor den Einsetzungsworten. Das hat sich allerdings nicht durchgesetzt. Vielleicht war es nur ein dunkles Gefühl, daß es doch nicht ganz der Ehre Gottes dienen kann, wenn man bei der Konsekration ohne jedes vorbereitende Gebet mit der Tür ins Haus fällt. Jedenfalls hat Bugenhagen die bis heute gültige, einfache Form der Lutherischen Messe geschaffen, bei der immerhin ein Vaterunser die Konsekration vorbereitet[17].

Wenn man das Vaterunser tatsächlich als Epiklese betet und dabei zum Zeichen der Eindeutigkeit die Hände segnend über Brot und Wein hält, ist eine solche Form der Konsekration vielleicht sogar möglich. Man müßte das Vaterunser dann mit der folgenden Intention beten:

> Dein Reich komme, indem jetzt Dein Heiliger Geist vom Himmel herabkommt und die Segnung von Brot und Wein bei den

> nun zu sprechenden Einsetzungsworten vollzieht. Dein Wille geschehe, indem der Wille Jesu Christi geschieht; denn nach seinem Willen und Befehl sprechen wir jetzt die Einsetzungsworte über Brot und Wein. Dein Wille ist es, daß dies segnend geschieht; darum sende jetzt Deinen Heiligen Geist, damit der Segen vollmächtig vollzogen werden kann.

Aber welcher lutherische Pfarrer hat tatsächlich die Intention einer Epiklese, wenn er das Vaterunser vor den Einsetzungsworten spricht? Welches Gemeindeglied und selbst welcher Theologe versteht, was hier vollzogen werden soll - wenn denn diese Intention überhaupt vorhanden ist?

Es wäre also besser, wenn auch die evangelische Kirche eine eindeutige Epiklese beten würde - also: ein eindeutiges Gebet mit der Bitte um die Herabkunft des Heiligen Geistes auf Brot und Wein zum Zweck der Wandlung.

Wenn ich hier von einem eindeutigen Gebet mit der Bitte um die Herabkunft des Heiligen Geistes auf Brot und Wein zum Zweck der Wandlung spreche, so gilt mein Bedauern den verschiedenen Versuchen einer Pseudoepiklese, bei denen zwar um die Herabkunft des Heiligen Geistes gebetet wird - aber nicht auf Brot und Wein, sondern auf die Gemeinde. Das ist beispielsweise bei den verschiedenen Fassungen des Evangelischen Gottesdienstbuches der Fall. Zwar sind Gebete um den Beistand des Heiligen Geistes immer wichtig und nötig, aber unmittelbar vor den Einsetzungsworten stellen sie einen falschen Ersatz dar. Ein einsichtiger Pastor sollte diese Gebete so umformulieren, daß daraus echte Epiklesen werden. Hier ein Beispiel, wie eine echte Gabenepiklese lauten könnte:

> Heiliger Herr / barmherziger, gütiger Gott! Neige Dich herab und gieße aus Deinen Heiligen Geist. Wandle durch ihn dieses Brot und diesen Wein / und mach sie uns zum Leib und Blut Deines Sohnes / uns aber nimm allen Zweifel / und schenk uns den Glauben, daß er selber / unser Erlöser / jetzt zu uns kommt mit der Gabe des ewigen Lebens.

Übrigens: Wenn es stimmt, daß Paulus in 1.Tim 4,4+5 eine allgemeine Konsekrationsregel anführt, dann würde das bedeuten, daß sich ohne eine Epiklese keine gültige Wandlung vollzieht. Das heißt: Wenn es nicht möglich ist, eine klare, deutliche und eindeutige Epiklese lautstark zu sprechen, sollte der Pfarrer wenigstens die folgende Kurzepiklese halblaut und unbemerkt vor den Einsetzungsworten beten:

> Herr, unser Gott! Demütig bitten wir Dich um den Heiligen Geist: Heilige, segne und + wandle.

Anmerkungen

1.) Es handelt sich bei dem folgenden Aufsatz um die Zusammenfassung verschiedener Überlegungen aus dem 3. und 5. Kapitel meines Buches über „Die bischöfliche Konfirmation". Wer sich noch etwas eingehender über die Arkandisziplin informieren möchte, sollte dort das ganze 3. Kapitel lesen. Wer sich noch weitergehende Gedanken über die Epiklese machen möchte, sei auf das dortige 5. Kapitel verwiesen.

2.) Vgl dazu die „Realencyklopädie für Protestantische Theologie und Kirche" Bd. I (Leipzig 1897) Seite 52f.

3) RGG^3 I,606-608.

4.) Die vierte Auflage der RGG äußert sich auch wieder bedeutend zurückhaltender.

5) Übersetzung von H. Achelis „Die ältesten Quellen des orientalischen Kirchenrechts - erstes Buch - Die Canones Hippolyti" in „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur" Bd. VI, 4 (Leipzig 1891) Seite 102f.

6.) „Reallexikon für Antike und Christentum“ Bd. I, Sp. 673.

7.) Cyrill von Jerusalem: Kat V,12 und VI,29.

8.) Man kann allerdings vielfach die Behauptung hören, daß die älteste Kirche noch keine Arkandisziplin geübt habe. Diese habe sich erst im Lauf der Zeit entwickelt. Dabei wird in aller Regel auf Justin den Märtyrer verwiesen, der sich, wie man meint, in seiner 1. Apologie zu Taufe und Abendmahl in größter Offenheit und ohne jede Zurückhaltung geäußert habe. Dabei wird jedoch übersehen, daß Justin in seiner 1. Apologie die Taufwasserweihe verschweigt, ohne die nach alter Auffassung die Taufe ungültig war. Vgl dazu den auf Seite 67 folgenden Aufsatz über die Taufwasserweihe.

9.) Siehe hierzu Klaus Gamber „Die Epiklese“ (Regensburg 1988).

10) Die RGG schreibt:

> Für die Ostkirche sehr wichtig ist die Epiklese (Herabrufung des Hl. Geistes auf Brot und Wein), die, der Anamnese folgend, konsekratorische Bedeutung hat.
> (RGG^{3}I22)

Es ist bezeichnend für die geringe Bedeutung, die die Epiklese in der westlichen Theologie hat, daß dies die einzige Aussage ist, die die RGG überhaupt zur Epiklese macht!

11.) Zu beachten ist allerdings, daß Irenäus an anderer Stelle von einem Zauberer schreibt, der - vermutlich nach kirchlichem Vorbild - auch eine Epiklese spricht:

> Indem er nämlich den Anschein erweckt, als ob er über einen Kelch mit Wein die Danksagung spricht und das Wort der Epiklese weit ausdehnt, läßt er ihn purpurfarben rot erscheinen ...
> (Adv haer I,13,2)

12.) Migne PG 49,398. Eine weitere Stelle, die von der Konsekration durch die Epiklese spricht, findet sich in BKV^2 „Über das Priestertum“ IV,4.

13.) Migne PG 49,389.

14.) Vgl. hierzu ThW I, Seite 112ff.

15.) W. Bauer „Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments ...“ Berlin 1958 Sp. 16.

16.) Adam/Berger „Pastoralliturgisches Handlexikon“ (Freiburg 1981) Seite 123.

17.) Vgl dazu Bugenhagens Lübecker Kirchenordnung von 1531.

1.) Es handelt sich bei dem folgenden Aufsatz um die Zusammenfassung verschiedener Überlegungen aus dem 3. und 5. Kapitel meines Buches über „Die bischöfliche Konfirmation“. Wer sich noch etwas eingehender über die Arkandisziplin inf möchte, sollte dort das ganze 3. Kapitel lesen. Wer sich noch weitergehende Gedanken über die Epiklese machen möchte, sei auf das dortige 5. Kapitel verwiesen.

2.) Vgl dazu die „Realencyklopädie für Protestantische Theologie und Kirche“ Bd. I (Leipzig 1897) Seite 52f.

3.) RGG^3 I,606-608.

4.) Die vierte Auflage der RGG äußert sich auch wieder bedeutend zurückhaltender.

5.) Übersetzung von H. Achelis „Die ältesten Quellen des orientalischen Kirchenrechts - erstes Buch - Die Canones Hippolyti“ in „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur“ Bd. VI, 4 (Leipzig 1891) Seite 102f.

6.) „Reallexikon für Antike und Christentum“ Bd. I, Sp. 673.

7.) Cyrill von Jerusalem: Kat V,12 und VI,29.

8.) Man kann allerdings vielfach die Behauptung hören, daß die älteste Kirche noch keine Arkandisziplin geübt habe. Diese habe sich erst im Lauf der Zeit entwickelt. Dabei wird in aller Regel auf Justin den Märtyrer verwiesen, der sich, wie man meint, in seiner 1. Apologie zu Taufe und Abendmahl in größter Offenheit und ohne jede Zurückhaltung geäußert habe. Dabei wird jedoch übersehen, daß Justin in seiner 1. Apologie die Taufwasserweihe verschweigt, ohne die nach alter Auffassung die Taufe ungültig war. Vgl dazu den folgenden Aufsatz über die Taufwasserweihe.

9.) Siehe hierzu Klaus Gamber „Die Epiklese“ (Regensburg 1988).

10.) Die RGG schreibt:

> Für die Ostkirche sehr wichtig ist die Epiklese (Herabrufung des Hl. Geistes auf Brot und Wein), die, der Anamnese folgend, konsekratorische Bedeutung hat.
>
> (RGG^3 I22)

Es ist bezeichnend für die geringe Bedeutung, die die Epiklese in der westlichen Theologie hat, daß dies die einzige Aussage ist, die die RGG überhaupt zur Epiklese macht!

11.) Zu beachten ist allerdings, daß Irenäus an anderer Stelle von einem Zauberer schreibt, der - vermutlich nach kirchlichem Vorbild - auch eine Epiklese spricht:

> Indem er nämlich den Anschein erweckt, als ob er über einen Kelch mit Wein die Danksagung spricht und das Wort der Epiklese weit ausdehnt, läßt er ihn purpurfarben rot erscheinen ... (Adv haer I,13,2)

12.) Migne PG 49,398. Eine weitere Stelle, die von der Konsekration durch die Epiklese spricht, findet sich in BKV2 „Über das Priestertum" I V, 4.

13.) Migne PG 49,389.

14.) Vgl. hierzu ThW I, Seite 112ff.

15.) W. Bauer „Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments ..." Berlin 1958 Sp. 16.

16.) Adam/Berger „Pastoralliturgisches Handlexikon" (Freiburg 1981) Seite 123.

17.) Vgl dazu Bugenhagens Lübecker Kirch Epiklese und enordnung von 1531.

Über die Taufwasserweihe

Als ich ein Konfirmand war und der Pastor mit uns die Taufe behandelte, fragte er uns, was für ein Wasser wohl zur Taufe verwendet würde. Ich hatte über diese Frage noch nie nachgedacht, habe mich aber gemeldet und gesagt, ich vermutete, die Täuflinge würden mit Weihwasser getauft. (Daß es einen Unterschied zwischen Weihwasser und geweihtem Taufwasser gibt, wußte ich damals noch nicht.) Mein Konfirmator hat zunächst gelächelt und dann gesagt: „Nein, zur Taufe nimmt man ganz normales Leitungswasser."

Ich kann mich noch gut erinnern, daß mich diese Auskunft enttäuscht hat. Daß man normales, gechlortes Wasser aus der Wasserleitung für eine heilige Handlung nimmt, konnte ich zunächst nicht verstehen. Ich habe mich dieser Auskunft dann allerdings gebeugt und später auch verstanden, daß nach evangelischem Verständnis die hohe Würde der heiligen Taufhandlung nicht durch den Gebrauch von Wasser, sondern durch das Wort Gottes bzw durch das Ausrufen des trinitarischen Namens über dem Täufling gegeben ist. Ich habe akzeptiert, was im Kleinen Katechismus zu dieser Frage steht:

> Die Taufe ist nicht allein schlicht Wasser, sondern sie ist Wasser in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden.

Demnach macht die große Heiligkeit des Wortes Gottes jede Wasserweihe überflüssig, es genügt einfaches Leitungswasser.

Daß es an dieser Stelle einen konfessionellen Unterschied zur katholischen und zu den orthodoxen Kirchen gibt, habe ich als junger Theologe zunächst nicht gewußt. Oder wenn ich doch auf diese Tatsache aufmerksam geworden sein sollte, habe ich sie für so unwichtig gehalten, daß sie nicht wirklich in mein theologisches Bewußtsein vorgedrungen ist. Erst als ich anfing, mich mit den alten Kirchenvätern zu beschäftigen, habe ich mit wachsendem Erstaunen gemerkt, daß es in der alten Kirche ganz selbstverständlich war, daß mit geweihtem

Wasser getauft wurde. Und ich bin bei so vielen altkirchlichen Theologen auf Aussagen zur Taufwasserweihe gestoßen - es sind ja sogar mehrere alte Weihegebete in ihrem genauen Wortlaut überliefert[1] - daß ich beschlossen habe, mich etwas gründlicher mit der Frage der Taufwasserweihe zu beschäftigen. Dabei stieß ich auf zwei überraschende Aussagen.

Einmal wird von altkirchlichen Theologen wiederholt erklärt, eine Taufe ohne geweihtes Wasser sei ungültig. Und zum anderen wird gesagt, die Taufwasserweihe komme aus der apostolischen Tradition. Nun schreibt jedoch Suitbertus Benz in seinem Aufsatz „Die theologische Bedeutung der Taufwasserweihe in der Tradition der Kirche“[2] zur Frage der Gültigkeit einer Taufe ohne geweihtes Wasser:

> Die Vorstellung von der Weihe des Taufwassers ist schon früh so sehr allgemein verbreitet und mit der Taufe verbunden, daß man schließlich die Meinung vertrat, daß sie für die Gültigkeit der Taufe notwendig sei, eine Lehre, die bis in das hohe Mittelalter hinein weitergegeben wurde.

Mit anderen Worten: Die Meinung von der Notwendigkeit der Taufwasserweihe war in der Kirche eine Zeitlang sehr verbreitet; das war sogar schon sehr früh der Fall. Dennoch ist diese Ansicht nicht von Anfang an vorhanden gewesen; sie ist also noch nicht von Jesus und den Aposteln vertreten worden, sondern sie hat sich - wenn auch relativ früh - erst in nachapostolischer Zeit entwickelt, bis sie dann im hohen Mittelalter langsam wieder fallengelassen wurde.

Benz ist nicht der einzige, der glaubt, die Taufwasserweihe habe sich erst mit der Zeit entwickelt. Ich habe diese Überzeugung bei allen heutigen Theologen gefunden, bei denen ich mich über die Weihe des Taufwassers informiert habe.

Wer ein unkritischer Anhänger des allumfassenden Evolutionsgedankens ist, wird bei dieser Aussage der heutigen Theologen aufatmen und keine weiteren Fragen stellen. Er wird gerne glauben, daß sich die Ansicht von der Notwendigkeit der Taufwasserweihe erst in

nachapostolischer Zeit gebildet hat, daß sie nicht ursprünglich ist. Daß sie also falsch ist. Daß der evangelischen Taufe ohne geweihtes Wasser also nichts fehlt. Wer allerdings dem theologischen Darwinismus mißtraut, wird nach Beweisen fragen: Gibt es irgendeinen Beweis oder Hinweis darauf, daß die Taufwasserweihe sich wirklich erst in nachapostolischer Zeit entwickelt hat?

Zwei Argumente sind es, die normalerweise angeführt werden, um die These von der späten Entstehung der Taufwasserweihe zu stützen: Im Neuen Testament scheint sich keine Spur von einer Taufwasserweihe zu finden, und auch in der ältesten christlichen Literatur hat man bisher keinerlei Hinweis auf eine Taufwasserweihe entdecken können. Dabei fällt besonders die in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts verfaßte Didache ins Gewicht, die sich relativ ausführlich zur Taufe wie auch zur Beschaffenheit des Taufwassers äußert, von einer Weihe des Wassers aber nichts verlauten läßt (Did 7,1-4). Ebenso scheint auch Justin, der sich in den Kapiteln 61+62 seiner 1. Apologie ausgiebig zur Taufe äußert, von einer Weihe des Wassers nichts zu wissen. Daher erklärt das „Pastoralliturgische Handlexikon“, eine Segnung des Taufwassers sei

> erstmals bezeugt bei Tertullian um 200.
> (Seite 511)

Wir werden jedoch sehen, daß die Theologie wichtige Belegstellen bei Justin und im Barnabasbrief bisher übersehen hat, und daß es sogar im Hebräerbrief einen Hinweis auf das kultisch gereinigte Taufwasser gibt. Man muß diese Stelle nur ausreichend beachten und recht verstehen.

Bevor wir uns jedoch mit den kurzen Hinweisen und knappen Andeutungen der ältesten Belegstellen befassen, möchte ich zunächst einige spätere Kirchenväteräußerungen voranstellen, damit wir uns ein möglichst konkretes Bild von der Taufwasserweihe machen können.

In der Beschreibung des Lebens des heiligen Chrysostomos berichtet Palladius (+ vor 431) vom Überfall der kaiserlichen Soldaten, die zur Zeit der österlichen Tauffeier in die Kirche des Patriarchen eindrangen. Palladius schreibt[3]:

> Die Frauen, die sich im Gotteshaus zur Tauffeier bereits entkleidet hatten, flüchteten augenblicklich, durch den grausamen Überfall angstverwirrt, halbnackt ins Freie ... Viele von ihnen wurden mit Wunden am Leib hinausgescheucht. Die Taufbecken füllten sich mit Blut, und das geweihte Wasser färbte sich von den jämmerlichen Wunden rot.

Der dramatische Bericht vermittelt uns einen guten Eindruck davon, daß man das geweihte Taufwasser als heilig angesehen hat und welch ein Frevel es dementsprechend war, daß die Horde der kaiserlichen Soldaten das geheiligte Taufwasser mit dem Blut der Taufanwärterinnen vermischte.

*

In der „Großen Katechese" des Gregor von Nyssa, einer Anleitung für Katecheten, die es mit gebildeten Taufanwärtern zu tun hatten, ist in zwei ausführlichen Kapiteln von der Taufwasserweihe die Rede (Kap. 33+34). Dabei spricht Gregor von einem „über dem Wasser verrichteten Gebet" und der „Anrufung der göttlichen Macht", wodurch eine „Lebensquelle für die Einzuweihenden" entstehe. Es gibt allerdings „Widerspenstige", die nur auf den äußeren Schein sehen (33,1). Ihnen gegenüber erklärt Gregor nach einer längeren Argumentation:

> So haben wir überhaupt keine Möglichkeit, zu bezweifeln, daß die Gottheit zugegen ist.
> (34,4)

Dem Zusammenhang nach ist klar, was Gregor meint: Die Gottheit ist durch die Weihe im Taufwasser zugegen. Nachdem er mit dieser Feststellung seine Ausführungen über die Taufwasserweihe beendet hat, wendet er sich mit folgenden Worten der eigentlichen Taufe zu:

> Der Einstieg des Menschen in das Wasser und sein dreifaches Verweilen in ihm birgt ein *weiteres* Geheimnis.
> (35,1)

Demnach vollzieht sich schon in der Taufwasserweihe ein „Geheimnis", also ein sakramentaler Akt oder eine Art Sakrament.

Daß Gott bzw Jesus Christus durch die Weihe im Wasser zugegen ist, erklärt auch Cyrill von Jerusalem in der einleitenden Katechese seiner Taufkatechesen, in der er mit folgenden Worten auf die bevorstehende Taufe hinweist:

> Dann möge sich jedem von euch ob Mann, ob Weib - die Tür des Paradieses öffnen! Dann sollt ihr an dem wohlriechenden Wasser teilhaben, welches Christ**um** (!) bringt.
> (Prokat. 15 / vgl auch Kat. III,3)

Afrahat, ein persischer Theologe in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, erklärt, daß durch die Taufwasserweihe der Heilige Geist im Wasser wohnt und bei der Taufe auf die Täuflinge übergeht:

> Aus der Taufe empfangen wir nämlich den Geist Christi, denn zu der Stunde, da die Priester (= die Bischöfe) den Geist anrufen, öffnet er den Himmel, steigt herab und schwebt auf dem Wasser, und die, die getauft werden, ziehen ihn an. Denn von allen (nur) leiblich Geborenen ist der Geist fern, bis sie zur Geburt aus dem Wasser gelangen; dann empfangen sie den Geist der Heiligkeit.
> (Demonstrationes 6,14)

Nach dem Weihegebet des Serapion von Thmuis ist es wiederum Jesus Christus, der - hier noch urtümlich als „Logos“ bezeichnet - Wohnung im geweihten Wasser nimmt. Dies geschieht nach Serapion in der gleichen Weise wie bei der Empfängnis Jesu, nämlich durch die Kraft des Heiligen Geistes:

> König und Herr aller Dinge, Schöpfer des Alls ... Siehe nun herab vom Himmel und blicke auf diese Gewässer und erfülle sie mit dem Heiligen Geiste. Dein unaussprechlicher Logos werde in ihnen. Verwandle ihre Kraft und bereite sie zu zeugenden (Gewässern) voll Deiner Gnade ...
> (Euchologium 7. Gebet)

Ein kleines Stück weiter wird dann in diesem Weihegebet auch die

Überzeugung ausgedrückt, daß die Taufe ohne geweihtes Wasser „inhaltsleer", also ungültig ist:

> Verwandle ihre Kraft und bereite sie zu zeugenden (Gewässern) voll Deiner Gnade, damit das jetzt zu vollziehende Geheimnis nicht inhaltsleer befunden werde in den Wiedergeborenen, sondern daß es alle, die niedersteigen und getauft werden, mit der göttlichen Gnade erfülle.
> (Euchologium 7. Gebet)

Die gleiche Überzeugung, daß eine Taufe ohne gesegnetes Wasser ungültig ist, drückt auch Augustin mit seiner Äußerung aus, daß überhaupt keines der Sakramente und keine Weihe „rechtmäßig" vollzogen sei, wenn dabei nicht das zum Gebet hinzutretende Segenskreuz geschlagen werde:

> Was ist schließlich das allen bekannte Zeichen Christi anderes als das Kreuz Christi. Und wenn dieses Zeichen nicht gemacht wird an der Stirn der Gläubigen oder über das Wasser, woraus sie wiedergeboren werden, oder über das Öl, womit sie im Chrisam gesalbt, oder über das Opfer, womit sie genährt werden, so wird nichts hiervon rechtmäßig vollbracht.
> (118. Vortrag über das Johannesevang.)

Der gleichen Überzeugung ist auch Ambrosius. In seiner Schrift „Über die Mysterien" schreibt er zunächst allgemein über die Taufwasserweihe:

> Was hast du geschaut? Wasser - ja, doch nicht allein. Leviten (sahst du), wie sie daselbst Dienste taten, den Hohenpriester, wie er Fragen stellte und die Weihe (des Taufwassers) vornahm.
> (Über die Mysterien III,8)

Als „Leviten" werden in der alten Kirche oft die Diakone bezeichnet. „Hoherpriester" ist dementsprechend ein häufig gebrauchter Ausdruck für den Bischof.

Über die Notwendigkeit der Taufwasserweihe äußert sich Ambrosius dann an der folgenden Stelle:

> Das Wasser nämlich ohne die „Predigt vom Kreuz des Herrn“ nützt ganz und gar nichts zum künftigen Heile. Da es aber, durch das Geheimnis des Kreuzes konsekriert, zum Heilswasser geworden: da nun dient es bestimmungsgemäß zum Geistesbad ...
> (Über die Mysterien III,14)

Als „Predigt vom Kreuz“ wird hier das normalerweise mit der Hand segnend in das Wasser gemalte Kreuz verstanden. Bei Ambrosius ist es allerdings ein Holzkreuz, das in segnender Absicht in das Wasser eingetaucht wird. Auf diese Besonderheit der Taufwasserweihe bei Ambrosius werden wir an anderer Stelle noch zu sprechen kommen. Jedenfalls wird die Weihe durch ein segnendes Kreuzeszeichen bewirkt - selbstverständlich nur im Zusammenhang mit den entsprechenden Gebeten. Und es ist klar, daß Ambrosius meint: Ohne diese Weihe gibt es kein gültig geweihtes Taufwasser, keine gültige Taufe und kein zukünftiges Heil.

An anderer Stelle führt Ambrosius Joh 3,5 als Belegstelle für die Taufwasserweihe an und erklärt damit indirekt, daß schon Jesus bei seinem Gespräch mit Nikodemus an das durch den Heiligen Geist geweihte Taufwasser gedacht hat:

> Was ist denn das Wasser ohne das Kreuz Christi? Ein gewöhnliches Element ohne irgendwelche sakramentale Wirkung. Aber auch umgekehrt: Ohne Wasser kein Geheimnis der Wiedergeburt; denn „wer nicht wiedergeboren ist aus Wasser und Geist, kann nicht in das Reich Gottes eingehen.“
> (Über die Mysterien IV,20)

Demnach hätte schon Jesus mit der von ihm geprägten Formel von der Wiedergeburt „aus Wasser und Geist“ erklärt, daß ein Mensch nur durch ein Taufwasser wiedergeboren werden kann, in dem durch die Wasserweihe die Kraft des Heiligen Geistes wirksam ist.

Ambrosius ist nicht der einzige altkirchliche Theologe, der Joh 3,5 in diesem Sinn versteht. Auch Theodor von Mopsuestia äußert sich in der gleichen Richtung[4]:

> (Du steigst) ins Wasser hinab, das durch die Segnung des Priesters geheiligt worden ist, da du nämlich nicht in gewöhnlichem Wasser getauft wirst, sondern im Wasser der Wiedergeburt, das nur durch das Hinzukommen des Heiligen Geistes dazu werden konnte. Der Priester muß vortreten und nach der Ordnung des priesterlichen Dienstes - indem er bestimmte Worte verwendet - Gott bitten, daß die Gnade des Heiligen Geistes auf das Wasser herabkomme, (und) daß er es ermächtige und befähige, (Leben) zu zeugen in dieser furchtgebietenden Geburt, und es zum Schoß der sakramentalen Geburt wird. Denn auch unser Herr hat, als Nikodemus sagte: „Wie kann man ein zweites Mal in den Mutterleib hineinkommen und wiedergeboren werden?“, geantwortet: „Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist wiedergeboren wird, kann er nicht ins Reich Gottes gelangen.“

Besonders deutlich bringt Johannes Damaszenus zum Ausdruck, daß sich die Begründung und Notwendigkeit der Taufwasserweihe in dem in Joh 3,5 überlieferten Jesuswort findet:

> Er (Jesus Christus) hat uns den Auftrag gegeben, wir sollen durch Wasser und Geist wiedergeboren werden, indem durch Gebet und Anrufung der Heilige Geist zum Wasser hinzukommt.
> (De orth. fide IV,9)

Auf die Frage, ob man Joh 3,5 tatsächlich als biblische Belegstelle für die Taufwasserweihe ansehen kann, möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen. Die Formel „Wasser und Geist“ läßt sich auch anders deuten. Es können damit nämlich auch die Taufe und die Firmung gemeint sein. Ob das eine oder das andere gemeint ist, oder ob man beides in eins sehen kann, kann heute kaum noch entschieden werden. Gott sei Dank! gibt es aber noch andere Bibelstellen, die ausreichend deutlich die Taufwasserweihe bezeugen. Damit werden wir uns noch später befassen. Hier möchte ich zunächst noch ein anderes Zitat von Ambrosius einfügen, in dem er erklärt, daß durch die Weihe die Trinität im Taufwasser gegenwärtig ist[5]:

> Denn sobald der Bischof eingetreten ist, spricht er einen Exorzismus ... Danach spricht er eine Anrufung, verbunden mit der Bitte, daß der Taufbrunnen geheiligt werde und die ewige Dreifaltigkeit anwesend sei.

Auch auf den Exorzismus bei der Taufwasserweihe möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen, ich werde aber am Ende dieses Aufsatzes kurz darauf zurückkommen.

Als wichtiges Zwischenergebnis halten wir hier zunächst fest: Nach den bisher angeführten Aussagen vollzieht sich durch die Wasserweihe eine tiefgreifende Änderung. Durch die Weihe wohnt im Taufwasser nach Serapion von Thmuis und Cyrill von Jerusalem Christus, nach Afrahat, Theodor von Mopsuestia und Johannes Damaszenus der Heilige Geist, nach Gregor von Nyssa die Gottheit und nach Ambrosius die ewige Dreifaltigkeit. Es versteht sich von selbst, daß mit solchen großen Aussagen keine passive Anwesenheit der Gottheit im Taufwasser gemeint sein kann, daß vielmehr die geistliche Wirkung der Taufe in erster Linie auf die Anwesenheit Gottes im Taufwasser zurückgeführt wird. Damit wird aber auch verständlich, daß die Taufwasserweihe immer wieder als notwendige Voraussetzung für die Gültigkeit der Taufe angesehen wird.

Besonders ausführlich äußert sich Cyprian zur Ungültigkeit einer Taufe ohne geweihtes Taufwasser. Das Problem, um das es damals ging, war die Anerkennung der Ketzertaufe. Cyprian lehnt sie ab mit dem Argument, daß die Ketzer nicht einmal das Wasser weihen könnten, also sei auch ihre Taufe ungültig. Dieser Schlußfolgerung wurde damals allerdings von einigen innerkirchlichen Gegnern widersprochen. Demgegenüber beruft sich Cyprian zunächst auf ein früheres nordafrikanisches Konzil des Jahres 220 und berichtet dann über den Beschluß eines erneuten Konzils, das im Jahr 255 unter seiner Leitung stattgefunden hatte:

> Damit ... das Wasser durch seine Taufe die Sünden abwaschen kann, muß es zuvor vom Priester gereinigt werden; denn der Herr spricht durch den Mund Ezechiels: „Und ich werde

> reines Wasser über euch sprengen, und ihr werdet gereinigt werden von aller eurer Unreinigkeit und von allen euren Götzen. Und ich werde euch reinigen und euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euch legen." (Hes 36,25+26) Wie kann aber jemand das Wasser reinigen und heiligen, der selbst noch unrein ist und den Heiligen Geist nicht hat? Sagt doch der Herr im Buche Numeri: „Und alles, was ein Unreiner berührt, wird unrein sein" (4.Mose 19,22). Oder wie soll der Taufende einem anderen die Vergebung der Sünden erteilen können, wenn er außerhalb der Kirche sich seiner eigenen Sünden nicht entledigen kann? Aber schon die Frage, die bei der Taufe gestellt wird, bezeugt die Wahrheit. Denn wenn wir sagen: „Glaubst du an das ewige Leben und an die Vergebung der Sünden durch die heilige Kirche?", dann sehen wir, daß nur innerhalb der Kirche eine Sündenvergebung möglich ist, daß aber bei den Ketzern, wo die Kirche nicht ist, auch keine Sünden erlassen werden. Deshalb mögen jene, die die Ketzer in Schutz nehmen, die Fragestellung ändern, oder für die Wahrheit eintreten ...
> (Brief 70,1+2)

In einem weiteren Brief bekräftigt Cyprian noch einmal seine Auffassung, daß ohne gültige Wasserweihe keine gültige Taufe zustande kommen könne. Er weist zurück, was sich später allerdings dann doch als allgemein anerkannte kirchliche Lehre durchgesetzt hat, daß eine Taufe notfalls auch ohne Wasserweihe, allein durch die bei der Taufe gesprochene Taufformel gültig sein könne. Immerhin scheinen Cyprians innerkirchliche Gegner mit ihm übereingestimmt zu haben, daß zumindest die Ketzerfirmung ungültig sei. Auf diese Übereinstimmung, die sich allerdings auch nicht gesamtkirchlich durchgesetzt hat, beruft sich Cyprian:

> Oder wenn sie die Wirksamkeit der Taufe der Majestät des Namens zuschreiben und ihnen die irgendwo und irgendwie im Namen Jesu Getauften als erneuert und geheiligt gelten, warum legt man denn dort nicht auch im Namen des gleichen Christus den Getauften die Hand (gültig) auf zum Empfang

> des Heiligen Geistes? ... so ist auch das eine alberne Behauptung von ihnen, es könne jemand bei den Ketzern in geistlichem Sinne geboren werden, obwohl doch nach ihrer Versicherung dort der (Heilige) Geist gar nicht ist. Denn von den Sünden zu reinigen und den Menschen zu heiligen, vermag das Wasser allein nicht, wenn es nicht auch den Heiligen Geist hat.
> (Brief 74,5)

Die Argumentation des Cyprian setzt die Taufwasserweihe also als allgemein üblich voraus. Ihre unbedingte Notwendigkeit wird dagegen im Zusammenhang mit dem Ketzertaufstreit von den uns unbekannten innerkirchlichen Gegnern bestritten. Immerhin stimmen, wie wir gesehen haben, Serapion von Thmuis, Ambrosius, Augustin und Theodor von Mopsuestia der Auffassung des Cyprian zu, wonach es ohne gültig geweihtes Taufwasser keine gültige Taufe gibt.

Zu den frühesten allgemein anerkannten Erwähnungen der Taufwasserweihe gehören zwei Stellen bei Tertullian (+ nach 220) und Hippolyt (+ 235)[6]. Hippolyt beginnt seine Schilderung des Ostermorgens, an dem die Täuflinge getauft wurden, mit den Worten:

> Zur Zeit des Hahnenschreis soll man zunächst über dem Wasser beten. Es soll Wasser sein, das aus einer Quelle fließt oder von oben herabfließt. So soll man es halten, wenn die Verhältnisse es nicht anders erzwingen. In einer andauernden und bedrückenden Zwangslage kann man sich jedoch des Wassers bedienen, das man gerade vorfindet.
> (TA 21)

Tertullian schreibt über das geweihte Taufwasser:

> Folglich erlangt jedes Wasser ... die geheimnisvolle Wirkung, zu heiligen durch die Anrufung Gottes. Denn es kommt sofort der Geist vom Himmel darüber herab und ist über den Wassern, indem er sie aus sich selbst heiligt, und so geheiligt, saugen sie die Kraft des Heiligmachens ein.
> (Über die Taufe 4)

Normalerweise werden Tertullian und Hippolyt als die frühesten Zeugen der Taufwasserweihe angesehen. Es gibt jedoch noch verchiedene weitere Bezeugungen der Taufwasserweihe, die noch mehrere Jahrzehnte älter sind. So schreibt Justin der Märtyrer (+ um 165) in seinem Dialog mit dem Juden Tryphon:

> Christus, obwohl der Erstgeborene aller Schöpfung, ist auch der Anfang eines zweiten Geschlechtes geworden. Dieses nun hat er wiedergeboren durch Wasser, Glaube und Holz, das Geheimnis des Kreuzes, gleichwie Noah mit den Seinigen gerettet wurde, da er im Holze (der Arche) auf den Wassern schwamm.
> (Dial CXXXVIII,2)

Ein kleines Stück später wiederholt Justin diese Aussage:

> Durch Wasser, Glaube und Holz nämlich werden die, welche rechtzeitig vorsorgen, dem kommenden Gerichte Gottes entrinnen.
> (Dial CXXXVIII,3)

Daß Justin hier zweimal von der Taufe spricht, ist ja unmittelbar einleuchtend. Was ist aber mit der merkwürdigen, offenbar formelhaften Redewendung „Wasser, Glaube und Holz“ gemeint?

In diesem Zusammenhang müssen wir noch einmal zu Ambrosius und der von ihm bezeugten Besonderheit der Wasserweihe zurückkehren, auf die ich oben nur kurz hingewiesen habe. Während in der alten Kirche normalerweise das Wasser kreuzweise mit der Hand geteilt oder auch ein Segenskreuz mit der Hand über dem Wasser geschlagen wurde, wurde bei Ambrosius zum gleichen Zweck der Segnung ein Holzkreuz in das Wasser eingetaucht. Ambrosius schreibt:

> Die Quelle Mara war bitter. Mose warf ein Stück Holz hinein, und sie wurde süß. Das Wasser ist nämlich ohne den Lobpreis des Kreuzes des Herrn für das zukünftige Heil bedeutungslos. Wenn es aber durch das Mysterium des heilbringenden Kreuzes konsekriert worden ist, dann ist es bereitet, um als

> geistliches Bad ... verwendet zu werden. Wie also Mose ... in jene Quelle ein Stück Holz geworfen hat, so senkt der Bischof in diesen Brunnen den Lobpreis des Kreuzes des Herrn, und das Wasser wird zur süßen Gnadenquelle.
> (Über die Mysterien III,10)

Nach dem Ritus, den Ambrosius hier beschreibt, wird das Segenskreuz bei der Taufwasserweihe also nicht irgendwie mit der Hand dargestellt, sondern durch das Eintauchen eines Holzkreuzes in das Wasser. Dabei beruft sich Ambrosius auf das symbolisch verstandene Vorbild des Mose, der ebenfalls mit einem Holzstück das bisher ungenießbare Wasser in Mara in genießbares Trinkwasser verwandelt hat (vgl 2.Mose 15,23-25).

An anderer Stelle beruft sich Ambrosius für die Wasserweihe durch ein Holzkreuz auch auf das symbolische Vorbild der Sintflutgeschichte:

> Vernimm noch ein weiteres Zeugnis! ... Da Gott wiederherstellen wollte, was er (ursprünglich) gegeben hatte, ließ er die Sintflut kommen und befahl dem gerechten Noah, in die Arche zu steigen. Als die Flut sank, entließ dieser zunächst einen Raben, der nicht zurückkehrte. Später entließ er eine Taube, von der es heißt, sie sei mit einem Ölzweig zurückgekommen. Du siehst das Wasser, du siehst das Holz, du erblickst die Taube und du zweifelst, daß hier ein Mysterium vorliegt? / Das Wasser ist es, in das das Fleisch eingetaucht wird, damit alle fleischlichen Sünden abgewaschen werden ... Das Holz ist es, an dem der Herr Jesus angenagelt worden ist, als er für uns litt.
> (Über die Mysterien III,10+11)

Ganz unzweifelhaft spricht Ambrosius hier vom „Mysterium“ der Taufe - vom sakramentalen „Geheimnis“ der Taufe - wobei er die Sintflutgeschichte als typologisches Vorbild der Taufe wie auch der Wasserweihe hinstellt. Der im Schnabel der Taube sinnbildlich dargestellte Holzzweig weist sowohl auf das Kreuz Christi als auch auf das Mysterium der Wasserweihe hin. So muß man diese Stelle zumindest

im Zusammenhang mit der vorigen Stelle verstehen, wo mit dem „Holz“ noch etwas deutlicher das zur Weihe verwendete Holzkreuz bezeichnet wurde.

Wenn wir nun bei Justin im Zusammenhang mit der Taufe die Stichwörter „Wasser“, „Holz“, „Geheimnis des Kreuzes“ und „Noah“ finden, so ist überhaupt kein Zweifel möglich: Auch Justin kennt schon die Taufwasserweihe.

Noch etwas älter ist der um 130 verfaßte sogenannte Barnabasbrief. Dort heißt es:

> Bemerkt, wie er (der Herr) das Wasser und das Kreuz zugleich gekennzeichnet hat! Das bedeutet nämlich: Heil denen, die in der Hoffnung auf das Kreuz in das Wasser hinabgestiegen sind …
> (Barn 11,8 / vgl 11,1)

Mit denen, „die in das Wasser hinabgestiegen sind“, sind offensichtlich Täuflinge gemeint, und mit dem Holz gewiß das gleiche Holzkreuz, mit dem bei Ambrosius und Justin das Taufwasser gesegnet wurde.

*

Wenn nun aber jemandem alle dies Deutungen und Folgerungen zu gewagt erscheinen und er weder im Barnabasbrief noch bei Justin oder sonst bei den alten Kirchenvätern die Taufwasserweihe hinreichend deutlich erkennen kann, und wenn er dann sagt: eine angeblich so wichtige Sache müßte doch klarer in der Bibel und in der alten Kirchenväterüberlieferung bezeugt sein, so möge er doch auch in diesem Zusammenhang an die Arkandisziplin zu denken.

Die ganze alte Kirche hat ja die Sakramente und viele dazu gehörende Riten durch eine mehr oder weniger strenge Arkandisziplin zu schützen versucht. Es ist also verständlich, wenn Justin, der in seiner 1. Apologie erstaunlich offen über die urchristliche Taufe und den urchristlichen Abendmahlsgottesdienst berichtet, bei der Taufe wenig-

stens die Taufwasserweihe übergeht. Immerhin ist der Hinweis deutlich genug, und wir müssen Justin dankbar sein für dieses frühe Zeugnis.

*

Es gibt übrigens schon in der Bibel doch die eine oder andere Belegstelle für die Taufwasserweihe. So gibt es eine Hesekielstelle, in der sehr betont von einer Taufe mit „reinem Wasser“ die Rede ist:

> … und ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet; von all eurer Unreinheit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen.
> (Hes 36,25)

Der hebräische Wortstamm THR, der in diesem Vers dreimal erscheint, wird im Alten Testament überwiegend für eine Reinheit im kultischen Sinn gebraucht. Daß dies auch an dieser Stelle der Fall ist, zeigt der Zusammenhang, in dem von einer durch Götzendienst verursachten kultischen Unreinheit die Rede ist. Es wird hier also eine kultische Reinigung durch kultisch reines Wasser prophezeit. Mit dieser Reinigung werden die größten Heilsgaben verknüpft:

> Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun.
> (Hes 36,26+27)

Der Hebräerbrief nimmt die in der Hesekielweissagung erwähnte Besprengung mit reinem Wasser und die dadurch bewirkte Verwandlung der Herzen auf und bezieht sie auf die Taufe:

> … lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben, besprengt in unsern Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser.
> (Hebr 10,22)

Otto Michel gibt in seinem Hebräerbriefkommentar zunächst zu, daß sich in Hebr 10,22 zwei Ausdrücke aus der Kultsprache finden. Er schreibt zu den beiden Worten „besprengt“ und „losgelöst“[7]:

> Die beiden Partizipien stammen aus der Kultsprache ...

Dann aber versucht er, der Konsequenz zu entgehen, daß offenbar auch das „reine Wasser“ als kultisch rein zu verstehen ist, indem er erklärt[8]:

> ... weil das Wasser der Taufe reinigt, heißt es selbst „rein“ ...

Eine solche Deutung ist schon allein philologisch unhaltbar. Das zum Substantiv „Wasser“ gehörende Adjektiv „rein“ bedeutet, daß das Wasser zunächst selber rein ist, auch wenn dann vom Wasser zugleich gesagt wird, daß es eine reinigende Wirkung hat. Was aber ist unter „reinem Wasser“ zu verstehen? Wenn man den kultischen Hintergrund dieses Wortes in Hes 36,25 bedenkt und den kultischen Kontext in Hebr 10,22 selber, und wenn man auch die weitverbreitete Praxis der alten Kirche in die Überlegung miteinbezieht, so kann es gar keinen Zweifel geben: Die Taufwasserweihe ist schon im Alten Testament angekündigt und im Neuen bezeugt - zwar nur andeutungsweise, aber doch deutlich genug!

Wenn aber der von Paulus geschriebene oder unter seiner Verantwortung von einem seiner Mitarbeiter verfaßte Hebräerbrief die Taufwasserweihe kennt bzw als selbstverständliche Praxis der Kirche voraussetzt, so muß die Taufwasserweihe schon von Jesus angeordnet sein, denn es ist undenkbar, daß die Apostel sich zu den überaus wichtigen und heilsentscheidenden Sakramenten eigene Änderungen oder Zusatzriten ausgedacht haben.

Es spricht also vieles dafür, wenn Johannes Damaszenus erklärt, die Taufwasserweihe sei durch Jesus Christus eingesetzt worden:

> Er (Jesus Christus) hat uns den Auftrag gegeben, wir sollen durch Wasser und Geist wiedergeboren werden, indem durch Gebet und Anrufung der Heilige Geist zum Wasser hinzukommt.
> (De orth. fide IV,9)

Während die alte Kirche die Taufwasserweihe in höchsten Ehren gehalten hat, ebbt das Interesse der Kirche im Mittelalter ab. Die Taufwasserweihe gehört zwar zum Ritus, der unbedingt vollzogen wird, aber Thomas von Aquin hält sie kaum noch für nötig[9]:

> Jene Segnung, die dem Wasser gegeben wird, ist für die Taufe nicht notwendig, sondern dient einer gewissen Feierlichkeit, welche die Andacht der Gläubigen entzündet und die Arglist des Teufels vereitelt, damit er die Wirkung der Taufe nicht verhindere.

Daß das geweihte Taufwasser notwendige Voraussetzung für die Gültigkeit der Taufe ist, wird also zurückgewiesen. Daß Jesus Christus, der Heilige Geist oder die heilige Trinität im gesegneten Taufwasser wohnt und daß dieses Wasser deshalb eine heiligmachende Kraft besitzt, ist in Vergessenheit geraten.

*

Luther führt die schon im katholischen Mittelalter begonnene Abwertung der Taufwasserweihe konsequent zu Ende. In einer Pfingstpredigt des Jahres 1539 erklärt er:

> Siehe die Taufe, daß sie Wasser ist, woher ist die Heiligung und Kraft? Vom Papste? Nein, sondern von Gott, der da sagt Marc. 16,16.: „Wer da glaubet und getauft wird."
>
> Denn der Papst setzt das Vertrauen aufs geweihte Wasser. Woher, Papst, wer hat euch die Macht gegeben? Ecclesia: Die Kirche! Ja, wahrlich, wo ists geschrieben? Im Rauchloch! Derwegen ist das geweihte Wasser das Kobelbad des Satans, der die Leute lähmt, blendet und weiht außer dem Wort; aber in der Kirche soll man nichts lehren und predigen außer und ohne Gottes Wort.
> (Walch²12,1415)

In dem Wort „Kobelbad" steckt das Wort „Kobold". Luther nennt hier also die Taufe mit gesegnetem Taufwasser ein „Gespensterbad des

Satans“. Man kann traurig werden, wenn man diese polemischen Worte liest. Luther gibt vor, mit seiner Ablehnung des geweihten Taufwassers eine Menschenlehre abzulehnen und sich stattdessen an Gottes Wort zu halten. Wenn er jedoch konsequent alles abgelehnt hätte, was nicht direkt und eindeutig aus der Bibel begründet werden kann, hätte er überhaupt keinen sicheren Taufritus mehr gehabt. Wenn er aber Hes 36,25 / Hebr 10,22 und Joh 3,5 aufmerksam und verständnisvoll gelesen hätte, hätte er zugeben müssen, daß die Bibel in Hinblick auf die Taufe manche Frage ganz offen läßt, daß aber die Taufwasserweihe zumindest andeutungsweise bezeugt wird.

Luthers Verdienste um das Evangelium sollen hier nicht bestritten werden, aber in der Frage der Taufwasserweihe hat er eigene Menschenlehre über die Bibel gestellt. Er hat das geweihte Taufwasser, in dem nach übereinstimmender Aussage einer Reihe alter, rechtgläubiger Kirchenväter die heilige Majestät Gottes wohnt, als ein „Kobelbad des Satans“ verunglimpft.

In diesem Punkt werde ich ihm und der üblichen Praxis der evangelischen Kirche nicht mehr folgen. Seit einigen Jahren weihe ich vor jeder Taufe das Wasser. Dabei habe ich mit Überraschung festgestellt, daß die volkskirchliche Gemeinde diese Weihe mit Aufmerksamkeit und Anteilnahme begleitet. Öfters habe ich erlebt, daß eine kirchenferne und zunächst unruhige Gemeinde vom Zeitpunkt der Wasserweihe an ruhig wurde und teilnehmend mitging. Das ist zwar kein theologisches Argument, aber doch eine seelsorgerlich interessante Erfahrung. Und daß Jesus auch seelsorgerliche Aspekte bei der Einsetzung der Sakramente berücksichtigt hat, halte ich für selbstverständlich.

*

Wenn es aber stimmt, daß die Taufwasserweihe von Jesus eingesetzt ist, wie ist dann die Taufe ohne geweihtes Wasser zu beurteilen? Nach dem einhelligen Urteil der heutigen Kirchen ist eine Taufe auch ohne geweihtes Wasser gültig. So heißt es beispielsweise im Codex Iuris Canonici von 1983:

> Das bei der Spendung der Taufe zu verwendende Wasser muß außer im Notfall gemäß den Vorschriften der liturgischen Bücher gesegnet sein.
> (Can. 853)

Wenn eine im Notfall ohne geweihtes Wasser vollzogene Taufe gültig ist, ist prinzipiell jede Taufe gültig, bei der die Segnung des Wasser gefehlt hat, wenn nur der übrige Vollzug korrekt war. Es steht aber zu befürchten, daß auf einer Taufe, die zwar „gültig" ist, aber doch nicht in jeder Hinsicht dem Befehl und dem Willen Jesu entspricht, nicht der ganze Segen ruht. Natürlich können wir hoffen, daß Gott es den vielen evangelischen Christen nicht zum Nachteil gereichen läßt, daß sie ohne eigene Schuld eine Taufe mit ungesegnetem Wasser erhalten haben. Der hochkirchlichen Bewegung innerhalb der evangelischen Kirche ist jedoch die Aufgabe gestellt, auf die Bibelstellen Hes 36,25 / Hebr 10,22 und Joh 3,5 hinzuweisen und die Taufwasserweihe in das Bewußtsein der evangelischen Theologie zu heben. Die evangelischen Theologen mögen sich dann entscheiden, wie sie wollen. Wir werden alle vor dem Richterstuhl Jesu Christi Rechenschaft ablegen müssen.

*

In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf ein für den Vollzug aller Sakramente wichtiges Vorbild der Mosegeschichte hinweisen. Es handelt sich um eine Begebenheit, die sich zweimal auf sehr ähnliche Weise ereignet hat. Es handelte sich um eine Wasserknappheit, bei der Gott beim ersten Mal folgenden Befehl gab:

> Tritt hin vor das Volk und nimm einige von den Ältesten Israels mit dir und nimm deinen Stab in deine Hand, mit dem du den Nil schlugst, und geh hin. Siehe, ich will dort vor dir stehen auf dem Fels am Horeb. Da sollst du an den Fels schlagen, so wird Wasser herauslaufen, daß das Volk trinke.
> (2.Mose 17,5+6)

Was Gott befiehlt, tut Mose, und das Volk bekommt ausreichend zu trinken. Über eine ähnliche Situation heißt es in der Bibel:

> Und der HERR redete mit Mose und sprach: Nimm den Stab und versammle die Gemeinde, du und dein Bruder Aaron, und redet zu dem Felsen vor ihren Augen; der wird sein Wasser geben. So sollst du ihnen Wasser aus dem Felsen hervorbringen und die Gemeinde tränken und ihr Vieh. Da nahm Mose den Stab, der vor dem HERRN lag, wie er ihm geboten hatte. Und Mose und Aaron versammelten die Gemeinde vor dem Felsen, und er sprach zu ihnen: Höret, ihr Ungehorsamen, werden wir euch wohl Wasser hervorbringen können aus diesem Felsen? Und Mose erhob seine Hand und schlug den Felsen mit dem Stab zweimal. Da kam viel Wasser heraus, so daß die Gemeinde trinken konnte und ihr Vieh. Der HERR aber sprach zu Mose und Aaron: Weil ihr nicht an mich geglaubt habt und mich nicht geheiligt habt vor den Kindern Israel, darum sollt ihr diese Gemeinde nicht ins Land bringen, das ich ihnen geben werde.
> (4.Mose 20,7-12)

Zunächst wird man diese Geschichte wohl so zu verstehen haben, daß Gott dem Mose einen besonderen Segensspruch aufgetragen hat, mit dem er „im Namen des HERRN" Wasser aus dem Felsen herausschlagen konnte. Dies dürfte mit den Worten gemeint sein: „Redet zu dem Felsen". (Der genaue Wortlaut wird vermutlich deshalb nicht mitgeteilt, damit niemand in die Versuchung kommt, mit diesem Spruch später irgendeine Art von Magie zu betreiben.) Wahrscheinlich ist auch schon in der ersten Begebenheit bei Raphidim ein solcher Segensspruch von Gott angeordnet worden, ohne daß uns das in der Bibel mitgeteilt wird.

Nun hat Mose von diesem ihm anvertrauten Segensspruch offenbar keinen Gebrauch gemacht. Statt mit dem Segensvotum Gott die Ehre zu geben, hat er das Augenmerk der versammelten Gemeinde auf sich und seinen Bruder Aaron gelenkt: „Werden ***wir*** euch wohl Wasser hervorbringen können aus diesem Felsen?" Er hat dann obendrein zweimal auf den Felsen geschlagen. Er hat also den menschlichen Anteil an der ihm aufgetragenen Handlung verstärkt und das göttliche Element vernachlässigt.

Über diese eigenwillige Abänderung des Auftrages ist Gott so erzürnt, daß er weder Mose noch Aaron in das gelobte Land kommen läßt. Die Strafe richtet sich in diesem Fall allerdings nur gegen die ungehorsamen Amtsträger. Das Volk wird durch Gottes Gnade dennoch mit ausreichendem Wasser versorgt.

Der Apostel Paulus hat dieser Geschichte eine sakramentstheologische Deutung gegeben (1.Kor 10,1-22). Das berechtigt auch uns, aus dieser Geschichte Schlüsse für die Sakramentstheologie zu ziehen. Ich ziehe daraus den folgenden Schluß: Es kann sein, daß ein eigenmächtig abgeändertes Sakrament durch Gottes Güte immer noch „gültig“ ist, daß es zumindest der Gemeinde immer noch die große Gnade Gottes vermittelt, daß aber der Amtsträger die Strafe für den Ungehorsam tragen muß. So vermittelt ein eigenmächtig abgewandeltes Abendmahl, bei dem die Gemeinde Saft statt Wein bekommt, vielleicht immer noch die Vergebung der Sünden, aber die dafür Verantwortlichen werden wohl nicht ungestraft bleiben.

Ebenso verhält es sich wahrscheinlich mit der „Gültigkeit“ einer Taufe ohne geweihtes Wasser. Durch die Güte Gottes wird ein Mensch auch durch diese Taufe als ein Gotteskind angenommen und mit vielerlei Gaben beschenkt. Es wird für die evangelischen Christen also keinen Mangel bedeuten, wenn sie ohne geweihtes Wasser getauft worden sind.

Es ist aber die Frage, ob es für die evangelischen Pfarrer gut ist, wenn sie solche Taufen vollziehen, ohne durch die Praxis anderer Konfessionen nachdenklich zu werden und ohne sich durch die übereinstimmenden Aussagen der alten Kirche anregen zu lassen, über bestimmte Bibelstellen nachzudenken, und ohne auch nur die Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, daß die Taufwasserweihe vielleicht doch von Jesus Christus eingesetzt worden ist. Gesetzt also den Fall, die Frage der Taufwasserweihe kommt tatsächlich beim Jüngsten Gericht zur Sprache, wird es dann ausreichen, wenn wir uns auf Luther und den Kleinen Katechismus berufen? Ich jedenfalls habe mich - zumindest aus Vorsicht - entschlossen, keine Taufe mehr ohne geweihtes Wasser zu vollziehen.

Der Exorzismus über dem Taufwasser

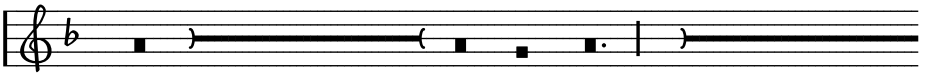
Auch Wasser hat seine Geschichte. Wieviel erschlagene Menschen werden in einem Krieg oder durch Verbrechen in die Flüsse geworfen? Kann ein Christ in einem solchen Fluß getauft werden? Vielleicht ist in der Quelle, mit deren Wasser christliche Taufen vorgenommen werden sollen, schon eine heidnische Götzenfigur kultisch gereinigt worden[10]. Ist damit das Wasser möglicherweise okkult belastet? Auch wenn die Taufe in einem kirchlichen Baptisterium stattfindet, kommt das Wasser vielleicht aus einem Fluß oder einer allgemein zugänglichen Quelle. Ist es da nicht sinnvoll, vor der Wasserweihe erst einmal einen potentiellen Exorzismus zu sprechen? Es kann uns also nicht wundern, wenn uns in der alten Kirche im Zusammenhang mit der Taufwasserweihe auch ein Exorzismus über dem Wasser begegnet.

Für den modernen Menschen ist der Exorzismus über dem Taufwasser allerdings schwer zu verstehen - viel schwerer als die Weihe des Wassers. Wir dürfen ja - Gott sei Dank! - bei dem Wasser, das aus unseren Wasserhähnen kommt, das Gefühl haben, daß es absolut sauber ist - höchstens ein wenig chemisch belastet, aber keineswegs okkult. Wozu dann ein Exorzismus?

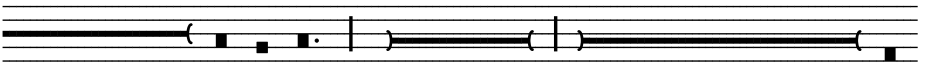
In der evangelischen Kirche war der Exorzismus über dem Taufwasser noch nie üblich. Aber auch die katholische Kirche hat bei der großen, nachkonziliaren Liturgiereform den Exorzismus über dem Taufwasser abgeschafft.

Es ist allerdings denkbar, daß ein Exorzismus über dem Taufwasser in Zukunft wieder sinnvoll werden kann. Wenn beispielsweise der Antichrist auf die Idee kommen sollte, den Befehl zu erlassen, dem städtischen Leitungswasser seien an jedem Morgen drei Tropfen okkult-homöopathisches Wasser zuzusetzen, dann sollten sich auch die modernen Christen wieder an die Möglichkeit eines Exorzismus über dem Taufwasser erinnern.

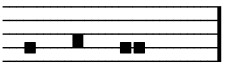
Vorschlag für eine Weihepräfation:



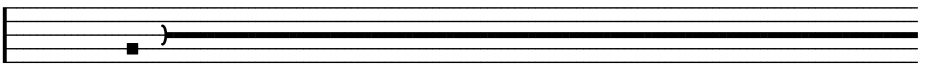
Ja, wahrlich, es ist würdig und recht / Dir, Herr, heiliger,



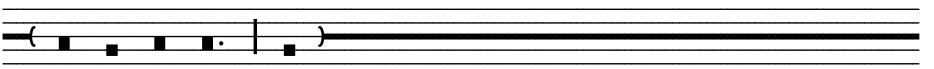
allmächtiger, ewiger Gott / zu allen Zeiten und auch in dieser Stunde



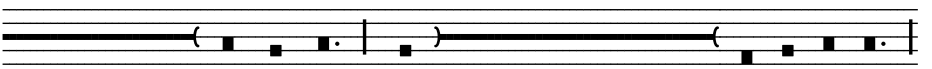
zu danken.



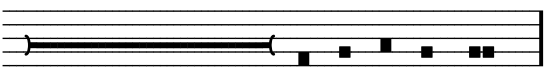
O Gott, dessen Geist bei der Schöpfung der Welt schwebte



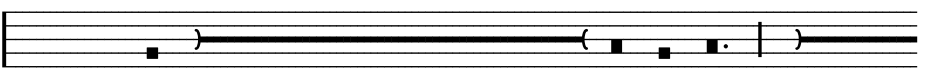
über den Wassern / der Du den Frevel der sündigen Welt durch die



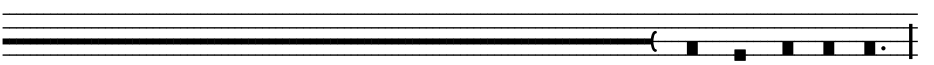
Wasser der Sintflut getilgt / und durch die Taufe Deines lieben Sohnes



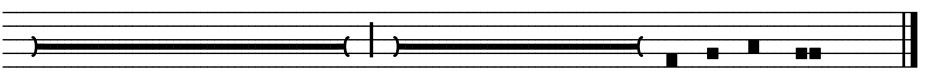
das Element des Wassers geheiligt hast:



Sende auch jetzt herab Deinen Heiligen Geist / laß dieses



Wasser werden zur Flut der Reinigung, der Vergebung und Heiligung /



zum Bad der neuen Geburt und zum Quell des ewigen Lebens.

Dieses Wasser sei gesegnet durch den lebendigen + Gott,
durch den wahren + Gott / durch den heiligen + Gott.

Literatur:

A. Adam/R. Berger „Pastoralliturgisches Handlexikon“ (Freiburg 1981).

S. Benz „Die theologische Bedeutung der Taufwasserweihe in der Tradition der Kirche“ in: Th. Bogler (Hrsg.) „Leben aus der Taufe“ [„Liturgie und Mönchtum“ 33/34 (Maria Laach 1963/64), Seite 124-132].

E. Stommel: „Studien zur Epiklese der römischen Taufwasserweihe“ (Bonn 1950).

H. Scheidt „Die Taufwasserweihegebete“ (Münster 1935).

Anmerkungen

1.) Vgl Scheidt.

2.) Seite 126f.

3.) „Das Leben des heiligen Johannes Chrysostomos“ herausgegeben und übersetzt von L. Schläpfer (Düsseldorf 1966), Seite 65.

4.) Katechetische Homilien 14,8. Theodor von Mopsuestia war zu seinen Lebzeiten eine anerkannte Autorität. Erst in späteren Zeiten hat man ihm gewisse, noch nicht ganz ausgereifte Äußerungen zur Christologie zum Vorwurf gemacht und ihn vor allem deswegen verketzert, weil sich die Nestorianer auf ihn beriefen. Dagegen sind seine Äußerungen zu den Sakramenten nicht beanstandet worden. Seine Aussagen zur Taufwasserweihe fügen sich nahtlos in den allgemeinen Konsens.

5.) De sacramentis 1,18. Die Echtheit von „De sacramentis“ wurde eine Zeitlang bestritten, sie ist heute aber wieder anerkannt.

6.) Ich übergehe die allererste Äußerung des Gnostikers Theodot, wie sie bei Clemens von Alexandrien in seinen „Excerpta ex Theodoto“ 82 (vgl Scheidt, Seite 8) überliefert ist. Sie spiegelt sicher nur eine allgemeine kirchliche Gewohnheit wieder, über die wir uns aber nicht durch einen Gnostiker belehren lassen wollen.

7.) O. Michel „Der Brief an die Hebräer“ (Göttingen [11]1960), Seite 231.

8.) A. a. O.

9.) Summa Theologica 60,3, zur 5. Frage.

10.) Vgl Tertullian „Über die Taufe“ 5.

Anmerkungen für Krankensalbung

1.) „Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden“ Bd. III,4 „Dienst an Kranken“ neu bearbeitete Ausgabe (Hannover 1994), Seite 84-109.

2.) Dieses erstaunliche Jammern und Beklagen der eigenen Verworfenheit wird schon in der Vita Antonii geschildert (VI+XXVI), begegnet uns aber auch sonst in der dämonologischen Literatur.

3.) Denzinger/Hünermann (= DzH) 1659.

4.) Vgl DzH 1311+1325; vgl auch DzH 1696.

5.) Vgl hierzu mein Buch „Die bischöfliche Konfirmation“, Seite 23f+59-61.

6.) „Kleines Rituale“ (Freiburg 1980), Seite 90.

7.) In Lev. hom. 2,4.

8.) Nach J. Brinktrine „Die Lehre von den heiligen Sakramenten der katholischen Kirche“ Bd. 2 (Paderborn 1962), Seite 116, bezeichnen Athanasius, Possidius und die ambrosianische Liturgie die Krankensalbung als „Handauflegung“, ohne daß hierfür allerdings Belegstellen angeführt werden.

9.) Ich übergehe insbesondere die alten Krankenöl-Weihegebete des Hippoly und des Serapion von Thmuis; die Beschreibung des Todes des Patriarchen Sahak (+ 439), die man als frühes Zeugnis einer „Letzten Ölung“ ansehen kann (BKV257,226); und die Klage des Johannes Mandakumi (+ nach 480), der bedauert, daß die Gläubigen, statt die Krankensalbung zu erbitten, zu den Zauberern und Beschwörern gehen (BKV2 58,249). Auch auf die Nachricht der „Vita Augustini“ (27 / PL 16,56A) des Possidius, daß Augustin Kranke besucht und durch Handauflegung geheilt hat, soll hier nur kurz hingewiesen werden.

10.) DzH 216.

.) Sermo 13 / PL 39,2237-2240.

.) PL 93,40A.

.) TRE XIX,666. Vgl auch das „Bußbuch nach der Anordnung des heiligen Boni-fatius“ in „Sämtliche Schriften des heiligen Bonifatius des Apostels der Deutschen“ übersetzt und erläutert von Ph. Külb Bd. 2 (Regensburg 1859), Seite 208.

.) E. J. Lengeling „Die Entwicklung des Sakraments der Kranken in der Kirche“ in „Heilssorge für die Kranken“ herausgegeben von M. Probst und K. Richter (Freiburg 1975), Seite 43.

.) Vgl hierzu und zum Folgenden „Mysterium der Anbetung. Bd. III: Die Mysterienhandlungen der Orthodoxen Kirche und das tägliche Gebet der Orthodoxen Gläubigen“ herausgegeben von Sergius Heitz (Köln 1988), Seite 133-177.

.) A.a.O.

.) Aufsatz „Das Fest der Feste“ in idea-spektrum 15/1995, Seite 26. Vgl dazu auch Heitz a.a.O., Seite 133.

.) L. Ott „Grundriß der Dogmatik“ (Freiburg 51961), Seite 532.

.) „Die Laiensalbung hat nicht als eigentliches Sakrament, sondern nur als Sakramentale zu gelten, wenn sie auch früher bei der noch nicht scharf durchgeführten Scheidung zwischen Sakrament und Sakramentale irrtümlicherweise manchmal als Sakrament angesehen sein mag.“ J. Brinktrine a.a.O., Seite 138. Ähnlich L. Ott a.a.O., Seite 536.

.) „Kirchenlexikon“ Bd. VII (Freiburg 21891), Spalte 1036.

.) Seite 85.

.) DzH 1695.

.) J. Pohle „Lehrbuch der Dogmatik“ Bd. III (Paderborn 1960), Seite 523.

.) J. Pohle a.a.O., Seite 521.

.) Vgl dazu „Mysterium der Anbetung III“, Seite 150ff.

.) DzH 1992.

.) „Kleines Rituale“, Seite 91.

.) Abgedruckt in

1

2

3

4
5
6
7
8
9
10

Hatte die Urkirche schon geweihte Altäre?

1. Schon im Hebräerbrief wird ein Altar bezeugt

Schon im Hebräerbrief wird ein christlicher Altar erwähnt, wenn dabei auch offenbleibt, ob es sich um einen geweihten oder ungeweihten Altar handelt. Der betreffende Vers lautet:

> Wir haben einen *Altar*, davon kein Recht haben zu essen, die der Stiftshütte dienen.
> (Hebr 13,10)

Zum rechten Verständnis dieses Satzes ist es zunächst nötig, zu verstehen, welche Personen mit den Worten „die der Stiftshütte dienen" gemeint sind. Das Wort, das die Lutherbibel mit „Stiftshütte" übersetzt, heißt im Griechischen „Zelt". Gemeint ist das alttestamentliche Kult-Zelt, jenes transportable Heiligtum, das Mose nach den Vorschriften Gottes hergestellt hat, und das noch bis zur Zeit des Salomo vorhanden war[1]. Später konnte das Wort „Zelt" dann auch als Bezeichnung für den steinernen Tempel in Silo oder in Jerusalem dienen[2]**.** In diesem Sinn wird es auch in Hebr 13,10 gebraucht. Mit denen, „die der Stiftshütte dienen", sind also die Juden gemeint, die nicht an Jesus Christus glaubten, sondern sich weiterhin zum jüdischen Tempelkult hielten.

Hebr 13,10 sagt also: Ein Jude, der das Kreuzesopfer Christi ablehnt und sich weiterhin zum jüdischen Opferkult hält, hat kein Recht, Speise vom christlichen Altar zu empfangen. Um welche Speise kann es sich dabei handeln? Die Antwort ist klar: Der Hebräerbrief spricht vom heiligen Abendmahl - und das wurde schon damals ganz offensichtlich auf einem Altar eingesetzt.

Nun könnte man vielleicht fragen: Muß das Wort „Altar" wörtlich verstanden werden, oder könnte es sich dabei um irgend etwas anderes in irgendeiner übertragenen Bedeutung handeln? Wenn diese Frage

gestellt wird, ist es nötig, sich an eine alte Auslegungsregel zu erinnern. Die Regel lautet: Alles, was man in der Bibel wörtlich verstehen kann, *muß*, wenn es nicht klare Gegengründe gibt, wörtlich verstanden werden. Wo kämen wir hin, wenn wir beispielsweise bei der Geschichte von der Speisung der Fünftausend erklärten, mit Brot sei nicht wirkliches Brot gemeint, sondern etwas ganz anderes, etwas Übertragenes? Oder mit „Fünftausend" sei keine Zahl, sondern etwas anderes gemeint? Wo kämen wir hin, wenn mit dem Kreuz Jesu und mit seinem Tod etwas anderes gemeint wäre, als die Worte in ihrem wörtlichen Verständnis bedeuten?

Es handelt sich also um einen ganz wichtigen Grundsatz der Schriftauslegung, daß alles das, was wörtlich verstanden werden kann, auch wörtlich verstanden werden muß. Und nach diesem Grundsatz kann es sich bei dem im Hebräerbrief erwähnten Altar nur um einen wirklichen Altar gehandelt haben.

Nun wird gegen den klaren exegetischen Befund von vielen Theologen allerdings doch ein Einwand geltend gemacht. Der Einwand ist grundsätzlicher Art. Es wird nämlich immer wieder behauptet, das von Jesus intendierte Christentum sei grundsätzlich unkultisch gewesen und es könne deshalb keine wirklichen, kultischen Altäre im urchristlichen Gottesdienst gegeben haben. Man habe vielmehr das Abendmahl auf einfachen, profanen Tischen eingesetzt. So erklärt beispielsweise das „Lehrbuch der Liturgik" von Rietschel/Graf [3]:

> Im NT findet sich für die erste Christengemeinde kein besonderes dem Altar des alten Bundes entsprechendes Gerät des Gottesdienstes. Mit den Opfern ist auch die gottesdienstliche Opferstätte aufgehoben. Der Altar des neuen Bundes ist das Kreuz Christi, an dem das Opfer dargebracht ist (Hebr 13,10. 10,11ff.).

Im gleichen Sinn äußert sich auch das katholische „Pastoral-liturgische Lexikon" [4]:

> Der Opferkult des AT ist mit dem Kreuzestod Christi außer Kraft gesetzt, ein Altar im heidnisch-jüdischen Sinn darum nicht mehr möglich. Aus praktischen Gründen braucht die

> christliche Gemeinde jedoch für die Feier des eucharistischen Opfermahles einen Tisch, der jeweils vor dem Gottesdienst aufgestellt und auf dem die eucharistischen Gaben niedergelegt werden. Vom 4. Jahrhundert an setzt sich allmählich der steinerne und unbewegliche Tisch durch …

Weitere Zitate im gleichen Tenor ließen sich noch leicht aufführen. Wir haben es hier mit einer weit verbreiteten Meinung zu tun: Die Urkirche habe ursprünglich keine Altäre gehabt. Kultisch-sakrale Altäre hätte es erst später gegeben, nachdem sich in der alten Kirche langsam eine entsprechende sakralisierende Theologie entwickelt habe.

Die Auffassung von einem ursprünglich unkultischen Christentum geht letztlich auf Zwingli und Calvin zurück. Sie hat zunächst den Calvinismus stark geprägt, ist dann aber auch ins Luthertum eingesickert, hat einen vorläufigen Höhepunkt gefunden in Bonhoeffers Forderung nach einem „religionslosen" Christentum und hat in den aufgewühlten Jahren nach dem letzten Konzil auch in der katholischen Theologie zu heftigen Auseinandersetzungen geführt. Ich habe mich mit der Behauptung, Jesus habe ein zunächst unsakrales Christentum begründet, an anderer Stelle ausführlich auseinandergesetzt[5]. Ich möchte das hier nicht alles wiederholen und mich nur auf das stärkste Argument beschränken, das in diesem Zusammenhang vorgebracht wird, das auch in den beiden obigen Zitaten die entscheidende Rolle spielt.

Es geht um das Argument, mit dem einen, einmaligen und für alle Zeiten gültigen Kreuzesopfer Christi seien alle weiteren Opfer hinfällig und es könne daher auch neben dem Hügel Golgatha keine weiteren Opferstätten geben. In diesem Argument steckt zunächst ein wichtiger Wahrheitskern. Es stimmt ja, daß Jesus am Kreuz ein solch großes und einmaliges Opfer gebracht hat, daß es danach kein weiteres Sühnopfer braucht und geben kann. Dies ist ja eine ganz wichtige, mehrfach unterstrichene Aussage des Hebräerbriefes:

> Nun aber, am Ende der Zeiten, ist er (= Jesus) *einmal* erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben. Und

> wie den Menschen gesetzt ist, *einmal* zu sterben, danach aber das Gericht: so ist Christus *einmal* geopfert, wegzunehmen vieler Sünden ...
> (Hebr 9,26-28)
>
> ... mit *einem* Opfer hat er für immer vollendet, die geheiligt werden.
> (Hebr 10,14)
>
> Wo aber Vergebung der Sünden ist, da geschieht für sie kein Opfer mehr.
> (Hebr 10,18)

Man darf aus diesen Versen allerdings keinen falschen Schluß ziehen. Das Kreuzesopfer Jesu ist zwar einmalig und für alle Zeiten ausreichend, und es schließt insofern tatsächlich jedes weitere Sühnopfer aus, aber damit ist noch nicht gesagt, daß die Kirche nicht doch in jedem Abendmahlsgottesdienst einen wirklichen Opfergottesdienst feiert.

Daß dies der Fall ist, daß auch der christliche Gottesdienst ein *Opfer*gottesdienst ist, ist eine ebenfalls wichtige Aussage des Hebräerbriefes, die leider vielfach übersehen wird. In Hebr 10,24-29 wird die gottesdienstliche Zusammenkunft der Christen nämlich als eine Versammlung beschrieben, in der es - trotz der oben genannten Einschränkung - um das im Gottesdienst präsente Opfer Christi geht. Das hat nach dem Hebräerbrief zur Folge, daß derjenige Christ, der nicht zum Abendmahlsgottesdienst kommt, keinen Anteil am Opfer Christi hat:

> ... lasset uns ... nicht verlassen unsere *Versammlung*, wie etliche pflegen ... Denn so wir mutwillig sündigen, ... haben wir hinfort kein andres *Opfer* mehr für die Sünden, sondern es bleibt nichts als ein schreckliches Warten auf das Gericht und das gierige Feuer, das die Widersacher verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz des Mose bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit auf zwei oder drei Zeugen hin. Wieviel ärgere Strafe, meinet ihr, wird der verdienen, der den *Sohn Gottes* mit Füßen tritt und das *Blut des Bundes* unrein achtet, durch

welches er doch geheiligt wurde, und den Geist der Gnade schmäht?
(Hebr 10,24-29)

Das Fernbleiben von der „Versammlung“ betrachtet der Hebräerbrief also als mutwillige Sünde. Daß es sich dabei um den Abendmahlsgottesdienst handelt, ergibt sich klar aus dem Zusammenhang. Mit dem „Blut des Bundes“ ist offenkundig der konsekrierte Abendmahlswein gemeint. Der dazu in Parallele erwähnte „Sohn Gottes“ ist das konsekrierte und in den Leib Christi gewandelte Brot. Das Abendmahl wird insgesamt als „Opfer“ bezeichnet. Wer dem Abendmahlsgottesdienst fernbleibt oder ihn vorzeitig verläßt, hat „kein Opfer“.

Wir sehen: Nach dem Hebräerbrief ist der Abendmahlsgottesdienst trotz des einmaligen, abschließenden und jedes weitere Opfer ausschließenden Kreuzestodes Christi ein Opfergottesdienst. Es wird zwar kein neues Opfer vollzogen, es geht aber dennoch um das Kreuzesopfer Christi.

Die verschiedenen Aussagen des Hebräerbriefes sind nur scheinbar widersprüchlich. Sie sind leicht in Übereinstimmung zu bringen, wenn man von einem lutherischen oder katholischen Abendmahlsverständnis ausgeht. Nach der gemeinsamen Überzeugung aller im weitesten Sinn katholischen Konfessionen ist ja Jesus Christus im Abendmahl realpräsent zugegen. Das konsekrierte Brot ist der wahre Leib Christi. Der konsekrierte Wein ist das wahre Blut Jesu Christi. Beides befindet sich getrennt auf dem Altar - getrennt, wie auf Golgatha, wo der größtenteils leergeblutete Leib Jesu am Kreuz hing, während sein Blut durch die Fußwunden auf den Boden geflossen war. Man kann sagen: Die Kreuzigung ist eine Todesstrafe, bei der Leib und Blut getrennt werden und der Tod vor allem durch den langsamen Blutverlust eintritt. Das bedeutet: Beim heiligen Abendmahl sind nicht nur der Leib und das Blut Christi an sich realpräsent; real gegenwärtig ist auch die gesamte Opfersituation! Mit anderen Worten: Beim Abendmahl ist das gesamte Kreuzesopfer Christi auf sakramental geheimnisvolle Weise realpräsent. Beim Abendmahl wird also kein neues Opfer vollzogen, es ist aber das frühere, einmalige, immergültige Opfer erneute Gegenwart.

Man kann es auch etwas anders ausdrücken: Die Schlachtung des Kreuzesopfers war einmalig, aber die Darbringung, das heißt: das ständig neue Gott-vor-Augen-Stellen des Opfers, ist durch seine Realpräsenz im Abendmahl immer wieder neu möglich. Das Wort „Opfer" hängt ja sprachlich mit dem Wort „Offerte" zusammen!

Nun gibt der Hebräerbrief selber ja keine ausführliche Erklärung, warum trotz des einmaligen und ausschließlichen Sühnopfers Christi am Kreuz auch der Abendmahlsgottesdienst als „Opfer" bezeichnet werden kann. Aber soviel ist zumindest klar: Die Behauptung, mit dem Opfertod Christi hätten alle weiteren Opfergottesdienste aufgehört, ist eine Halbwahrheit. Zur ganzen Wahrheit gehört auch die Aussage: Nach dem Hebräerbrief ist auch der Abendmahlsgottesdienst noch ein „Opfer". Wenn das aber stimmt, wie kann dann jemand behaupten, für dieses Opfer sei ein wirklicher Altar unangemessen oder undenkbar oder auch nur unwahrscheinlich? Das Gegenteil ist der Fall: Wenn der Abendmahlsgottesdienst wirklich ein Opfer ist, dann ist es auch angemessen, wenn zu diesem Opfer ein Altar gehört.

Wir sehen also: Nicht nur der erste, unvoreingenommene Blick auf Hebr 13,10 bezeugt, daß die Urkirche zur Abendmahlsfeier einen Altar benutzte, diese Aussage wird zusätzlich bestätigt durch die unverkürzte Gesamtaussage des Hebräerbriefes.

Wenn übrigens das katholische „Pastoral-liturgische Lexikon" von einem Altar im „heidnisch-jüdischen" Sinn spricht, so sollte man über eine solche erstaunliche Formulierung nicht einfach hinweglesen, sondern sich Gedanken dazu machen. Hier wird ja der alttestamentliche Kultus mit seinen von Gott gegebenen Vorschriften für die Altäre und ihre Weihe in die Nähe des Heidentums gerückt, falls nicht sogar mit ihm auf eine Stufe gestellt. Damit wird, wenn auch unausgesprochen, der mosaische Kultus und seine Sakralität - denn es geht ja in diesem Zusammenhang um die Sakralität der Altäre - mehr oder weniger als heidnisch diffamiert und abgewertet. Das ist sicherlich nicht biblisch gedacht. Nach dem Hebräerbrief ist der alttestamentliche Kultus zwar unvollkommen, weil die Sünde der Menschen zu groß ist. Es wird ihm aber nicht seine grundsätzliche Heiligkeit und Würde bestritten.

Auch der Römerbrief äußert sich übrigens sehr anerkennend über den jüdischen Gottesdienst, wenn dort der Apostel Paulus über die Juden, seine geliebten Stammesverwandten im Fleisch, schreibt:

> die da sind von Israel, welchen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der *Gottesdienst* und die Verheißungen …
> (Rm 9,4)

In diesem Sinn ist zweifellos auch der Hebräerbrief zu verstehen. Wenn dagegen ein heutiges theologisches Lexikon in diesem Zusammenhang mit dem jüdischen Gottesdienst den Ausdruck „heidnisch-jüdisch" gebraucht, so liegt hier ein Zungenschlag vor, der sich zwar nicht deutlich artikuliert, der aber doch tief schließen läßt. Letztlich steht nämlich bei allen - das ist jedenfalls zu vermuten - die einen sakralen Gottesdienst oder sakrale Altäre ablehnen, im Hintergrund die Meinung, alles Sakrale sei eigentlich heidnisch oder magisch oder okkult - in jedem Fall ein Abfall von der eigentlichen biblischen Gottesverehrung. Wer aber eine solche Meinung hegt, sei es bewußt oder nur als ein unbewußtes Empfinden, der hat in Wirklichkeit die Bibel gegen sich - und zwar die ganze Bibel! Er möge sie nur einmal unvoreingenommen lesen!

2. Auch der 1. Korintherbrief bezeugt den Gebrauch eines Altares

Es gibt noch eine zweite Stelle im Neuen Testament, die uns bezeugt, daß zum urchristlichen Gottesdienst ein Altar gehört. Aber auch hier sträuben sich viele Theologen anzuerkennen, daß von einem wirklichen Altar die Rede ist. Im Zusammenhang mit der Frage, ob Christen sogenanntes „Götzenopferfleisch" essen dürfen, also Fleisch von Tieren, die auf heidnisch-rituelle Weise geschlachtet worden sind, schreibt der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief:

> Darum, meine Lieben, fliehet den Götzendienst! Als mit Klugen rede ich; urteilet ihr, was ich sage.

> Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des *Blutes Christi*? Das *Brot*, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des *Leibes Christi*? Denn ein Brot ist´s, so sind wir viele ein Leib, weil wir alle eines Brotes teil-haftig sind. Sehet an das Israel nach dem Fleisch. Welche die *Opfer* essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des *Altars*? Was will ich nun damit sagen? Daß das Götzenopfer etwas sei? Oder daß der Götze etwas sei? Nein; sondern was die Heiden *opfern*, das opfern sie den bösen Geistern und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollt.
>
> Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des *Tisches des Herrn* und des Tisches der Teufel.
> (1.Kor 10,14-21)

Die Weisung des Apostels lautet also: Ein Christ darf kein Götzenopferfleisch essen, und zwar deshalb nicht, weil er dadurch in die Gemeinschaft mit den Dämonen gerät. Das aber darf er nicht, weil er ja in der Gemeinschaft mit Jesus Christus steht.

Im Einzelnen führt der Apostel aus: Wer am Abendmahl teilnimmt, steht in der Gemeinschaft sowohl mit dem Leib und Blut Jesu Christi, also mit Christus selber, als auch mit allen christlichen Kommunikanten. Das ist ein ähnlicher Vorgang, wie er sich bei der Opfermahlzeit des bisherigen jüdischen Kultes vollzieht. Auch dort wird durch das gemeinsame Opfermahl eine „Gemeinschaft des Altares“ konstituiert, womit sicherlich ebenfalls gemeint ist: eine Gemeinschaft mit Gott und allen Kommunikanten. Das Gleiche geschieht nun aber auch beim Genuß des Götzenopferfleisches. Auch hier entsteht - ob gewollt oder nicht - eine Gemeinschaft mit den heidnischen Göttern bzw mit den Dämonen, die sich hinter den Namen der heidnischen Götter verbergen. Ein Christ, der am Abendmahl teilnimmt, zugleich aber auch Götzenopferfleisch ißt, hat also Gemeinschaft sowohl mit Jesus Christus als auch mit den Dämonen. Das aber ist nicht erlaubt.

In diesem Zusammenhang, wo Paulus mit dem christlichen Abendmahl, dem jüdischen Altar und Opfermahl wie auch mit dem heidnischen Opfer argumentiert, spricht er nun auch vom „Tisch des Herrn“. Was könnte mit diesem bildhaften Ausdruck gemeint sein? Muß man hier nicht unwillkürlich an einen christlichen Altar denken - falls man diesen Gedanken nicht aus grundsätzlichen Erwägungen unterdrückt?

Wenn nun jemand meint, es sei eine unsichere Vermutung bei den Worten „Tisch des Herrn“ an einen christlichen Altar zu denken, möchte ich auf einige weitere Bibelstellen hinweisen, die unsere Vermutung klar bestätigen. Der Begriff „Tisch des Herrn“ kommt nämlich mehrfach im Alten Testament vor, und da meint er mit absoluter Sicherheit den jüdischen Opferaltar. Im Buch des Propheten Maleachi heißt es:

> Bin ich Herr, wo fürchtet man mich? spricht der HERR Zebaoth zu euch Priestern, die meinen Namen verachten. Ihr aber sprecht: „Wodurch verachten wir denn deinen Namen?“ Dadurch daß ihr opfert auf meinem Altar unreine Speise. Ihr aber sprecht: „Womit opfern wir dir denn Unreines?“ Dadurch daß ihr sagt: „*Des HERRN Tisch* ist für nichts zu achten.“ Denn wenn ihr ein blindes Tier opfert, so haltet ihr das nicht für böse; und wenn ihr ein lahmes oder ein krankes opfert, so haltet ihr das auch nicht für böse. Bring es doch deinem Fürsten! Meinst du, daß du ihm gefallen werdest oder daß er dich gnädig ansehen werde? spricht der HERR Zebaoth.
> (Mal 1,6-8)

Diese Worte sind ja leicht zu verstehen. Es geht um Gottes Zorn darüber, daß auf seinem Altar von ehrfurchtslosen Priestern kranke oder lahme Tiere geopfert werden. Dabei werden die *Taten* und die *Worte* der Priester in Parallele gesetzt. Ihre Tat ist, daß sie unreine Speise auf dem Altar Gottes opfern. Ihre Worte - gemeint sind vielleicht nur ihre Gedanken - sind: „Des HERRN Tisch ist für nichts zu achten.“ In Parallele stehen also auch „mein Altar“ und „des HERRN Tisch“. Daraus ergibt sich eindeutig, daß der Begriff „Tisch des HERRN“ Synonym für den göttlichen Altar ist.

Maleachi wiederholt dann wenige Verse später den Ausdruck „Tisch des HERRN“ mit einer kleinen Variation:

> … vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang ist mein Name herrlich unter den Heiden, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht; denn mein Name ist herrlich unter den Heiden, spricht der HERR Zebaoth. Ihr aber entheiligt ihn damit, daß ihr sagt: „*Des Herrn Tisch* ist unheilig, und sein Opfer ist für nichts zu achten.“
> (Mal 1,11+12)

Es ist bei Maleachi also einmal vom „Tisch Jahwes“ und das andere Mal vom „Tisch des Herrn“ die Rede. In der Septuaginta heißt es beidemale „Trapeza kyriou“.

Von einem „Tisch“ des HERRN, mit dem ganz eindeutig ein Altar gemeint ist, ist übrigens auch bei Hesekiel mehrfach die Rede. In einer Vision, bei der dem Propheten das zukünftige Heiligtum gezeigt wird, weist ein Engel auf einen zukünftigen hölzernen Altar hin, den er als „Tisch“ bezeichnet:

> Und vor dem Allerheiligsten stand etwas, das aussah wie ein *Altar* aus Holz; der war drei Ellen hoch und zwei Ellen lang und breit und hatte Ecken, und sein Fuß und seine Wände waren aus Holz. Und er sprach zu mir: Das ist der *Tisch*, der vor dem HERRN steht.
> (Hes 41,21+22)

Mit diesem hölzernen Altar vor dem Allerheiligsten wird wohl ein Räucheraltar gemeint sein (vgl 2.Mose 30,1-6) oder vielleicht auch der Schaubrottisch, der vielleicht deshalb auch als Altar bezeichnet werden konnte, weil mit ihm das alttestamentliche Trankopfer verbunden war (vgl 2.Mose 25,23-30). Bei dem zweiten „Tisch“ handelt es sich jedoch eindeutig um den steinernen Brandopferaltar:

> Aber die levitischen Priester, die Söhne Zadok … sollen vor mich treten, um mir zu dienen, und vor mir stehen, *um mir Fett und Blut zu opfern*, spricht Gott der HERR. Sie sollen

> hineingehen in mein Heiligtum und vor meinen *Tisch* treten, um mir zu dienen, und sollen meinen Dienst tun.
> (Hes 44,15+16)

Es gibt noch eine dritte Stelle im Hesekielbuch, wo mit einem „Tisch" offenbar ein Opferaltar gemeint ist. Allerdings ist hier nur im übertragenen Sinn vom Altar die Rede. Mit den folgenden Worten werden die Vögel und die wilden Tiere eingeladen, die im Endzeitkrieg getöteten Feinde Israels als Opfermahl zu verspeisen:

> Und ihr sollt Fett fressen, bis ihr satt werdet, und Blut saufen, bis ihr trunken seid von dem *Schlachtopfer*, das ich euch schlachte. Sättigt euch von Rossen und Reitern, von Starken und all den Kriegsleuten an meinem *Tisch*, spricht Gott der HERR.
> (Hes 39,19+20)

Wir sehen, es handelt sich bei „meinem Tisch" oder beim „Tisch des HERRN" oder beim „Tisch des Herrn" um eine fest geprägte Begrifflichkeit, die auf verschiedene Weise einen Altar bezeichnet. Wenn nun der Apostel Paulus diese Begrifflichkeit aufnimmt und im Zusammenhang mit Altar, Opfermahl und kultischer Gemeinschaft von einem „Tisch des Herrn" spricht, so ist damit auch bei ihm ganz ohne Zweifel ein Altar gemeint. Das heißt: Wie der Hebräerbrief bezeugt auch der 1. Korintherbrief einen Altar zur Feier des heiligen Abendmahls.

3. Theologische Argumente für die Altarweihe

Waren die beiden im Neuen Testament erwähnten urchristlichen Altäre schon geweiht? Das läßt sich zwar mit Sicherheit nicht beweisen, aber auch das Gegenteil ist unbeweisbar. Es gibt jedoch theologische Argumente, die sehr dafür sprechen, daß die christlichen Altäre schon von Anfang an geweiht gewesen sein dürften. So läßt es sich beispielsweise zeigen, daß das Neue Testament den Begriff der kultischen

Heiligkeit durchaus anerkennt und positiv bewertet. So sagt Jesus zu den Pharisäern:

> Weh euch, ihr blinden Führer, die ihr sagt: Wenn einer schwört bei dem Tempel, das gilt nicht; wenn aber einer schwört bei dem Gold am Tempel, das bindet. Ihr Narren und Blinden! Was ist größer: das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? Oder: Wenn einer schwört bei dem Altar, das gilt nicht; wenn aber einer schwört bei dem Opfer, das darauf ist, das bindet. Ihr Blinden! Was ist größer: das Opfer oder der Altar, der das Opfer heiligt?
> (Mt 23,16-19)

Demnach wird die Vergoldung des Tempels durch die Heiligkeit des Tempels geheiligt und das Opfer durch die Heiligkeit des Altars. Dürfen wir annehmen, daß Jesus so etwas nur sagt, um die Pharisäer ins Unrecht zu setzen, daß dies in Wirklichkeit aber gar nicht die wahre Meinung Jesu ist? Das ist sicher nicht der Fall. Jesus bestätigt vielmehr: Der Tempel des alten Bundes hat eine kultische Heiligkeit, die sogar das Gold heiligt, mit dem er verziert ist. Und der Altar des alten Bundes hat eine kultische Heiligkeit, die dem Opfer zugute kommt, das auf diesem Altar verbrannt wird. An anderer Stelle erklärt Jesus dann, daß es auch im neuen Bund eine kultische Heiligkeit gibt:

> Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen …
> (Mt 7,6)

Jesus spricht hier sicher zuerst von der hochheiligen Kommunion, die den „Hunden“ nicht gereicht werden darf. Es ist aber nicht auszuschließen, daß er auch noch an andere kultisch heilige Dinge denkt, wie zum Beispiel an geweihtes Öl oder vielleicht sogar hier schon an einen christlichen Altar, der möglichst nicht in heidnische Hände fallen sollte.

Zumindest das ist klar: Auch für Jesus hat die kultische Heiligkeit einen hohen positiven Wert, und wer glaubt, die Urgemeinde sei in

dieser Hinsicht anderer Meinung gewesen, der unterstellt ihr in diesem Punkt den Abfall von Jesus Christus. Es gibt aber keinen Grund für eine solche Annahme.

*

Im 1. Korintherbrief erklärt Paulus, daß in einer Mischehe der christliche Teil den heidnischen Ehepartner „heiligt“ und daß diese Heiligkeit auch noch auf die Kinder übergeht:

> Wenn ein Bruder eine ungläubige Frau hat, und sie ist willig, bei ihm zu wohnen, der scheide sich nicht von ihr. Und wenn eine Frau einen ungläubigen Mann hat, und er ist willig, bei ihr zu wohnen, die scheide sich nicht von ihm. Denn der ungläubige Mann ist *geheiligt* durch die Frau, und die ungläubige Frau ist *geheiligt* durch den gläubigen Mann. Sonst wären eure Kinder *unrein*; nun aber sind sie *heilig*.
> (1.Kor 7,12-14)

Das gegensätzliche Wortpaar „unrein“ und „heilig“ macht ja besonders deutlich, daß es hier um eine kultische Heiligkeit geht. Selbstverständlich ist damit nur eine begrenzte Heiligkeit gemeint, die sich auf die Ehe und das familiäre Zusammenleben beschränkt. Paulus spricht nicht von einer solchen Heiligkeit, die den heidnischen Ehepartner auch vor Gottes Endgericht heilig und gerecht macht. Der Apostel fährt ja fort:

> Wenn aber der Ungläubige sich scheiden will, so laß ihn sich scheiden. Es ist der Bruder oder die Schwester nicht gebunden in solchen Fällen. Zum Frieden hat euch Gott berufen. Denn was weißt du, Frau, ob du den Mann werdest retten können? Oder du, Mann, was weißt du, ob du die Frau werdest retten können?
> (1.Kor 7,15+16)

Immerhin ist hier von einer kultischen Heiligkeit sogar einer Mischehe mit einem Heiden die Rede, wieviel mehr muß die kultische Heiligkeit im gottesdienstlichen Bereich eine Rolle gespielt haben, auch wenn sich davon nur wenige Spuren im Neuen Testament erhalten haben.

Im 1.Timotheusbrief spricht Paulus davon, daß viele Dinge geheiligt werden können „durch das Wort Gottes und Gebet“:

> Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und … es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.
> (1.Tim 4,4+5)

Eine ausführliche Interpretation dieser wichtigen Bibelstelle für die Weihetheologie ist hier leider nicht möglich. Ich begnüge mich mit der Feststellung, daß auch hier die kultische Heiligkeit weit in das profane Leben hineinragt, denn nach dem Zusammenhang geht es um die Heiligkeit der Ehe und um die kultische Reinheit aller Speisen, wenn sie durch ein passendes Bibelwort und ein entsprechendes Gebet geheiligt worden sind.

Wenn aber nach dem Neuen Testament kultische Heiligkeit schon in vielen Bereichen des täglichen Lebens von Bedeutung ist, muß sie ein weit größeres Gewicht in den Gottesdiensten der Urkirche gehabt haben, auch wenn sich in den neutestamentlichen Texten auf Grund urchristlicher Arkandisziplin nur Spuren davon finden. Es gibt jedoch *einen* Text, in dem diese übergroße kultische Heiligkeit sehr deutlich bezeugt wird. Es ist der Hebräerbrief, in dem wir die folgenden, ganz außerordentlichen Aussagen über den christlichen Gottesdienst finden:

> … ihr seid nicht gekommen zu dem Berge, den man anrühren konnte und der mit Feuer brannte, noch zu dem Dunkel und Finsternis und Ungewitter, noch zu dem Hall der Posaune und zum Schall der Worte, bei dem die Hörer baten, daß ihnen kein Wort mehr gesagt würde; denn sie vermochten´s nicht zu ertragen, was da gesagt ward: „Und wenn auch nur ein Tier den Berg anrührt, soll es gesteinigt werden.“ Und so schrecklich war die Erscheinung, daß Mose sprach: „Ich bin erschrocken und zittere.“ Sondern ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und den vielen tausend Engeln und zu der Versammlung und Gemeinde der Erstgebornen, die im

> Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet als Abels Blut.
> (Hebr 12,18-24)

Wenn es im ganzen Neuen Testament nur diesen einen Text über den urchristlichen Gottesdienst gäbe, so könnte man doch schon allein aus dieser einen Hebräerbriefstelle auf das große feierlich-kultische Element des urchristlichen Abendmahlsgottesdienstes schließen.

*

Die alte Kirche hat uns überliefert, daß der Apostel Johannes das goldene Stirnblatt getragen habe[6]. Er habe also zu den von ihm abgehaltenen Gottesdiensten jenes goldene Stirnblatt getragen, das der Hohepriester des alten Bundes nach alttestamentlicher Vorschrift zu tragen hatte. Denn so hatte Gott Mose befohlen:

> Du sollst auch ein Stirnblatt machen aus feinem Golde und darauf eingraben, wie man Siegel eingräbt: „Heilig dem HERRN“. Und du sollst es heften an eine Schnur von blauem Purpur vorn an den Kopfbund. Und es soll sein auf der Stirn Aarons, damit Aaron bei allen ihren Opfern alle Sünde fortschaffe, die an den heiligen Gaben der Kinder Israel haftet. Und es soll allezeit an seiner Stirn sein, daß sie wohlgefällig seien vor dem HERRN.
> (2.Mose 28,36-38)

Wenn Johannes dieses Stirnblatt tatsächlich getragen hat - und warum sollte man daran zweifeln? - dann hat er damit zum Ausdruck gebracht: Zwischen den Gottesdiensten des alten und neuen Bundes gibt es nicht nur Unterschiede, sondern auch eine Kontinuität. Es gibt einen großen Unterschied in der Art des Opfers; keinen Unterschied gibt es jedoch darin, daß beides Opfergottesdienste sind, die beide von einem Opferpriester geleitet werden. Keinen Unterschied gibt es auch in der Pflicht, die Gottesdienste würdig und mit angemessenem Aufwand zu feiern.

Nun gibt es noch einen besonderen Unterschied zwischen dem alttestamentlichen Gottesdienst und dem Gottesdienst des neuen Bundes. Im mosaischen Kult sind nämlich zwei Dinge getrennt, die im christlichen Gottesdienst zusammenfallen. Im mosaischen Kultus sind der irdische Thron Gottes und die Opferstätte zwei verschiedene Dinge, im Abendmahlsgottesdienst fällt beides zusammen.

Nach dem mosaischen Kultus thront Gott, wenn er zur Erde herniederkommt, unsichtbar über der Bundeslade (2.Mose 25,22 / vgl 4.Mose 10,35+36). Geopfert wird jedoch auf dem Räucheraltar oder auf dem Brandopferaltar.

Es versteht sich von selbst, daß auch die Bundeslade, der irdische Thron Gottes, geweiht sein mußte (2.Mose 30,26). Man kann sogar sagen: Es ist viel einleuchtender, daß der Thron Gottes durch eine Weihe geheiligt werden mußte, als dies bei den Altären einleuchtet. Auf den Altären brannten doch irdische Feuer, auf ihnen verbrannten irdischer Weihrauch und irdische Tiere. Wozu braucht es dafür eine Weihe? Auf der Bundeslade jedoch thront die übergroße Heiligkeit der göttlichen Majestät!

Über den himmlischen Thron der göttlichen Majestät werden wir durch eine Vision des Hesekielbuches belehrt. Nach der Schilderung des Propheten steht der Thron der göttlichen Herrlichkeit zunächst auf vier lebenden Engelwesen, die mit ihren nach oben ausgebreiteten Flügeln eine Art Plattform bilden (Hes 1,4-21). Über dieser lebendigen Flügelplattform befindet sich eine weitere Plattform aus kristallfunkelndem Licht. Darüber befindet sich dann der herrliche Thron. Ich zitiere hier nur einen Ausschnitt aus der sehr langen, ausführlichen Schilderung:

> … über den Häuptern der Gestalten war es wie eine Himmelsfeste, wie ein Kristall, unheimlich anzusehen, oben über ihren Häuptern ausgebreitet, daß unter der Feste ihre Flügel gerade ausgestreckt waren, einer an dem andern; und mit zwei Flügeln bedeckten sie ihren Leib. Und wenn sie gingen, hörte ich

> ihre Flügel rauschen wie große Wasser, wie die Stimme des Allmächtigen, ein Getöse wie in einem Heerlager. ...
>
> Und über der Feste, die über ihrem Haupt war, sah es aus wie ein Saphir, einem Thron gleich, und auf dem Thron saß einer, der aussah wie ein Mensch. Und ich sah, und es war wie blinkendes Kupfer aufwärts von dem, was aussah wie seine Hüften; und abwärts von dem, was wie seine Hüften aussah, erblickte ich etwas wie Feuer und Glanz ringsumher. Wie der Regenbogen steht in den Wolken, wenn es geregnet hat, so glänzte es ringsumher. So war die Herrlichkeit des HERRN anzusehen.
>
> Und als ich sie gesehen hatte, fiel ich auf mein Angesicht ...
> (Hes 1,22-28)

Wir haben es hier ja nicht mit einer heilsgeschichtlich überholten Anschauung des mosaischen Kultus zu tun, sondern mit einer Schilderung der unveränderlichen Majestät Gottes, zu deren Herrlichkeit auch ein entsprechender Thron gehört. Von diesem göttlichen Thron ist ja auch im Neuen Testament noch die Rede[7].

Zur Würde Gottes gehört also auch ein herrlicher Thron. Im Himmel ist es der besonders herrliche himmlische Thron; im alttestamentlichen Gottesdienst war es die hochgeweihte Bundeslade, auf der Gott thronte; und im neutestamentlichen Gottesdienst ist es der Altar, auf dem der geopferte Christus leibhaftig gegenwärtig ist. Spricht da nicht alles dafür, daß auch der neutestamentliche Altar-Thron um der göttlichen Würde Jesu Christi willen geweiht sein sollte?

Damit hier kein unnötiges Mißverständnis entsteht, möchte ich vorsichtshalber erklären: Es geht nicht um die Frage, ob ein Abendmahl auch ohne Altar *gültig* gefeiert werden kann, sondern ob es nicht der hohen *Würde* dieses Sakramentes entspricht, daß das Abendmahl, wenn irgend möglich, auf einem Altar eingesetzt werden sollte, der möglichst auch geweiht sein sollte.

Nach meiner persönlichen Überzeugung kann es hier für einen Theologen, der sich nicht auf eine antisakrale Sicht der Dinge festgelegt hat,

keinen Zweifel geben: Auch die urchristlichen Altäre werden mit allergrößter Wahrscheinlichkeit geweiht gewesen sein.

4. Das Zeugnis der alten Kirche

Die Liturgiewissenschaft macht es sehr wahrscheinlich, daß der christliche Altar seit der ältesten Zeit die Form eines Tisches hatte. Dafür spricht, daß auch die später eindeutig geweihten Altäre noch bis ins Mittelalter diese äußere Form bewahrt haben. Eine schöne Abbildung eines tischförmigen Altars aus dem kirchlichen Altertum findet sich im Orthodoxen Baptisterium in Ravenna. Während also die Bezeichnung „Tisch des Herrn" im Alten Testament symbolisch gemeint war, bezeichnet sie in der späteren Kirche auch die äußere Form der Altäre.

Nun behauptet die Liturgiewissenschaft aber auch, daß diese tischförmigen Altäre ursprünglich nicht geweiht waren. Selbst der konservative katholische Liturgiewissenschaftler Joseph Braun erklärt in seinem „Liturgischen Handlexikon"[8]:

> Eine Altarweihe im heutigen Sinne gab es ursprünglich nicht, doch lassen sich im Osten ihre Anfänge schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts nachweisen.

Wenn diese Behauptung stimmen würde, dann hätte es ursprünglich keine Altarweihe gegeben, und unsere theologischen Überlegungen zur Altarweihe in der Urkirche wären eine theologische Theorie, die von der Praxis widerlegt wäre. Nun erhebt sich hier allerdings, wie auch sonst, die Frage: *Hören* wir von einer Altarweihe erst sehr spät etwas, oder *gab* es die Altarweihe in den Anfangszeiten der Kirche tatsächlich noch nicht?

Für die Vermutung, daß es die Altarweihe anfänglich noch nicht gab, daß sich diese Weihe also erst langsam in der alten Kirche entwickelt hat, könnte man auf die folgende Beobachtung hinweisen: In der alten Kirchenordnung des Hippolyt (+ 235) gibt es Gebetstexte zur Weihe der Bischöfe, Priester und Diakone. Es gibt die Anweisung, daß die Amtswitwen, Lektoren, Jungfrauen, Subdiakone und Krankenheiler

nicht geweiht werden. Es gibt Gebetstexte zur Segnung der Erstlingsfrüchte sowie aller anderen Früchte. Von einer Altarweihe verlautet in diesem Zusammenhang jedoch nichts. Sie wird weder befürwortet noch abgelehnt, sie scheint überhaupt nicht in den Blick zu kommen. Auch das Euchologium des Serapion von Thmuis (+ nach 362), das beispielsweise ein „Gebet über das Öl der Kranken oder über Brot oder Wasser“ bietet[9], läßt über eine Altarweihe nichts verlauten.

Muß man aus dem Schweigen der alten Kirchenordnungen und Weiheformulare nicht den Schluß ziehen, daß die älteste Kirche tatsächlich keine Altarweihe gekannt hat? Nein, dieser Schluß wäre voreilig. Es gibt nämlich eine Reihe von Andeutungen in den alten Kirchenväterschriften, denen man entnehmen kann, daß es doch schon in ältester Zeit geweihte Altäre gab.

Schon ein Hinweis der RGG, daß der Abendmahlstisch schon um die Mitte des 3. Jahrhunderts ein Gegenstand der Verehrung war, kann uns aufhorchen lassen:

> Daß dem eucharistischen Tisch besondere Ehrfurcht gebühre und er selber Gegenstand der Verehrung war, hören wir schon um die Mitte des 3. Jahrhunderts. Sicher bis ins frühe 4. Jahrhundert zurück reicht in seinen Anfängen auch der Brauch, den Altar durch eine Weihe zu heiligen ...
> (RGG[3]I,255f)

Demnach hat es schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts geweihte Altäre gegeben, denn ein profaner Tisch dürfte wohl kaum Gegenstand der Verehrung gewesen sein. Zum gleichen Ergebnis kommen wir, wenn wir einen nordafrikanischen Konzilsbeschluß aus dem Jahr 255 verständnisvoll lesen:

Im sogenannten 70. Brief des Cyprian (+ 258), der in Wirklichkeit das offizielle Schreiben einer unter Cyprian veranstalteten Synode war, wird erklärt, das Firmöl der Häretiker könne nicht gültig geweiht sein, da zur gültigen Weihe des Chrisam das Vorhandensein gültig geweihter Kirchen und Altäre Vorbedingung sei:

> Nun aber ist die Eucharistie, mit der die Getauften gesalbt werden, das auf dem Altar geheiligte Öl. Das gewöhnliche Öl aber konnte nimmermehr einer heiligen, der weder Altar noch Kirche hatte. Deshalb kann es auch bei den Ketzern keine geistliche Salbung geben, nachdem feststeht, daß bei ihnen eine Heiligung des Öls und eine Feier der Eucharistie völlig unmöglich ist.
> (70. Brief des Cyprian 2)

Zum rechten Verständnis dieser Sätze muß man zunächst erkennen, daß an dieser Stelle mit „Eucharistie" nicht das Abendmahl, sondern das ebenfalls durch ein „eucharistisches" Weihegebet gesegnete Öl gemeint ist. Was jedoch die Gesamtaussage dieser Sätze betrifft, muß man verstehen, daß hier zwar dem reinen Wortlaut nach nur *allgemein* von Kirchen und Altären die Rede ist, nicht aber von *geweihten* Kirchen und Altären. Man kann diese Aussage aber gar nicht anders verstehen, als daß geweihte Kirchen und Altäre gemeint sind. Niemand konnte bestreiten, daß die Häretiker profane Tische oder Häuser besaßen, die ihnen als Altäre und Kirchen dienen konnten. Das Synodalschreiben setzt vielmehr voraus, daß das Firmöl nur auf *gültig geweihten* Altären gültig geweiht werden könne. Die Gesamtkirche hat sich dieser Sicht zwar nicht angeschlossen; das ist aber für unseren Zusammenhang ohne Belang. Hier geht es nur darum, daß eine nordafrikanische Synode offenbar schon um 255 geweihte Altäre als eine selbstverständliche Notwendigkeit ansieht.

Noch weiter zurück weisen zwei Äußerungen in den Briefen des Ignatius von Antiochien (+ um 110). In seinem Brief an die Gemeinde in Philadelphia mahnt er die dortigen Christen mit folgenden Worten zu unbedingter Einheit:

> Seid deshalb bedacht, *eine* Eucharistie zu gebrauchen - denn eines ist das Fleisch unseres Herrn Jesu Christi und einer der Kelch zur Vereinigung mit seinem Blut, *einer der Opferaltar,* wie einer der Bischof zusammen mit dem Presbyterium und den Diakonen, meinen Mitknechten -, damit ihr, was immer ihr tut, gottgemäß tut.
> (IgnPhil 4)

Wenn Ignatius die Philadelphier ermahnt, alles, was immer sie tun, nach dem Willen Gottes zu tun, und wenn er in diesem Zusammenhang auch den einen „Opferaltar“ aufzählt, neben dem es keinen zweiten Altar in einer Gemeinde geben soll, so bringt er damit zugleich zum Ausdruck: Auch das Vorhandensein eines „Opferaltares“ gehört zum Willen Gottes.

Nun ist zu fragen, was mit dem feierlichen Wort „Opferaltar“ gemeint ist. Nur ein einfacher, profaner Tisch? Das ist sehr unwahrscheinlich. Hätte Ignatius mit diesem Wort den Empfängern seines Briefes nur einen profanen Wohnzimmertisch vor Augen gemalt, den er dann mit dem übertrieben hohen Begriff „Opferaltar“ bezeichnet hätte, so hätte seine Argumentation keine bildliche Durchschlagskraft besessen. Der Bischof von Antiochien wäre ein unbeholfener Briefeschreiber gewesen, dessen argumentative Schwäche sich dann wohl auch an anderen Stellen seiner sieben Briefe zeigen müßte. Das ist aber nicht der Fall. Es ist nirgendwo sonst eine unbeholfene Argumentation dieses hervorragenden Bischofs zu erkennen. Also werden wir auch an dieser Stelle davon ausgehen dürfen, daß Ignatius das hohe Wort „Opferaltar“ sinnvoll eingesetzt und damit eine hohe Sache bezeichnet hat, nämlich einen wirklichen Altar - keinen Wohnzimmertisch.

Wie aber konnte man zur damaligen Zeit einen Altar von einem Wohnzimmertisch unterscheiden, wenn sie doch der äußeren Form nach gleich waren? Auf diese Frage ist nur eine Antwort möglich: Der christliche Altar unterschied sich schon damals vom Wohnzimmertisch durch eine Weihe. Demnach setzt Ignatius also schon um das Jahr 110, knapp 80 Jahre nach dem Tode Jesu, einen geweihten Altar in der frühchristlichen Gemeinde zu Philadelphia voraus.

In diesem Zusammenhang ist aber auch zu beachten, daß nach Ignaius die *eine* Eucharistie wie auch der *eine* Opferaltar „gottgemäß“ ist. Das bedeutet, wenn er damit recht hat, daß ein geweihter Altar von Gott bzw von Jesus Christus angeordnet worden ist.

Es gibt noch eine andere Stelle in den Ignatiusbriefen, die ebenfalls bezeugt, daß es schon zur damaligen Zeit einen - offenbar geweihten -

Altar gab. Im Brief an die Trallianer schreibt der Bischof von Antiochien:

> Wer sich innerhalb des Altarraumes befindet, ist rein; wer sich außerhalb des Altarraumes befindet, ist nicht rein; d. h. wer etwas ohne Bischof, Presbyterium und Diakon tut, der ist nicht rein im Gewissen.
> (IgnTral 7,2)

Auch hier ist es das Anliegen des Ignatius, die Trallianer zu absoluter Einigkeit zu ermahnen. Dabei argumentiert er mit einem „Altarraum“[10], der denen, die sich darin befinden, eine gewisse Reinheit vermittelt. Auch hier gilt: Wenn mit diesem Altarraum ein beliebiger Raum gemeint gewesen wäre, in dem ein profaner Tisch zum Zweck der Abendmahlsfeier gestanden hat, wäre das Argument des Ignatius ohne Durchschlagskraft. In diesem Fall hätte Ignatius besser mit der Teilhabe an der Eucharistie argumentieren sollen. Er argumentiert aber mit dem Wort „Altarraum“. Das mindeste, was nun aber das Wohnzimmer eines vornehmen Christen zum „Altarraum“ im Sinne eines durchschlagenden Arguments machen kann, muß ein richtiger Altar gewesen sein - ein geweihter Altar! Und auch hier gilt: Wenn das äußere Erscheinungsbild gleich war, konnte der Unterschied zwischen Tisch und Altar nur darin bestehen, daß der Altar geweiht war.

Wir sehen also: Die Weihe der Altäre kann nicht erst im 4. Jahrhundert aufgekommen sein. Geweihte Altäre muß es vielmehr schon zur Zeit des Cyprian, ja sogar schon zur Zeit des Ignatius gegeben haben. Damit sind wir aber in unmittelbarer Nähe zum Neuen Testament.

*

Wir kommen noch einmal auf die Frage zurück, warum uns die alte Kirche eine ganze Reihe verschiedener Weihegebete überliefert hat, aber kein einziges Altarweihegebet. Das trifft übrigens auch auf die „Apostolischen Konstitutionen“ zu, die etwa um das Jahr 380 entstanden sind - also zu einer Zeit, für die auch die etablierte Liturgiewissenschaft schon Altarweihen konzidiert. In den „Apostolischen

Konstitutionen“ gibt es Texte sogar zur Lektoren-, Subdiakonats- und Diakonissenweihe, es gibt dort ein Weihegebet für gesundes Wasser und Krankenöl, aber kein Gebet zur Altarweihe[11]!

Wahrscheinlich haben wir es auch hier, wie in so vielen anderen Fällen, mit der altkirchlichen Arkandisziplin zu tun, die im Fall der Altarweihe offenbar besonders streng gehandhabt wurde. Das hängt möglicherweise damit zusammen, daß die geweihten Altäre, ähnlich wie die heiligen Schriften, in den Verfolgungszeiten besonders gefährdet waren.

Das Abendmahl konnte so gefeiert werden, daß von der Kommunion nichts zurückblieb. Heiliges Öl war relativ einfach zu verstecken. Aber ein großer und als solcher erkennbarer Altar konnte leicht beschlagnahmt, öffentlich entehrt und vernichtet werden.

Gegen diese Gefahr konnte man ein Doppeltes tun. Einmal gab man den christlichen Altären die äußere Form profaner Tische, und zum anderen wurde die Weihe dieser Tische mit besonders strenger Geheimhaltung umgeben. Vielleicht wurden die Altartische zur Zeit der Verfolgung tatsächlich nur zum Gottesdienst in die Versammlungsräume gebracht und standen zu anderen Zeiten als scheinbar profane Möbel in irgendwelchen Abstellkammern, wo sie im Fall einer Hausdurchsuchung keine Beachtung fanden[12].

Wenn ich mit diesen Vermutungen Recht haben sollte, dann ist es sogar denkbar, daß die urkirchliche Altar-Tisch-Praxis schon vorausschauend von Jesus selber angeordnet worden ist. Und ich halte es zumindest für denkbar, daß schon Jesus am Gründonnerstagabend einen geeigneten Tisch mit geweihtem Öl konsekriert und darauf das erste Abendmahl eingesetzt hat, und daß dieser von ihm geweihte Altar der späteren Jerusalemer Urgemeinde als hochheilig geweihter Altartisch diente, der jedoch aus Gründen strengster Arkandisziplin auch im Neuen Testament nicht erwähnt worden ist.

Diese Vermutung setzt natürlich voraus, daß der Gastgeber dieses Abends schon zum weiteren Jüngerkreis Jesu gehört hat, so daß der

geweihte Altar hier in guter Obhut war. Auf diesen Punkt komme ich gleich noch einmal zurück.

Jesus hätte die Altarweihe vermutlich in erkennbarer Anlehnung an das Vorbild des Alten Testaments vollzogen, so daß das Wort der Bergpredigt auch in dieser Hinsicht bedeutungsvoll wäre:

> Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.
> (Mt 5,17)

Nun kann man einwenden, daß ich hier bloße Vermutungen vortrage und daß es vollkommen unbeweisbar ist, daß schon Jesus oder die Urkirche Altäre geweiht hätten. Ich gebe das zu. Ich glaube aber, daß solche Vermutungen, wenn sie nur ehrlich als solche gekennzeichnet werden, nötig sind als Gegengewicht gegen jene ebenso unbewiesenen Behauptungen der zeitgenössischen Theologie, wonach die Urkirche das heilige Mahl auf profanen Wohnzimmertischen gefeiert haben soll. Hier setze ich meine Vermutung gegen jene Vermutung. Der Leser möge sich ein eigenes Urteil bilden, ob im Kontext des Neuen Testaments und der alten Kirche meine Vermutungen wahrscheinlicher sind oder die der Gegenseite. Dabei ist aber als Tatsache festzuhalten: Schon der 1. Korintherbrief und der Hebräerbrief erwähnen einen Altar. Wenn diese Altäre die Form eines Tisches gehabt haben, so können sie nur durch eine Weihe zu wirklichen Altären geworden sein.

5. Das Argument der Armut

Aus der Apostelgeschichte wissen wir, daß die Abendmahlsgottesdienste der Urgemeinde in Jerusalem in Privathäusern stattfanden (AG 2,46). Die gleiche Art, sich zum Gottesdienst in den Privatwohnungen zu versammeln, werden wir wohl für die ganze erste Zeit der alten Kirche voraussetzen müssen. Wenn die Gottesdienste aber in Privathäusern stattfanden, kann man sich kaum etwas anderes vorstellen als eine große Enge, eine ärmliche Ausstattung und überhaupt sehr schlichte Gottesdienste.

Ist es vorstellbar, daß es in diesen Wohnhäusern geweihte Altäre gab? Ein geweihter Altar darf ja nicht als profanes Möbelstück benutzt werden. Steht er in einem normalen Wohnzimmer, darf die Familie ihn nicht als allgemeinen Essenstisch benutzen. Sie darf nicht irgend welche profanen Gegenstände auf ihm ablegen; ja es darf sogar niemand diesen Altar unnötig berühren. Im Alten Testament wird die unerlaubte Berührung des geweihten Altares mit Strafe bedroht:

> (Du sollst) salben die Stiftshütte und die Lade mit dem Gesetz, den Tisch mit all seinem Gerät, den Leuchter mit seinem Gerät, den Räucheraltar, den Brandopferaltar mit all seinem Gerät und das Becken mit seinem Gestell. So sollst du sie weihen, daß sie hochheilig seien. *Wer sie anrührt, der ist dem Heiligtum verfallen.*
> (2.Mose 30,26-29)

Aus anderen Stellen ergibt sich, was mit dieser Drohung gemeint ist. Hat jemand einen heiligen Gegenstand nur aus Versehen berührt, muß er sich durch ein Opfer entsühnen (3.Mose 5,14-18). Unterläßt er das Opfer oder hat er die heiligen Dinge mutwillig berührt, so bedroht Gott selber ihn mit dem Tod (4.Mose 4,15 / 2.Sam 6,7). Solche Strafandrohung wird natürlich auch im neuen Bund noch ihre grundsätzliche Bedeutung haben.

Ein Altar kann also kaum in einem normalen Wohnzimmer aufgestellt werden, er verlangt einen eigenen Raum für sich, oder er muß in den normalen Zeiten in einem Abstellraum Platz finden. Man braucht dafür eigentlich das Haus eines wohlhabenden Menschen. Spricht das nicht doch schließlich dagegen, daß es in den urchristlichen Gemeinden schon geweihte Altäre gab? Bestand die erste Christenheit nicht vorwiegend aus einfachen Menschen? Kamen sie nicht aus den unteren sozialen Schichten?

*

Es ist ja eine allgemein verbreitete Vorstellung, daß die Urchristenheit sich vorwiegend aus einfachen Leuten zusammengesetzt hat. Waren nicht jene Apostel, über die wir in den Evangelien am ausführlichsten

unterrichtet werden, Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes, von ihrer Herkunft her „einfache“ Leute, nämlich Fischer? Auch Paulus war nur ein Handwerker, wahrscheinlich ein Zeltweber. Vor allem, was Paulus über die korinthische Gemeinde schreibt, hat unser Bild von der Urkirche stark geprägt:

> Sehet an, liebe Brüder, eure Berufung: nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle sind berufen.
> (1.Kor 1,26

Das übliche Verständnis dieses Verses drückt Otto Meinardus mit den Worten aus[13]:

> Man hat den Eindruck, daß die Mehrzahl der zum Christentum bekehrten Korinther einfache Leute waren ...

Er spricht dann sogar von einer „Arbeiter- oder Sklavenkirche“[14].Wir sollten uns dennoch kein einseitiges und falsches Bild von der Urkirche machen. Es gab nämlich unter den ersten Christen auch überraschend viele wohlhabende Leute, wie das aus vielen Bibelstellen hervorgeht, die wir einmal systematisch durchgehen wollen.

*

In Jerusalem gab es ein großes Haus, in dessen Obergemach sich die erste Gemeinde regelmäßig versammelt hat (AG 1,13). Dieses Obergemach muß so groß gewesen sein, daß sich dort 120 männliche Christen versammeln konnten, wie wir aus dem Bericht von der Nachwahl des Matthias erfahren, bei der Petrus ja nur die Männer anspricht (AG 1,15+16). Wenn man jedoch annimmt, daß bei dieser Nachwahl auch Frauen - wenn auch ohne Stimmrecht - anwesend waren, muß der Saal sogar noch mehr als 120 Personen gefaßt haben. Ein Haus mit einem solchen großen Obergemach wird man sich wohl als eine geräumige Villa, wenn nicht sogar als einen kleinen Palast vorstellen müssen. Dabei war das Obergemach offenbar für größere Feste und repräsentative Veranstaltungen gebaut worden, während sich das normale Leben vermutlich in den kleineren Räumen des unteren Stockwerkes abgespielt haben dürfte.

Wenn der Besitzer dieses Hauses einer großen Menge erlaubte, sich regelmäßig im Obergemach seines Hauses zu versammeln - wenn er also bereit war, die mit solchen Versammlungen notwendigerweise verbundenen Unannehmlichkeiten auf längere Zeit zu erdulden - dann dürfte er mit größter Wahrscheinlichkeit selber Christ gewesen sein. Wenn wir außerdem das hier erwähnte Haus mit dem später genannten Haus der Mutter des Markus gleichsetzen können, von dem es ebenfalls heißt, daß sich dort die Urgemeinde versammelt hat (AG 12,12), dann war die Mutter des Markus offensichtlich eine reiche Christin, die von Anfang an bereit war, ihr großes Haus der Gemeinde zur Verfügung zu stellen.

Wir fragen nun: Könnte in dem Obergemach, in dem regelmäßig Gottesdienst stattfand, nicht auch ein Altar gestanden haben? Die Vorstellung mag uns ungewohnt sein, aber man kann kaum sagen, dies sei wegen der großen Armut der Urgemeinde unmöglich gewesen.

Es ist übrigens nicht ganz unwahrscheinlich, daß es schon dieses Haus, nämlich das Haus der Mutter des Markus war, in dem Jesus auch das erste Abendmahl gefeiert hat. Markus selber könnte mit dem Jüngling identisch sein, von dem in seinem Evangelium gesagt wird, daß er bei der Verhaftung Jesu dabei war und daß er beinahe mitverhaftet worden wäre:

> Und es war ein Jüngling, der folgte ihm nach, der war mit einer Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut; und sie griffen ihn. Er aber ließ die Leinwand fahren und floh nackt davon.
> (Mk 14,51+52)

Wenn diese Vermutungen stimmen sollten, hätte die Familie des Markus wohl schon am Gründonnerstagabend zum weiteren Jüngerkreis Jesu gehört. Jesus hätte dann vielleicht, um auf diese Vermutung hier noch einmal zurückzukommen, in diesem Haus den ersten Altar selber geweiht im festen Vorherwissen, daß sich in diesem Hause später die Urgemeinde zu ihren ersten Abendmahlsgottesdiensten treffen würde.

Noch einmal: Wem diese Vermutungen zu weit gehen, der kann sie gerne beiseitelassen. Hier geht es ja zunächst nur um den Nachweis,

daß es schon unter den ersten Christen sehr wohlhabende Leute gab. Zu diesen wohlhabenden Leuten hat ganz sicher derjenige gehört, der sein Haus zum Versammlungsort für die erste, schnell anwachsende Gemeinde zur Verfügung gestellt hat, mag er nun zur Familie des Markus gehört haben oder auch nicht.

*

In Joppe lebte die Christin Tabea, die Petrus nach ihrem Tode wieder auferweckt hat. Lukas schreibt über sie:

> Die war voll guter Werke und Almosen, die sie gab.
> (AG 9,36)

Das hört sich so an, als ob sie nicht ganz unbegütert und in der Lage war, von ihrem Wohlstand abzugeben. Sie lebte in einem Haus mit einem Obergemach und hatte den verarmten Witwen selbstangefertigte Röcke und Kleider geschenkt (AG 9,37-39). Um diese Art von Wohltätigkeit recht zu beurteilen, sollten wir uns vergegenwärtigen, daß selbst gebrauchte Kleidung damals so kostbar war, daß die Soldaten um die Kleider Jesu gelost haben. Wer würde heute um die Kleidung eines hingerichteten Verbrechers würfeln? Vielleicht war die Tabea keine ganz reiche Frau, aber arm war sie auch nicht; und wer weiß, ob nicht auch in ihrem Obergemach am Sonntag ein geweihter Altar gestanden hat? Diese Vorstellung mag uns fremd sein, aber man kann kaum sagen, die Tabea sei in jedem Fall zu arm gewesen, als daß in ihrem Haus Gottesdienste mit einem geweihten Altar gefeiert werden konnten.

Die erste heidnische Familie, die sich nach dem Bericht der Apostelgeschichte taufen ließ, war das Haus des Hauptmann Kornelius in Cäsarea. Auch von ihm heißt es, daß er „viel Almosen“ gegeben habe (AG 10,2). Ob man einen damaligen römischen Hauptmann als reich bezeichnen kann, weiß ich nicht. Aber arm war er ganz gewiß nicht. Lukas erwähnt zwei Diener (AG 10,7); bei der Predigt in seinem Hause waren „seine Verwandten und nächsten Freunde“ versammelt (AG 10,24) und außerdem sechs jüdische Christen aus Joppe (AG 11,12). Vielleicht gab es zu dieser Zeit schon einige jüdische Christen in Cäsarea, die bisher noch keinen geeigneten Gottesdienstraum besaßen,

aber im Haus des Kornelius konnten sich bestimmt zwanzig oder dreißig oder vielleicht sogar mehr Christen versammeln; und dort konnte man sicher auch - zumindest am Sonntag - einen geweihten Altar aufstellen, um das Abendmahl zu feiern.

*

Die ersten Christen, die Paulus in Europa taufte, waren die Mitglieder der Familie der Lydia (AG 16,14+15). Diese relativ emanzipierte Frau hatte einen Beruf; sie war eine Purpurhändlerin. Sie handelte also mit einem Luxusgut, das vermutlich einen hohen Gewinn abwarf. Man kann also annehmen, daß sie wohlhabend war. So lud sie denn auch den Apostel mit seinen Begleitern ein, bei ihr zu wohnen; und als Paulus diese Stadt nach einem kurzen Aufenthalt im Gefängnis von Philippi wieder verließ, verabschiedete er sich im Hause der Lydia von den dort versammelten Christen (AG 16,40).

Alle diese Angaben legen die Vermutung nahe, daß auch Lydia ihr Haus für die gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen in Philippi zur Verfügung gestellt hat. Dabei ist es gut vorstellbar, daß sie den größten Raum ihres Hauses ganz und gar für gottesdienstliche Zwecke reserviert oder ihn zumindest an jedem Sonntag von ihren Sklaven hat leerräumen und für den gottesdienstlichen Gebrauch angemessen herrichten lassen. Auch hier gilt: Die Vorstellung mag uns fremd sein, aber man kann kaum sagen, daß es auf Grund von Armut unmöglich gewesen ist, daß im Haus der Lydia ein geweihter Altar gestanden hat.

*

Von Philippi reiste Paulus über Beröa nach Athen. Dort hielt er seine berühmte „Areopagrede“. Er hat mit dieser Predigt zwar nur wenige Athener für den christlichen Glauben gewinnen können, einige Athener bekehrten sich aber doch:

> Etliche Männer aber hingen ihm an und wurden gläubig, unter welchen auch war Dionysius, *einer aus dem Rat*, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen.
> (AG 17,34)

Wenn sich auch nur wenige bekehrt haben, so waren es doch ausreichend viele, um daraus eine kleine christliche Gemeinde zu bilden. Gastgeber dieser kleinen Gemeinde könnte sehr gut der *Ratsherr* Dionysius gewesen sein. Zumindest aber dürfte er über ausreichende Geldmittel verfügt haben, um der kleinen Gemeinde zu angemessenen Gottesdienstmöglichkeiten zu verhelfen.

*

Von Athen reiste Paulus weiter nach Korinth. Über die dort gegründete Gemeinde erfahren wir interessante Einzelheiten aus der Grußliste am Ende des Römerbriefes. Dieser Brief ist offenbar in Korinth geschrieben worden[15]. Mit anderen Grüßenden unterschrieb auch „Erastus, der Stadt Rentmeister" oder, wie es in der neuen Lutherübersetzung heißt, „Erastus, der Stadtkämmerer" (Rm 16,23). Über diesen Stadtkämmerer wissen wir auf Grund eines in Korinth ausgegrabenen Pflastersteins Genaueres. Otto Meinardus schreibt in seinem Buch „Paulus in Griechenland"[16]:

> Eine der für unser Verständnis der Korinther Gemeinde interessantesten Entdeckungen ist ein mit einem lateinischen Text eingeprägter großer Pflasterstein ... Die Buchstaben sind tief in den Stein gemeißelt und waren früher mit Bronze ausgefüllt und mit Blei befestigt. Der Text lautet:
>
> ERASTUS PRO AEDILITATE S P STRAVIT
>
> (ERASTUS PRO AEDILITATE SUA PECUNIA STRAVIT)
>
> „Erastus für seine Ädilenschaft, legte diesen Boden aus seinen eigenen Mitteln". Dieses Platzpflaster existierte zur Zeit des paulinischen Besuches in Korinth. ... Das griechische Wort für Stadtkämmerer ist *oikonomos,* der Oekonom, und ist gleichbedeutend mit dem lateinischen *aedilis*. Ein römischer Ädil von einer Stadt wie Korinth war im allgemeinen ein Mann von Rang und Namen. Für die Struktur der Gemeinde ist es interessant, daß wir wenigstens von einem Mitglied wissen, das der administrativen Elite angehörte.

Erastus, der Stadtkämmerer von Korinth, war also ein wohlhabender, wenn nicht sogar ein reicher Mann. Er konnte der Gemeinde in Korinth sicher mit Leichtigkeit zu einem angemessenen Gottesdienstraum verhelfen, in dem es auch einen wirklichen Altar gab.

Neben Erastus findet sich in der Grußliste des Römerbriefes aber auch der Name des Gajus, in dessen Haus tatsächlich die ersten Gottesdienste stattgefunden haben dürften, denn Paulus schreibt über ihn:

> Es grüßt euch Gajus, mein und der ganzen Gemeinde Gastgeber.
> (Rm 16,23)

Offenbar war Gajus in einem doppelten Sinn Gastgeber. Er beherbergte im normalen Sinn den Apostel wie auch wohl dessen Begleiter; und er „beherbergte" die ganze Gemeinde zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen am Sonntag, und wann immer es sonst in Korinth Gottesdienste gegeben haben mag. Auch Gajus scheint also ein wohlhabender Mann gewesen zu sein. Daß auch in seinem Hause ein Altar gestanden haben kann, ist zumindest nicht undenkbar.

*

Am Ende des Philipperbriefes findet sich der folgende Gruß:

> Es grüßen euch alle Heiligen, sonderlich aber *die von des Kaisers Hause*.
> (Phil 4,22)

Wenn man diesen Gruß mit den verschiedenen Nachrichten kombiniert, die uns Sueton[17], Dio Cassius[18] und Euseb[19] überliefern, wonach der spätere Kaiser Domitian verschiedene Angehörige seiner Familie teils hinrichten und teils in die Verbannung schicken ließ, weil sie Christen waren, so ergibt sich aus Phil 4,22, daß offenbar schon zu des Paulus Lebzeiten der christliche Glaube selbst in die höchsten Gesellschaftskreise einzusickern begann.

Vielleicht haben die Angehörigen der höchsten Kreise es vermieden, sich so zu exponieren, daß sie ihre eigenen Häuser für gottesdienstliche Versammlungen zur Verfügung gestellt haben, es muß ihnen aber

doch ein Leichtes gewesen sein, den Gemeinden mit Geld zu helfen, daß die christlichen Gottesdienste in möglichst würdigem Rahmen stattfinden konnten.

Als es den Apostel Paulus bei seinem dramatischen Schiffbruch auf die Insel „Melite“ verschlagen hat (AG 28,1), heilte er dort den Vater des Publius, des obersten Regierungsbeamten dieser Insel. Heinz Warnecke hat mit überzeugenden Argumenten dargelegt, daß es sich bei dieser Insel nicht um die Insel Malta, sondern um die westgriechische Insel Kephallenia gehandelt haben muß. Auf dieser abgelegenen Insel hat es wahrscheinlich schon sehr früh eine christliche Gemeinde gegeben[20]. Wenn das stimmen sollte, liegt die Vermutung nahe, daß jener Publius sich bekehrt und in seiner Villa die erste christliche Gemeinde auf Kephallenia beherbergt hat. Es kann also auch in seinem Haus sehr gut ein Altar gestanden haben. Über die Bekehrung dieses Mannes läßt Lukas zwar nichts verlauten, das kann aber leicht erklärt werden, wenn man annimmt, Lukas habe diesen hohen Regierungsbeamten keiner unnötigen Verfolgung aussetzen wollen.

*

Am Anfang des Lukasevangeliums findet sich eine Widmung, die dieses Buch dem „edlen“ Theophilus zueignet. Walter Grundmann übersetzt die Anrede mit „hochangesehener Theophilus“[21], und er folgert aus der Anrede, daß der Adressat „ein Mann von Rang und Vermögen“ gewesen sei. Möglicherweise sei Theophilus ein „höherer Staatsbeamter“ gewesen[22]. Die Widmung am Anfang des Evangeliums legt ihm nach damaligem Brauch die Pflicht auf, das Lukasevangelium auf seine Kosten abschreiben und verbreiten zu lassen[23].

Auch Theophilus hat zweifellos eine große Villa besessen, in der es sicher einen geeigneten Raum gab, den man zur Hauskirche umgestalten und in dem man auch einen Altar aufstellen konnte, wenn man das nur als wichtig angesehen haben sollte.

*

Wir sehen: Die Vorstellung, daß die Urkirche nur aus armen Leuten bestanden hätte, die schon aus finanziellen Gründen nicht in der Lage

gewesen wären, ihre Gottesdienste so zu feiern, wie es der großen Heiligkeit des Altarsakamentes entspricht, ist falsch. Die Bibel gibt uns erstaunlich viele Hinweise auf reiche oder wohlhabende Christen, die unter der Voraussetzung eines wirklich engagierten Glaubens den Gemeinden auf unterschiedliche Weise helfen konnten, daß die Gottesdienste in würdigem Rahmen und mit allem nötigen Aufwand gefeiert wurden.

*

Es sind aber nicht nur die zahlreichen Einzelbeispiele, die uns zeigen, daß die Urkirche keineswegs nur aus armen Leuten bestand; es sind auch die wiederholten Ermahnungen der Reichen im Neuen Tetament, die zeigen, daß es schon von Anfang an in der Kirche eine nicht ganz kleine Zahl an Reichen gab. So schreibt der Apostel Jakobus:

> Liebe Brüder, haltet den Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn der Herrlichkeit, frei von aller Ansehung der Person. Denn so in eure Versammlung käme ein Mann mit einem goldenen Ringe und mit einem herrlichen Kleide, es käme aber auch ein Armer in einem unsaubern Kleide, und ihr sähet auf den, der das herrliche Kleid trägt, und sprächet zu ihm: Setze du dich her aufs beste! und sprächet zu dem Armen: Stehe du dort! oder: Setze dich unten her zu meinen Füßen! - ist´s recht, daß ihr solchen Unterschied bei euch selbst macht und richtet nach argen Gedanken?
> (Jak 2,1-4)

Gewiß warnt Jakobus nicht vor einer irrealen oder nur sehr selten vorkommenden Gefahr, sondern vor einer, die immer wieder auftritt. Es muß demnach in den Gemeinden, an die Jakobus denkt, relativ viele reiche Christen gegeben haben, die eine solche allgemeine Warnung in dem Rundschreiben des Jakobus rechtfertigten. Wenn Jakobus auch noch an anderer Stelle die Reichen mit sehr harten Worten verwarnt, so wird man wohl davon ausgehen können, daß die Zahl der Reichen in den Gemeinden keineswegs klein gewesen sein kann:

> Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über das Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfault, eure Kleider sind von Motten zerfressen. Euer Gold und Silber ist verrostet und ihr Rost wird wider euch Zeugnis geben und wird euer Fleisch fressen wie Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt am Ende der Tage! Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land abgeerntet haben, der von euch vorenthalten ist, der schreit, und das Rufen der Schnitter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Ihr habt wohlgelebt auf Erden und eure Lust gehabt und eure Herzen geweidet am Schlachttag! Ihr habt verurteilt den Gerechten und getötet, und er hat euch nicht widerstanden.
> (Jak 5,1-6)

Ist das eine Predigt zum Fenster hinaus für die Reichen in der Welt? Das ist kaum anzunehmen. Es geht auch im Jakobusbrief zuerst einmal um die Probleme innerhalb der christlichen Gemeinde. Das heißt aber: Es muß in den Gemeinden, an die Jakobus schreibt, relativ viele Reiche gegeben haben, wenn Jakobus auf diese Personengruppe gleich zweimal zu sprechen kommt.

Übrigens geht auch Petrus davon aus, daß es in den verschiedenen Gemeinden, die er mit seinem ersten Brief anschreibt, eine beachtenswerte Anzahl wohlhabender Frauen gibt. Das ergibt sich aus seiner Warnung vor äußerlichem „Goldschmuck und Kleiderpracht“ (1.Pt 3,3).

Wir sehen: Es ist nicht richtig, wenn man auf Grund von 1.Kor 1,26 den einseitigen Schluß zieht, die urchristlichen Gemeinden hätten sich vorwiegend aus sozial schwachen Leuten zusammengesetzt. Es muß - von möglichen Ausnahmen abgesehen - überall genug Reiche gegeben haben, die für einen angemessenen und reich ausgestatteten Gottesdienst sorgen konnten.

Schließlich kennen wir sogar eine Gemeinde, die offenbar aus überwiegend wohlhabenden Christen bestanden hat, nämlich die in den sieben Sendschreiben der Offenbarung erwähnte Gemeinde von

Laodicea. Die Grundstimmung dieser Gemeinde wird ja mit den folgenden Worten beschrieben:

> Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts!
> (Offb 3,17)

Wir müssen uns also von der Vorstellung lösen, die urchristlichen Gemeinden seien generell arm und deshalb zu einem größeren gottesdienstlichen Aufwand nicht in der Lage gewesen. Andererseits sollten wir aber auch nicht unterschätzen, zu welchen Opfern selbst eine arme Kirche fähig gewesen sein kann. In unserer Zeit erleben wir, wie eine reiche Christenheit weder die Kraft noch den Willen hat, ihre neuerbauten Kirchen reich auszustatten und die ererbten Dome ohne staatliche Hilfe zu erhalten. Von daher ist es für uns auch nur schwer vorstellbar, daß es armen Leuten möglich sein könnte, reich ausgestattete Gottesdiensträume zu besitzen, in denen eine feierliche, würdige Liturgie zelebriert werden kann. Das Beispiel des alten Volkes Israel zeigt uns jedoch, daß auch ein armes Volk alles anfertigen und anschaffen kann, was zu einem reich ausgestalteten Kultus nötig ist - falls nur der entsprechende Wille vorhanden ist.

Zur Zeit seiner Wüstenwanderung muß das Volk Israel wirklich ein besonders armes Volk gewesen sein. Trotzdem verlangte Gott von diesem Volk die Anschaffung der verschiedensten Textilien und Gerätschaften für den Gottesdienst, die alle aus kostbarem, edlen Material hergestellt und künstlerisch gestaltet sein sollten. So hat Gott unter anderem befohlen:

> Macht eine Lade aus Akazienholz ... Du sollst sie mit feinem Gold überziehen innen und außen und einen goldenen Kranz an ihr ringsherum machen. Und gieß vier goldene Ringe ... Und mache Stangen von Akazienholz und überziehe sie mit Gold ...
> (2.Mose 25,10-13)

Schon allein geeignetes Akazienholz zu beschaffen, dürfte in der Wüste nicht ganz einfach gewesen sein. Dann aber sollte die Lade nicht nur

äußerlich, sondern auch innen mit Gold überzogen sein. Hinzu kam eine geschnitzte und ebenfalls mit Gold überzogene Zierleiste rings um die Lade, die vermutlich den Eindruck eines geflochtenen Kranzes machen sollte. Selbst die Tragestangen sollten goldüberzogen sein.

Zur Stiftshütte heißt es:

> Die Wohnung sollst du machen aus zehn Teppichen von gezwirnter feiner Leinwand, von blauem und rotem Purpur und von Scharlach. Cherubim sollst du einweben in kunstreicher Arbeit.
> (2.Mose 26,1)

Woher sollte die große Menge der dreifarbig eingefärbten Leinwand kommen? Ein bißchen davon hatte man zwar aus Ägypten mitgebracht (2.Mose 35,23); aber das reichte nicht, so daß die Frauen noch eine große Menge dazu spinnen und weben mußten (2.Mose 35,25). Woher bekamen sie in der Wüste das Rohmaterial zum Spinnen und die kostbare Purpurfarbe zum Einfärben des Leinenfadens? Der kurze Bericht der Bibel gibt darüber keine Auskunft, aber man kann vermuten, daß hier manches unter erheblichen Mühen und mit großem Kostenaufwand importiert werden mußte.

Der Eingang zu diesem liturgischen Prunkzelt sollte mit einem kunstreich angefertigten Vorhang verdeckt werden, der an einem Gestell aufzuhängen war, das - man glaubt es kaum! - von goldenen Nägeln zusammengehalten werden sollte:

> Du sollst einen Vorhang machen aus blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter feiner Leinwand und sollst Cherubim einweben in kunstreicher Arbeit und sollst ihn aufhängen an vier Säulen von Akazienholz, die mit Gold überzogen sind und *goldene Nägel* und vier silberne Füße haben.
> (2.Mose 26,31+32)

Es würde zu weit führen, in diesem Aufsatz das ganze kostbare Tempelgerät und die kostbare Kleidung des Hohenpriesters detailliert

aufzuführen. Es kann ja jeder, soweit er diese Dinge nicht vor Augen hat, alles in seiner Bibel nachlesen. Und es dürfte auch jedem klar sein: Nach dem Bericht der Bibel muß das äußerst arme Volk Israel in erstaunlich kurzer Zeit alles zusammengebracht haben, was Gott ihm für den reich ausgestatteten Gottesdienst des alten Bundes vorgeschrieben hatte.

Ist es glaubwürdig, was die Bibel hierzu schreibt? Ja, denn auch die mittelalterlichen Dome wurden von einer relativ armen Bevölkerung neben vielen kleineren Kirchen zu solchen Bauwerken aufgetürmt, daß wir sie noch heute bewundern, aber zu erhalten kaum noch in der Lage sind. Das heißt: Es fehlt uns der Wille. Wo aber ein solcher Wille vorhanden ist, können auch arme Menschen erstaunliche Gottesdienststätten bauen und reich ausstatten. So ist es also auch möglich, daß die urchristlichen Gemeinden, wenn sie wirklich so arm waren, wie wir uns das oft vorstellen, dennoch die Kraft fanden, würdige Gottesdiensträume mit wirklichen Altären einzurichten.

Ich fasse zusammen: In der Urkirche gab es mehr wohlhabende Christen, als wir uns das gemeinhin vorstellen. In ihren Wohnhäusern können auch gut und problemlos geweihte Altäre gestanden haben. Aber auch arme Menschen sind oftmals zu erstaunlichen Leistungen und persönlichen Einschränkungen in der Lage, wenn sie nur ausreichend religiös motiviert sind. Insofern ist es denkbar, daß auch die armen christlichen Gemeinden imstande waren, sich einen würdigen Raum mit einem wirklichen Altar zu verschaffen.

6. Anhang: Die weißen Gewänder zur Taufe

Bei unseren Überlegungen zur Sakralität des urchristlichen Gottesdienstes hat bisher die Altarfrage im Mittelpunkt gestanden. Ich

möchte aber auch noch auf einen anderen Punkt hinweisen, der uns zeigt, daß die Urgemeinde wahrscheinlich zu einem erheblichen Aufwand bereit war, wenn es um gottesdienstliche bzw kultische Dinge ging.

In den Briefen des Apostels Paulus begegnet uns wiederholt ein Bild, von dem ich lange Zeit dachte, daß es wenig überzeugend gewählt ist. Es ist dies das Bild, daß ein Christ Jesus Christus „anziehen" solle oder „angezogen" habe - wie ein Kleidungsstück:

> Lasset uns ehrbar wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Wollust und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesus Christus ...
> (Rm 13,13+14)

> Denn wie viele von euch auf Christus getauft sind, die haben Christus angezogen.
> (Gal 3,27)

An anderen Stellen ist davon die Rede, daß der Christ einen neuen Menschen angezogen habe oder anziehen solle (Kol 3,10-14 / Eph 4,24) oder daß wir bei unserer Auferstehung die Unsterblichkeit anziehen werden (1. Kor 15,53+54). Andererseits spricht Paulus auf ebenso erstaunliche Weise vom „Ausziehen" oder „Ablegen" des alten Menschen:

> Leget von euch ab den alten Menschen mit seinem vorigen Wandel, der durch trügerische Lüste sich verderbt.
> (Eph 4,22)

> Belüget einander nicht; denn ihr habt ja ausgezogen den alten Menschen mit seinen Werken ...
> (Kol 3,9)

Hat Paulus hier nicht ein ungeschicktes Bild gewählt? Kann der Christ sein altes, sündiges Wesen ablegen wie ein altes Kleidungsstück? Kann er einen „neuen Menschen" anziehen wie ein neues Gewand? Und wenn es sogar heißt, daß wir Jesus Christus „anziehen" sollen, so scheint das Bild noch ungeeigneter zu sein. Die Kleidung des Menschen ist nicht sehr haltbar, sie verschmutzt schnell und ist der Mode unterworfen. Vor allem ist, was ein Mensch anzieht, nur äußerlich.

Kann das ein gutes Bild für das Verhältnis von Jesus Christus zum Gläubigen sein?

Lange Zeit habe ich die paulinische Kleidungsmetapher nur mit Zurückhaltung zur Kenntnis genommen. Nachdem ich mich jedoch mit den altkirchlichen Taufriten befaßt habe, sehe ich das von Paulus verwandte Bild mit anderen Augen. Die Taufen der alten Kirche wurden ja mit einem erstaunlichen Aufwand gefeiert. Nach einem intensiven Unterricht folgte eine vierzigtägige Fastenzeit. Zur Taufe mußte man sich nackend ausziehen, man wurde gesalbt, getauft und wieder gesalbt. Danach zogen die soeben Getauften ein weißes Kleid an, mit dem sie aus dem Baptisterium in die Kirche gingen, um dort vom Bischof gefirmt zu werden und zum ersten Mal am Abendmahl teilnehmen zu dürfen. Nach dem österlichen Taufgottesdienst durfte man das weiße Taufkleid noch acht Tage lang, bis zum Sonntag nach Ostern, zu den täglichen Gottesdiensten tragen.

Über die verschiedenen Initiationsriten mit dem dazugehörigen weissen Taufgewand werden wir ausführlich in den „Mystagogischen Katechesen“[24] des Cyrill von Jerusalem (+ 386) und in der Schrift „Über die Mysterien“[25] des Ambrosius von Mailand (+ 397) unterrichtet; es gibt aber auch bei anderen Kirchenvätern immer wieder Hinweise auf die weißen Taufkleider[26], so daß man annehmen kann, daß es sich hier um einen gesamtkirchlichen Ritus gehandelt hat.

Nun ist schon die Beschreibung der altkirchlichen Taufriten und ihre theologische Erläuterung durch die Kirchenväter äußerst bewegend. Noch bewegender und zutiefst prägend müssen aber diese alten Taufriten für die damals Getauften selber gewesen sein. Dabei scheint auch das Anziehen des weißen Gewandes nach der vorangegangenen, relativ öffentlichen Nacktheit einen tiefen und bleibenden Eindruck auf die damaligen erwachsenen Täuflinge gemacht zu haben. Vielleicht haben viele von ihnen empfunden, was Chrysostomos mit den folgenden Worten ausdrückt[27]:

> Durch euer leuchtendes Gewand lenkt ihr jetzt die Blicke aller auf euch, und der Glanz der Kleider zeigt eure außerordentliche seelische Reinheit an.

Wahrscheinlich hat das äußerliche Taufkleid vielen damaligen Christen geholfen, ihre innere, durch die Taufe geschenkte Reinheit besonders stark zu empfinden. Wenn das der Fall war, konnte das Bild vom „Anziehen“ des neuen Menschen oder sogar vom „Anziehen“ Jesu Christi an eine starke geistliche Erfahrung anknüpfen und so eine überzeugende Wirkung entfalten.

Die Frage ist allerdings, ob die Christen schon zu des Paulus Zeiten nach ihrer Taufe mit weißen Gewändern eingekleidet wurden, so daß Paulus in den betreffenden Briefstellen tatsächlich auf die starken Empfindungen anspielen konnte, die die Getauften mit diesem Taufkleid bleibend verbanden.

Die Frage mag überraschen. Ich meine aber, daß wir hier vor der Alternative stehen, ob Paulus tatsächlich in kaum verständlichen und wenig überzeugenden Kleidungsgleichnissen spricht, oder ob es zu diesen Gleichnissen eine einleuchtende und innerlich mitreißende Sachhälfte gibt, die eigentlich nur darin bestehen kann, daß es schon zu seinen Zeiten weiße Taufkleider in der Urkirche gab.

Die Dinge liegen doch eigentlich sehr klar. Wir wissen, daß das Neue Testament auch sonst zu den Sakramenten nur äußerst knappe Angaben macht und man vieles erst durch die spätere kirchliche Überlieferung erfährt. Darum ist es auch nicht verwunderlich, wenn die weißen Taufkleider nicht erwähnt werden, die ganz offenkundig der Hintergrund der paulinischen Kleidungsgleichnisse sein müssen.

Ich bin also überzeugt, daß schon zu neutestamentlichen Zeiten zur normalen Taufe in aller Regel weiße Kleider gehörten.

In dieser Überzeugung werde ich bestärkt durch verschiedene weitere Hinweise der Bibel. Da ist zunächst einmal die Tatsache, daß schon im Galaterbrief die Kleidungsmetapher mit der Taufe verknüpft ist:

> Denn wie viele von euch auf Christus getauft sind, die haben Christus angezogen.
> (Gal 3,27)

Da sind ferner die vielen Stellen in der Offenbarung des Johannes, in denen geschildert wird, wie die Erlösten weiße Kleider bekommen oder in weißen Kleidern auftreten: Offb 3,4+5+18 / 4,4 / 6,11 / 7,9 / 7,13+14 / 19,14.

Die damaligen Leser der Offenbarung werden stark ergriffen gewesen sein, wenn sie zu ihrer eigenen Taufe solche weißen Gewänder getragen haben.

Schließlich sind in diesem Zusammenhang auch die beiden Gleichnisse Jesu vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32) und vom hochzeitlichen Kleid (Mt 22,1-14) zu bedenken. Der verlorene Sohn „war tot und ist wieder lebendig geworden". Hier handelt es sich offenbar um Taufterminologie entsprechend Rm 6,3-11. Dann ist das „schönste Kleid", das dem reuigen Sohn geschenkt wird, ein weißes Kleid - ein Taufkleid!

Kann auch mit dem „hochzeitlichen Kleid", das einem der Eingeladenen fehlte, das weiße Taufkleid gemeint sein? Das ist durchaus möglich. Dann wird man unter dem Hochzeitsmahl, das schon begonnen hat, bevor der König kommt, das heilige Abendmahl verstehen müssen, und das Gleichnis warnt in seiner Hauptaussage davor, daß irgend ein Ungetaufter sich in die christliche Abendmahlsfeier einschleicht und an der Kommunion teilnimmt. Wenn dies doch geschieht, hat die unberechtigte Kommunion nicht Frieden und Vergebung, sondern die göttliche Ungnade zur Folge.

Gewiß, hier wird bei den beiden Gleichnissen eine überraschende und unübliche Auslegung vorgeschlagen. Ich gebe aber noch einmal zu bedenken: Die mehrfachen Kleidungsmetaphern in den paulinischen Briefen können nur dann als überzeugend akzeptiert werden, wenn man sie auf dem mitreißenden Erfahrungshintergrund schon damals üblicher Taufkleider versteht. Wenn aber schon Paulus bei den Taufen in seinen Gemeinden weiße Kleider angeordnet hat, dann ist es durchaus wahrscheinlich, daß diese Anordnung sogar auf Jesus schon zurückgeht. Wenn das aber der Fall ist, fällt auch auf die beiden Gleichnisse ein besonderes, sehr konkretes Licht.

Warum befassen wir uns hier mit der Frage der weißen Taufkleider? Wenn ich recht habe, hat die in der Regel als arm und unkultisch eingeschätzte Urgemeinde auch in Hinblick auf das Taufkleid einen erstaunlichen Aufwand getrieben, der die heutige reiche Christenheit tief beschämt, die sich nur noch für einen Theaterbesuch fein anzieht, zum Abendmahl dagegen vielfach mit offenem Hemd und Bluejeans erscheint. Und heutige erwachsene Taufbewerber werden sich - bei allem Wohlstand - niemals ein besonderes Kleidungsstück für die Taufe anschaffen, und das würde auch niemand von ihnen erwarten.

Wir sind alle vom Geist der Entsakralisierung angekränkelt.

Literatur

A. Adam / R. Berger „Pastoral-liturgisches Lexikon“ (Freiburg 1981)

H. Braun „An die Hebräer“ (Tübingen 1984)

J. Braun „Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung“ Bd. I (München 1924)

„Liturgisches Handlexikon“ (Regensburg 1922)

H. Conzelmann „Der erste Brief an die Korinther“ (Göttingen 1996)

A. Deissler „Zwölf Propheten III. Zefanja. Haggai. Sacharja. Maleachi“ (Würzburg 1980)

W. Eichrodt „Der Prophet Hesekiel“ ATD 22/2 (Göttingen 1966)

G. Fohrer „Die Propheten des Alten Testaments“ Bd. 5 „Die Propheten des ausgehenden 6. und 5. Jahrhunderts“ (Gütersloh 1976)

E. Gräßer „Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament“ Bd. XVII/3 „An die Hebräer“ (Zürich 1997)

W. Grundmann „Das Evangelium nach Lukas“ (Berlin ^{2}1963)

H. Hergermann „Der Brief an die Hebräer“ (Berlin 1988)

F. Horst „Nahum bis Maleachi“ in „Handbuch zum AT“ Bd. 14 (Tübingen ^{2}1954)

G. Maier „Der Prophet Haggai und der Prophet Maleachi“ (Wuppertal 1985)

O. Meinardus „Paulus in Griechenland“ (Athen ^{2}1993)

O. Michel „Der Brief an die Hebräer“ (Göttingen ^{11}1960)

„Der Brief an die Römer“ (Göttingen ^{11}1957)

K. Onasch „Liturgie und Kunst der Ostkirche in Stichworten“ (Leipzig 1981)

G. Podhradsky „Lexikon der Liturgie“ (Innsbruck 1969)

G. Rietschel „Lehrbuch der Liturgik“, neubearbeitet von P. Graf Bd. 1 (Göttingen ^{2}1951)

W. Rudolph „Haggai - Sacharja 1-8 - Sacharja 9-14 - Maleachi“ (Gütersloh 1976)

A. Schlatter „Paulus der Bote Jesu“ (Stuttgart 1956)

„Die Briefe des Petrus, Judas, Jakobus, der Brief an die Hebräer“ (Stuttgart 1964)

H. Stratmann „Der Brief an die Hebräer“ In NTD 9 (Göttingen 1963)

H. Warnecke „Die tatsächliche Romfahrt des Apostels Paulus“ (Stuttgart 1987)

H. Warnecke / Th. Schirrmacher „War Paulus wirklich auf Malta?“ (Stuttgart 1992)

H.-F. Weiß „Der Brief an die Hebräer“ (Göttingen 1991)

Chr. Wolff „Der erste Brief des Paulus an die Korinther. Zweiter Teil“ (Berlin 1982)

Anmerkungen

1.) 2.Chron 1,3-13.

2.) Ps 27,4-6 / 78,60 und Tob 13,11.

3.) Seite 111.

4.) A. Adam / R. Berger „Pastoral-liturgisches Lexikon“ Seite 17.

5.) Siehe hierzu den Aufsatz in diesem Buch: „Entsakralisierung. Ein modernes Schlagwort, ein altes Problem seit Zwingli und Calvin“.

6.) Euseb Hist eccl III,31,3 = V,24,3.

7.) Beispielsweise in Mt 23,22 / Hebr 8,1 / 12,2 / Offb 4,2-6 / vgl aber auch Dn 7,9!

8.) J. Braun „Liturgisches Handlexikon“ Seite 11.

9.) BKV^2 5,156f.

10.) So ist das Wort θυσαστηριον an dieser Stelle offenbar zu verstehen. Vgl Bauer WB5 725.

11.) BKV^{2}5,23ff.

12.) In die gleiche Richtung bewegt sich auch die folgende Überlegung Brauns:

> Ein Tisch als Altar hatte aber auch den Vorteil, daß er für die Heiden nichts Auffälliges besaß. Niemand, der nicht in die christlichen Geheimnisse eingeweiht war, sah es dem Tische an, daß er etwas mehr als ein solcher war, daß er ein liturgisches Gerät, ein Altar war; denn er erschien seinem Aussehen nach wie ein gewöhnliches Hausgerät.
> („Der christliche Altar“ Seite 49)

Wenn Braun allerdings davon ausgeht, daß der Altartisch in den ersten Jahrhunderten noch ungeweiht war, so war ein solches Versteckspiel eigentlich unnötig. Denn was hätte es geschadet, wenn ein rein profaner Tisch in die Hand der Heiden gefallen wäre?

13.) Seite 86. Meinardus selber stimmt diesem Urteil aber nur bedingt zu. Er macht auch auf die hohe Stellung des korinthischen Stadtkämmerers Erastus aufmerksam (vgl Rm 16,23). Ich werde ihn zu diesem Punkt noch ausführlich zitieren.

14.) A. a. O.

15.) Siehe O. Michel „Der Brief an die Römer“ Seite 1.

16.) Seite 86f.

17.) „Leben der Caesaren“ D 15.

18.) Hist LXVII,14.

19.) Hist eccl III,18,4.

20.) Man kann das aus einer Nachricht von Clemens Alexandrinus erschließen, wonach die Mutter eines berühmten Gnostikers mit Namen Epiphanes aus Same auf Kephallenia stammt (Strom. III,2,5.). Zur Zeit des Clemens wurde Epiphanes dort außerdem in einem aufwendigen Kult als Gott verehrt. Wenn man davon ausgeht, daß die Gnosis als Nährboden vom Glauben abgefallene Christen braucht, dann wird es dort vorher schon eine christliche Gemeinde gegeben haben. Vgl dazu A. v. Harnack „Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten“ Bd. II (Leipzig 1924) Seite 786.

21.) Seite 43.

22.) A. a. O., Seite 44.

23.) A. a. O., Seite 45.

24.) Myst Kat II,2 / IV,8.

25.) De myst VII,34-37.

26.) Vgl schon „Der äthiopische Text der Kirchenordnung des Hippolyt“ herausgegeben und übersetzt von H. Duensing (Göttingen 1946), Seite 93. Außerdem: Ambrosius „Über die Mysterien“ 34; Chrysostomos „Taufkatechesen“ II,2,3 / III,3,18 / 6,24; Theodor von Mopsuestia

hom de bapt 3,26; Johannes Diakonus Ep ad Senarium 8 (Wilmart 175f / PL 59, 403); Gregor von Nyssa 1. Homilie zum Hohen Lied. Auch der folgende Vergleich, mit dem Tertullian davor warnt, sich von einem Heiden belehren zu lassen, setzt vermutlich den Gebrauch weißer Taufkleider voraus:

> Was lässest du dich von einem Nackten ankleiden, wenn du Christus angezogen hast?
> (Von der Auferstehung des Fleisches 3)

27.) Taufkatechese III,6,24

Über die Krankensalbung

Jahrhundertelang hat sich die evangelische Theologie für die in der Bibel bezeugte Krankensalbung nicht interessiert. Noch vor wenigen Jahren hat die Kirchenleitung der Hannoverschen Landeskirche dem evangelischen Krankenhausseelsorger Pastor Dr. Schmitzdorff untersagt, an den Kranken irgendeine Krankensalbung zu vollziehen. Inzwischen hat sich jedoch eine Wende angebahnt. Die neue Lutherische Agende III sieht in ihrem 4. Teil „Dienst an Kranken“ die Möglichkeit einer Krankensalbung vor[1].

Dies geschieht allerdings nur zaghaft, denn die von der Salbung redenden Worte werden immer wieder in Klammern gesetzt. Und es geschieht vor allem ohne theologische Klarheit. Wir wollen daher im Folgenden in aller Kürze die Heilige Schrift befragen, was sie zur Krankensalbung sagt. Daneben soll aber auch die Tradition und Praxis der Kirche dargestellt werden, denn die Tradition der alten Kirche ist ja immer der beste Kommentar zur Heiligen Schrift. Zwar nicht unfehlbar, aber doch in vielen Fällen hilfreich.

1. Die Krankensalbung nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift

In der großen Aussendungsrede des Matthäusevangeliums befiehlt Jesus den Aposteln:

> Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. *Macht Kranke gesund,* weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt böse Geister aus.
> (Mt 10,7+8)

Auch Lukas berichtet, daß Jesus die zwölf Apostel mit dem Befehl ausgesandt hat, daß sie Kranke heilen sollten:

> Er rief aber die Zwölf zusammen und gab ihnen Gewalt und Vollmacht über alle bösen Geister und daß sie *Krankheiten heilen* konnten, und sandte sie aus, zu predigen das Reich Gottes und zu *heilen*.
> (Lk 9,1+2 / vgl 10,8+9)

Etwas anders schildert Markus die Aussendung der Apostel:

> Und er rief die Zwölf zu sich und hob an und sandte sie je zwei und zwei und gab ihnen Vollmacht über die unsauberen Geister ...
> (Mk 6,7)

Hier ist weder von einem Predigtauftrag noch von einem Befehl zur Krankenheilung die Rede. Doch dann berichtet Markus überraschenderweise, daß die Apostel gepredigt und Kranke mit Öl gesalbt und gesund gemacht haben:

> Und sie gingen aus und predigten, man sollte Buße tun, und trieben viele böse Geister aus und salbten viele Kranke mit Öl und machten sie gesund.
> (Mk 12+13)

Wenn Markus zu den Predigten der Apostel keinen Befehl überliefert, ist das nicht schlimm. Der normale Bibelleser wird einen solchen Befehl Jesu automatisch voraussetzen oder zumindest auf das Matthäus- und Lukasevangelium verweisen; aber bei den Ölsalbungen könnte der fehlende Befehl doch zu einem Problem werden.

Es könnte jemand sagen: Die Apostel waren zwar von Jesus ausgesandt, aber die Ölsalbungen haben sie sich selbst ausgedacht - es gibt ja keinen Befehl Jesu. Unsere Antwort darauf lautet: Es ist eine Eigenart der Bibel, daß ein unausgesprochener Befehl immer wieder aus den Handlungen der Menschen erschlossen werden kann und muß. Hier einige Beispiele:

Im Gleichnis von den anvertrauten Zentnern, wie es im Matthäusevangelium überliefert ist, heißt es:

> Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte und vertraute ihnen seine Habe an; und einem gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, einem jeden nach seiner Tüchtigkeit, und zog hinweg. Alsbald ging der hin, der die fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit denselben und gewann andere fünf. Desgleichen, der die zwei Zentner empfangen hatte, gewann zwei andere. Der aber den einen empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herrn Geld. Über eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte und hielt Rechenschaft mit ihnen.
> (Mt 25,14-19)

Von einem Auftrag, mit dem Geld zu *arbeiten*, ist in diesem Gleichnis nicht die Rede; ein solcher Befehl muß aber vorausgesetzt werden, sonst wäre der scharfe Tadel für den vorsichtigen und untätigen Knecht gar nicht zu verstehen. Dabei ist es interessant, daß in dem sehr ähnlichen Gleichnis des Lukasevangeliums eine solche Anweisung ausdrücklich erteilt wird:

> Ein Edler ... ließ zehn seiner Knechte rufen und gab ihnen zehn Pfund und sprach zu ihnen: Handelt damit, bis daß ich wiederkomme!
> (Lk 19,12+13)

Ein anderes Beispiel: Im Matthäus- und Markusevangelium wird berichtet, wie Johannes der Täufer auftritt, predigt und tauft, ohne daß in diesen beiden Evangelien ein Befehl Gottes erwähnt wird. Beruhen Predigt und Taufe des Johannes also auf eigenmächtigen Entschlüssen des Täufers? Das ist offenbar nicht der Fall, denn im Lukasevangelium heißt es ausdrücklich:

> In dem fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius ... *geschah der Befehl Gottes* an Johannes, des Zacharias Sohn, in der Wüste. Und er kam in das ganze Land um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden ...
> (Lk 3,1-3)

Übrigens ist selbst hier nur sehr allgemein von einem Befehl die Rede. Welches der Inhalt dieser Anordnung war, kann auch hier erst aus dem Auftreten des Täufers erschlossen werden. Bei Matthäus und Markus muß dagegen allein aus dem Handeln des Täufers gefolgert werden, daß offenbar ein Befehl Gottes vorgelegen hat und welches der genaue Inhalt dieser Anordnung war.

Ein drittes Beispiel: Bei allen drei Synoptikern wird berichtet, daß die zwölf Apostel im Anschluß an die Speisung der Fünftausend die übrigen Brocken aufgehoben haben, ohne daß von einer entsprechenden Anweisung Jesu die Rede ist (Mt 14,20 / Mk 6,43 / Lk 9,17). Haben die Apostel also in Eigeninitiative gehandelt? Das ist nicht der Fall, denn im Bericht des Johannes über die Speisung der Fünftausend wird der Befehl Jesu überliefert:

> Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme.
> (Joh 6,12)

In der Geschichte von der Speisung der *Viertausend*, die ja nur im Matthäus- und im Markusevangelium steht, heben die Jünger ebenfalls alle restlichen Brocken auf, ohne daß auch diesmal in diesen beiden Evangelien ein Befehl Jesu dafür überliefert wird. Aber auch hier wird man einen solchen Befehl mit Sicherheit voraussetzen können.

Hat Jesus, als er das erste Abendmahl eingesetzt hat, den Jüngern Anweisung gegeben, diese kultische Handlung in Zukunft immer wieder auf die gleiche Weise nachzuvollziehen? In den drei Einsetzungsberichten der Synoptiker findet sich ein solcher Wiederholungsbefehl nicht. Nur im Abendmahlsbericht des Paulus heißt es gleich zweimal:

> … solches tut zu meinem Gedächtnis. … solches tut, sooft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis.
> (1.Kor 11,24+25)

Es ist also auch in den Einsetzungsberichten der Synoptiker der fehlende Wiederholungsbefehl gedanklich einzufügen.

Am Ende des Matthäusevangeliums heißt es:

> Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte.
> (Mt 28,16)

Hier wird nun ganz besonders deutlich gesagt, daß die Elf einen Befehl Jesu ausführten, der sich aber erstaunlicherweise nirgendwo in den Evangelien findet.

Im Alten Testament findet sich die gleiche Eigenart. So wird in den Mosebüchern berichtet, wie Gott die Weihe der Priester und den Vollzug der Opfer in vielen Einzelheiten anordnet und genau vorschreibt; daraufhin wird erzählt, wie sich Mose genau an diese Vorschrift hält und wie Aaron und seine Söhne bei ihren ersten Opfern alles nach dem Willen Gottes vollziehen. Aber dann heißt es zum Schluß:

> Und Aaron hob seine Hände auf zum Volk und *segnete sie* und stieg herab, nachdem er das Sündopfer, Brandopfer und Dankopfer dargebracht hatte.
> (3.Mose 9,22)

Von einem *Segen*, den der Hohepriester zum Abschluß der verschiedenen Opfer erteilen soll, war jedoch vorher keine Rede. Hat Aaron also eigenmächtig gehandelt? Das ist offensichtlich nicht der Fall, denn alle Weihe- und Opferhandlungen einschließlich des Schlußsegens werden am Schluß dieses Berichtes durch eine herrliche Erscheinung Gottes bestätigt:

> Da erschien die Herrlichkeit des HERRN allem Volk. Und ein Feuer ging aus von dem HERRN und verzehrte das Brandopfer und das Fett auf dem Altar. Da alles Volk das sah, frohlockten sie und fielen auf ihr Antlitz.
> (3.Mose 9,23+24)

Dagegen wird im direkten Anschluß an diese Verse eine wirklich eigenmächtige Kulthandlung berichtet und gezeigt, wie zornig Gott in diesem Fall darauf reagiert:

> Und Aarons Söhne Nadab und Abihu nahmen ein jeder seine Pfanne und taten Feuer hinein und legten Räucherwerk darauf und brachten so ein fremdes Feuer vor den HERRN, das er ihnen nicht geboten hatte. Da fuhr ein Feuer aus von dem HERRN und verzehrte sie, daß sie starben vor dem HERRN. (3.Mose 10,1+2)

Aus dem Vergleich mit diesem Bericht ergibt sich sehr deutlich, daß Aaron vorher einen Befehl Gottes erhalten haben muß, als er am Ende der Opfer das Volk segnete, auch wenn dieser Befehl nicht ausdrücklich erwähnt worden ist.

*

Es lassen sich noch eine ganze Reihe weiterer Belege finden. Die angeführten Stellen reichen jedoch aus. Sie zeigen deutlich: *Die Bibel berichtet immer wieder von der Ausführung eines Befehls, ohne den Befehl selber zu überliefern*. Wir haben es hier offensichtlich mit einer besonderen Eigenart der biblischen Berichterstattung zu tun.

Mit dieser Eigenart habe wir es offensichtlich auch in Mk 6,12+13 zu tun. Die Apostel haben gepredigt, ohne daß uns Markus einen dazu gehörenden Befehl Jesu überliefert - und die Apostel haben durch Salbung mit Öl Kranke geheilt; auch das hatte Jesus ihnen offensichtlich befohlen, ohne daß Markus einen solchen Befehl ausdrücklich überliefert.

*

Warum befassen wir uns so ausgiebig mit der Frage, ob die von Markus berichteten Ölsalbungen der Apostel auf einen Befehl Jesu zurückgingen oder nicht? Nun, die evangelische Christenheit liebt, wenn es gut geht, die Taufe und das Abendmahl. Die Krankensalbung liebt sie nicht. Sie ist daher in der Gefahr, dieses biblische Sakrament schon bei kleineren Irritationen beiseite zu schieben. Das sollte aber niemand tun. Es sollte vielmehr jeder Christ die feste Erkenntnis haben, daß die Krankensalbung schon von Jesus befohlen, in der Bibel berichtet und von den Aposteln praktiziert worden ist.

*

Zu dem gleichen Ergebnis kommen wir, wenn wir uns die etwas ausführlichere Erwähnung der Krankensalbung im Jakobusbrief ansehen. Der Apostel schreibt:

> Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, daß sie über ihm *beten* und ihn *salben mit Öl in dem Namen des Herrn*. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er hat Sünden getan, wird ihm vergeben werden. Bekennet einer dem andern seine Sünden und *betet* füreinander, daß ihr gesund werdet.
> (Jak 5,14-16)

Zunächst einmal stellen wir fest, daß die Krankensalbung „im Namen des Herrn" vollzogen werden soll. Das heißt: Sie soll im Namen und im Auftrag des Herrn Jesus Christus vollzogen werden.

Die Krankensalbung ist also eine heilige Handlung, die von Jesus Christus eingesetzt worden ist. Ob man sie als ein Sakrament bezeichnen will oder nicht, hängt von der Definition der Sakramente ab. Wenn man wie Luther nur das als ein Sakrament anerkennen will, wo es einen einfachen, klar und deutlich formulierten Befehl in der Bibel gibt, ist die Krankensalbung kein „Sakrament" - aber doch wohl eine sakramentenähnliche Handlung. Wenn man aber davon ausgeht, daß es sehr wohl und mit Sicherheit einen Befehl Jesu dazu gegeben haben muß, kann man die Krankensalbung auch als Sakrament bezeichnen, wie die katholische Kirche das tut. So heißt es beispielsweise im Tridentinum[2]:

> Diese heilige Salbung der Kranken aber wurde von Christus, unserm Herrn, als wahrhaftes und eigentliches Sakrament eingesetzt; und zwar bei Markus angedeutet, durch Jakobus aber, den Apostel und Bruder des Herrn, den Gläubigen empfohlen und verkündet.

Nach dem Jakobusbrief soll die Krankensalbung mit den dazugehörenden Gebeten von den „Ältesten der Gemeinde" vorgenommen

werden; so lautet jedenfalls die Übersetzung der Lutherbibel. Das hört sich so an, als gäbe es in den normalen Gemeinden eine Vielzahl von Pastoren, die gemeinsam zum Kranken gingen und zusammen die Krankensalbung vollzögen. So wird es aber kaum gemeint sein. Die Worte können aber auch anders übersetzt werden:

> der rufe zu sich die Priester der Kirche.

Gemeint dürfte sein: Bittet einen Mann der Kirche, den Bischof oder einen Priester.

Zu beachten ist, daß Jakobus keine Garantie auf Heilung ausspricht, er stellt aber eine starke seelische Hilfe in Aussicht, wenn dieses Sakrament im Glauben vollzogen wird:

> das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten ...

Zu beachten ist auch, daß die Krankensalbung nach dem Jakobusbrief mit einer Beichte verbunden ist:

> wenn er hat Sünden getan, wird ihm vergeben werden. Bekennet einer dem andern seine Sünden und betet füreinander, daß ihr gesund werdet.

Die seelsorgerliche Erfahrung sagt, daß es nicht gut ist, wenn ein Gemeindeglied vor einem anderen Gemeindeglied eine Beichte ablegt. Es lauern hier viele Gefahren, zum Beispiel, daß der, der die Beichte hört, den Beichtenden verachtet, oder genau das Gegenteil: daß er sich mit ihm solidarisiert. Hier ist die Ordination ein besonders wichtiger und notwendiger Schutz.

Insofern ist es nicht anzumehmen, daß der Apostel Jakobus von einer Beichte unter Gemeindegliedern spricht. Es werden seine Worte wohl so gemeint sein: Zwar ist der Priester auch nur ein Mensch, aber er hat das Amt, bei ihm kannst du beichten. Er wird für dich beten - und du für ihn.

Mag nun diese Auslegung richtig oder falsch sein, in jedem Fall gehört zur Krankensalbung nach Jakobus auch eine Beichte. Das aber bedeu-

tet, daß ein normaler evangelischer Christ von diesem Sakrament keinen Gebrauch machen wird, denn beichten möchte er nicht.

2. Die Krankensalbung in der Praxis der Kirche

In seinem Buch „Über das Priestertum" erwähnt Johannes Chrysostomos (+ 407) auch die Krankensalbung. Im Zusammenhang dieses Buches ist ihm jedoch nur das Element der Sündenvergebung wichtig. Er schreibt über die Priester:

> Denn nicht nur, wenn sie unsere Wiedergeburt (= Taufe) bewirken, sondern auch noch nach derselben haben sie die Vollmacht, unsere Sünden zu vergeben. „Ist jemand krank unter euch", heißt es, „so rufe er die Priester der Kirche, und sie sollen über ihm beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn ...
> (De sacerd. III,6)

Hier hat sich offenbar eine Verschiebung im Verhältnis von Krankensalbung und Beichte ergeben. Im Jakobusbrief ist das Hauptanliegen die Gesundung des Kranken, dabei spielt die Beichte nur eine helfende, wenn auch sehr wichtige Rolle. Bei Johannes Chrysostomos ist die Vergebung das Wichtige und die Krankheit des Christen, so scheint es, eher ein willkommener Anlaß für eine Beichte zu sein.

Auf eine andere Merkwürdigkeit stoßen wir in der „Traditio Apostolica" des Hippolyt (+ 235). Dort gibt es ein kurzes Ölweihgebet, aus dem hervorgeht, daß das geweihte Krankenöl in der alten Kirche den Gemeindegliedern ausgehändigt wurde, so daß die Betreffenden sich damit selber salben und es auch essen oder trinken konnten:

> Heilige dieses Öl, Gott, und gib denen Heiligkeit, die damit gesalbt werden und es empfangen. Wie du damit Könige, Priester und Propheten gesalbt hast, so schenke Stärkung denen, *die davon kosten*, und Gesundheit denen, *die es gebrauchen*.
> (TA 5)

Diese erstaunliche Verwendung des geweihten Krankenöls hat Papst Innozenz I. (+ 417) später noch einmal bestätigt. In einem Schreiben antwortet er auf verschiedene Anfragen des Bischofs Decentius. Innozenz schreibt, daß die Krankensalbung selbstverständlich auch dem Bischof erlaubt sei, wenn diese Aufgabe auch meistens wegen Arbeitsüberlastung des Bischofs den Priestern überlassen bliebe. Das Öl müsse aber vom Bischof geweiht sein. Es dürfte ferner niemand die Krankensalbung empfangen, der nicht auch zum Abendmahl zugelassen sei; und - das ist nun besonders interessant - daß das vom Bischof geweihte Krankenöl auch den Laien überlassen werden könne, damit diese sich selber oder auch ihre Angehörigen im Fall der Not salben könnten. Innozenz schreibt, nachdem er zunächst Jak 5,14+15 zitiert hat:

> Dies muß zweifellos von den kranken Gläubigen aufgefaßt und verstanden werden, die mit dem heiligen Öl des Chrisams gesalbt werden können, das, vom Bischof geweiht, nicht nur die Priester, sondern auch alle Christen in eigener Not oder in der Not der Ihrigen zum Salben benützen dürfen[3].

Wenn hier auch von „Chrisam“ die Rede ist - mit diesem Wort wird ja sonst immer nur das für die Firmung geweihte aromatisierte Öl bezeichnet - sind sich doch die Kommentatoren einig, daß Innozenz an dieser Stelle nur normales, geweihtes Krankenöl meint.

Mit bischöflich geweihtem Krankenöl können nach Innozenz die kranken Christen sich auch selber salben oder sogar eine Laiensalbung an anderen Christen vollziehen. Es ist klar, daß bei dieser Art Krankensalbung die Beichte wegfällt und daß man diese Laiensalbung ohne Beichte nicht mehr ein Sakrament nennen kann. Trotzdem: Ich habe selber einen Fuß, der lange Zeit nicht heilen wollte, mit Krankenöl gesalbt und ein Gebet gesprochen, und der Fuß war nach kurzer Zeit gesund. Ich halte daher die Möglichkeit, das Krankenöl frommen und zuverlässigen Gemeindegliedern auszuhändigen, nicht für abwegig oder mißbräuchlich.

Papst Innozenz berührt in seinem Schreiben übrigens einen Punkt, mit dem wir uns bisher noch nicht befaßt haben: Muß das Krankenöl ge-

weiht sein? Muß es durch einen Bischof geweiht sein, oder kann das auch ein Priester?

So weit man das verfolgen kann, hat die Kirche immer geweihtes Öl zur Krankensalbung genommen. Nun ist jedoch im Neuen Testament nirgendwo von einer Ölweihe die Rede. Muß man daraus den Schluß ziehen, daß das Neue Testament noch kein geweihtes Krankenöl kennt und daß eine Ölweihe dementsprechend überflüssig ist? So spricht ja auch die neueste Lutherische Agende III,4 einfach nur von „reinem Olivenöl", das „in einem fest verschließbaren Gefäß aufbewahrt (wird), etwa einem kleinen Silber-, Zinn- oder Glasgefäß"[4]. Eine Ölweihe wird bei diesen präzisen Vorschlägen nicht erwähnt. Ist eine Ölweihe also unnötig?

Ein solcher Schluß wäre unbiblisch. Schon zu den Riten des Alten Testaments gehörte „heiliges", also geweihtes Öl (2.Mose 30,25+31 / 4.Mose 35,25/Ps 89,21/vgl auch Sir 45,18). Wenn man nun die beiden Regeln in Anwendung bringt, daß einmal die gottesdienstlichen Handlungen des Neuen Bundes heiliger sind, als die des Alten (Hebr 10,27-29 / 12,18-24 / vgl auch 3,3 und 9,10-14) und daß die Bibel viele gottesdienstliche Einzelheiten auf Grund biblischer Arkandisziplin bewußt verschweigt, so ist es äußerst wahrscheinlich, daß auch das neutestamentliche Krankenöl geweiht worden ist.

Wahrscheinlich hat Jesus das erste Krankenöl zunächst selbst geweiht; später wird er wohl den Aposteln Anweisung gegeben haben, wie sie dieses Öl in seinem Namen weihen konnten.

Für diese Annahme spricht auch, daß in der gesamten alten Kirche, so weit wir das verfolgen können, die verschiedenen Öle mit ehrfürchtigen Gebeten geweiht wurden. Eine solche Übereinstimmung muß auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen: auf Jesus selber. Andererseits: Wenn sich die alte Kirche solche Weihen eigenmächtig ausgedacht hätte, müßte man annehmen, daß sie auch sonst den Glauben verfälscht hätte. Das kann ich jedoch nirgendwo sehen. Daher ist es meine feste Überzeugung, daß auch die Ölweihen auf Jesus selber zurückgehen.

Nun erhebt sich jedoch die Frage, wer die Vollmacht zu solchen Weihen hat. Leider kann diese Frage nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Im Laufe der Kirchengeschichte hat es nämlich nicht nur in der *Praxis* der Krankensalbung, sondern auch in der Frage, *wer* das Öl weihen kann, verschiedene Auffassungen gegeben.

In dem schon erwähnten und oben nur auszugsweise zitierten Schreiben des Papstes Innozenz I. heißt es zweimal betont, daß zur Krankensalbung nur vom Bischof geweihtes Öl verwandt werden darf. Es wird aber nicht gesagt, ob nur der Bischof allein die *Vollmacht* zur Ölweihe hat, oder ob es sich lediglich um eine Frage der kirchlichen *Ordnung* handelt, bei der die Ölweihe dem Bischof nur reserviert ist.

Genauso unbestimmt äußern sich auch die beiden Konzilien von Florenz (1439) und Trient (1551)[5]. In dem in Florenz beschlossenen Dekret für die Armenier heißt es:

> Das fünfte Sakrament ist die Letzte Ölung, deren Materie durch den Bischof gesegnetes Olivenöl ist.
> (DzH 1324)

Im Jahr 1611 erklärt Papst Paul V. die Meinung, auch ein Priester könne das Krankenöl weihen, als „leichtfertig und dem Irrtum sehr nahe“[6]. Auch das ist keine klare Entscheidung, sie tendiert aber deutlich in die Richtung, daß nur ein Bischof die Vollmacht zur Weihe hat.

Diese Meinung wird bekräftigt durch ein Schreiben des Heiligen Offiziums, das mit Billigung Gregors XVI. eine Anfrage des Bischofs von Le Mans beantwortet:

> *Frage:* Kann ein Pfarrer im Notfall zur Gültigkeit des Sakramentes der Letzten Ölung Öl verwenden, das von ihm selbst gesegnet wurde?
>
> *Antwort:* Nein, gemäß der Fassung des Dekrets vom 13. Jan. 1611:
>
> *Satz:* Das Sakrament der Letzten Ölung kann mit Öl, das nicht durch eine bischöfliche Segnung geweiht wurde, gültig gespendet werden:

> *Erklärung des Hl. Offiziums:* der Satz ist leichtfertig und dem Irrtum sehr nahe.
> (DzH 2762f)

Auf Grund dieser römischen Erklärungen befürchtet die kurz vor dem 2. Vatikanischen Konzil erschienene Dogmatik des katholischen Theologen Pohle die „Gefahr der Ungültigkeit", wenn nicht bischöflich geweihtes Öl gebraucht wird[7].

Es gibt allerdings auch ganz andere Auffassungen zu dieser Frage. Da ist zunächst einmal die sehr alte Praxis der orthodoxen Kirche, nach der das Krankenöl normalerweise durch die beim Kranken versammelten Priester geweiht wird[8]. Diese Praxis ist sogar von Papst Klemens VIII. im Jahr 1595 als legitim anerkannt worden[9].

Und da ist vor allem das neue, nachkonziliare Rituale, das unmittelbar vor der Salbung bestimmt[10]**:**

> Wenn das Öl noch nicht geweiht ist, nimmt der Priester die Weihe jetzt vor.

Demnach kann also jeder Priester das Krankenöl weihen, wenn er auch im Normalfall Öl verwenden soll, das vom Bischof geweiht worden ist. Erstaunlich ist jedoch, daß sich weder das 2. Vatikanum noch Papst Paul VI. zu dieser Frage geäußert haben. In der ausführlichen „Apostolischen Konstitution über das Sakrament der Krankensalbung" vom 30.11.1972[11], in der es unter anderem genaue Anweisungen für die Zahl der Salbungen und die Körperstellen, die gesalbt werden sollen, gibt, findet sich keine autoritative Erklärung über die Vollmacht der Priester zur Krankenölweihe. Ist diese Frage durch das neue Rituale endgültig entschieden? Oder kann man immer noch wie vor 35 Jahren die Ansicht vertreten, eine Krankensalbung mit priesterlich geweihtem Öl sei möglicherweise ungültig?

Ein vorsichtiger Priester wird immer den sicheren Weg gehen. Er wird eine Krankensalbung bzw eine Letzte Ölung immer nur mit bischöflich geweihtem Öl vollziehen. In diesem Zusammenhang ist auch zu bedenken, daß in der vorkonziliaren Präfation der römischen Bischofs-

weihe darum gebetet wurde, daß der Bischof die Kraft zum Wunder haben möge:

> Gib ihm, o Herr, das Amt der Versöhnung, durchs Wort und auch durch Taten, durch die Macht der Zeichen und Wunder.

Man muß bei diesen erhofften Wundern doch wohl vor allem an die Krankenheilungen durch das bischöflich geweihte Öl denken. Dagegen ist zu bedauern, daß in der nachkonziliaren Weihepräfation die Bitte um Zeichen und Wunder ausgefallen ist.

3. Eine seelsorgerliche Erfahrung

Eine Zeitlang sprach man in der katholischen Kirche nicht von einer „Krankensalbung" sondern von der „letzten Ölung". Aus dem Sakrament für die Kranken war ein Sakrament für die Sterbenden geworden. Heute ist der Ausdruck „letzte Ölung" verpönt. Hierzu eine seelsorgerliche Erfahrung.

Vor einigen Jahren wurde ich am Sonntagnachmittag angerufen, eine Frau aus meiner Gemeinde läge im Krankenhaus im Sterben. Sie war eine treue Kirchgängerin, darum nahm ich meinen Abendmahlskoffer mit. Sie lag allein in einem Zimmer, und da sie musikalisch war, habe ich die ganze Abendmahlsliturgie gesungen in der Hoffnung, mit den bekannten, gesungenen Gebeten bis zu ihrer müden Seele vorzudringen. Dann kam die Kommunion. Zweimal habe ich ihr die geweihte Hostie in den halb geöffneten Mund gelegt. Zweimal hat sie das heilige Brot ausgespuckt. Da habe ich es dann selber gegessen. In dieser Situation hätte ich mir gewünscht, ich wäre mit Krankenöl gekommen. Das hätte sie nicht ausspucken können. Seit dieser Zeit sehe ich im geweihten Krankenöl eine vielfältige Gnadengabe, wie geschrieben steht:

> Gelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen …
> (Eph 1,3)

Anmerkungen

1.) „Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden“ Bd. III,4 „Dienst an Kranken“ neu bearbeitete Ausgabe (Hannover 1994), Seite 84-109.

2.) DzH 1695.

3.) DzH 216.

4.) Seite 85.

5.) DzH 1695.

6.) J. Pohle „Lehrbuch der Dogmatik“ Bd. III (Paderborn 1960)

7.) J. Pohle a.a.O., Seite 521.

8.) Vgl dazu „Mysterium der Anbetung III“, herausgegeben von Sergius Heitz (Köln 1988) Seite 150ff.

9.) DzH 1992.

10.) „Kleines Rituale“ (Freiburg-198) Seite 91.

11.) Abgedruckt in „Heilssorge für die Kranken“. Herausgegeben von M. Probst und K. Richter (Freiburg 1975).

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11

Die Anrufung der Heiligen

1. Ein antichristlicher Mißbrauch?

Unsere lutherischen Bekenntnisschriften geben zu, daß die Engel, Maria und die Heiligen im Himmel für die Kirche beten. In der Apologie der Augsburgischen Konfession schreibt Melanchthon gegenüber den katholischen Widersachern:

> Darüber so geben wir ihnen nach, daß die Engel für uns bitten. Denn Zach. am 1. stehet geschrieben, daß der Engel bitt: „Herr Zebaoth, wie lang willt du dich nicht erbarmen über Jerusalem?“
> (AC XXI,8)

Melanchthon gibt also zu, daß in Sach 1,12 von der Fürbitte eines Engels für Jerusalem die Rede ist. Daß aber auch die Heiligen im Himmel Fürbitte halten, konzediert Melanchthon drei Sätze weiter:

> Weiter, ob die Heiligen gleich beten für die Kirchen, so folget doch daraus nicht, daß man die Heiligen solle anrufen.
> (AC XXI,10)

Im Folgenden gesteht er dann auch die besondere Fürbitte der Gottesmutter Maria zu:

> Ob nun gleich Maria, die Mutter Gottes, für die Kirchen bittet …
> (AC XXI,27)

Diesen Zugeständnissen folgen aber immer wieder Einschränkungen. Daß die Heiligen im Himmel Fürbitte halten, könne man zwar glauben, es stände aber nichts darüber in der Bibel. Oder: Aus dem Glauben an die Fürbitte der Heiligen folge keineswegs, daß man sie um diese Fürbitte anrufen *müsse*. Ja, die Schmalkaldischen Artikel bezeichnen die Anrufung der Heiligen sogar als einen „endchristischen“ Mißbrauch. Luther schreibt dort:

> Anrufung der Heiligen ist auch der endchristischen Mißbräuche einer und streitet wider den ersten Hauptartikel und tilget die Erkenntnis Christi. Ist auch nicht gepoten noch geraten, hat auch kein Exempel in der Schrift ...
> (AS II,2)

Mit dem von Luther gebrauchten Wort „endchristisch“ ist das heutige „antichristlich“ gemeint. Luther will also sagen, daß es solche Anrufungen in früherer Zeit nicht gegeben habe, sie hätten sich vielmehr erst in den letzten Jahrhunderten entwickelt, in denen die Kirche unter der Führung eines - wie Luther es immer wieder zum Ausdruck gebracht hat - „antichristlichen“ Papsttums in eine verhängnisvolle Fehlentwicklung hineingeraten sei.

Melanchthon präzisiert diese Aussage, wenn er in der Apologie erklärt, daß die alten Kirchenlehrer in der Zeit vor Papst Gregor dem Großen noch keine Anrufung der Heiligen gekannt hätten. Es habe zwar eine gewisse Verehrung der Heiligen gegeben, wie sie beispielsweise in der Schrift des Hieronymus gegen Vigilantius beschrieben werde - nicht aber eine Anrufung. Davon stünde bei Hieronymus keine Silbe, und es hätten auch „die übrigen alten Schriftsteller vor Gregor“ von einer Anrufung der Heiligen nichts verlauten lassen. Wörtlich heißt es in der maßgeblichen lateinischen Fassung der Apologie:

> Loquitur (apud Hieronymum) de honoribus sanctorum, non de invocatione. *Neque* reliqui veteres scriptores ante Gregorium *fecerunt mentionem* invocationis.
> (AC XXI,3)

An dieser Bemerkung des Melanchthon ist zunächst interessant, daß er sich überhaupt des kirchengeschichtlichen Argumentes bedient. Im Hintergrund steht ja die Überzeugung der Reformatoren, daß die alte Kirche bis Gregor dem Großen im Wesentlichen rechtgläubig war und daß sich der Abfall vom biblischen Christentum erst mit und nach diesem Papst ereignet habe[1]. Das bedeutet im Umkehrschluß: Wenn die alten Schriftsteller vor dem Papst Gregor die Heiligenanrufung erwähnt hätten, was sie nach Melanchthons Überzeugung nicht getan

haben, dann wäre das ein ernstzunehmendes Argument für die Heiligenanrufung.

Tatsächlich hat sich Melanchthon jedoch schwer geirrt. Die Heiligenanrufung ist nämlich in der alten Kirche gut bezeugt und wird auch von den christlichen Schriftstellern *vor Gregor* vielfach erwähnt. Ich möchte das im folgenden Kapitel mit einigen Beispielen belegen.

2. Anrufung der Heiligen in der alten Kirche

Die erste Heiligenanrufung eines christlichen Schriftstellers findet sich schon bei Hippolyt (+235), der sich in seinem Danielkommentar an die drei Gefährten Daniels mit der Bitte wendet:

> Gedenket meiner, ich bitte, damit auch ich mit euch dasselbe Los des Martyriums erlange.
> (In Dan II,30)

Es handelt sich bei den Angerufenen um drei allgemein anerkannte Heilige der damaligen Zeit, nämlich um die „drei Männer im Feuerofen“, von denen das Danielbuch berichtet und die in der altchristlichen Märtyrerliteratur immer wieder als Beispiele eines tapferen Martyriums herangezogen werden.

*

Eine ausführliche Erzählung, wie ein bedrängtes christliches Mädchen die heilige Gottesmutter Maria anruft, findet sich bei Gregor von Nazianz (+ um 390). In seiner „Lobrede auf den heiligen Märtyrer Cyprian“ beschreibt er, wie dieser spätere Märtyrer es leider vor seiner Bekehrung auf eine gläubige Jungfrau abgesehen hatte, die er sich durch magische Opfer zu Willen machen wollte. Lobend berichtet Gregor, wie das Mädchen zuerst Gott und Jesus Christus um Hilfe bittet, dann aber auch Maria anruft:

> Als jene aber das Böse gewahrte und die Nachstellung erkannte ... was tut sie, welche Gegenlist wendet sie an gegen den Urheber der Bosheit? An allem anderen verzweifelnd

> nimmt sie zu Gott ihre Zuflucht und wählt zum Beschützer gegen das verhaßte Begehren ihren Bräutigam ... Christus, welcher auch den Geistern gebietet und die Versinkenden hält und auf dem Meer wandelt und die Legion Geister in die Tiefe sendet ... die Jungfrau Maria fleht sie an, der bedrohten Jungfrau beizustehen.
> (Oratio XXIV / PG 35,1181)

Beachtenswert ist an der von mir stark gekürzten Schilderung des Gregor, daß der Kirchenvater das Gebet des Mädchens zu Gott und Jesus Christus lang und ausführlich darstellt, während die Anrufung Mariens nur ganz kurz erwähnt wird. Damit will Gregor offenbar zum Ausdruck bringen, daß das Gebet zu Gott und Jesus Christus entscheidend war, während es sich bei der Anrufung der heiligen Gottesmutter nur um eine zusätzliche Bitte handelte, wobei Gregor allerdings beides, das Gebet und die Anrufung, als vorbildlich hinstellt.

*

Ambrosius von Mailand (+ 397) erklärt in seiner Schrift „Über die Witwen“:

> Die *Engel* sollen angerufen werden, die uns zum Beistand gegeben sind, angerufen werden sollen die *Märtyrer*, auf deren Schutz wir sozusagen, wie es uns scheint, einen leiblich verbürgten Anspruch erheben dürfen. Sie können für unsere Sünden bitten, die sich im eigenen Blut gewaschen haben ...
> (De viduis IX,55 / PL 16,264)

Mit dem „leiblich verbürgten Anspruch“ weist Ambrosius auf die in der alten Kirche sorgsam aufgehobenen und hochverehrten Märtyrergebeine hin. Das Vorhandensein dieser Gebeine und ihre Verehrung „verbürgen“ sozusagen den „Anspruch“ auf die Fürbitte der Angerufenen. Die rhetorisch überhöhte Redeweise des Mailänder Kirchenvaters ist uns heutigen Christen sicherlich fremd. Unbestreitbar ist jedoch, daß Ambrosius hier - zweihundert Jahre vor Gregor dem Großen - ein eindeutiges Zeugnis für die Anrufung der Engel und Märtyrer ablegt.

*

Ungefähr zur gleichen Zeit erklärt Johannes Chrysostomos (+ 407) in einer Predigt zum 1. Thessalonicherbrief, daß die Fürbitte der Heiligen einem schlechten Christen nichts nütze, daß andererseits ein guter Christ auf die Fürbitte der Heiligen nicht verzichten solle. Sein Fazit lautet:

> Da wir nun dieses wissen, so laßt uns weder die Fürbitte der Heiligen gering achten, noch auch unsere ganze Hoffnung auf dieselbe bauen: dieses, damit wir uns nicht der Trägheit hingeben und leichtfertig in den Tag hineinleben; jenes, damit wir uns nicht eines großen Nutzens verlustig machen. Nein, *wir wollen sie anrufen*, daß sie für uns beten und uns die hilfreiche Hand reichen mögen, zugleich aber auch uns selbst der Tugend befleißigen ...
> (1.Homilie zum 1.Thess)

Johannes Chrysostomos spricht also mit leichter Kritik von der Anrufung der Heiligen; er bezeugt aber zugleich, wie allgemein üblich sie ist.

In seiner 5. Homilie zum Matthäusevangelium legt Johannes Chrysostomos noch einmal dar, daß die Fürbitte der Heiligen einem schweren Sünder nichts nützt[2]. Er fährt dann aber fort:

> Damit will ich aber nicht sagen, daß wir die Heiligen nicht anrufen sollen, sondern nur, daß wir nicht gleichgültig werden sollen und uns nicht gehen lassen, daß wir nicht einschlafen und nicht ausschließlich anderen die Sorge um unser Seelenheil überlassen dürfen.

Beide Predigten zeigen, daß Chrysostomos es mit einer ganz selbstverständlichen und weit verbreiteten Heiligenanrufung zu tun hat, bei der zwar einige Mißbräuche auftreten, gegen die der Kirchenvater anpredigen muß, daß er aber die Heiligenanrufung als solche nicht verwirft, sondern warm empfiehlt. Kein Christ ist so vollkommen, daß er auf die Fürbitte der Heiligen verzichten könne.

*

Um das Jahr 421 hat der große Theologe Augustin eine kleine Schrift über „Die Sorge für die Toten“ verfaßt. Er nimmt in diesem Buch Stellung zu dem Wunsch einer Mutter, ihren verstorbenen Sohn in unmittelbarer Nähre des Grabes des Bekenners Felix von Nola beisetzen zu dürfen. Die Mutter hat sich offenbar von der Nähe zu diesem Heiligengrab eine besonders intensive Fürbitte des Heiligen versprochen. In diesem Zusammenhang gibt Augustin zu bedenken[3]:

> … ich sehe nicht, wie damit den Toten geholfen wird, außer es dient dazu, daß die Überlebenden eingedenk des Ortes, an dem die Gebeine ihrer Lieben ruhn, diese in ihren Gebeten eben jenen Heiligen als ihren erwählten Schutzpatronen und Helfern bei Gott anbefehlen.

Augustin glaubt also nicht, daß die unmittelbare Nähe des Heiligengrabes einen Einfluß auf die Fürbitte des Heiligen hat. Er akzeptiert aber, daß diese Nähe für die Vorstellungskraft der Angehörigen hilfreich sein kann, was dann wohl zu intensiverer Anrufung der Heiligen führt, wobei es aber letztlich Gott ist, von dem die Hilfe kommt. Wenige Sätze später befürwortet der Kirchenvater die Heiligenanrufung noch einmal ausdrücklich unter dem doppelten Vorbehalt, daß der Hinterbliebene ein gläubiger Christ ist und daß auch der Verstorbene nicht unchristlich gelebt hat[4]:

> Wenn deshalb jemand sich ins Gedächtnis ruft, wo der Leib eines lieben Angehörigen begraben ist, und die durch den Namen eines Märtyrers ehrwürdige Stätte vor sein geistiges Auge tritt, dann empfiehlt die Liebe des Gedenkenden und Betenden demselben Märtyrer die geliebte Seele. Wenn solche Liebe von gläubigen Angehörigen den Toten erwiesen wird, so hilft sie ohne Zweifel denen, die während ihres irdischen Lebens verdient haben, daß ihnen solche Hilfe nach dem Tode zuteil werde.

Augustin scheint also ähnlich wie Johannes Chrysostomos Christen vor Augen zu haben, die sich selber wenig Mühe zu einem christlichen Leben gegeben haben und denen dann, wenn sie gestorben sind, die

Fürbitte der Heiligen die Hilfe bringen soll. Auch er erklärt, daß die Fürbitte der Heiligen in solchen Fällen nutzlos ist, glaubt aber, daß die Anrufung der Heiligen „ohne Zweifel hilft“, wenn sie denen zugute kommt, die schon zu Lebzeiten ein gläubiges Christenleben geführt haben.

So weit einige Belege zur Heiligenanrufung der alten Kirche. Es gibt noch mehr, aber die hier vorgelegten beweisen zur Genüge, daß die schlichte Anrufung der Heiligen um Fürbitte kein Kennzeichen einer antichristlichen Endzeitkirche sein kann - es sei denn, man wollte die heiligen Bischöfe Hippolyt, Gregor von Nazianz, Ambrosius von Mailand, Johannes Chrysostomos, Augustin und viele andere als „antichristliche“ Theologen bezeichnen. Aber so weit wird wohl niemand gehen wollen. Im Gegenteil: Selbst unsere lutherischen Bekenntnisschriften erklären ja , daß es sich bei der alten Kirche um die „alte reine Kirche“ handelt, von der sich unsere reformatorischen Väter eigentlich nicht distanzieren wollten und zu deren ursprünglicher Reinheit die lutherische Kirche ja eigentlich zurückkehren wollte[5].

Damit ist also die Behauptung Melanchthons widerlegt, daß die Heiligenanrufung bei den alten Schriftstellern vor Papst Gregor noch keinerlei Erwähnung gefunden habe. Das Fatale für Melanchthon und die lutherische Kirche ist nun aber, daß man mindestens seit 1539, also acht Jahre nach dem Erscheinen der irrigen Behauptung in der Apologie, wußte, daß diese Aussage nicht stimmte.

In seiner Schrift „De ecclesia et de autoritate verbi Dei. 1539“ geht Melanchthon auf das Beispiel jenes Mädchens ein, von dem Gregor von Nyssa berichtet hat, wie auch auf andere Heiligenanrufungen aus der Zeit vor Papst Gregor dem Großen. Vermutlich hat man ihm diese Beispiele von katholischer Seite vorgehalten. Melanchthon erklärt nun, es handle sich um die „Irrtümer (einiger) Frommer“ und einen „Brauch“ (!) der damaligen Zeit[6]. Das Argument der Tradition gilt jetzt nichts mehr.

Aber müßte nicht die lutherische Kirche wenigstens die irrige Behauptung in der Apologie korrigieren? Leider hat sie das bis heute nicht

getan. In ihrer wissenschaftlichen Ausgabe des Konkordienbuches hat sie Anmerkungen zu allen möglichen Punkten gemacht, aber zu diesem schweren Irrtum Melanchthons hat sie keinerlei Hinweis gegeben. So muß man sagen, daß aus dem anfänglichen Irrtum der lutherischen Bekenntnisschriften inzwischen eine hartnäckige Lüge geworden ist. Jedenfalls ist zu bedauern, daß bei vielen Ordinationen der lutherischen Kirche Jahr für Jahr immer neue Theologen auf die unkorrigierten Aussagen der Apologie verpflichtet werden.

3. Was sagt die Heilige Schrift über die Fürbitte der Engel?

Die Bibel bezeugt uns, daß die irdische und die himmlische Welt nicht zwei völlig von einander getrennte Welten sind. So sind die Engel nicht nur in der Lage, vom Himmel auf die Erde herabzusehen, sie nehmen auch innerlich Anteil an den irdischen Geschehnissen, weshalb der Apostel Paulus in seinem Kummer über die Geringschätzung des apostolischen Amtes einmal schreibt:

> Denn mich dünkt, Gott habe uns Apostel als die Allergeringsten dargestellt, wie dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel geworden der Welt und den Engeln und den Menschen ... Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst und Blöße und werden geschlagen und haben keine sichere Stätte ...
> (1.Kor 4,9+11)

Noch bewegter ist die innere Anteilnahme der Engel am irdischen Geschehen offenbar, wenn es um die Bekehrung eines Sünders und um sein ewiges Heil geht. Hierzu hat Jesus gesagt:

> Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.
> (Lk 15,10)

Eine ähnliche Anteilnahme setzt Jesus auch voraus, wenn er warnend von den Schutzengeln der Kinder spricht:

> Wer aber Ärgernis gibt einem dieser Kleinen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist … sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.
> (Mt 18,6+10)

Es wird von Jesus nicht ausdrücklich gesagt, inwiefern es gefährlich ist, daß die Engel der Kinder allezeit das Angesicht Gottes sehen, aber der Sinn dieses Wortes ist klar: Die Schutzengel der Kinder haben einen direkten Zugang zu Gott und können ihn allezeit um Rache anrufen für das, was auf Erden den Kindern angetan wird.

Schon diese Rachegebete, können als eine Art negativer Engelfürbitte verstanden werden, es gibt jedoch zwei Bibelstellen, in denen eine positive Fürbitte der Engel ausdrücklich beschrieben wird. Die eine Stelle ist jene Vision des Propheten Sacharja, auf die schon Melanchthon hingewiesen hatte:

> Da hob der Engel des HERRN an und sprach: HERR Zebaoth, wie lange noch willst du dich nicht erbarmen über Jerusalem und über die Städte Judas, über die du zornig bist schon siebzig Jahre?
> (Sach 1,12)

Die zweite Stelle steht im Hiobbuch. Sie ist durch ihre poetische Gestaltung etwas schwerer zu verstehen, spricht jedoch in den entscheidenden Worten deutlich genug von der Fürbitte eines Engels. Nachdem zunächst mit dramatischen Worten die Krankheit eines Menschen beschrieben wird, der sich dem Tode nähert, heißt es:

> Kommt dann zu ihm ein Engel, ein Mittler, einer aus tausend …
> (Hi 33,23)

Die Hilfe des Engels vollzieht sich dann auf zweifache Weise: Einmal tut er dem Menschen kund, „was für ihn recht ist“, damit für ihn ein

„Lösegeld“ gefunden wird. Gemeint ist, wie der Zusammenhang zeigt, daß er seine Sünde bekennen soll, damit er durch die Vergebung seine Gerechtigkeit zurückerlangt. Zugleich aber wendet sich auch der Engel fürbittend an Gott:

> Er wird Gott bitten, und der wird ihm Gnade erweisen und wird ihn sein Antlitz sehen lassen mit Freuden und wird dem Menschen seine Gerechtigkeit zurückgeben.
> (Hi 33,26)

Daß mit dem „Er“ der Engel gemeint ist, ergibt sich ebenfalls aus dem Zusammenhang, in dem der Engel als „Mittler“ bezeichnet wird. Ausserdem sieht er, wie die von Jesus erwähnten Schutzengel, das Angesicht Gottes, der ihn freundlich ansieht und ihm die Gnade der Gebetserhörung schenkt, durch die dann dem Menschen geholfen wird.

Wir sehen: Die Bibel bezeugt uns die Anteilnahme der Engel an den irdischen Geschehnissen, ihre fürsorgliche Mittlerschaft und ihr fürbittendes Gebet. Wenn man das verstanden hat, wird man auch die folgende Stelle aus der Johannesoffenbarung kaum anders als ein visionäres Bild für die Engelfürbitte verstehen können:

> Und ein andrer Engel kam und trat an den Altar und hatte ein goldenes Räuchergefäß, und ihm ward viel Räucherwerk gegeben, daß er es gäbe zum Gebet aller Heiligen auf den goldenen Altar vor dem Thron. Und der Rauch des Räucherwerks stieg auf mit dem Gebet der Heiligen von der Hand des Engels vor Gott.
>
> Und der Engel nahm das Räuchergefäß und füllte es mit Feuer vom Altar und schüttete es auf die Erde. Und da geschahen Donner und Stimmen und Blitze und Erdbeben.
> (Offb 8,3-5)

Das Bild ist ja klar: Die Engel verbinden sich mit den Gebeten der irdischen Christen; sie verstärken sie durch ihr eigenes Gebet. Im zweiten Teil wandelt sich ihre Fürbitte jedoch in Rachegebete gegen die Verfolger der Kirche.

Die Engel halten also Fürbitte für die Menschen; notfalls sprechen sie auch Rachegebete. Das Gleiche gilt nun aber auch für die Heiligen im Himmel. Auch sie beten für die mit ihnen weiterhin verbundenen irdischen Christen, wie wir im Folgenden zeigen wollen.

4. Die Fürbitte der Heiligen im Himmel

Daß es überhaupt Heilige im Himmel gibt, die schon lange vor der allgemeinen Auferstehung dorthin aufgenommen worden sind, bezeugt schon das Alte Testament. Es sind ja Henoch und Elia, ohne daß sie sterben mußten, lebendig in den Himmel aufgefahren. Nach dem Neuen Testament gibt es aber außer diesen beiden alttestamentlichen Heiligen noch eine weitere große Zahl von Heiligen, die gleich nach ihrem Tod von Gott in den Himmel aufgenommen worden sind. Diese Schar der Heiligen ist offenbar gemeint, wenn Paulus einmal über das große Gefolge Jesu Christi am Jüngsten Tag schreibt:

> Euch aber lasse der Herr wachsen ... daß eure Herzen gestärkt werden und unsträflich seien in der Heiligkeit vor Gott, unserm Vater, wenn unser Herr Jesus kommt *samt allen seinen Heiligen*.
> (1.Thess 3,12+13 / vgl Jud 14 und Sach 14,5)

Von der gleichen großen Schar der vollendeten Heiligen spricht auch das folgende Stück der Offenbarung des Johannes:

> (Ich sah) eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen, vor dem Thron stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen; die riefen mit großer Stimme und sprachen: Das Heil ist bei dem, der auf dem Thron sitzt, unserm Gott und dem Lamm! ...
>
> Und es hob der Ältesten einer an und sprach zu mir: Wer sind diese, mit den weißen Kleidern angetan, und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, du weißt es. Und er

> sprach zu mir: Diese sind's, die *kommen* aus der großen Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Thron Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Thron sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgendeine Hitze; denn das Lamm mitten auf dem Thron wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.
> (Offb 7,9-17)

Leider ist die übliche Lutherübersetzung des 14. Verses falsch. Johannes sieht nicht eine große Menge von Menschen, die in den Himmel *gekommen sind*, sondern viele, die gegenwärtig kommen. Partizip Präsens! Er sieht also nicht in einer Art prophetischem Rückblick die große endgültig abgeschlossene Zahl der Erlösten am Jüngsten Tag, sondern er sieht, wie nacheinander ständig neue Menschen in den Himmel kommen und sich dort vor dem Thron versammeln und anbeten. Sie kommen in der gegenwärtigen Zeit, in der Zeit der Kirchengeschichte. Mit ihrer Anbetung dienen sie schon jetzt vor dem Thron Gottes. Es ist aber noch nicht die Zeit der endgültigen Erlösung, denn das endgültige Heil wird hier noch als zukünftig beschrieben:

> … und der auf dem Thron sitzt, *wird* über ihnen wohnen. Sie *wird* nicht mehr hungern noch dürsten; es *wird* auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgendeine Hitze; denn das Lamm mitten auf dem Thron *wird* sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott *wird* abwischen alle Tränen von ihren Augen.
> (Offb 7,16+17)

Die Menschen, die Johannes kommen sieht, kommen aus der verfolgten Kirche, das dürfte wohl mit dem Wort „Trübsal" gemeint sein; und sie haben sich auf der Erde gereinigt und geheiligt durch das Blut Jesu Christi. Sie kommen also mit vollkommener Vergebung. Offenbar beschreibt Johannes hier die Märtyrer und wohl auch andere Heilige,

die im Lauf der Kirchengeschichte wie ein nie versiegender Strom vorzeitig in den Himmel kommen.

An anderer Stelle berichtet Johannes noch einmal von diesen Heiligen, die schon vorzeitig in den Himmel gekommen sind:

> Und ich sah die Seelen derer, die enthauptet sind um des Zeugnisses von Jesus und um des Wortes Gottes willen … diese wurden lebendig und *regierten* mit Christus tausend Jahre. Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß die tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und *heilig*, der teilhat an der ersten Auferstehung.
> (Offb 20,4-6)

Lassen wir zunächst einmal die Frage beiseite, die für gewöhnlich alle anderen Fragen beiseite schiebt, was nämlich mit der Zeit der tausend Jahre gemeint sein kann. Klar ist ja: Auch hier beschreibt Johannes nur die vorläufige Erlösung der Märtyrer. Sie sind nämlich noch nicht mit ihrem Leib, sondern vorläufig nur mit ihrer Seele im Himmel. Immerhin, sie sind schon im Himmel. Und sie werden hier bezeichnet, wie wir sie bis heute allgemein nennen; es sind die „Heiligen".

Nun ist besonders interessant, was Johannes über die Tätigkeit der Heiligen im Himmel schreibt. Es ist nämlich nicht nur davon die Rede, daß sie sich vor dem Thron Gottes versammeln und ihn anbeten, es wird auch noch von einer anderen Tätigkeit berichtet:

> Über solche hat der zweite Tod keine Macht; sondern sie werden *Priester* Gottes und Christi sein und mit ihm *regieren* tausend Jahre.
> (Offb 20,6)

Die vorzeitig auferstandenen Märtyrer werden hier als „Priester Gottes und Christi" bezeichnet, die mit ihm zusammen tausend Jahre „regieren". Was ist ein Priester? Ein Priester hat die Opfer zu vollziehen und dabei stellvertretend für diejenigen die Gebete zu sprechen, die durch seine Hand ein Opfer darbringen wollen. Da es nun aber nach dem

Opfertod Christi im neuen Bund keine weiteren Opfer mehr gibt (Hebr 9,26-28), bleibt als priesterliche Aufgabe nur noch das stellvertretende Gebet. Mit anderen Worten: Die heiligen Märtyrer amtieren im Himmel priesterlich durch ihre Fürbittgebete.

Nichts anderes besagt auch das zweimal erwähnte Mitregieren der heiligen Märtyrerseelen. Wenn mehrere Personen gemeinsam regieren wollen, so müssen sie sich darüber verständigen, was geschehen soll. Wenn nun die Märtyrerseelen im Himmel dadurch mitregieren, daß sie etwa in Hinblick auf einen irdischen Menschen ein mildes Vorgehen Jesu befürworten, so ist auch das nichts anderes als eine Fürbitte für den Betreffenden. Wenn sie sich jedoch für ein hartes Vorgehen Jesu aussprechen, so handelt es sich dabei praktisch um ähnliche Straf- oder Rachegebete, wie die Bibel sie auch bei den Engeln bezeugt[7].

Die Offenbarung des Johannes beschreibt also auf doppelte Weise die Fürbitte der heiligen Märtyrerseelen - zumindest in der Zeit der „tausend Jahre“. Nun ist es leider eine schwierige Frage, was mit diesen „tausend Jahren“ gemeint ist. (Von einem tausendjährigen „Reich“ ist übrigens in der Bibel nirgendwo die Rede!) Die sinnvollste Deutung ist die, daß mit dieser stark abgerundeten Zahlenangabe die gesamte Zeit der Kirchengeschichte gemeint ist - abgesehen vielleicht von der allerletzten Endzeit[8]. Demnach würden die heiligen Märtyrer im Himmel während der ganzen Zeit der Kirchengeschichte durch ihre Gebete mitregieren - ohne daß sie deshalb in der Endzeit mit ihren Gebeten aufhören müßten.

Man kann aber die Frage, welche Zeit mit den „tausend Jahren“ gemeint ist, in unserem Zusammenhang auch einfach offenlassen. Denn so wie ja niemand aus Hi 33,23-26 und Sach 1,12 den Schluß ziehen wird, daß die Engel nur während der Zeit des Hiob und des Sacharja Fürbitte hielten, sondern wie man aus beiden Stellen den allgemeinen Schluß ziehen wird, daß die Engel *überhaupt* Fürbitte halten, so kann auch aus Offb 20,6 mit Recht der allgemeine Schluß gezogen werden, daß die Märtyrer im Himmel zu allen Zeiten, in denen das sinnvoll und nötig ist, für die irdische Kirche beten.

Daß nun die Seelen der Märtyrer schon tatsächlich seit der Zeit des Neuen Testaments im Himmel sind und nicht erst später dorthin kommen werden - also nicht erst zur Zeit des von manchen als endzeitlich geglaubten tausendjährigen Reiches - bezeugt uns der Hebräerbrief. Dort wird ja im 12. Kapitel die enge gottesdienstliche Gemeinschaft der Christen mit Gott, mit den Engeln und mit den „Geistern der vollendeten Gerechten“ beschrieben:

> ... ihr seid gekommen zu ... den vielen tausend Engeln und zu der Versammlung und Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu *Gott*, dem Richter über alle, und zu den *Geistern der vollendeten Gerechten* und zu dem Mittler des neuen Bundes, *Jesus*, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet als Abels Blut.
> (Hebr 12,22-24)

Bei der „Versammlung und Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind“, die gekommen ist „zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet als Abels Blut“, handelt es sich offensichtlich um den christlichen Abendmahlsgottesdienst. In der sakramentalen Kommunion, so sagt dieser Text, vereinigt sich nicht nur die irdische Gemeinde, sondern es konstituiert sich dabei die ganz große Gemeinschaft auch mit Gott, Jesus Christus und „den vielen tausend Engeln“. In diesem Zusammenhang werden nun die „Geister der vollendeten Gerechten“ aufgeführt, erstaunlicherweise zwischen Gott und Jesus.

Es wird also eine ganz unerhört enge Gemeinschaft zwischen dem dreieinigen Gott und den gerechten Seelen beschrieben, und es wird klar zum Ausdruck gebracht, daß die Seelen der Heiligen schon jetzt im Himmel bei Gott sind.

Nun besteht diese enge Gemeinschaft aber nicht nur im Himmel. Auch die irdische Kirche hat, zumindest im Gottesdienst, Anteil an dieser Gemeinschaft mit Gott und Jesus Christus und den „Geistern der vollendeten Gerechten“. Ist eine enge Gemeinschaft ohne ein gegenseitiges Zurkenntnisnehmen möglich? Ohne gegenseitige Anteil-

nahme? Ohne Fürbitte der einen Seite für die andere? Begegnen wir im Gottesdienst den toten Seelen der Gerechten oder ihrem lebendigen, anteilnehmenden Geist?

Für einen vernünftigen Theologen kann es hier keinen Zweifel geben: Im Gottesdienst haben wir allerengste Gemeinschaft nicht nur mit Gott und Jesus Christus, sondern auch mit den Heiligen im Himmel. Zu dieser engen Gemeinschaft gehört ganz selbstverständlich, daß die Heiligen an unserem Leben Anteil nehmen, und daß auch wir sie um Fürbitte anrufen können.

*

Wir sehen also: Wenn es auch kein Bibelwort gibt, das die Heiligenanrufung auf einfache und unmißverständliche Weise bezeugt, so ergibt sich doch genügend klar, daß es Heilige im Himmel gibt, die für die irdische Kirche beten. Mit ihnen haben wir im Gottesdienst eine ähnlich innige Gemeinschaft wie mit Gott. Daraus kann man den Schluß ziehen, daß man sie auch um ihre Fürbitte bitten kann und darf - zumal die Anrufung der Engel und Heiligen ja nirgendwo in der Bibel veboten wird.

5. Mißbräuche

Luther hat die Heiligenanrufung als einen antichristlichen „Mißbrauch“ bezeichnet. Wenn er damit die spätmittelalterliche Heiligenverehrung gemeint hat, so wird man ihm wohl weitgehend Recht geben müssen. Und auch heute noch kann man mancherlei falsche Heiligenverehrung beobachten. Wenn man beispielsweise die vielen Votivtafeln in Altötting sieht, auf denen es unisono heißt: „Maria hat geholfen“, und nicht ein einziges Mal: „Gott hat geholfen - vermutlich auf Fürsprache der heiligen Gottesmutter“, dann ist die Entartung der Heiligenanrufung auch heute noch mit Händen zu greifen.

Mit der Heiligenanrufung sind offenbar Gefahren verbunden, wie uns schon vereinzelte Aussagen der alten Kirche und vor allem der vehemente Protest der Reformatoren zeigen. Aber ein „Mißbrauch“ ist nur dort gegeben, wo es auch einen rechten Gebrauch gibt. Sagen wir

es mit einem Vergleich: Zuviel alkoholische Getränke zu trinken, ist ein Mißbrauch. Gelegentlich ein Glas Wein zu trinken, ist kein Mißbrauch. Im Gegenteil: Wein in Maßen getrunken fördert die Geselligkeit und vielfach auch die Gesundheit; der Gebrauch von Wein beim Abendmahl ist sogar ein göttliches Gebot[9]. Wer sich aus Furcht vor den Gefahren der Heiligenverehrung lieber absolut abstinent verhalten möchte, mag das tun, er sollte aber denen keine Vorwürfe machen, die die Heiligen so anrufen und verehren, daß sie darüber nicht vergessen: Alle Hilfe kommt von Gott. *Er ist die erste Adresse aller Hilferufe!*

Die Anrufung der Heiligen ist natürlich erst dann legitim, wenn ich mich zunächst vertrauensvoll an meinen himmlischen Vater gewandt habe oder an den, der zuerst der großer Mittler ist, Jesus Christus. Werden dagegen zuerst und vor allem die Heiligen angerufen, ist das ein Zeichen dafür, daß das Vertrauensverhältnis zu Gott und Jesus Christus gestört ist. Mit anderen Worten: Werden zuerst und vor allem die Heiligen angerufen, ist das ein Zeichen mangelnden Vertrauens zu Gott.

Andererseits: Bei den großen festlichen Anlässen der Kirche, vor allem bei einer Priesterweihe oder Altarweihe gehört die Allerheiligenlitanei einfach dazu. So wie man bei einem großen Familienfest die ganze Familie einlädt und mit allen spricht, so sollten die Heiligen wenigstens bei solchen Anlässen so mitdazugehören, daß auch sie beachtet und um Fürbitte angerufen werden.

6. Solus Christus?

Ich stelle mir vor, Jesus Christus ginge auch heute noch sichtbar auf dieser Erde, und er würde bei mir klingeln und sagen, er wolle mit mir sprechen. Er hätte aber bei sich die zwölf Apostel. Wie würde ich mich verhalten?

Würde ich Jesus in mein Wohnzimmer bitten und zu den Zwölfen sagen: Wartet bitte im Flur, bis wir alles besprochen haben? Natürlich nicht! Natürlich würde ich auch sie ins Wohnzimmer bitten. Ich würde

sie auch freundlich willkommen heißen und kurz das Wort an sie richten, bevor ich mich ganz Jesus zuwenden würde, um zu erfahren, was er mir sagen will. Ich wüßte doch: Wer gegenüber den Jüngern Jesu unfreundlich ist, ist Jesus gegenüber unfreundllich. Wer nur Jesus ehren will, ohne auch die zu ehren, die zu ihm gehören, ehrt Jesus nicht richtig.

Das gilt auch für die „Geister der vollendeten Gerechten", von denen in Hebr 12,23 die Rede ist. Sie nehmen wie die „vielen tausend Engel" (Hebr 12,22) unsichtbar an unseren Gottesdiensten teil. Ist es recht, wenn sie im normalen evangelischen Gottesdienstn als „Luft" behandelt werden? Sollte man sie nicht wenigstens in dem einen oder anderen Nebensatz ansprechen oder zumindest erwähnen - vielleicht in der Präfation?

Das Beispiel zeigt: Wenn die irdische Kirche Gemeinschaft hat mit der unsichtbaren himmlischen Kirche, so ist es nicht nur erlaubt, die Engel und Heiligen um Fürbitte anzurufen, es ist auch unsere Pflicht, ihnen ein Mindestmaß an Aufmerksamkeit zu schenken - selbstverständlich so, daß Gottes Ehre dabei nicht geschmälert wird.

Vielleicht sollte man die Allerheiligenlitanei nicht bloß in einem Weihegottesdienst singen, sondern (eine gekürzte Fassung) auch am Kirchweihfest oder an Allerheiligen oder am Pfingstsonntag oder, wann es sonst sinnvoll ist.

Anmerkungen

1.) Vgl dazu vor allem den als Anhang hinter das Konkordienbuch gesetzten „catalogus testimonorum“, in dem sich die lutherischen Väter immer wieder auf die „alten reinen Kirchenlehrer“ (!) beriefen.

2.) 5. Homilie zum Matthäusevangelium, 4. Abschnitt. Mit dem folgenden Zitat bginnt dann der 5. Abschnitt.

3.) Augustinus „Die Sorge für die Toten“, deutsche Übersetzung (Würzburg 1975) Seite 630 (CSEL 41,621-632).

4.) A.a.O. Seite 630f.

5.) Siehe oben Anmerkung 1

6.) „Melanchthons Werke in Auswahl“ ed. R. Stupperich Bd 1 (1951) Seite 354.

7.) Ausdrücklich ist von einem Rachegebet der Märtyrerseelen in Offb 6,9f die Rede.

8.) Vgl dazu mein Büchlein „Der Antichrist“ (Bremen 1997) Seite 60-66.

9.) Zum rechten Verständnis des jüdischen Terminus „Gewächs des Weinstocks“ siehe den „Exkurs zur Saftfrage“ in meinem Buch „Segen, Amt und Abendmahl“.

[1] Vgl dazu vor allem ...
[2] 5.Homilit zumMt-Ev ...
[3] Augustinus „Die Soerge
[4] A.a.O.
[5] Siehe oben
[6] Melanchtons Werke
[7] Ausdrücklich
[8] mein Büchlin

hinter das Konkordienbuch gesetzte „catalo-gus testimonorum“, in dem sich die lutherischen Väter immer wieder auf die „alten reinen Kirchenlehrer“ (!) beriefen.

[8].) 5. Homilie zum Matthäusevangelium, 4. Abschnitt. Mit dem folgenden Zitat be-ginnt dann der 5. Abschnitt.

[8].) Augustinus „Die Sorge für die Toten“, deutsche Übersetzung (Würzburg 1975) Seite 630 (CSEL 41,621-632).

[8].) A.a.O. Seite 630f.

[8].) BKV[2] „Syrische Dichter“ Seite 95 und 97.

[8].) A.a.O. Seite 84.

[8].) A.a.O Seite 378.

[8].) Siehe oben Anmerkung 1.

[8].) „Melanchthons Werke in Auswahl“ ed. R. Stupperich Bd 1 (1951) Seite 354.

[8].) A.a.O. Seite 159ff / Abbildung in: Fabrizio Mancinelli „Römische Katakomben“ (Florenz 1980) Seite 18.

[8].) Umberto M. Fasola „Spuren auf dem Felsen - Petrus und Paulus in Rom“ (Rom 1980) Seite 136.

[8].) K. Gamber „Sie gaben Zeugnis. Authentische Berichte über Märtyrer der Früh-kirche“ (Regensburg 1982) Seite 109.

[8].) Euseb hist eccl VI,6,4-6 / vgl auch Euseb „Märtyrer in Palästina“ VII.

[8].) Ausdrücklich ist von einem Rachegebet der Märtyrerseelen in Offb 6,9f die Rede.

[8].) Vgl dazu mein Büchlein „Der Antichrist“ (Bremen 1997) Seite 60-66.

[8].) Zum rechten Verständnis des jüdischen Terminus „Gewächs des Weinstocks“ siehe den „Exkurs zur Saftfrage“ in meinem Buch „Segen, Amt und Abendmahl“.

Eine kleine Mariologie

Mir steht ein Bild vor Augen, das Bild der Maria, wie ich es mir von meiner Kindheit an vorgestellt habe: ein tapferes Mädchen, eine tapfere junge Frau, die bereit war, sich von Gott eine schwierige Aufgabe auferlegen zu lassen. Mit der Frage, ob sie jemals etwas Böses gesagt oder getan hat, habe ich mich nicht befaßt.

Leider kann es bei diesem Bild nicht bleiben. Es ist die katholische Theologie, die uns unangenehme Fragen aufnötigt: War Maria auch nach der Geburt Jesu noch eine „Jungfrau"? Wer kann es wagen, über so eine Frage nachzudenken, ohne sich vor den Engeln im Himmel zu schämen?

War Maria sündlos? Wer kann es wagen, eine solche Frage auch nur aufzuwerfen?

Ist Maria leibhaft in den Himmel aufgefahren? Möglich wäre es schon, aber wer war dabei? Wer hat es gesehen? Welcher Märtyrer hat für diese Wahrheit sein Blut vergossen? Andererseits: Sollen wir um des ökumenischen Friedens willen nachgiebig allem Streit aus dem Wege gehen?

Das können wir leider nicht! Wir können uns nicht blind und kritiklos den katholischen Anmutungen unterwerfen, als käme es hier auf die Wahrheit nicht an. Wir wollen aber auch keine unbelehrbaren Protestanten sein. Unser Platz ist zwischen den Stühlen.

1. Marias Jungfräulichkeit bis zur Geburt Jesu

Die Geburt Jesu Christi aus der Jungfrau Maria ist schon 700 Jahre vorher von Gott durch den Propheten Jesaja angekündigt worden:

> Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären, den wird sie Immanuel nennen.
> (Jes 7,14)

Das hebräische Wort „almah“, das in unseren Bibelübersetzungen mit „Jungfrau“ wiedergegeben wird, kann zwar ganz allgemein als „junge Frau“ übersetzt werden - ob verheiratet oder nicht - aber im Kontext von Jes 7, wo von einem großen Wunder die Rede ist, das sozusagen „Himmel und Hölle in Bewegung setzt“, ist keine andere Deutung möglich: Es muß an dieser Stelle etwas ganz Außergewöhnliches gemeint sein. So überträgt denn auch schon lange vor der Geburt Jesu die jüdische Septuaginta das Wort „almah“ als „παρθενος“, also als „Jungfrau“, ins Griechische.

Zwar haben die Juden schon zu altkirchlicher Zeit versucht, diese Jesajastelle herunterzuspielen, wie uns das in Justins „Dialog mit dem Juden Tryphon“ vor Augen geführt wird[1], und auch Luther hat sich mit dem jüdischen Einwand auseinandersetzen müssen: „almah“ bedeute einfach eine „junge Frau“[2]; ja sogar die liberale Theologie unserer Tage wärmt diesen ursprünglich jüdischen Einwand immer wieder auf, aber der Kontext ist eindeutig: Hier wird ein großes Wunder angekündigt, keine normale Geburt durch irgendeine „junge Frau“.

Nun erklärt die liberale Theologie ja auch, daß erst die späteren Evangelien des Matthäus und Lukas über die jungfräuliche Geburt Jesu berichten, Markus dagegen habe davon noch nichts gewußt. Dabei übergeht man offensichtlich mit Absicht Mk 6,3, wo die Leute in Nazareth zwar in gehässiger Absicht, aber zugleich vielsagend erklären, Jesus sei der „Sohn der Maria“, er habe also keinen legitimen Vater:

> Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns?
> (Mk 6,3)

Markus hätte eine solche vielsagende Andeutung gewiß nicht überliefert, wenn es nicht einen besonderen Grund dafür gegeben hätte.

Was Matthäus und Lukas zur jungfräulichen Geburt Jesu schreiben, ist so bekannt und eindeutig, daß es hier nicht wiederholt oder erläutert

zu werden braucht. Auch die Äußerungen der alten Kirche sind in diesem Punkt absolut klar, einhellig und ohne irgendeinen Zweifel, so daß es ebenfalls unnötig ist, das hier irgendwie darzustellen und zu kommentieren. Sie unterscheiden sich von den neutestamentlichen Berichten höchstens in ihrer Überschwenglichkeit, mit der immer wieder an dieses Heilsereignis gedacht wird. Schrift und Tradition stimmen hier so vollkommen überein, daß für einen gutwilligen Theologen kein Zweifel möglich ist: Jesus ist von einer jungfräulichen Mutter geboren.

2. Die Jungfräulichkeit Mariens nach der Geburt

Ist Maria auch nach der Geburt Jesu weiterhin jungfräulich geblieben? Haben Maria und Joseph auch nach der Geburt Jesu auf den Vollzug der Ehe verzichtet? Die ganz überwiegende Mehrheit der alten Kirchenväter ist fest von der immerwährenden Jungfräulichkeit Mariens überzeugt. Es gibt allerdings einige Bibelstellen, die das zu widerlegen scheinen.

Eine genauere Untersuchung zeigt jedoch, daß keine dieser Stellen zwingend beweist, daß Maria nach der Geburt Jesu eine normale Ehe mit Joseph geführt hat.

Da ist zunächst die Mitteilung des Matthäus, daß Joseph auf den Vollzug der Ehe verzichtet hat, „bis" Maria Jesus geboren hatte. Es schreibt ja Matthäus über Joseph und Maria:

> Und er berührte sie nicht, *bis* sie einen Sohn gebar; und hieß seinen Namen Jesus.
> (Mt 1,25)

Bedeutet dieses „bis" nicht, daß Joseph Maria nach der Geburt Jesu als seine legitime und normale Ehefrau angesehen hat? Diese Folgerung ist nach dem biblischen Gebrauch des Wortes „bis" keineswegs zwingend. Wir wollen uns das an einigen Beispielen vor Augen führen:

> Und Samuel sah Saul fortan nicht mehr *bis* an den Tag seines Todes.
> (1.Sam 15,35 / vgl auch 2. Sam 6,23)

Selbstverständlich hat Samuel auch nach seinem Tod Saul nicht mehr gesehen.

> Der HERR sprach zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten, *bis* ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache."
> (Ps 110,1)

Soll der Christus nur für eine vorübergehende Zeit zur Rechten des göttlichen Vaters sitzen? So ist das Wort „bis" hier sicher nicht gemeint.

> Gleichwohl herrschte der Tod von Adam an *bis* auf Mose auch über die, die nicht gesündigt hatten mit gleicher Übertretung wie Adam …
> (Rm 5,14)

Leider herrschte der Tod nicht nur bis Mose, sondern auch danach. Bis Mose herrschte er ohne ein ausdrückliches Gesetz, danach aber auf Grund des Gesetzes, das Gott durch Mose gegeben hatte.

Vor allem das letzte Beispiel zeigt gut, was mit dem „bis" in Mt 1,25 möglicherweise zum Ausdruck gebracht werden soll: Bis zur Geburt Jesu hatte der Verzicht des Joseph auf die Ehe die Aufgabe, die absolute Glaubwürdigkeit der jungfräulichen Geburt zu garantieren. Der Verzicht danach war dagegen durch die heilige Scheu des Joseph vor der hohen Stellung seiner gesetzmäßigen Frau begründet. Das steht zwar so nicht in der Bibel, aber es ist zumindest denkbar, daß es so gewesen ist; und somit ist klar, daß das „bis" nicht bedeuten muß, daß Joseph nach der Geburt Jesu die Ehe mit Maria vollzogen hat.

*

Ein anderes Argument lautet: In der Bibel wird Jesus als der erste Sohn der Maria bezeichnet, also muß sie noch weitere Söhne bekommen haben. So heißt es ja in der bekannten Weihnachtsgeschichte:

> Und sie gebar ihren *ersten* Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe ...
> (Lk 2,7)

Hat Maria also noch weitere Söhne gehabt? Das ist nach dieser Bibelstelle keineswegs zwingend. Im Gesetz des Mose hatte Gott für jede „Erstgeburt", sowohl von den Haustieren als auch von den Menschen, besondere Vorschriften erlassen, die davon unabhängig waren, ob der „Erstgeburt" noch weitere Geburten folgten oder nicht (2.Mose 13,12-15 / 4.Mose 3,40-51 / 5.Mose 12,6+17 / 15,19-23). So haben denn auch Joseph und Maria für Jesus das befohlene Erstgeburtsopfer dargebracht, das selbstverständlich davon unabhängig war, ob aus ihrer Ehe in Zukunft noch weitere Kinder zu erwarten waren oder nicht (Lk 2,22-24)

Viele Christen gehen davon aus, daß Joseph und Maria tatsächlich noch weitere Kinder gehabt haben, denn viele Bibelstellen erwähnen ja Brüder und Schwestern Jesu:

> Mt 12,46+47 = Mk 3,31+32 = Lk 8,19+20 / Mt 13, 55+56 = Mk 6,3 / Joh 2,12 / 7,3+5+10 / AG 1,14 / 1.Kor 9,5 / Gal 1,19.

Hat Maria also doch noch weitere Kinder gehabt? Nicht unbedingt! Schon allein die Tatsache, daß Jesus immer wieder als „Sohn Davids" bezeichnet wird, zeigt, daß die Bibel mit Verwandtschaftsbezeichnungen sehr großzügig umgehen kann. Das gilt nicht zuletzt für das Wort „Bruder", das auch „Vetter" oder „männlicher Verwandter" heißen kann - abgesehen davon, daß mit diesem Wort auch ganz allgemein die israelitischen Volksgenossen oder sogar völlig fremde Personen bezeichnet werden. Wir wollen uns das an einigen Beispielen klarmachen:

Nach 1.Mose 12,5 ist Lot Abrahams Neffe; in 13,8 bezeichnet Abraham sich und Lot jedoch als „Brüder". Nach 1.Mose 24,15 war Bethuel ein anderer Neffe Abrahams; in Vers 27 nennt Abrahams Knecht das Haus des Bethuel jedoch „Haus des Bruders meines Herrn". Nach 3.Mose 10,1+4 waren Nadab und Abihu Großneffen von Mischael und Elizaphan. Sie werden dort jedoch als deren „Brüder" bezeichnet.

Die Bezeichnung „Bruder“ kann also einen sehr weiten Verwandtschaftsgrad anzeigen. Daher werden gelegentlich präzisierende Zusätze gemacht:

> Wir ... sind zwölf Brüder, eines (einzigen) Mannes Söhne ...
> (1.Mose 42,13)

> Es sind meine Brüder, meiner Mutter Söhne, gewesen.
> (Ri 8,19 / vgl auch 5.Mose 13,7 (27,22) / Hld 1,6 / 8,1 / Hes 22,11)

Immer wieder werden im Alten Testament auch die Volksgenossen „Brüder“ genannt. Das ist, um nur einige Stellen zu nennen, beispielsweise in 2.Mose 2,11 / 3.Mose 10,6 / 19,17/ 25,14+25+46+48 der Fall.

Als Jakob auf seiner Flucht in das Zweistromland fremde Hirten an einem Brunnen trifft, sagt er zu ihnen: „Liebe Brüder, wo seid ihr her?“ (1.Mose 29,4). Lot redet mit diesem Wort sogar die in böser Absicht vor seinem Haus in Sodom versammelten Männer an: „Ach, liebe Brüder, tut nicht so übel!“ (1.Mose 19,7).

Alles in allem ist der biblische Gebrauch des Wortes „Bruder“ so großzügig, daß man aus den im Neuen Testament erwähnten „Brüdern“ Jesu nicht notwendigerweise auf weitere leibliche Geschwister schließen muß. Es gibt im Gegenteil im Neuen Testament einige Hinweise, die den Schluß nahelegen, daß die „Brüder“ Jesu keine direkten Brüder gewesen sein können.

Da gibt es den Bericht, daß Jesus, als er sterbend am Kreuz hing, den Apostel Johannes gebeten hat, Maria als seine Mutter zu sich zu nehmen und für sie zu sorgen:

> Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester Maria, des Kleopas Frau, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem

> Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.
> (Joh 19,25-27)

Wenn es noch weitere Brüder Jesu gegeben hätte, wäre es ihnen gegenüber ein schwerer Affront gewesen, wenn Jesus seine Mutter nicht an einen von ihnen verwiesen hätte, anstatt daß er sie mit einem Fremden zu einer neuen Familie verbunden hat.

Der obige Bericht ist aber auch noch in anderer Hinsicht interessant. Hier kommen nämlich zwei „Schwestern" vor, die den gleichen Namen „Maria" tragen. Selbstverständlich können das keine wirklichen Schwestern gewesen sein. Niemals würde man in der gleichen Familie zwei Geschwister mit dem gleichen Namen rufen. Es handelt sich bei diesen „Schwestern" offenbar um Cousinen!

*

Es gibt noch einen zweiten Bericht, der recht deutlich zeigt, daß Joseph und Maria nicht in einem normalen Eheverhältnis gestanden haben. Als der Engel Joseph zur Flucht nach Ägypten aufforderte, tat er dies mit den folgenden Worten:

> Stehe auf und nimm *das Kindlein und seine Mutter* zu dir und flieh nach Ägyptenland ...
> (Mt 2,13)

Über die nun folgende Flucht schreibt Matthäus:

> Und er stand auf und nahm *das Kindlein und seine Mutter* zu sich bei der Nacht und entwich nach Ägyptenland ...
> (Mt 2,14)

Als der Engel Joseph dann wieder zur Rückkehr in das Land Israel aufforderte, benutzte er wieder die gleichen stereotypen Worte:

> Stehe auf und nimm *das Kindlein und seine Mutter* zu dir und zieh hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen.
> (Mt 2,20)

Wir haben es hier mit einer offenbar bewußt formelhaften Redeweise zu tun, die den Leser des Matthäusevangeliums nachdrücklich auf die ungewöhnliche Konstellation in dieser Familie hinweisen will: Maria wird immer wieder als die Mutter Jesu, nicht aber als Josephs Frau bezeichnet. Daraus ergibt sich der Schluß, daß Maria auch nicht Josephs Frau war. Sie ist offenbar bis an ihr Lebensende jungfräulich geblieben.

Nun wirft der Verzicht des Joseph auf den Vollzug seiner Ehe natürlich die Frage auf, warum er sich so verhalten hat. Hat er, nachdem er ein so unmittelbarer Zeuge der Geburt des Heilandes aus der Jungfrau Maria geworden war, die Erkenntnis gewonnen, daß prinzipiell jede Ehe unrein sei und daß er Maria eine solche Unreinheit nun nicht mehr zumuten wollte? Leider wissen wir über die Motive des Joseph nichts, da die Bibel darüber schweigt. Wir wissen aber, daß die Bibel selber nicht ehefeindlich denkt. Wenn Joseph also ein biblisch akzeptables Motiv für seinen Verzicht gehabt hat, müssen wir es in einer anderen Richtung vermuten.

Wenn Joseph erkannt hat, daß seine jungfräuliche Frau durch den Heiligen Geist die Mutter dessen geworden war, von dem das Alte Testament sagt, er werde der „Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst" sein (Jes 9,5), dann muß er verstanden haben, daß Maria ein durch den Heiligen Geist besonders geheiligter Mensch war. Daß sie, wie ein geweihter und in Gebrauch genommener Altar bleibend gesegnet war.

Es kann ja ein geweihter Altar niemals mehr zu einem profanen Zweck gebraucht werden, auch wenn auf ihm seit Jahren keine Messe mehr gefeiert wurde. Für alle wirklich heiligen Dinge gilt (wenigstens bis zu ihrer Zerstörung):

> … was du, HERR, segnest, das ist gesegnet *ewiglich*.
> (1.Chron 17,27)

Das gilt auch für Maria. Sie ist geheiligt für immer. Ihre Weiblichkeit ist durch die Empfängnis Jesu sakral geworden und dadurch jedem weltlichen Gebrauch entzogen. Das besagt nichts gegen die Ehe, die eine heilige und gute Ordnung Gottes ist.

3. Die Jungfräulichkeit Mariens während der Geburt

Nach der Überzeugung vieler altkirchlicher Theologen ist Maria nicht nur vor und nach, sondern auch während der Geburt Jesu jungfräulich geblieben. Das heißt: Maria hat ihren Sohn auf wunderbare Weise geboren, ohne Wehen und ohne Schmerzen, und Jesus hat bei seiner Geburt das äußerliche Zeichen der Jungfräulichkeit seiner Mutter auf wunderbare Weise unverletzt gelassen.

So heißt es beispielsweise in einer Predigt des Proklos, des späteren Patriarchen von Konstantinopel:

> … der Immanuel öffnete die Tore der Natur als Mensch, ließ aber als Gott die Riegel der Jungfräulichkeit ungebrochen; vielmehr ging er so aus dem Mutterschoß hervor, wie er durch das Hören hineinging. So wurde er (also) geboren, wie er empfangen wurde.
> (Homilie I)

Oder Petrus Chrysologus erklärt;

> Eine Jungfrau empfängt, eine Jungfrau gebiert, Jungfrau bleibt sie immerdar! Das Fleisch bleibt sich seiner Kraft bewußt, kennt aber keine Wehen …
> (Paulusbriefe / 52. Vortrag)

Und Johannes Damaszenus meint, daß Maria unter dem Kreuz jene Schmerzen erlitt, die sie bei der Geburt Jesu nicht zu leiden brauchte:

> Aber diese Selige, der übernatürlichen Gaben Gewürdigte, erlitt diese Wehen, denen sie bei der Geburt entging, in der Zeit des Leidens, da sie in mütterlichem Mitgefühl die Zerfleischung des Inneren erduldete.
> (Darlegung des orth. Glaubens IV,14)

*

Es sind allerdings nicht alle altkirchlichen Theologen der Meinung gewesen, daß Maria auch während der Geburt jungfräulich geblieben ist. Erstaunlicherweise gehört Tertullian zu denen, die die Jungfräulichkeit Mariens sowohl während als auch nach der Geburt Jesu

ablehnen. Er vertritt ja sonst immer wieder einen rigoros-asketischen und gelegentlich sogar ehefeindlichen Standpunkt. In seiner antignostischen Schrift „Über das Fleisch Christi“ setzt er jedoch gegen den Doketismus der Gnostiker die Überzeugung, daß Maria ihre physische Jungfräulichkeit bei der Geburt Jesu verloren habe. Maria war, wie Tertullian schreibt,

> Jungfrau und nicht Jungfrau ... Jungfrau, soweit es auf den Mann ankam; keine Jungfrau auf Grund der Geburt.
> (De carne Christi 23)

Eine solche Aussage scheint mir annehmbar zu sein. Auch wenn Maria durch eine natürliche Geburt das äußere Zeichen der Jungfräulichkeit verloren hätte, bliebe sie doch ihrer Seele nach eine unberührte Jungfrau. Und wenn sie bei der Geburt Wehen und Schmerzen erlitten haben sollte, so paßte das eigentlich gut zur Fleischwerdung Christi und zu seiner Passion. Wenn Tertullian aber an anderer Stelle schreibt, daß Maria später noch weitere Kinder gehabt habe (Adv Marc 4,19), so ist er offenkundig im Irrtum.

*

Interessant, aber auch heikel ist eine Behauptung des Clemens von Alexandrien. Er ist der erste altkirchliche Theologe, der an die übernatürliche Unversehrtheit der Maria glaubt. Aber er gibt zu, daß zu seiner Zeit die Mehrheit der Kirche noch anderer Meinung war. Als heikel und widerlich empfinde ich, daß Clemens die Behauptung kolportiert, Maria sei von einer Hebamme auf ihre Jungfräulichkeit untersucht worden:

> Denn es sagen einige, sie sei nach der Geburt von einer Hebamme untersucht und als Jungfrau erfunden worden.
> (Strom VII,16,7)

Von einer Hebamme und von einer solchen Untersuchung ist im apokryphen „Protevangelium des Jakobus“ die Rede[3]. Beruft sich Clemens also auf eine apokryphe Tradition? Das ist leider anzunehmen. Das im Decretum Gelasianum scharf verurteilte „Protevangelium

des Jakobus“ hat auch sonst erheblichen Einfluß ausgeübt auf die Entwicklung der katholischen und orthodoxen Mariologie.

*

Interessant ist auch die Stellungnahme Basilius des Großen zur Frage, ob Maria auch während der Geburt jungfräulich geblieben sei. Er schreibt:

> Joseph stand auf, nahm sein Weib zu sich und mit jeglicher Fürsorge, Liebe und Besorgtheit, die sich Hausgenossen auferlegen, betreute er sie, enthielt sich aber vom ehelichen Verkehr ... Das scheint nun die Vermutung nahezulegen, daß Maria, nachdem sie in Reinheit der Geburt des Herrn, die durch den Heiligen Geist zur Ausführung gelangte, gedient hatte, das gesetzlich erlaubte Eheleben nicht von sich gewiesen hat. Wir aber sind der Ansicht, daß - auch wenn bei dieser Annahme nichts das Wesen der Frömmigkeit beeinträchtigt; bis zu dem im Heilsplan vorgesehenen Dienst war die Jungfräulichkeit notwendig, das Folgende ist für den Begriff des Mysteriums der Menschwerdung unwesentlich - jene Zeugnisse ausreichend sind, weil wir Freunde Christi es nicht ertragen zu hören, daß die Gottesgebärerin jemals aufgehört habe, Jungfrau zu sein.
> (18. Predigt: „Auf die hl. Geburt Christi“ 5)

Basilius ist zwar mit vielen anderen Theologen seiner Zeit der Ansicht, daß Maria und Joseph das „gesetzlich erlaubte Eheleben“ gemieden haben - ja, er empfindet mit vielen anderen „Freunden Christi“ die Vorstellung einer normalen Ehe der Maria sogar als unerträglich - dennoch will er keinen Christen verurteilen, der an dieser Stelle anderer Meinung ist. Wenn auch nur sehr widerwillig gesteht Basilius also die Möglichkeit zu, daß Maria *nach* der Geburt nicht mehr als Jungfrau gelebt hat. Ob er an die unverletzte Jungfräulichkeit Mariens *während* der Geburt Jesu geglaubt hat, wissen wir nicht. Es ist aber zu vermuten, daß er in dieser Hinsicht noch eher zur Toleranz bereit gewesen wäre.

Im Jahr 649 äußert sich eine römische Synode unter Papst Martin I. allerdings weniger tolerant. Sie beschließt im 3. Kanon:

> Wer nicht gemäß den heiligen Vätern im eigentlichen Sinn und der Wahrheit entsprechend die heilige, allzeit jungfräuliche und unbefleckte Maria als Gottesgebärerin bekennt, da sie ... aus dem Heiligen Geist empfangen und unverletzlich geboren hat, *wobei ihre Jungfrauschaft auch nach seiner Geburt unzerstörbar blieb*, der sei verurteilt.
> (DzH 503)

Ohne damit eine Verurteilung zu verbinden, bezeugen aber auch die lutherischen Bekenntnisschriften den gleichen Glauben an die unverletzte Jungfräulichkeit Mariens während der Geburt Jesu:

> Maria, die hochgelobte Jungfrau, (hat) nicht ein pur lautern Menschen, sondern einen solchen Menschen, der wahrhaftig der Sohn Gottes des Allerhöchsten ist, geboren, wie der Engel zeuget; welcher seine göttliche Majestat auch in Mutterleibe erzeiget, daß er von einer Jungfrauen *unvorletzt ihrer Jungfrauschaft* geboren; darumb sie wahrhaftig Gottes Mutter und gleichwohl eine Jungfrau geblieben ist.
> (SD VIII,24)

Man kann also einem evangelischen Christen, der an die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens glaubt, nicht vorwerfen, er stehe damit außerhalb der evangelischen Glaubensüberzeugungen.

*

In diesem Zusammenhang sind allerdings auch zwei Bibelstellen zu bedenken, die beide mehr oder weniger deutlich gegen die schmerzlose Geburt Jesu sprechen. Da ist einmal jene Stelle im Lukasevangelium, in der es heißt, das Jesuskind sei nach der Reinigung Mariens in den Tempel gebracht worden,

> wie geschrieben steht im Gesetz des Herrn: „Alles Männliche, das zuerst den Mutterschoß *durchbricht*, soll dem Herrn geheiligt heißen“…
> (Lk 2,23)

Ich zitiere diesen Vers ausnahmsweise nach der neusten Lutherübersetzung, die in diesem Fall tatsächlich wörtlicher und besser ist. Demnach war Lukas doch wohl der Meinung, daß auch Jesus den Schoß seiner Mutter „durchbrochen“ hat und nicht hindurchgegangen ist, wie Ostern durch die verschlossene Tür.

*

Die zweite Bibelstelle, die gegen die schmerzlose Geburt Jesu spricht, findet sich in der Offenbarung des Johannes. Hier wird das Bild einer Frau am Himmel beschrieben, die in Kindesnöten schreit und große Qual bei der Geburt ihres Sohnes hat:

> Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. Und sie war schwanger und schrie in Kindesnöten und hatte große Qual bei der Geburt. Und es erschien ein anderes Zeichen am Himmel, und siehe, ein großer, roter Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Häuptern sieben Kronen, und sein Schwanz fegte den dritten Teil der Sterne des Himmels hinweg und warf sie auf die Erde. Und der Drache trat vor das Weib, die gebären sollte, auf daß, wenn sie geboren hätte, er ihr Kind fräße. Und sie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Völker sollte weiden mit eisernem Stabe. …
> (Offb 12,1-6)

In diesem schwer verständlichen Text gibt es einen klaren exegetischen Anhaltspunkt. Der Knabe, der die Völker mit eisernem Stabe weiden soll, ist Jesus. Das ergibt sich eindeutig aus einer späteren Stelle der Offenbarung, wo es über die Erscheinung Jesu am Jüngsten Tag heißt:

> Und er war angetan mit einem Kleide, das mit Blut besprengt war, und sein Name heißt: Das Wort Gottes ... Und aus seinem Mund ging ein scharfes Schwert, daß er damit die Völker schlüge; und er wird sie regieren mit eisernem Stabe ... (Offb 19,13+14)

Demnach ist die Frau, die den Sohn zur Welt bringt, der die Völker mit eisernem Stabe regiert, Maria. Das heißt: Wenn in der Vision des Johannes gesagt wird, daß Maria in Kindesnöten schrie, ist damit folglich die schmerzlose Geburt Jesu ausgeschlossen.

Ich fasse zusammen: Die schmerzlose Geburt Jesu aus seiner jungfräulichen Mutter ist gewiß ein erhabener Gedanke. Aus der Bibel kann er jedoch nicht belegt werden; und die frühchristlichen Theologen waren sich in diesem Punkt nicht einig. Mir aber kommt es vor, als ob ein allzu intensives Nachdenken über diesen Punkt die Würde der heiligen Gottesmutter verletzt.

4. Theotokos

Es gibt eine Reihe wichtiger Begriffe, die sich nicht in der Bibel finden, die aber doch gut zum Ausdruck bringen, was in der Bibel gemeint ist. So kommen beispielsweise die Worte „Trinität", „Exkommunikation", „Ordination" oder „Sukzession" in der Bibel nicht vor; sie bezeichnen aber sehr genau das Gemeinte. Das gilt auch von dem griechischen Wort „Theotokos", dem höchsten Würdenamen der alten Kirche für Maria.

Das griechische Wort „Theotokos" ist griffig und wohlklingend. Demgegenüber ist die deutsche Übersetzung „Gottesgebärerin" umständlich und ohne mitreißenden Klang. Vermutlich deshalb hat sich dieser Begriff im Deutschen nicht durchsetzen können. Wir gebrauchen lieber, wenn wir eine entsprechend würdige Bezeichnung für Maria suchen, das besser klingende Wort „Gottesmutter".

Diese Bezeichnung sollte niemand ablehnen. Wenn Jesus wirklich Gott ist und Maria seine Mutter, dann ist Maria konsequenterweise eine

„Gottesgebärerin“ bzw eine „Gottesmutter“. Es versteht sich von selbst, daß diese Aussage nur in Hinblick auf die zweite Person der Trinität gilt; aber diese Einschränkung kann kein Hinderungsgrund sein, dieses Wort - recht verstanden - mit Freuden zu gebrauchen.

Die älteste amtliche Erwähnung des Theotokos-Begriffs findet sich in einem Schreiben des Bischofs Alexander von Alexandrien an Bischof Alexander von Konstantinopel[4]. In den christologischen Streitigkeiten wird die „Theotokos“ dann ein heftig umstrittener Begriff. Athanasius gebraucht diese Bezeichnung in seiner Schrift „Gegen die Arianer“[5]. Für Gregor von Nazianz wird die „Gottesgebärerin“ zum Prüfstein der Rechtgläubigkeit:

> Wenn jemand die heilige Maria nicht als Gottesgebärerin annimmt, der ist von der Gottheit getrennt.
> (Brief 101)

Nestorius lehnt dieses Wort ab[6]. Ihm gegenüber besteht Cyrill von Alexandrien auf diesem Würdenamen für Maria. In seinem 3. Brief an den Patriarchen von Konstantinopel schreibt Cyrill:

> Wenn jemand nicht bekennt, daß der Immanuel in Wahrheit Gott ist und die heilige Jungfrau deshalb Gottesgebärerin ist, weil sie das fleischgewordene, aus Gott entstammte Wort fleischlich geboren hat, so sei er im Banne.

Das Konzil von Ephesus (431) gibt Cyrill recht. Es exkommuniziert Nestorius, erhebt das Anathema des Cyrill zur offiziellen Konzilserklärung und dogmatisiert damit den Würdenamen „Theotokos“. Das Konzil zu Chalcedon (451) bekräftigt das „Theotokos“ noch einmal.

Die lutherischen Bekenntnisschriften führen das Chalcedonense mit dem Theotokos-Begriff im Catalogus Testimoniorum eingehend auf[7], übernehmen in der Solida Declaratio aber auch das lateinische „Dei genitrix“ und übersetzen es dort als „Gottesmutter“. Es braucht sich also kein evangelischer Christ zu entschuldigen, wenn er diese schöne und angemessene Bezeichnung für Maria verwendet.

5. War Maria sündlos?

Es gibt eine katholische Argumentationskette, die lautet etwa so:

> Jesus konnte nur ohne Erbsünde sein, wenn er von einer erbsündlosen Mutter geboren worden ist.
>
> Maria ist ohne Erbsünde geboren und auch lebenslang ohne eigene Tatsünde geblieben. Wenn sie ohne Erbsünde geboren wäre und dennoch Sünden begangen hätte, wäre sie eine besonders schlimme Sünderin und als Mutter des Erlösers untauglich gewesen.
>
> Es hätte aber niemand sonst die Mutter Jesu werden können.
>
> Ohne Marias Zustimmung zur wunderbaren Schwangerschaft hätte Jesus nicht Mensch werden können.

Mit der Behauptung, ohne Marias Zustimmung hätte Gott keinen Weg zu unserer Erlösung gefunden, wollen wir uns nicht auseinandersetzen. Wer so etwas behauptet, hat nichts von Gottes Weisheit und Allmacht begriffen. Auseinandersetzen müssen wir uns aber mit der Frage, ob Maria tatsächlich sündlos gewesen ist.

*

Die Evangelien berichten von keiner groben Sünde der heiligen Gottesmutter, wohl aber von einigen Wort- oder Gedankensünden, die Jesus getadelt hat. So berichtet uns das Johannesevangelium von der Hochzeit zu Kana: Als Maria sich an ihren Sohn wandte und ihn in der Notlage des Brautpaares um Hilfe bat, wies er diese Bitte mit den Worten ab:

> τι εμοι και σοι, γυναι; ουπο ηκει η ωρα μου.
> (Joh 2,4)

Martin Luther übersetzte diese Worte so:

> Weib, was habe ich mit dir zu schaffen, meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Die heutige Lutherbibel übersetzt diese Worte so:

> Was geht‘s dich an, Frau, was ich tue? …

Die unterschiedlichen Übersetzungen dieser Stelle legen die Vermutung nahe, daß der Sinn der griechischen Worte „τι εμοι και σοι“ unklar ist. Das ist aber nicht der Fall.

Die Redewendung „τι εμοι και σοι“ kommt in der griechischen Bibel mehrfach vor. Offensichtlich handelt es sich dabei um eine abgekürzte Redeweise, die sinngemäß ergänzt werden muß: „Was ist mir und dir *gemeinsam*?“ Durch die Frageform wird diese Gemeinsamkeit bestritten. Es handelt sich also um eine Redewendung, die eine mehr oder weniger scharfe *Distanzierung* ausdrückt.

Die gleiche Redewendung benutzt im Neuen Testament ein Dämon gegen Jesus. Er faucht ihn an mit den Worten:

> Was willst du von mir (τι εμοι και σοι) ...? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest!
> (Mk 5,7)

Der Tonfall dürfte scharf gewesen sein; in anderen Fällen war er vielleicht milder, aber es steckt doch in jedem Fall eine Kritik darin. Das heißt: Jesus hat seine Mutter kritisiert. Also war sie nicht sündlos.

In ähnlicher Weise, wie ich es getan habe, deutet auch Irenäus von Lyon das Gespräch zwischen Maria und Jesus:

> Als Maria ... zum Zeichen des Weins eilt und vor der Zeit am gemischten (Abendmahls)Kelch teilzunehmen wünscht, da weist der Herr ihre unzeitgemäße Eile zurück mit den Worten: Frau, was habe ich mit dir zu schaffen?“
> (Adv haer III,16,7)

Auf Grund der damals üblichen allegorischen Auslegung deutet Irenäus die Ungeduld der Gottesmutter schon auf das zukünftige Abendmahl hin. Daran wird Maria zwar kaum gedacht haben. Richtig dürfte aber sein, wenn Irenäus überhaupt eine tadelnswert „unzeitgemäße Eile“ bei Maria feststellt. Wenn Irenäus aber auch mit der Vermutung der „unzeitgemäßen Eile“ im Unrecht sein sollte, bleibt zumindest die Tatsache festzuhalten, daß Irenäus überhaupt der Auffassung war, daß

Maria nicht absolut sündlos war, denn sonst hätte er es nicht gewagt, der heiligen Gottesmutter Ungeduld vorzuwerfen.

Die Hochzeit zu Kana war nicht die einzige Begebenheit, bei der Jesus seine Mutter - wenn auch nur milde - kritisiert hat. Auf eine Kritik an seiner Mutter stoßen wir auch in der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Maria erhebt dort den Vorwurf:

> Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.
> (Lk 2,48)

Diesen Vorwurf weist Jesus mit der doppelten Gegenfrage ab:

> Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?
> (Lk 2,49)

Maria hat also einen unberechtigten Vorwurf erhoben. Wäre sie absolut sündlos gewesen, hätte sie das nicht getan. Sie hätte bedacht, daß ihr sündloser Sohn, wenn er nicht bei den leiblichen Eltern ist, bei seinem himmlischen Vater im Tempel sein muß. Es ist zwar keine schwere Sünde, die Jesus seiner Mutter vorwirft, aber absolut makellos ist sie eben doch nicht [8]. Auch in diesem Fall gibt es eine Kirchenväteräußerung, die unserer Auslegung Recht gibt. Auch Ambrosius von Mailand versteht die Antwort, die Jesus seiner Mutter gibt, so, daß er sie „zurechtgewiesen" hat[9]. Auch Ambrosius ist also der Meinung, daß Maria sich in dieser Situation nicht vollkommen sündlos verhalten hat.

*

Ähnlich liegen die Dinge auch in jener Geschichte, mit der wir uns schon in anderem Zusammenhang befaßt haben:

> Es gingen aber hinzu seine Mutter und Brüder und konnten vor dem Volk nicht zu ihm kommen. Und es ward ihm angesagt: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen dich sehen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen:

> Meine Mutter und meine Brüder sind diese, die Gottes Wort hören und tun.
> (Lk 8,19-21)

Mit den „Brüdern“ sind hier, wie ich schon ausführlich dargelegt habe, offenbar die Vettern Jesu oder andere männliche Verwandte gemeint. Aus anderen Stellen der Bibel wissen wir, daß seine „Brüder“ nicht an Jesus glaubten (Joh 7,5) und ihn sogar für „verrückt“ erklärt haben (Mk 3,21). Auf dem Hintergrund solcher Nachrichten ist es sehr wahrscheinlich, daß Jesus ihnen mit seiner Antwort einen sehr deutlichen und öffentlichen Tadel erteilt: Sie glauben nicht an ihn! Sie sind im Gegensatz zu vielen anderen Menschen nicht darauf bedacht, seine Worte zu hören und sich danach zu richten! Damit haben sie aber nicht nur seine Worte, sondern Gottes Wort verworfen. Daher wird ihnen hier in aller Öffentlichkeit der Ehrenname, „Brüder“ des Herrn zu sein, aberkannt.

Wenn diese Deutung richtig ist, ist auch Maria von der Kritik Jesu betroffen. Zwar gehörte sie später zu den gläubigen Jüngerinnen Jesu; vor allem hat sie ihm bei seiner Kreuzigung tapfer die Treue gehalten; aber hier tritt sie noch gemeinsam mit den ungläubigen „Brüdern“ auf, wird zweimal mit ihnen zusammen erwähnt und ist in das tadelnde Wort offenbar miteingeschlossen.

Ist das eine überzogen-antimarianische Exegese? Das ist sicher nicht der Fall, denn immerhin kommen auch zwei bedeutsame Kirchenväter an dieser Stelle zu einem ähnlich kritischen Urteil über Maria. So schreibt Ambrosius in seinem Kommentar zu Lk 8,19-21:

> Nicht draußen hätten nun jene stehen bleiben sollen, die Christus zu schauen suchten ... Denn wenn nicht einmal die eigenen Verwandten, weil sie draußen standen, anerkannt wurden ... wie sollten dann wir anerkannt werden, wenn wir draußen stehen? Auch erblicke da niemand eine Verletzung der Kindespflicht ...
> (Lukas-Kommentar VI,37+38)

Die Erwähnung der „Kindespflicht“ zeigt, daß nach Ambrosius Auffassung der harte Tadel, „draußen zu stehen“, nicht nur die Brüder, sondern auch die Mutter Jesu traf [10].

Noch schärfer drückt sich Johannes Chrysostomos aus, der in seinem Matthäuskommentar zum Verhalten der Maria schreibt:

> ... was sie tat, entsprang allzu großer *Eitelkeit*. Sie wollte vor dem Volke zeigen, daß sie Macht und Autorität über ihren Sohn besitze, obgleich sie noch nicht die geringste Ahnung von seiner Größe besaß. Deshalb kam sie auch zur Unzeit daher. - Beachte jedoch, wie *aufdringlich* sie und die anderen sich benehmen.
> (Mt-Kommentar, 44. Homilie 1 / vgl auch 27. Homilie 3)

Man braucht Chrysostomos in der psychologischen Deutung der Situation nicht zuzustimmen; es ist aber offensichtlich, daß auch er aus der Antwort Jesu auf ein Fehlverhalten der Maria geschlossen hat - und daß er, ganz abgesehen von der Deutung dieser Stelle, der Meinung ist, daß Maria nicht prinzipiell sündlos war.

*

Schwer zu verstehen ist die Prophezeiung des greisen Simeon, der zu Maria über ihren Sohn gesagt hat:

> Siehe, dieser wird gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird - und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen -, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.
> (Lk 2,34+35)

Leider ist der Sinn dieser Prophezeiung nicht ganz eindeutig. Ist mit dem „Schwert“ nur das unschuldige Mitleiden der Gottesmutter gemeint, als sie unter dem Kreuz ihres Sohnes stand? Oder kündigt der greise Prophet hier eine Sünde an: Viele werden „fallen“ und „widersprechen“, und zu ihnen wird leider auch Maria gehören? In diesem Sinn versteht eine ganze Reihe alter Kirchenväter das „Schwert“. Es sind damit schwere Zweifel gemeint, bzw schwere Gedanken des

Unglaubens, die durch ihre Seele gezogen sind, als sie unter dem Kreuz stand. So schreibt zum Beispiel Cyrill von Alexandrien sehr ausführlich:

> (Der Evangelist Johannes) scheint nämlich die Absicht zu haben, (uns) darüber zu belehren, daß jene Passion selbst für sie, die Mutter Gottes, unerwartet kam und, wie es wahrscheinlich ist, die Härte jenes Todes ihr zum Ärgernis wurde ... Ohne nämlich zweifeln zu wollen, war es solches, was sie bei sich gedacht hat: Ich habe ihn geboren, der am Kreuz verlacht wird; aber wenn er von sich selbst gesagt hat, er sei wirklich der Sohn des allmächtigen Gottes, dann hat er vielleicht geirrt; und wenn er gesagt hat: „Ich bin das Leben", wieso ist er gekreuzigt worden? Wie ist er mit Verbrecherstricken gefesselt? Warum besiegt er nicht die Heimtücke seiner Verfolger? Oder warum steigt er nicht vom Kreuz herab, der doch Lazarus befohlen hat, ins Leben zurückzukehren, und der ganz Judäa mit seinen Wundern in Bestürzung versetzt hat? Es ist jedenfalls sehr wahrscheinlich, daß die Frau, die das Geheimnis nicht erkannt hat, in dieser Situation auf solche Gedanken verfallen ist. ... Es ist nämlich kein Wunder, wenn eine Frau so weit abfällt. Denn wenn schon Petrus, jener Fürst der heiligen Apostel, Ärgernis nahm und, als einst Christus mit ihm redete und ihn offen belehrte, er werde übergeben werden in die Hand der Sünder und Kreuz und Tod erleiden, plötzlich ausrief: „Das sei ferne von dir, Herr, dies geschehe dir nicht!" - was für ein Wunder ist es, frage ich, wenn der schwache Geist der Frau zu zaghaften Gedanken hingerissen wird? Und dies reden wir nicht einfach so dahin ... Erinnern wir uns doch an den gerechten Simeon, der ... sprach: „... und sogar durch deine Seele wird ein Schwert dringen, auf daß offenbar werden die Gedanken vieler Herzen."
> (In Joann. 19,25 / PG 74,661-664)

Eindringlich malt uns Cyrill die Gedankensünden der heiligen Gottesmutter vor Augen, wie er sie sich vorstellt. Ob er damit in allen Einzelheiten im Recht ist, kann dahingestellt bleiben. Entscheidend ist, daß

Cyrill, wie auch viele andere Kirchenväter, vorausgesetzt hat, daß Maria keineswegs sündlos war. Sie rechnen fest mit Gedankensünden, die Maria vor allem hatte, als sie unter dem Kreuz Jesu stand. Das aber heißt, daß es keine verbindliche, bis auf die Apostel zurückreichende Tradition gab, nach der Maria sündlos gewesen wäre.

*

Eine Reihe altkirchlicher Theologen geht übrigens davon aus, daß Maria durch den Heiligen Geist gereinigt oder geheiligt werden mußte, bevor Jesus Wohnung in ihrem Leib nehmen konnte. Hier ein Beispiel für viele:

Johannes Damaszenus schildert, wie Maria vom Engel die Ankündigung der wunderbaren Geburt empfing und ihr auch gläubig zustimmte; er schreibt:

> Nach der Zustimmung der heiligen Jungfrau kam also der Heilige Geist über sie gemäß dem Worte des Herrn, das der Engel gesprochen, und *reinigte* sie ...
> (Darlegung des orth. Glaubens III,2)

Wenn Maria gereinigt werden mußte, bevor sie den Sohn Gottes in sich aufnehmen konnte, so bedeutet das im Umkehrschluß, daß sie diese Reinigung nötig hatte, daß sie bis daher also nicht absolut rein und sündlos gewesen ist.

Eng verbunden mit der Frage der Sündlosigkeit ist das Problem der unbefleckten Empfängnis. Wer an eine unbefleckte Empfängnis Mariens glaubt, muß auch ihre absolute Sündlosigkeit postulieren. Denn sonst wäre Maria ja eine besonders schwere Sünderin gewesen, die wie Eva aus dem Stand der Unschuld in Sünde gefallen wäre. Daher widerlegen die im Neuen Testament berichteten Gedankensünden der heiligen Gottesmutter das falsche Dogma von der unbefleckten Empfängnis der Maria. Ebenso geht auch zumindest ein Teil der altkirchlichen Tradition davon aus, daß Maria nicht absolut sündlos war, daß es also keinen Sinn hat, an ihre unbefleckte Empfängnis zu glauben.

*

Ich möchte jedoch nicht falsch verstanden werden, als ob ich Maria tatsächlich für eine große Sünderin hielte. Das ist nicht der Fall. Alles, was man ihr auf Grund der Heiligen Schrift anlasten kann, sind kleine Gedankensünden in schwieriger Situation. Es war für Maria und Joseph sicher sehr mißverständlich, den scheinbar ungehorsamen Sohn nach langem Suchen im Tempel unter den Schriftgelehrten zu finden. Ebenso war es wohl auch für die Großfamilie Jesu schwierig, daß er alle familiären Pflichten hintanstellte und statt dessen als öffentlicher Prediger auftrat. Und besonders schmerzlich und schwierig war ganz ohne Zweifel die grausame Kreuzigung Jesu auch für Maria. Und daß ihre Ungeduld bei der Hochzeit zu Kana keine schwere Sünde gewesen sein kann, wird ja jeder einsehen. Jeder von uns hat weit schlimmere Sünden auf sich geladen.

*

Am 8. Dezember 1854 hat Papst Pius IX. das Immaculata-Dogma mit den folgenden Worten verkündet[11]:

> Die Lehre, daß die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch einzigartiges Gnadengeschenk und Vorrecht des allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechtes, *von jedem Fehl der Erbsünde rein bewahrt blieb*, ist von Gott offenbart und deshalb von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben. Wenn sich deshalb jemand, was Gott verhüte, anmaßt, anders zu denken, als von uns bestimmt, so soll er klar wissen, daß er durch eigenen Urteilsspruch verurteilt ist, daß er an seinem Glauben Schiffbruch litt und von der Einheit der Kirche abfiel ...

Wie begründet der Papst dieses Dogma? Da er sich nicht auf die Bibel stützen kann, beruft er sich auf die kirchliche Überlieferung:

> Denn die in der himmlischen Offenbarung wohl bewanderten Väter und Schriftsteller der Kirche hielten nichts für wichtiger, als in den Werken, die sie zur Erklärung der Schrift, zur Verteidigung des Glaubens und zur Belehrung der Gläubigen

> verfaßten, die höchste Heiligkeit und Würde der Jungfrau, *ihr Freisein von jeder Sündenmakel* und ihren herrlichen Sieg über den schlimmsten Feind des Menschengeschlechtes in vielfacher und bewundernswerter Weise ... zu verkünden und hervorzuheben.

Über diese Behauptung des Papstes muß man sich wundern. Waren Irenäus, Basilius, Ambrosius, Chrysostomos, Cyrill von Alexandrien, Johannes Damaszenus und andere altkirchliche Theologen in der himmlischen Offenbarung nicht ausreichend gut bewandert? Von Pius IX. wird überliefert, er habe gesagt[12]: „Die Tradition bin ich." In diesem Sinn hat er wohl geglaubt, das widersprechende Zeugnis einer ganzen Reihe bedeutender Kirchenväter mit päpstlicher Vollmacht einfach beiseite schieben zu können.

Ich möchte annehmen, daß dieses Dogma nicht zur Freude der heiligen Gottesmutter proklamiert worden ist.

6. Ist Maria leiblich in den Himmel aufgenommen?

Die Bibel berichtet, daß Henoch und Elia, ohne daß sie sterben mußten, leiblich in den Himmel aufgenommen worden sind (1.Mose 5,24 = Hebr 11,5 / 2.Kg 2,11). Die Bibel sagt ferner, daß mit Jesus Christus auch viele Heilige des alten Bundes von den Toten auferstanden sind:

> Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber taten sich auf, und standen auf viele *Leiber der Heiligen*, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.
> (Mt 27,52+53)

Vermutlich waren es diese Auferstandenen, die den Aposteln Zeugnis von der Höllenfahrt Christi gegeben haben, wovon sich leider nur kurze Hinweise im Neuen Testament finden (Eph 4,9/1.Pt 3,19/4,6).

Was ist aber danach mit diesen leiblich auferstandenen Heiligen geschehen? Mußten sie noch ein weiteres Mal sterben? Mußten sie den Sold der Sünde zweimal zahlen? Wurden sie noch einmal begraben? Das ist kaum anzunehmen. Sie sind vermutlich leiblich in den Himmel aufgenommen worden. Und sie sind vermutlich mitgemeint, wenn es im 1. Thessalonicherbrief heißt, daß Jesus Christus am Jüngsten Tag mit einem großen Gefolge von Heiligen erscheinen wird:

> Euch aber lasse der Herr wachsen ... daß eure Herzen gestärkt werden und unsträflich seien in der Heiligkeit vor Gott, unserm Vater, wenn unser Herr kommt *samt allen seinen Heiligen*.
> (1.Thess 3,12+13)

Und im Judasbrief heißt es:

> Es hat aber auch von ihnen (= den Irrlehrern) geweissagt Henoch, der siebente von Adam an und gesprochen: Siehe, der Herr kommt *mit viel tausend Heiligen*, Gericht zu halten über alle und zu strafen alle Gottlosen ...
> (Jud 14+15)

Von diesen vielen tausend Heiligen ist wohl nur der kleinste Teil leiblich in den Himmel aufgenommen worden. Die meisten werden wohl zunächst nur mit der Seele dorthin gelangt sein, wie es die Offenbarung des Johannes von den Märtyrerseelen beschreibt:

> Und ich sah die *Seelen* derer, die enthauptet sind um des Zeugnisses von Jesus und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bild und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand; diese wurden lebendig und regierten mit Christus tausend Jahre. Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß die tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung.
> (Offb 20,4+5)

Auf Grund der angeführten und noch einiger anderer Bibelstellen

(Sach 14,5 / Joh 12,25 / 1.Kor 15,23+24 / Hebr 12,23) hat die Kirche zu allen Zeiten geglaubt, daß die Heiligen schon jetzt im Himmel sind. Auch die rechtgläubige lutherische Kirche macht hier keine Ausnahme, wie eine ganze Reihe ihrer Gesangbuchlieder bezeugt. So heißt es beispielsweise in Luthers Nachdichtung des Tedeum:

> All Engel und Himmelsheer / und was dienet deiner Ehr / auch Cherubim und Seraphim / singen immer mit hoher Stimm ... Der heiligen Zwölf Boten Zahl / und die lieben Propheten all / die teuren Märtrer allzumal / loben dich, Herr, mit großem Schall.
> (EG 191)

Luther hat das Tedeum übrigens als ein Glaubensbekenntnis verstanden[13]. Es handelt sich also nicht um ein katholisches Relikt, sondern nach der Überzeugung unseres Reformators um einen evangelischen Glaubenssatz, daß zugleich mit den Engeln im Himmel und der Christenheit auf der Erde auch die vollendeten Heiligen Gott im Himmel loben.

In einem anderen bekannten Gesangbuchlied heißt es von den Heiligen und den vollendeten Gerechten, die im Gegensatz zum Liederdichter schon im Himmel sind:

> Jauchz ihm, Menge heilger Knechte / rühmt, vollendete Gerechte / und du Schar, die Palmen trägt ... Ich auch auf der tiefsten Stufen / ich will glauben, reden rufen / ob ich schon hier Pilgrim bin ...
> (EG 123,10+11)

Es gibt eine ganze Reihe evangelischer Lieder, die zeigen, daß es an dieser Stelle keinen Glaubensunterschied zur katholischen Kirche gibt: Die Heiligen und vollendeten Gerechten befinden sich schon jetzt im Himmel .

Selbstverständlich gehört auch die hochbegnadete Jungfrau und heilige Gottesmutter zu den vollendeten Gerechten der himmlischen Welt. Sie hat trotz des Risikos, als Ehebrecherin hingerichtet zu

werden, ihr zustimmendes Ja zu ihrer ungewöhnlichen Schwangerschaft gegeben. Ihr bescheinigt schon das Neue Testament, daß sie selig ist auf Grund ihres Glaubens (Lk 1,45). Sie hat unter dem Kreuz ihres Sohnes gestanden, während die meisten Jünger ihren Herrn verlassen hatten; und sie gehörte dann auch zu den ersten treuen Betern der Urgemeinde in Jerusalem. Darum setzen auch die lutherischen Bekenntnisschriften als selbstverständlich voraus, daß Maria schon im Himmel ist, wo sie für die Kirche betet:

> Ob nu gleich Maria die Mutter Gottes für die Kirchen bittet ...
> (Apol CA XXI,27)

Die Frage ist allerdings, ob die Mutter Gottes wie einige Heilige des Alten Testaments schon *leiblich* in den Himmel aufgenommen worden ist, was ja keineswegs undenkbar ist - oder ob sie zunächst - wie die Apostel und Märtyrer, deren Reliquien zum Teil bis heute unter uns sind - nur mit ihrer *Seele* dorthin gelangt ist.

Offenbar hat man schon in der alten Kirche über diese Frage nachgedacht. Zumindest Epiphanius von Salamis scheint Christen gekannt zu haben, die glaubten, Maria sei weder gestorben noch begraben, sondern als „unsterblich“ in den Himmel aufgenommen worden. Er selber schreibt dazu:

> (Sie mögen nur) den Spuren der Schrift nachgehen; sie werden da wohl weder etwas vom Tode Mariens finden, noch ob sie gestorben oder nicht gestorben, noch ob sie begraben oder nicht begraben ist.
>
> ... und ich sage auch nicht, daß sie unsterblich blieb. Aber ich möchte auch nicht ausmachen, ob sie gestorben ist.
> (Panarion 78,11)

Wie Epiphanius zu Recht feststellt, hat sich die Heilige Schrift zu dieser Frage nicht geäußert. Aber es gab damals offensichtlich auch keine eindeutige, allgemein anerkannte apostolische Tradition, auf die man sich hätte berufen können. Darum muß nach Meinung des Epiphanius die Frage nach dem Tod und der Unsterblichkeit Mariens offenbleiben.

Für Hieronymus scheint diese Frage allerdings nicht offen zu sein. Für ihn ist es ein von jedem rechtgläubigen Theologen anzuerkennender Satz, daß Maria, wie alle anderen Christen auch, erst am Jüngsten Tag mit ihrem Leib auferstehen wird. In seinem 2. Buch gegen Rufinus geht es um die fehlende Rechtgläubigkeit des Origenes in Hinblick auf die Auferstehung des Fleisches. In diesem Zusammenhang schreibt Hieronymus:

> ... danach frage ich dich - was Origenes verneint - ob wir nämlich in demselben Geschlecht, in dem die Körper verstorben sind, auferweckt werden; und ob Maria als Maria, und Johannes als Johannes aufersteht; oder ob auf Grund geschlechtlicher Vermischung und Verwirrung weder Mann noch Frau ist, oder ob etwa beides (zugleich) oder keines (von beiden der Fall ist).
> (Contra Rufinum II,493f / PL 23,447)

Die Selbstverständlichkeit, mit der Hieronymus gegenüber Rufinus voraussetzt, daß auch Maria noch leiblich auferstehen wird, zeigt, daß dieser gelehrte Kirchenvater offenbar überhaupt keine Tradition kennt, nach der Maria schon jetzt mit ihrem Leib im Himmel ist. Diese Feststellung wiegt um so schwerer, als Hieronymus ein sehr betonter Verehrer der heiligen Gottesmutter war, der es sich nicht hätte entgehen lassen, auf einen Vorzug der Maria hinzuweisen, wenn er von ihm gehört hätte.

In die gleiche Richtung weist auch ein Wort des Augustin, der zu Psalm 127,2 ausführt:

> (Nur) einer ist auferstanden, der nicht mehr sterben mußte. Auferstanden ist Lazarus, aber er mußte sterben; auferstanden ist die Tochter des Synagogenvorstehers, aber sie mußte sterben; auferstanden ist der Sohn der Witwe, aber er mußte sterben. Auferstanden ist Christus, er mußte nicht (wieder) sterben.
> (Ennaratio in Psalmum 126 / PL 37,1675)

Die detaillierte Aufzählung zeigt, daß Augustin hier eine sorgfältig

durchdachte Aussage machen will, bei der jede Person erwähnt werden sollte, die in diesem Zusammenhang wichtig sein könnte. Wenn Maria hierbei nicht erwähnt wird, so bedeutet das: Nur Jesus Christus ist so von den Toten auferstanden, daß er nicht wieder sterben mußte. Für Maria gilt das nicht. Daß ihre leibliche Auferstehung schon erfolgt sein könnte, wird von Augustin nicht in Erwägung gezogen. Auch er kannte demnach keine ernstzunehmende Tradition, die von einer schon geschehenen leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel berichtete.

Man braucht übrigens die noch nicht erfolgte Auferstehung des Leibes bei den Heiligen im Himmel nicht als einen Mangel anzusehen. Die Heiligen, die schon jetzt mit ihrer Seele im Himmel sind, haben dort die gleiche glückselige Existenzform, wie die ja auch nur als Geist existierenden Engel (Hebr 1,14). Insofern leidet Maria also keinerlei Mangel, wenn sie vorläufig nur mit ihrer Seele im Himmel ist.

Die Vorstellung, daß Maria schon jetzt nicht nur mit der Seele sondern auch mit dem Leib im Himmel ist, scheint trotz anfänglicher Widerstände seit dem 5. Jahrhundert durch die sogenannte „Transitus-Mariae-Legende“ in die kirchliche Theologie eingedrungen zu sein[14]. Wenn jemand aus Liebe zur heiligen Gottesmutter dies als einen Glaubenssatz für sich selber annehmen möchte, so ergibt sich daraus kein großes Problem. Man sollte aber einen solchen Glauben, der sich weder auf klare Aussagen der Heiligen Schrift noch auf eine allgemein anerkannte Tradition berufen kann, nicht zum allgemein verpflichtenden Dogma erheben, wie Pius XII. das im Jahr 1950 getan hat. Er hat erklärt:

> Es ist eine von Gott geoffenbarte Glaubenslehre, daß die Unbefleckte Gottesgebärerin und immerwährende Jungfrau Maria nach Vollendung des irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wurde. Sollte daher, was Gott verhüte, einer wagen, das entweder zu leugnen oder absichtlich in Zweifel zu ziehen, was von Uns definiert wurde, so soll er wissen, daß er vom göttlichen und katholischen Glauben völlig abgefallen ist.
> (DzH 3903f)

Wenn damit gesagt werden soll, daß derjenige, der dieses Dogma nicht glaubt, kein rechtgläubiger Christ sei, so muß dem Papst widersprochen werden, wie der Apostel Paulus dem Apostel Petrus in Antiochien widersprochen hat. Man sollte sich aber auch nicht verbittern lassen und diese Verbitterung auf die heilige Gottesmutter übertragen und sie als Unperson behandeln, wie das im Protestantismus leider vielfach üblich ist.

7. Zertritt Maria den Kopf der Schlange?

Es gibt eine Reihe von evangelischen Gesangbuchliedern, die davon sprechen, daß Jesus der Schlange, das heißt dem Teufel, den Kopf zertreten hat. So heißt es in einem Osterlied:

> Wie sträubte sich die alte Schlang / da Christus mit ihr kämpfte! Mit List und Macht sie auf ihn drang, / und dennoch er sie dämpfte. Ob sie ihn in die Fersen sticht / so sieget sie doch darum nicht; /der Kopf ist ihr zertreten .
> (EG 113,2),

Oder es heißt in einem Weihnachtslied:

> Jakobs Stern ist aufgegangen / stillt das sehnliche Verlangen / bricht den Kopf der alten Schlangen / und zerstört der Höllen Reich.
> (EG 39,5)

Diese und eine Reihe anderer Lieder nehmen ein Wort auf, das Gott nach dem Sündenfall als Verheißung an Adam und Eva und als Strafe gegenüber der Schlange ausgesprochen hat:

> Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.
> (1.Mose 3,15)

Nun macht aber die katholische Kirche genau die gleiche Aussage von Maria. Im „Kleinen Exorzismus“ des Papstes Leo XIII. wird der Teufel mit folgenden Worten angesprochen[15]:

> Dir gebietet die glorreiche Jungfrau und Gottesmutter Maria, die vom ersten Augenblick ihrer unbefleckten Empfängnis an dein stolzes Haupt durch ihre Demut zertreten hat.

Und in einer Andacht im katholischen „Gotteslob“ heißt es[16]:

> Heilige Maria ... Christus hat dich gehalten und geführt und dich bewahrt alle Stunden deines Lebens. In seiner Kraft hast du das Böse besiegt und der Schlange den Kopf zertreten.

Wie kommt die katholische Kirche dazu, in solchen Aussagen nicht Jesus, sondern Maria als diejenige zu bezeichnen, die dem Teufel den Kopf zertritt? Wir stoßen hier auf das Problem, daß die katholische Theologie 1.Mose 3,15 lange Zeit auf Maria und nicht auf Christus gedeutet hat. Diese Umdeutung war so machtvoll, daß sie sogar eine Änderung des lateinischen Bibeltextes nach sich gezogen hat.

Während sowohl der hebräische als auch der griechische Text ohne jede Variante von einem männlichen Nachkommen der Eva sprechen, der der Schlange den Kopf zertreten wird, und auch Hieronymus die betreffenden Worte noch korrekt ins Lateinische übersetzt hat[17], ist es dann in späterer Zeit zur Änderung des Textes gekommen, wonach es ein weiblicher Nachkomme Evas sein soll, der den Teufel besiegen wird. Noch in der heutigen, von der Württembergischen Bibelanstalt herausgegebenen Vulgata heißt es:

> inimicitias ponam inter te et mulierem
> et semen tuum et semen illius
> *ipsa* conteret caput tuum
> et tu insidiaberis calcaneo eius ...

Die Änderung des Textes hat allerdings eine lange Vorgeschichte. Schon der jüdische Ausleger Philo von Alexandrien, ein etwas jüngerer Zeitgenosse Jesu, wundert sich, daß der überlieferte Text von einem

männlichen Nachkommen der Eva spricht, wo Philo sinngemäß - wohl in Parallele zu Eva - einen weiblichen Nachkommen erwartet:

> Die Worte „Er wird deinem Haupt nachstellen, und du wirst seiner Ferse nachstellen“ enthalten, sprachlich betrachtet, einen Fehler, sind aber dem Sinn nach völlig zutreffend. Sie werden nämlich zu der Schlange gesprochen mit Beziehung auf die Frau, und diese ist nicht mit „er“, sondern mit „sie“ zu bezeichnen.
> (Allegorische Erklärung III,67)

Philo hat offenbar Ambrosius und andere Kirchenväter beeinflußt, so daß es schließlich sogar zu einem offiziell geänderten Bibeltext gekommen ist. Nun hat die katholische Theologie allerdings inzwischen erkannt, daß die Vulgatafassung dem Urtext nicht entspricht. Im vor einiger Zeit erschienenen Weltkatechismus wird nicht mehr Maria, sondern Jesus als der Nachkomme Evas bezeichnet, der den Bösen besiegt (KK 410+489).

Dennoch: Durch das lange Zeit geöffnete und bis heute nicht geschlossene Tor der falschen Vulgatafassung ist in die katholische Frömmigkeit stark die Vorstellung eingedrungen, daß Maria die eigentliche Widersacherin des Teufels sei. Damit ist Maria - zumindest im Glaubensbewußtsein vieler einzelner Katholiken - in einem sehr weiten Sinn „Mittlerin des Heils“, wenn nicht sogar zur „Miterlöserin“ geworden.

*

Kombiniert man die Vorstellung, daß Maria die Besiegerin des Teufels ist, mit der Aussage der Offenbarung, wonach der Erzengel Michael zusammen mit anderen Engeln gegen den Teufel streitet (Offb 12,7-9), so wird Maria auch zur „Herrin der Engel“. So heißt es beispielsweise in einer österreichischen Ausgabe des römischen Exorzismus[18]:

> Erlauchte Königin des Himmels und Herrin der Engel. Du hast von Gott die Macht und den Auftrag, das Haupt des Satans zu zertreten. Deshalb bitten wir Dich demütig, sende uns die himmlischen Legionen zu Hilfe, auf daß dieselben

unter Deiner Führung die Dämonen verfolgen, sie überall bekämpfen, ihre vermessenen Angriffe abwehren und sie selber in den Abgrund zurückschleudern.

Oder in der Lauretanischen Litanei heißt es[19]:

Du Königin der Engel, bitte für uns.

Es lassen sich viele Beispiele anführen, in denen Maria als „Königin" oder „Herrin der Engel" bezeichnet wird. Aber ist nicht Gott selber der „Herr Zebaoth", der „Herr der himmlischen Heerscharen"? Müßten nicht alle Würdebezeichnungen Mariens, die durch die falsche Vulgatafassung entstanden sind, konsequent zurückgenommen werden?

Und wie kommt es, daß Maria nicht nur als „Herrin der Engel", sondern auch als „Königin" bezeichnet wird? Hier wird Maria offensichtlich mit der apokalyptischen Frau gleichgesetzt, die ja eine Krone mit zwölf Sternen auf ihrem Haupt trägt; aber in welchem Sinn ist Maria dann eine Königin?

Von der Meinung, daß Maria die „Königin der Engel" sei, führt dann wohl der Weg zu der Annahme, daß sie auch die „Königin der armen Seelen" sei[20], denn wie die Engel existieren ja auch die „armen Seelen" als rein geistige Wesen.

Hier tut sich leider das Feld einer wild wuchernden Marienfrömmigkeit auf. Selbst der katholische Theologe Georg Söll gibt zu, daß es bei vielen katholischen Gläubigen „Verirrungen in der Glaubenshaltung" gibt, und er spricht von einer „Schwerpunktverlagerung in der Frömmigkeit"[21]. An einer solchen schwärmerischen Marienfrömmigkeit, die sich weder auf klare Aussagen der Heiligen Schrift noch auf eine eindeutige altkirchliche Tradition berufen kann, nimmt ein evangelischer Christ mit Recht Anstoß. Sie erschwert es ihm, einen unbelasteten Standpunkt gegenüber der heiligen Gottesmutter einzunehmen.

Andererseits sollte sich ein evangelischer Christ aber doch mit aller Entschlossenheit und Kraft bemühen, ein ehrfürchtiges und liebevolles Verhältnis zur Mutter seines Erlösers zu gewinnen.

8. Maria, die Fürbitterin

Schon in der alten Kirche ist Maria um Fürbitte angerufen worden[22]. Was ist vom Standpunkt der Bibel dazu zu sagen? Im 1. Mosebuch wird berichtet, wie der König Abimelech Abrahams Frau, Sarah, wegholen läßt, um sie sich zur Frau zu nehmen. Abraham hat das offenbar widerstandslos erduldet, weil er die übermächtige Gewalt dieses Königs fürchten mußte. Bevor Abimelech allerdings die Ehe mit Sarah vollzieht, greift Gott ein. Er erklärt Abimelech im Traum, daß die Frau, die er sich gewaltsam hat holen lassen, eine verheiratete Frau ist und daß er eigentlich sein Leben verwirkt habe, daß er aber Sarah zurückgeben und Abraham bitten soll, für ihn Fürbitte zu halten:

> So gib nun dem Mann seine Frau wieder, denn er ist ein Prophet, und laß ihn für dich bitten, so wirst du am Leben bleiben. (1.Mose 20,7)

Dies ist eine erstaunliche Bibelstelle, denn Gott fordert Abimelech nicht zum direkten, eigenen Bußgebet auf, sondern - unter Einschaltung des Abraham - zur Bitte um Fürbitte. Daraus kann man den Schluß ziehen, daß es Gott keineswegs immer und in jedem Fall lieber ist, wenn jemand ihn direkt und unmittelbar anruft, sondern daß er bisweilen die Fürbitte eines Vermittlers für besser oder angemessener hält als das direkte Gebet.

Den gleichen Schluß legt auch das Hiobbuch nahe, wo Gott die Freunde nicht zu einem direkten Bußgebet auffordert, sondern sie an Hiob weist, den sie um Fürbitte bitten sollen:

> Als nun der HERR diese Worte mit Hiob geredet hatte, sprach er zu Eliphas von Teman: Mein Zorn ist entbrannt über dich und deine beiden Freunde; denn ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob. So nehmt nun sieben junge Stiere und sieben Widder und geht hin zu meinem Knecht Hiob und opfert Brandopfer für euch; aber mein Knecht Hiob soll für euch Fürbitte tun; denn ihn will ich erhören, daß ich nicht töricht an euch handle ... Und der HERR erhörte Hiob. (Hi 42,7-9)

Hier ist zwar zusätzlich auch noch von einem umfangreichen Opfer die Rede, aber die Betonung liegt zweifellos auf dem Fürbittgebet des Hiob, was ja auch daraus ersichtlich wird, daß das Opfer bei Hiob vollzogen werden soll. Auch hier ist Gott also die Fürbitte durch Hiob lieber als die direkten Gebete der drei Freunde.

Im Hebräerbrief wird uns gesagt, daß wir im Gottesdienst Gemeinschaft mit den „Geistern der vollendeten Gerechten“ haben:

> … ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und den vielen tausend Engeln und zu der Versammlung und Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu *Gott*, dem Richter über alle, und zu den *Geistern der vollendeten Gerechten* und zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet als Abels Blut.
> (Hebr 12,22-24)

Wir wollen die erstaunliche Reihenfolge beachten. Zwischen Gott Vater und Gott dem Sohn stehen die „Geister der vollendeten Gerechten“. Das läßt auf eine außerordentlich enge Gemeinschaft zwischen Gott und den Seelen der Gerechten schließen. Müßte nicht eigentlich an der Stelle der Gerechten der Heilige Geist genannt werden, der in dieser Aufzählung erstaunlicherweise fehlt? Vermutlich wird er jedoch indirekt erwähnt: Er wohnt in den Seelen der Gerechten! Ob dies nun ein zulässiges Verständnis dieser Stelle ist oder nicht, in jedem Fall wird uns hier eine außerordentlich enge Gemeinschaft zwischen Gott und den Seelen der vollendeten Gerechten vor Augen gemalt.

Diese enge Gemeinschaft besteht aber nicht nur im Himmel. Auch die irdische Kirche hat, zumindest im Gottesdienst, Anteil an dieser Gemeinschaft. Ist eine enge Gemeinschaft ohne ein gegenseitiges Zurkenntnisnehmen möglich? Ohne gegenseitige Anteilnahme? Ohne Fürbitte der einen Seite für die andere? Begegnen wir im Gottesdienst den toten Seelen der Gerechten oder ihrem lebendigen, anteilnehmenden Geist?

Im Magnifikat rechnet Maria damit, daß sie geistliche Enkelkinder haben wird:

> Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder.
> (Lk 1,48)

Ist es denkbar, daß eine fromme Mutter nicht für ihre Kinder oder Enkelkinder beten wird? Wer sind die geistlichen Nachkommen der Maria? Nur die gläubigen Katholiken, oder dürfen sich auch die gläubigen Evangelischen dazu rechnen?

*

Es spricht also theologisch vieles dafür, Maria, die heilige Gottesmutter, als himmlische Fürbitterin anzurufen. Nun findet sich allerdings in den lutherischen Bekenntnisschriften eine scharfe Ablehnung der Anrufung der Heiligen:

> Anrufung der Heiligen ist auch der endchristischen Mißbräuche einer und streitet wider den ersten Hauptartikel und tilget die Erkenntnis Christi.
> (AS II,2 „Von Heiligen Anrufen“)

Diese scharfe Ablehnung, die Luther selber formuliert hat, klingt sehr allgemeingültig, und so wird sie auch meistens verstanden. Es gibt aber gute Gründe, daß hier doch nicht jede Heiligenanrufung verurteilt werden soll, sondern nur die damals weit verbreiteten Auswüchse. Dafür spricht einmal die Verwendung des Wortes „Mißbrauch“; denn wo es den Mißbrauch einer Sache gibt, muß es auch den rechten Gebrauch der gleichen Sache geben. Der Punkt, an dem die Reformatoren Anstoß nahmen, war offensichtlich nicht die Heiligenanrufung als solche, sondern ihre Anrufung in Hinblick auf ihre „Verdienste“ und die damit gegebene Verdunkelung des ausreichenden Sühnetodes Christi .

Wenn Luther außerdem die mißbräuchliche Heiligenanrufung als „endchristisch“, das heißt als „endzeitlich“ charakterisiert, so kann er damit nicht die Heiligenanrufung der alten Kirche gemeint haben;

denn Ambrosius, Augustin, Johannes Chrysostomos und viele andere Kirchenväter, die die Heiligen angerufen oder ihre Anrufung befürwortet haben , wird man kaum als „Endzeittheologen“ bezeichnen können, denen die rechte Erkenntnis von Christus gefehlt habe. Demnach verurteilt unser lutherisches Bekenntnis also nicht jede, sondern nur die entartete Anrufung der Heiligen.

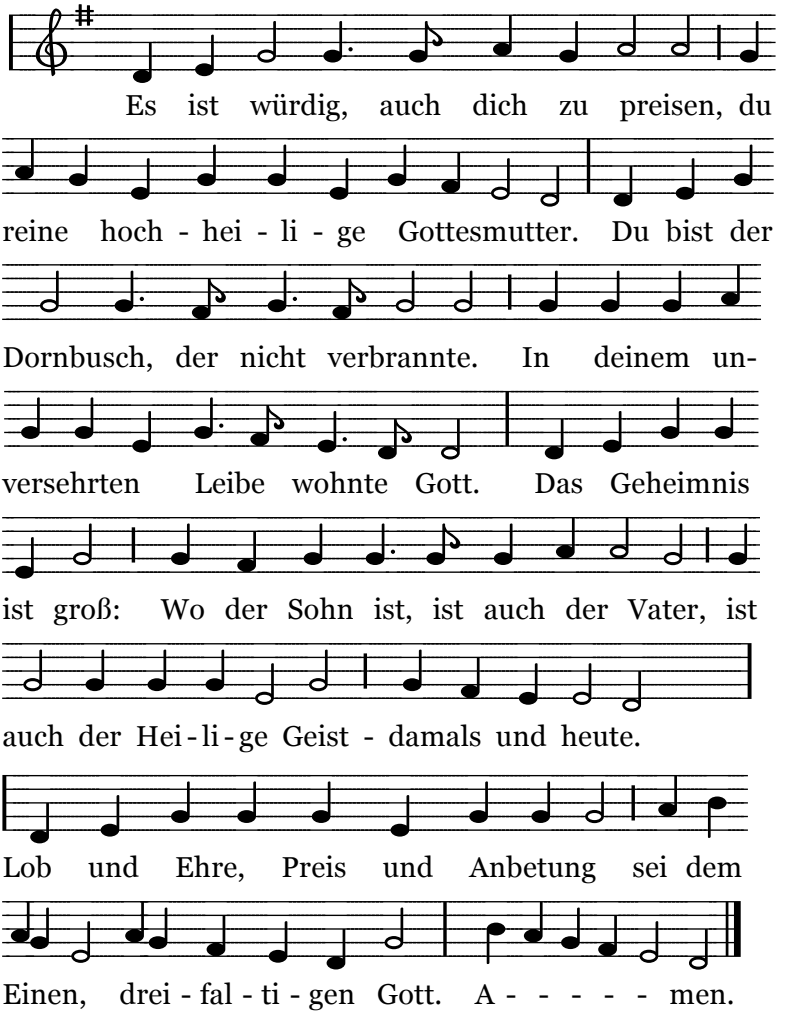
Trotzdem wird ein evangelischer Christ sich wohl nur schwer zur Anrufung der heiligen Gottesmutter um Fürbitte durchringen können. Ihm stehen viele Beispiele vor Augen, wo Maria - auch heute noch - nicht nur um Fürbitte, sondern direkt um Hilfe angerufen wird. In einem in der katholischen Zeitschrift „Theologisches“ abgedruckten Gebet wird sie sogar als „allmächtig“ bezeichnet[23]:

> *Allmächtige*, nichtvermählte Jungfrau, du hast das unnahbare Licht geboren; ich flehe und rufe und bitte ...

Gewiß, man kann solche Äußerungen freundlich interpretieren: Marias Hilfe besteht in ihrer Fürbitte; ihre Allmacht ist eine bedingte Allmacht, insofern sie das Ohr und das Herz ihres allmächtigen Sohnes erreicht. Solange der evangelische Christ aber durch die Häufigkeit und Massivität solcher Formulierungen den Verdacht nicht los wird, Maria werde bei vielen Katholiken eben doch um direkte Hilfe angerufen oder vielleicht doch als allmächtig angesehen, wird es ihm schwerfallen, praktisch zu tun, was er theologisch vielleicht für möglich oder sogar für wünschenswert hält.

Andererseits gehört es aber auch zum Ethos eines evangelischen Christen, nicht allzulange nach links oder rechts zu schauen, sondern zu tun, was der eigenen, an die Heilige Schrift gebundenen Erkenntnis entspricht. Von einem solchen Standpunkt aus spricht nichts gegen, sondern vieles für die Anrufung Mariens um ihre mütterliche Fürbitte.

Wir singen gelegentlich, am Ende unserer Gottesdienste das folgende, auf der nächsten Seite wiedergegeben Lied:


Es ist würdig, auch dich zu preisen, du
reine hoch - hei - li - ge Gottesmutter. Du bist der
Dornbusch, der nicht verbrannte. In deinem un-
versehrten Leibe wohnte Gott. Das Geheimnis
ist groß: Wo der Sohn ist, ist auch der Vater, ist
auch der Hei - li - ge Geist - damals und heute.
Lob und Ehre, Preis und Anbetung sei dem
Einen, drei - fal - ti - gen Gott. A - - - - - men.

Literatur:

J: Braun „Liturgisches Handlexikon“ Regensburg 1922

J. Brinktrine „Die Lehre von der Mutter des Erlösers“ (Paderborn 1959).

F. Courth „Mariologie“ (Graz-Wien-Köln 1991).

R. Graber „Die marianischen Weltrundschreiben der Päpste in den letzten hundert Jahren“ (Würzburg 11951)

H. Graef „Maria“ (Freiburg 1964).

B. Günther „Maria, die Gegenspielerin Satans“ (Stein am Rhein 1972).

L. Hammersberger „Die Mariologie der ephremischen Schriften“ (Innsbruck 1938).

J. Huhn „Das Geheimnis der Jungfrau-Mutter Maria nach dem Kirchenvater Ambrosius“(Würzburg 1954).

R. Lauretin „Die marianische Frage“ (Freiburg 1965).

F. A. von Lehner „Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten“ (Stuttgart ²1886).

K. Schatz „Vaticanum I“ Bd. III (Paderborn 1994).

M. Schmaus „Katholische Dogmatik“ Bd. 5: „Mariologie“ (München 1955).

G. Söll „Maria. Fragen und Antworten“ (Leipzig 1984).

Anmerkungen

1 .) Dial 43,7 / 67,1.

2.) „Predigt über das vierzehnte Kapitel des Johannes“ Walch²8,367 und „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi“ Walch² 20,2019ff.

3.) In der heute vorliegenden Fassung geschieht die Untersuchung jedoch nicht durch die Hebamme, sondern durch Salome (20,1). Möglicherweise hat Clemens hier etwas durcheinandergebracht, oder er hatte vielleicht eine andere Text-fassung vorliegen.

4.) Courth, Seite 67.

5.) „Gegen die Arianer III,39.

6.) 2. Brief an Cyrill.

7.) BSLK 1959, Seite 1104ff.

8.) Auch Schmaus gibt zu, daß Jesus seiner Mutter mit einem - wenn auch verhaltenen - Vorwurf geantwortet hat. Seite 79

9 .) Lk-Komentar II,64.

10.) Graber Seite 26..

11.) K. Schatz, Seite 312ff.

12.) Walch²10,998ff.

13.) Courth Seite127ff.

14.) „Der Exorzismus der katholischen Kirche“ herausgegeben von G. Siegmund (Stein am Rhein 1981), Seite 93.

15.) Gotteslob“ Nr. 769.

16.) Vetus Latina 2. Die Reste der altlateinischen Bibel nach Petrus Sabatier neu gesammelt und herausgegeben von der Erzabtei Beuron, herausgegeben von B. Fischer (Freiburg 1951-54), Seite 68.

17.) Das Gebet ist abgedruckt in: „Gebete mit Verheißungen“, herausgegeben von A. Hueber (Durach 1991) Seite 245f mit dem Hinweis: „Exorzismus Druckgenehmigung Nr. 2355. Innsbruck, 18. November 1957, Weißkopf, Provikar“.

18.) „Gotteslob“ Nr. 769. -

19.) Das ist schon im mittelalterlichen „Salve Regina“ der Fall. Papst Leo XIII. hat den Königintitel in die Lauretanische Litanei eingefügt (Braun „Liturgisches Handlexikon“ Regensburg 1922, Seite 162). 1954 hat Pius XII. Maria in einer Enzyklika feierlich als „Himmelskönigin“ bezeichnet (DzH 3913ff).

20.) Kindergottesdienstzettel Nr.57 zum Christkönigsfest A, herausgegeben vom Katholischen Pfarramt St. Bruder Klaus, München.

21.) Seite 230.

22.) Ein Beispiel dafür in meinem Aufsatz über die Anrufung der Heiligen. -

23.) „Theologisches“ November 1987, Seite 7.

[1] = 52 schwierig
[1] = Ein Beispiel findet s ich daür n dem Aufsatz über die Anrufung der Heiligen (Seite ???)
[1] = 56 allmächtig

1.) Dial 43,7 / 67,1.

[1] .) „Predigt über das vierzehnte Kapitel des Johannes“ Walch²8,367 und „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi“ Walch²20,2019ff.

[1].) Ohne genaue Stellenangabe schreibt Schmaus:

> Origenes bezeugt die jungfräuliche Empfängnis vom Heiligen Geist, glaubt aber, daß Marias Jungfräulichkeit in der Geburt verletzt worden sei.

(Seite 125)

[1].) Das jüdische Mondjahr ging davon aus, daß jeder Monat 30 und das Jahr ins-gesamt nur 360 Tage hat. Nach dieser Rechnung ergeben 1260 Tage genau drei Jahre und sechs Monate. Vgl hierzu H.-G. Asmussen „Daniel, Prophet oder Fälscher?“ (Heide [2]1981) Seite 68.

[1] .) Daß die zeitliche Reihenfolge nicht genau mit den tatsächlichen Ereignissen über-einstimmt, spricht nicht gegen die vorgetragene Deutung, denn die Bibel vertauscht sehr oft die zeitliche Reihenfolge, wie ich das im 7. Kapitel meines Buches „Die Auf-erstehung Jesu Christi von den Toten“ (Bremen [4]1992) ausführlich dargelegt habe.

[1].) Vgl Schmaus, Seite 78f.

[1].) Seite 79.

[1].) A.a.O.

[1].) Schon Hippolyt versteht unter der apokalyptischen Frau nicht Maria, sondern die Kirche (Über den Antichrist 61).

[1] .) In der heute vorliegenden Fassung geschieht die Untersuchung jedoch nicht durch die Hebamme, sondern durch Salome (20,1). Möglicherweise hat Clemens hier etwas durcheinandergebracht, oder er hatte vielleicht eine andere Textfassung vor-liegen.

[1].) Courth, Seite 67.

[1].) „Gegen die Arianer“ III,29.

[1].) 2. Brief an Cyrill.

[1].) BSLK 1959, Seite 1104f .

[1].) SD VIII,24 / vgl auch Apol CA XXI,27 und Epit VIII,12.

[1].) Die Predigt ist abgedruckt bei Courth Seite 144ff; das Zitat steht auf der 147. Seite.

[1].).

[1].) Keines der katholischen mariologischen Bücher, die ich gelesen habe, geht auf diese kritische Äußerung des Ambrosius über Maria ein. Das ist nicht einmal in Huhns ausführlicher Darstellung der Mariologie des Ambrosius der Fall. Statt dessen werden mehrfach Äußerungen dieses Kirchenvaters angeführt, die von einer voll-kommenen Sündlosigkeit der Gottesmutter zu sprechen scheinen. Hat Ambrosius sich also widersprochen? Das ist durchaus möglich. Das würde jedoch bedeuten, daß Ambrosius in der Frage der Sündlosigkeit Mariens schwankend war und nicht als eindeutiger Traditionszeuge für ihre Sündlosigkeit angeführt werden kann. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß Ambrosius Maria an den betreffenden Stellen von allen *sexuellen* wie auch sonst von *groben* Sünden freisprechen wollte, ohne damit die Möglichkeit kleinerer Gedanken- oder Wortsünden auszuschließen. Mit der damit angesprochen Frage des doppelten Sündenbegriffs werden wir uns an anderer Stelle noch ausführlicher befassen.

[1].) Altaner-Stuiber „Patrologie“ (Freiburg [8]1978), Seite 381.

[1].) „Oratio in occursum Domini“ 8 / PG 39,57.

[1].) Der nur auf koptisch erhaltene „Brief an die Jungfrauen“ wird zitiert bei Graef, Seite 55.

[1].) Vgl dazu Hammersberger Seite 68-73.

[1].) Seite 65.

[1].) Das Zitat stammt aus der normalerweise als echt anerkannten armenischen Lobrede auf die Geburt Christi (IV,16). Deutsche Übersetzung bei Hammersberger, Seite 69.

[1].) Zu Ps 118,22.30 (CSEL 62,504).

[1].) „Vita S. Gregorii Thaumaturgi“ (PG 46,901).

[1].) Möglicherweise tendieren auch Äußerungen aus früherer Zeit, wonach Gott Maria schon vor ihrer Geburt auserwählt hat, schon in Richtung auf eine „un-befleckte Empfängnis“. Sie gehen andererseits aber noch nicht über das hinaus, was die Bibel auch

von Jeremia und Paulus erklärt (Jer 1,5 / Gal 1,15). Solche Äußerungen habe ich bei Epiphanius von Salamis (Panarion 78,24) und Petrus Chrysologus (31. Vortrag = Sermo 140) gefunden.

[1].) „Commonitorium“ 3. Darüber hinaus macht Lauretin auf das folgende Problem innerhalb der orthodoxen Theologie aufmerksam:

> Sie qualifizieren die Empfängnis Marias sehr gerne mit *heilig* und *un-befleckt,* aber man wird stutzig, wenn man die selben Epitheta auch auf die Empfängnis Johannes´ des Täufers angewendet findet, wenn es sich um sein Fest handelt.
> (Seite 175)

[1].) Deutsche Übersetzung bei Schmaus, Seite 186f.

[1].) K. Schatz, Seite 312ff.

[1].) „In unserem Fall hat Gott die am 8. Dezember 1854 erfolgte feierliche Definition des Dogmas durch die wunderbaren Erscheinungen in Lourdes und die darauf bis heute folgenden Wunder bestätigt und besiegelt.“ Brinktrine, Seite 42.

[1].) Die Erstkommunion fand am 3.6.1858 statt, die Firmung erst am 5.2.1860 (Matt/ Trochou, Seite 103+121).

[1].) Estrade, Seite 58.

[1].) Estrade, Seite 64, 68, 73, 87 und 92.

[1].) Estrade, Seite 73 und 94.

[1].) Estrade, Seite 73.

[1].) Ravier, Seite 23.

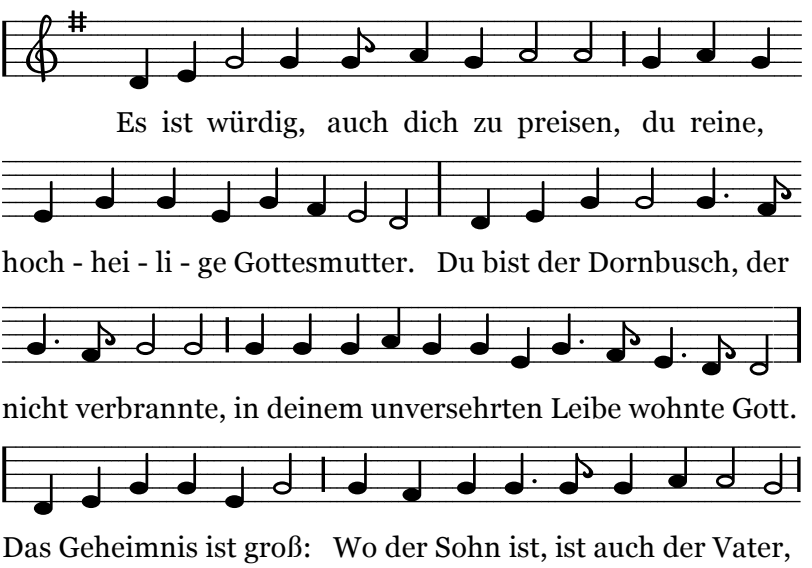
[1] Walch²10,998ff.

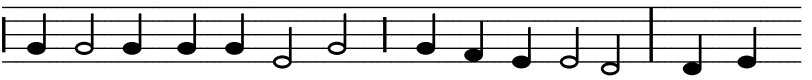
[1].) Im bisherigen EKG gab es noch weitere sechs Lieder, die den Glauben zum Ausdruck brachten, daß die Heiligen schon im Himmel sind. Im neuen EG sind da-von allerdings fünf Lieder bzw Liedstrophen ausgefallen:

EKG 18,1	das ganze Lied ist im neuen EG ausgefallen,
EKG 26,4	die betreffende Strophe ist weggelassen,
EKG 275,4	das ganze Lied ist entfallen,
EKG 320,4-6	= EG 150,4-6,
EKG 322,1+4	das ganze Lied ist weggelassen,
EKG 329,4+5	das ganze Lied ist ausgelassen.

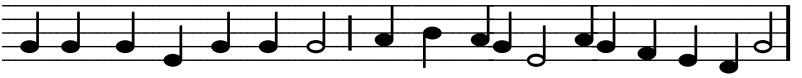
Besonders eindrucksvoll war das letzte, jetzt nicht wieder aufgenommene Lied:

> Da wird sein das Freudenleben / da viel tausend Seelen schon / sind mit Himmelsglanz umgeben / dienen Gott vor seinem Thron ...
>
> Da die Patriarchen wohnen / die Propheten allzumal / wo auf ihren Ehren-thronen / sitzet der Zwölf Boten Zahl / wo in so viel tausend Jahren / alle Frommen hingefahren ...

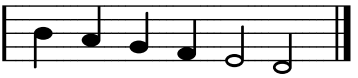




ist auch der Hei - li - ge Geist - damals und heute. Lob und



Ehre, Preis und Anbetung sei dem Einen dreifaltigen Gott.



A - - - - - - - - men.

Andererseits spricht das jetzt unter Nummer 264 in das neue Gesangbuch auf-genommene Lied „Die Kirche steht gegründet“ in der 3. Strophe von der „seligen Gemeinschaft mit der Erlösten Schar, mit denen, die vollendet.“ Es hat sich also an dieser Stelle noch keine grundsätzliche Änderung im Glaubensbewußtsein der evan-gelischen Kirche ergeben.

[1].) Vgl Courth, Seite 127ff.

[1] .) Im bisherigen Gesangbuch gab es noch vier weitere Liedstrophen, die davon sprachen, daß Jesus der Schlange den Kopf zertreten habe. In das neue EG ist davon allerdings nur noch eine Strophe aufgenommen worden:

EKG 11,6 diese Strophe gibt es in EG 12 nicht mehr,
EKG 85,9 = EG 111,9
EKG 210,11 = EG 248,7 (die Strophe ist jedoch geändert. Daß Jesus der Schlange den Kopf zertreten hat, kommt nicht mehr vor),
EKG 262,6 diese Strophe gibt es in EG 388 nicht mehr.

Immerhin: In der evangelischen Kirche gibt es eine klare Aussage, daß Jesus der Teu-felsschlange den Kopf zertreten hat, wenn diese Aussage neuerdings auch weniger betont wird. Im übrigen hat auch hier der SELK-Anhang zum EKG noch eine weitere schöne Strophe: 437,4.

[1].) „Der Exorzismus der katholischen Kirche“ herausgegeben von G. Siegmund (Stein am Rhein 1981), Seite 93.

[1].) „Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch mit dem Eigenteil der Diözese Osnabrück“ (Osnabrück [9]1988), Seite 821f.

[1].) „Vetus Latina 2. Die Reste der altlateinischen Bibel nach Petrus Sabatier neu ge-sammelt und herausgegeben von der Erzabtei Beuron“ herausgegeben von B. Fischer (Freiburg 1951-54), Seite 68.

[1].) F. Stummer „Die neue römische Ausgabe der Vulgata zur Genesis“,
in: ZAW 45 (1927), Seite 147, Anm. 4.
[1].) Vgl dazu beispielsweise „Maria, die Gegenspielerin Satans“ von B. Günther,
Seite 7ff.

[1].) Das Gebet ist abgedruckt in: „Gebete mit Verheißungen“, herausgegeben von A. Hueber (Durach 1991) Seite 245f mit dem

Hinweis: „Exorzismus Druckgenehmigung Nr. 2355. Innsbruck, 18. November 1957, Weißkopf, Provikar“.

[1].) „Gotteslob“ Nr. 769.

[1].) Das ist schon im mittelalterlichen „Salve Regina“ der Fall. Papst Leo XIII. hat den Königintitel in die Lauretanische Litanei eingefügt (Braun „Liturgisches Hand-lexikon“ Regensburg 1922, Seite 162). 1954 hat Pius XII. Maria in einer Enzyklika feier-lich als „Himmelskönigin“ bezeichnet (DzH 3913ff).

[1].) Vgl dazu Söll, Seite 235.

[1] .) Kindergottesdienstzettel Nr. 57 zum Christkönigsfest A, herausgegeben vom Katholischen Pfarramt St. Bruder Klaus, München.

[1].) Seite 230.

[1].) Belege dafür in meinem Aufsatz über die „Anrufung der Heiligen“.

[1].) Vgl dazu den im Konkordienbuch mitabgedruckten Torgauer Artikel „De invo-catione sanctorum“ (BSLK 1959, Seite 83[b]).

[1].) Siehe vorletzte Anmerkung.

[1].) „Theologisches“ November 1987, Seite 7.

---

[1] .) Dial 43,7 / 67,1.

[2] .)„Predigt über das vierzehnte Kapitel des Johannes“ Walch[2]8,367 und „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi“ Walch[2]20,2019ff.

[3] .) In der heute vorliegenden Fassung geschieht die Untersuchung jedoch nicht durch die Hebamme, sondern durch Salome (20,1).

Möglicherweise hat Clemens hier etwas durcheinandergebracht, oder er hatte vielleicht eine andere Textfassung vorliegen.
[4] .) Courth, Seite 67.

[5] = 12
[6] = 13
[7] = 14
[8] = 17
[9] .) Lk-Komentar II,64.
[10]
[11] = 29
[12] = 30 Schatz!!!
[13] = 38
[14] = 40 127ff
[15] = 42
[16] = 43
[17] = 44
[18] = 47
[19] = 48
[20] = 51
[21] = 52 schwierig
[22] = Ein Beispiel findet s ich daür n dem Aufsatz über die Anrufung der Heiligen (Seite ???)
[23] = 56 allmächtig

Papsttum und Lehramt

Es gibt viele evangelische Pfarrer, die immer wieder einmal darüber nachdenken, ob sie nicht zur katholischen Kirche konvertieren sollten. Sie sind enttäuscht vom rasanten Verfall des christlichen Glaubens und der Ethik in den evangelischen Landeskirchen, und sie glauben, Zuflucht beim unfehlbaren Lehramt des römischen Papstes finden zu können. Was hat es mit diesem Lehramt des Papstes auf sich? Ist der Papst tatsächlich eine Garantie für verläßliche Rechtgläubigkeit, oder hat sich hier die bedrängte evangelische Seele ein Idealbild geschaffen, das der Wirklichkeit keineswegs entspricht? Zu dieser Frage möchte ich hiermit in aller Kürze einige Worte sagen.

Es ist klar, daß Jesus das Papsttum gewollt hat, und es ist ganz und gar wahrscheinlich, daß er dieses Amt auch mit einem speziellen Charisma ausgerüstet hat. Jesus wußte sicher so gut wie wir, daß keine größere Organisation Bestand haben kann, wenn es nicht eine leitende Person an der Spitze gibt. Diese leitende Person sollte ganz offensichtlich Petrus sein. Jesus hat ihn durch das dreimalige Aussprechen der Einsetzungsformel - weide meine Lämmer, weide meine Schafe, weide meine Schafe - nach damaligem juristischen Brauch in aller Form in sein Amt berufen und ihm die Vollmacht eines Hirten gegeben (Joh 21,15-17).

Ich möchte aber darauf hinweisen, daß ein Schafhirte seinen Schafen weitgehende Freiheit läßt. Er dressiert die Schafe nicht wie einen Hund, er spannt die Schafe nicht vor einen Wagen, und er reitet auch nicht auf ihnen - er zwingt die Böcke nicht zur Enthaltsamkeit. Er hält jedoch die Herde zusammen, er bestimmt den Weidegrund und schlägt, wenn es nötig ist, mit dem Stock dazwischen.

Wer erkannt hat, daß die Bibel vielfach in Sukzessionen denkt, ohne das begrifflich klar zu machen, wird auch die Beauftragung des Petrus mit dem Leitungsamt der Kirche selbstverständlich so verstehen, daß

es hier nicht nur um die Einzelperson des Petrus geht, sondern um ein „Petrus-Amt“ bzw um das Papstamt für alle zukünftigen Zeiten.

Um das an einigen Beispielen klarzumachen: Im Alten Testament ordnet Gott durch Mose an:

> Sage den Kindern Israel, daß sie zu dir führen eine rötliche Kuh ohne Fehler, an der kein Gebrechen ist und auf die noch nie ein Joch gekommen ist. Und gebt sie dem Priester Eleasar; der soll sie hinaus vor das Lager führen und dort vor seinen Augen schlachten lassen. Und der Priester Eleasar soll etwas von ihrem Blut mit seinem Finger nehmen und in Richtung auf die Stiftshütte siebenmal sprengen …
> (4.Mose 19,1-4)

Die Kuh soll dann verbrannt und ihre Asche bei Bedarf mit Wasser vermischt werden, das so zum kultischen „Reinigungswasser“ wird. Nun reden die Vorschriften für dieses „Reinigungswasser“ nur vom Hohenpriester Eleasar, sie meinen aber in Wirklichkeit auch alle darauf folgenden Hohenpriester. Denn kurz darauf heißt es:

> Und dies soll eine ewige Ordnung sein für die Kinder Israel und die Fremdlinge, die unter euch wohnen: Wer irgendeinen toten Menschen anrührt, der wird sieben Tage unrein sein. Er soll sich mit dem Reinigungswasser entsündigen am dritten Tage …
> (4.Mose 19,10-12)

Es ist ganz klar: Die Vorschriften für das „Reinigungswasser“ reden nur vom Hohenpriester Eleasar, sie meinen aber in Wirklichkeit das Hohepriesteramt zu allen Zeiten. Sie meinen also das Hohepriesteramt in seiner Sukzession.

Eine sehr ähnliche Stelle gibt es in 4.Mose 25. Dort geht es um den Zehnten für den Hohenpriester Aaron. Auch dort ist wortwörtlich nur

von Aaron die Rede, gemeint ist aber das Hohepriesteramt in seiner aaronitischen Sukzession.

In 1. Mose 12 verheißt Gott Abraham einen ganz besonders großen Segen:

> Ich will dich segnen ... und du sollst ein Segen sein ... in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.
> (1. Mose 12,2+3)

Wie kann es geschehen, daß in Abraham alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden, also auch die fernsten Völker Ostasiens oder Nord- und Südamerikas? Diese Völker haben ja zur damaligen Zeit nicht einmal den Namen Abrahams gekannt! Die Antwort ist klar: Dieser Segen gilt, obwohl er nur Abraham allein zugesprochen wurde, in Wirklichkeit allen seinen Nachfolgern - in ganz besonderer Weise aber dem einen Nachfolger, dem Christus, in dessen Namen heutzutage Menschen aus fast allen Geschlechtern der Erde gesegnet werden. Also auch hier gilt: Die Bibel spricht nur von einer einzelnen Person, sie meint aber in Wirklichkeit eine Sukzession, die mit dieser Person beginnt.

Um den gleichen Segen - wenn auch in anderen Worten - geht es in der Geschichte, in der Jakob sich den Segen erschleicht. In dem Segensvotum des blinden Vaters heißt es unter anderem:

> Völker sollen dir dienen, und Stämme sollen dir zu Füßen fallen. Sei ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Söhne sollen dir zu Füßen fallen.
> (1. Mose 27, 29)

Jakob hatte ja nur einen Bruder, vor dem er übrigens Angst hatte und der ihm wohl nie zu Füßen gefallen ist - ganz zu schweigen davon, daß auch ganze Völker Jakob nicht gedient haben. Hat Isaak also seinen Sohn Jakob mit leeren, völlig unrealistischen Worten gesegnet? Das glauben wir nicht. Die normale kirchliche Auslegung dieser Segensworte geht vielmehr davon aus, daß dieser Segen zugleich dem ganzen späteren Volk Israel gilt und daß er in seiner Fülle durch den einen

Nachkommen Jakobs wirksam geworden ist, nämlich in Jesus Christus. Auch hier kommt das Wort „Sukzession“ nicht in das Blickfeld, aber der damit bezeichnete Sachverhalt ist unbestreitbar gegeben.

Abschließend noch ein Beispiel aus dem Neuen Testament. Am letzten Abend vor seiner Kreuzigung hat Jesus das heilige Abendmahl eingesetzt und den Aposteln aufgetragen: „Solches tut zu meinem Gedächtnis“. Wortwörtlich verstanden war dies ja nur ein Befehl an den damaligen Jüngerkreis. Die Kirche hat es aber immer sukzessional verstanden. Nicht nur die zwölf Apostel sollten das Abendmahl feiern, sondern auch ihre Nachfolger - bis zum Ende dieser Welt.

Aus dem Gesamtzusammenhang der Bibel ergibt sich also mit größter Wahrscheinlichkeit, daß schon Jesus die Sukzession des Petrusamtes beabsichtigt und in die Wege geleitet hat - daß also das Papsttum von Gott ist.

*

Wer ein Amt hat, braucht auch gewisse Vollmachten, damit die ihm Untergebenen den nötigen Respekt erweisen. Die Vollmacht, die Jesus Petrus gegeben hat, lautet:

> Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was Du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.
> (Mt 16,19)

Damit bekommt Petrus offenbar die Vollmacht zur Sündenvergebung, aber auch zum Ausschluß von der Vergebung. Wenn manche Ausleger glauben, es ginge auch um die Vollmacht neue Gebote aufzurichten oder alte Gebote aufzuheben, so ist das zurückzuweisen. Das Bild vom Binden und Lösen paßt nicht zu alten und neuen Geboten, und daß der Papst Gebote erlassen könnte, die noch im Himmel gültig sind, ist erst recht kaum anzunehmen.

Die Schlüsselgewalt des Papstes ist eine sehr große Vollmacht! Es ist zwar die einzige Vollmacht, die die Bibel ihm einräumt, aber sie ist groß genug, daß er damit fast jeden Gehorsam erzwingen kann.

Allerdings muß auch er sich der Bibel unterordnen. Der Papst steht nicht über der Bibel. Er hat nicht das Recht, den Befehl Jesu Christi beim Abendmahl außer Kraft zu setzen, der lautet: „Trinket alle daraus“. Eigentlich müßte jeder katholische Priester hier dem Papst und der Kirche den Gehorsam versagen und die Kommunion unter beiderlei Gestalt austeilen. (Die Konkomitanzlehre ist kein ausreichender Grund, einen Befehl Christi außer Kraft zu setzen!)

*

Es gibt übrigens in der Bibel ein Amt, das Gott mit überhaupt keiner festgefügten Vollmacht ausgestatte hatte: das Amt der alttestamentlichen Richter. Ihnen schickte Gott von Fall zu Fall den Heiligen Geist, der ihnen half, das jeweils Nötige zu tun. Vielleicht hat ja der Papst eine doppelte Vollmacht empfangen: eimal das Schlüsselamt und zum anderen als Ergänzung ein charismatisches Richteramt, bei dem der Heilige Geist von Fall zu Fall wirksam wird.

Dieses charismatische Hirtenamt des Papstes hat sich, wie mir scheint, in der Martyriumsbereitschaft vieler Päpste gezeigt. In der Zeit, als in der alten Kirche das Trinitätsdogma ausgekämpft wurde, hat der Papst fast immer auf der richtigen Seite gestanden. Das gilt auch für die Auseinandersetzung um die altkirchliche Bußpraxis und den damaligen Ketzertaufstreit. Vielleicht kann man hier ein päpstliches Wahrheitscharisma erkennen. Das heißt aber nicht, daß man das päpstliche Unfehlbarkeitsdogma anerkennen muß. Von einer Unfehlbarkeit des Papstamtes ist in der Bibel nicht die Rede.

*

Die Unfehlbarkeit des Papstes wäre kein Problem, wenn sich die Päpste an die Grenzen hielten, die ihnen das Dogma eigentlich setzt. Es ist ja jeder Christ unfehlbar, wenn er das apostolische Glaubensbekenntnis aufsagt; und jeder Theologe ist unfehlbar, wenn er das allgemein anerkannte Glaubensgut der Kirche lehrt und bekennt. Und selbstverständlich ist auch der Papst unfehlbar, wenn er dabei bleibt, was das 1. Vatikanum festgestellt hat, daß er unfehlbar sei, so weit er

sich auf die „übereinstimmenden Aussagen der Heiligen Schriften und die apostolischen Überlieferungen“ stützt:

> Den Nachfolgern des Petrus wurde der Heilige Geist nämlich nicht verheißen, damit sie durch seine Offenbarung eine neue Lehre ans Licht brächten, sondern damit sie durch seinen Beistand die durch die Apostel überlieferte Offenbarung bzw. Hinterlassenschaft des Glaubens heilig bewahrten und getreu auslegten.
> (DzH 3070)

Die hier gezogenen Grenzen haben die Päpste aber mehrfach überschritten. So gibt es für die Dogmatisierung der unbefleckten Empfängnis Mariens und der dadurch angeblich ermöglichten Sündlosigkeit keinen Ansatzpunkt in der Bibel und auch keine altkirchliche Überlieferung. Im Gegenteil! Im Neuen Testament wird Maria wiederholt - wenn auch nur sehr milde - von Jesus getadelt, und einer ganzen Reihe namhafter Kirchenlehrer war es offenbar unbekannt, daß Maria absolut sündlos gewesen sein soll.

So erklärt beispielsweise Irenäus im Zusammenhang mit der Hochzeit zu Kana, daß Maria ungeduldig gewesen sei; er spricht von „unzeitgemäßer Eile“[1]. Das ist gewiß keine schwere Sünde, aber auch kein Zeichen absoluter Sündlosigkeit. Johannes Chrysostomos wirft der Gottesmutter „allzugroße Eitelkeit“ vor[2]. Basilius der Große glaubt, daß Maria, als sie unter dem Kreuz stand, an ihrem Sohn gezweifelt hat[3]. Auch Amphilochius von Ikonium vermutet, daß Maria unter dem Kreuz „unangebrachte Gedanken“ gehabt habe[4]. In einem Brief, der dem heiligen Athanasius zugeschrieben wird, heißt es, sie habe „ihre guten Werke vernachlässigt“, habe aber auch „täglich Fortschritte gemacht“[5]. Cyrill von Alexandrien versteht den brennenden Dornbusch typologisch als einen Hinweis auf Maria, wobei er die Dornen typologisch auf ihre Erbsünde deutet[6]. Johannes Damaszenus und eine Reihe anderer altkirchlicher Theologen gehen davon aus, daß Maria erst durch den Heiligen Geist gereinigt werden mußte, bevor Jesus in

ihrem Leib Wohnung nehmen konnte[7]. Jakob von Sarug faßt diese Ansicht in die folgenden Worte:

> Damit der beseelte Leib, mit welchem er sich bekleiden wollte, nicht befleckt sei, reinigte er die Jungfrau durch den Heiligen Geist und wohnte alsdann in ihr.
> (Gedicht über die allerseligste Jungfrau, Strophe 390)

Wenn es in der alten Kirche auch einzelne Äußerungen gibt, die man für eine absolute Sündlosigkeit Mariens anführen könnte, so ist es doch klar: Es gibt keine einhellig bezeugte Tradition, die man auf die Apostel zurückführen könnte und die der Papst zu recht hätte aufnehmen und dogmatisieren können.

Papst Pius IX. hat dann aber doch das Immaculata-Dogma mit den folgenden Worten verkündet:

> Die Lehre, daß die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch einzigartiges Gnadengeschenk und Vorrecht des allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jedem Fehl der Erbsünde rein bewahrt blieb, ist von Gott offenbart und deshalb von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben.[8]

Wie begründet der Papst dieses Dogma? Da er sich nicht auf die Bibel stützen kann, beruft er sich auf die kirchliche Überlieferung:

> Denn die in der himmlischen Offenbarung wohl bewanderten Väter und Schriftsteller der Kirche hielten nichts für wichtiger, als in den Werken, die sie zur Erklärung der Schrift, zur Verteidigung des Glaubens und zur Belehrung der Gläubigen verfaßten, die höchste Heiligkeit und Würde der Jungfrau, ihr Freisein von jeder Sündenmakel und ihren herrlichen Sieg über den schlimmsten Feind des Menschengeschlechtes in vielfacher und bewundernswerter Weise ... zu verkünden und hervorzuheben[9].

Diese Behauptung des Papstes ist inakzeptabel. Irenäus, Athanasius, Basilius, Chrysostomos, Cyrill von Alexandrien und andere altkirchliche Theologen haben keineswegs die absolute Sündlosigkeit Mariens gelehrt.

Inakzeptabel ist auch, daß jeder, der dieses fragwürdige Dogma auch nur in seinem Herzen bezweifelt, vom Papst als total ungläubig erklärt wird. Wer aber dieses Dogma öffentlich in Frage stellt, wird mit der Exkommunikation bedroht:

> Wenn also jemand, was Gott verhüten wolle, anmaßt, anders, als von uns entschieden ist, im Herzen zu denken wagt, der soll wissen und wohlbedenken, daß er sich selbst das Urteil gesprochen hat, daß er im Glauben Schiffbruch gelitten hat und von der Einheit der Kirche abgefallen ist.
>
> Alle diese verfallen außerdem durch ihre Tat schon den vom kirchlichen Rechte bestimmten Strafen, wenn sie das, was sie im Herzen sinnen, mündlich oder schriftlich ... nach außen hin zur Kenntnis zu geben wagen[10].

Da es einerseits keine Instanz gibt, die dem Papst widersprechen könnte, und da der Papst jeden Widerspruch als totalen Glaubensabfall wertet, kann man wohl sagen: Das real existierende Lehramt ist bisweilen recht autoritär.

Nicht viel anders steht es mit dem von Pius XII. verkündeten Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Auch hier gibt es kein deutliches Wort in der Bibel und auch nicht die geringste Spur einer apostolischen Überlieferung. Aber auch hier gibt es eine furchtbare Drohung des Papstes:

> Keinem Menschen sei es also erlaubt, diese unsere Erklärung, Verkündigung und Definition ungültig zu machen, ihr in verwegener Kühnheit entgegenzutreten oder sie zu bekämpfen! Sollte sich aber jemand unterfangen, es dennoch zu tun, so möge er wissen, daß er den Zorn des allmächtigen Gottes und der heiligen Apostel Petrus und Paulus auf sich herabruft[11]!

Wer unter dem Glaubenszerfall der evangelischen Christenheit leidet und zur Konversion entschlossen ist, den wird die Aufstellung solcher Dogmen mit ihren scharfen Strafandrohungen nicht schrecken. Er wird das päpstliche Lehramt nicht als drückend ansehen. Sein Blick fällt auf andere Dinge: Gibt der viel bessere Zustand der katholischen Kirche nicht dem katholischen System recht? Hier gibt es kein Frauenpfarramt, und den Homosexuellen wird nicht jeder Wunsch erfüllt. Das katholische Lehramt ist doch offenbar effektiver als die evangelische Bibelfrömmigkeit.

Ja und nein! Es gibt hier auch noch anderes zu bedenken. Wenn es im Vatikan einen „Chefastrologen" gibt[12], wenn Papst Johannes Paul II. den Koran geküßt hat[13], wenn er sich in Indien von einer Hindufrau ein Tilak-Symbol des Gottes Shiva auf die Stirn hat malen lassen[14], und wenn der gleiche Papst alle Religionen zu einem großen gemeinsamen Gebetsspektakel auf einem Platz vor der Kathedrale in Assisi eingeladen hat, dann scheint mir das ebenbürtig zu allen evangelischen Verirrungen zu sein. Hier hat das katholische Lehramt offensichtlich versagt. Es ist keineswegs ein sicherer Schutz gegen den Glaubensabfall, wie das immer wieder behauptet wird.

*

Im Zusammenhang mit dem päpstlichen Lehramt wird immer wieder darauf hingewiesen, daß es die Aufgabe der Päpste sei, die Brüder zu stärken. Dabei scheint es nicht ganz klar zu sein, daß dies ein Zitat aus dem Lukasevangelium ist, das in seinem Zusammenhang gelesen werden muß. Das vollständige Zitat spricht nämlich davon, daß sich Petrus bekehren müsse. Dieser Teil wird in der Regel übergangen. Das vollständige Jesuswort lautet jedoch:

> Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.
> (Lk 22,31+32)

Es ist hier vom Angriff des Teufels auf die Kirche die Rede. In dieser Situation spricht Jesus vom bleibenden Glauben des Petrus oder seiner Nachfolger, aber auch daß er sich „dermaleinst“ bekehren müsse. Erst danach wird Petrus ermahnt, daß er seine Brüder stärken soll.

Das „dermaleinst“ (ποτε) weist weit in die Zukunft. Irgendwann wird Petrus oder werden seine Nachfolger sich vom rechten Glauben entfernt haben, so daß eine Bekehrung nötig sein wird. Von Petrus selber ist uns der angekündigte Abfall vom rechten Glauben unbekannt. Es wird sich also um einen oder mehrere Päpste handeln, die - weiterhin gläubig - doch vom rechten Glauben abgefallen sind.

Diese Ankündigung Jesu paßt, wie mir scheint, gut zu einem Papsttum, daß den Glauben an Jesus Christus treu bewahrt hat, daneben aber auf mariologische Abwege geraten ist und jeden, der hier nicht zu folgen vermag, auf das allerschwerste bedroht. Dieses Papsttum wird aufgefordert, sich zu bekehren, danach wird es auch in der Lage sein, die Brüder - alle Brüder! auch die Protestanten - zu stärken. Mit anderen Worten: Das autoritär entartete Lehramt wird sich bekehren und zum autoritativen Lehramt zurückkehren. Bis es so weit ist, haben wir in der evangelischen Kirche bei all ihren schwerwiegenden Fehlern, immer noch die größere Freiheit, das Richtige zu tun.

*

Wenn ein evangelischer Christ konvertiert, kommt er vom Regen in die Traufe; der Unterschied ist: Seine evangelische Obrigkeit konnte er problemlos kritisieren, die katholische dagegen kritisiert man nicht, jedenfalls nicht als Konvertit.

Wenn ein geweihter Priester noch eine Gemeinde hat und es sind da zwei oder drei, die auf ihn hören, sollte er seine Gemeinde nicht verlassen und wegkonvertieren. Und wenn ein geweihter Priester in den Ruhestand geht, sollte er sich eine Hauskapelle einrichten und die zwei oder drei Gemeindeglieder, oder wie viele auf ihn hören, weiterhin mit einem gültigen Abendmahl versorgen.

Anmerkungen

1.) Adv haer 111,16,7.

2.) Mt-Kommentar 44,1.

3.) Brief 260,9.

4.) Oratio in occursum Domini 8.

5.) Hilda Graef „Maria. Eine Geschichte der Lehre und Verehrung (Freiburg 1964) Seite 55.

6.) Adv Anthropomorphistas 26 / PG 76,1129.

7.) Darlegung des orth. Glaubens 111,2.

8.) Rudolf Graber „Die marianischen Weltrundschreiben der Päpste in den letzten hundert Jahren“ (Würzburg 1951) Seite 26.

9.) Graber 19.

lo.) Graber 26.

11.) Graber 199.

12.) Professor Dr. Michael Fuss. „Die Tagespost“ 11.September 2008, Seite 11 / siehe auch „Die Zeit“ 20.12.2006: „Lernen mit Osho“.

13.) In einem Interview mit der „Tagespost“ erklärt der chaldäisch-katholische Erzbischof von Kirkuk im Irak, Louis Sako, Papst Benedikt XVI. habe den Koran geküßt (DT 12.Mai 2012 Seite 5). Das dürfte wohl eine Verwechslung mit Johannes Paul II. sein.

14.) Abbildung und Kommentar in den SAKA-Informationen 5/1986.

1
2
3
4
5
6
7

Ein kurzer Kommentar zu den **»Richtlinien zum Exorzismus an den vom Teufel Besessenen«** des römischen Rituale Abschnitt XII

A.

Einführung und Literaturübersicht.

Es gibt in unserer Zeit eine ganze Reihe von Büchern über den Exorzismus, die man zwar alle kritisch lesen sollte, aus denen man aber doch vieles lernen kann, was zum Verständnis der Heiligen Schrift hilfreich ist und vielleicht eines Tages wichtig werden könnte, wenn durch den sich immer stärker ausbreitenden Aberglauben auch für die evangelische Kirche die Frage nach dem Exorzismus aktuell werden sollte. Das wichtigste Buch, das in diesem Zusammenhang erschienen ist, ist zweifellos die lateinisch-deutsch erschienene Ausgabe des römischen Exorzismus mit den ihm vorangestellten Richtlinien. Diese Richtlinien möchte ich hiermit an Hand der Literatur, die ich zum Exorzismus gelesen habe, wie auch auf Grund eigener Überlegungen kommentieren.

Ich selber habe zwar noch nie mit Bewußtsein einen Besessenen gesehen. Auch einen Exorzismus habe ich noch nicht miterlebt. Die "Richtlinien zum Exorzismus an den vom Teufel Besessenen" des römischen Rituale ermuntern uns aber, die Bücher nicht zu verachten, in denen die Erfahrungen früherer Exorzisten niedergelegt sind:

> Damit er (der Exorzist) seines Amtes richtig walte, soll er sich viele wissenswerte Kenntnisse von bewährten Autoren, die wir hier der Kürze wegen übergehen ... aneignen.

Die am meisten „bewährten“ Autoren sind zweifellos die biblischen Schriftsteller. Ihre Bücher sind unfehlbar inspiriert und führen niemanden in die Irre. Leider sind ihre Angaben zum Exorzismus nur sehr knapp und in manchen Einzelheiten nur verständlich, wenn man sie von den ausführlicher überlieferten Erfahrungen der späteren Kirche her deutet. Die späteren Bücher wiederum enthalten zwar viele interessante und ausführlich erläuterte Einzelheiten, sie müssen aber alle mehr oder weniger kritisch gelesen werden.

Eine Zwischenstellung zwischen der Bibel und den Werken verschiedener Einzelautoren nehmen die Richtlinien des römischen Rituale ein, hinter denen die offizielle Autorität der römischen Kirche steht. Diese Richtlinien sollen daher im Folgenden den Leitfaden dieses Aufsatzes abgeben. Leider behandeln sie den Exorzismus etwas unsystematisch. Um ihrer hohen kirchlichen Autorität willen sollen sie aber doch den Leitfaden dieses Aufsatzes abgeben. Dabei lassen sich Wiederholungen leider nicht vermeiden. Einige zusätzliche Punkte, die in den Instruktionen des römischen Rituale nicht berührt werden, sollen dann im Anhang behandelt werden.

Zunächst ein kurzer Überblick über die Bücher, aus denen ich meine Informationen bezogen habe:

1. Quellen

G. Siegmund (Herausgeber):

> *„Der Exorzismus der katholischen Kirche. Authentischer lateinischer Text nach der von Papst Pius XII. erweiterten und genehmigten Fassung mit deutscher Übersetzung" (Stein am Rhein 1981)*

Abkürzung: Exz

> *„Die Erteilung der heiligen Weihen in der katholischen Kirche. Nach dem römischen Pontifikale lateinisch und deutsch" (Mainz 1965)*

Dieses kleine Heft enthält die vorkonziliaren Weihetexte, also auch die Weihe zum Exorzisten.

Abkürzung: W

A. Franz:

„Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter“ (Freiburg 1909)

Der zweite Band enthält eine Reihe lateinischer Exorzismen

Abkürzung: F

2. Sekundärliteratur

Die informativsten Bücher sind zweifellos die beiden Bücher des deutschen Jesuiten A. Rodewyk:

„*Dämonische Besessenheit heute“* (Stein am Rhein ^{4}1976) und „*Die dämonische Besessenheit*“ (Aschaffenburg ^{2}1975).

Rodewyk hat selber Exorzismen vorgenommen, er stützt sich aber auch auf reiches Erfahrungsmaterial anderer Exorzisten und bemüht sich um eine systematische Darstellung seines Stoffes. Er gilt bei manchen Katholiken als *der* Fachmann für Dämonologie; und seine Bücher sind in der Tat besonders informativ und lehrreich. Sie müssen dennoch mit äußerst kritischem Verstand gelesen werden. Das gilt besonders für Rodewyks Liebe zu den Teufelspredigten und überhaupt für das ganze leichtgläubige Vertrauen, das er den verschiedenen Aussagen der bösen Geister entgegenbringt.

Abkürzung: R^1 und R^2

An zweiter Stelle möchte ich das wichtige Buch von K. Koch nennen:

„Seelsorge und Okkultismus“ (Berghausen ^{8}ohne Jahr)

In dieser Doktorarbeit des bekannten evangelischen Pfarrers und Evangelisten wird an Hand vieler praktischer Beispiele der fast naturgesetzliche Zusammenhang zwischen den verschiedensten okkulten Praktiken und der anschließenden seelischen Belastung bis hin zur Besessenheit aufgezeigt. Dabei geht er zwar nur relativ kurz auf die Besessenheit ein, aber er ordnet sie konsequent in den Zusammenhang von Schuld und den Folgen der Schuld ein - eine Sicht der Dinge, die sich in den katholischen Büchern so nicht findet.

Abkürzung: K

Als besonders wichtig möchte ich auch das Buch von G. Amorth anführen:

„*Ein Exorzist erzählt*“ (Abensberg ^{2}1994)

Amorth ist ein italienischer, konservativ-katholischer Exorzist, der aus reicher Erfahrung berichtet. Er ist in vieler Hinsicht vorsichtiger und seriöser als Rodewyk, wenn man ihm auch in einigen Punkten widersprechen muß.
Abkürzung: A

Das beste katholische Buch, das ich zum Thema des Exorzismus gelesen habe, kommt von R. Lauretin.

„Der Teufel. Mythos oder Realität?“ (Hauteville 1996)

Professor Lauretin ist Mitglied der Päpstlichen Theologischen Akademie in Rom. Er hat selber keine Exorzismen vorgenommen, ist aber bei zahlreichen Exorzismen zugegen gewesen. Er war Vorsitzender eines Exorzistenkongresses und hat eine Umfrage unter 37 Exorzisten veranstaltet. Das Hauptanliegen seines Buches scheint der Versuch einer theologischen Einflußnahme auf die in Rom beabsichtigte Reform des Exorzismusformulars zu sein. Sein Wunsch ist, daß diese Reform nur vorsichtig und nicht allzu radikal durchgeführt wird. In diesem Zusammenhang geht es ihm zunächst um die tatsächliche Realität des Teufels und der Dämonen.
Abkürzung: RL

Die übrigen Bücher führe ich in der alphabetischen Reihenfolge ihrer Verfasser an:

Athanasius:

„Leben und Wandel unseres frommen Vaters Antonius“
(BKV^{2}31,687ff)

Ich halte den Eremiten Antonius nicht für einen Heiligen. Er hat sich von der christlichen Gemeinde zurückgezogen, ist jahrelang weder zum Gottesdienst noch zur Kommunion gegangen und hat damit fortwährend gegen das dritte Gebot verstoßen. Der Bericht über die Angriffe der Dämonen gegen den Eremiten ist jedoch interessant und lehrreich.
Abkürzung: Ath

J. C. Blumhardt:

„Blumhardts Kampf. Zuverlässiger Abdruck seines eigenen Berichts über die Krankheits- und Heilungsgeschichte der Gottliebin Dittus in Möttlingen“
(Stuttgart [15]1975)

Der evangelische Pfarrer Blumhardt hat keinen Exorzismus vollzogen, sondern die Dämonen durch Gebet vertrieben. Aber auch seine Erfahrungen sind lehrreich und stimmen weitgehend mit denen der katholischen Exorzisten überein.
Abkürzung: B

W. van Dam:

„Satan existiert. Erfahrungen eines Exorzisten“
(Augsburg 1994).

Van Dam ist ein niederländischer Pastor, wahrscheinlich reformiert und offensichtlich Charismatiker. Ein Vortrag von Kurt Koch hat ihm 1964 die Augen für die Realität der Dämonen geöffnet, darüber hinaus hat er die Äußerungen der alten Kirchenväter und die Bücher von Rodewyk studiert. Er schreibt, daß er an mehr als tausend Besessenen Exorzismen vollzogen hat. Seine Erfahrungen decken sich weitgehend mit denen anderer Exorzisten, aber auch sein Buch ist kritisch zu lesen.
Abkürzung: Dam

F. Goodman:

„Anneliese Michel und ihre Dämonen" (Stein am Rhein 1980)

An Hand von Tagebuchnotizen und vielen Tonbandmitschnitten dokumentiert die protestantische deutsch-amerikanische Professorin für Linguistik und Anthropologie ausführlich und eindringlich den tragisch gescheiterten Versuch zweier katholischer Priester, die Studentin Anneliese Michel von ihren Dämonen zu befreien. Die ganze Angelegenheit endete mit dem Tod des Mädchens und hatte ein gerichtliches Nachspiel, in dem die Exorzisten zu Bewährungsstrafen verurteilt wurden, weil sie es angeblich versäumt hatten, einen Arzt hinzuzuziehen.
Abkürzung: FG

L. Gutwenger (Herausgeberin):

„Treibt Dämonen aus. Von Blumhardt bis Rodewyk. Vom Wirken katholischer und evangelischer Exorzisten“ (Stein am Rhein 1992)

Dieses Buch bietet ein Sammelsurium sehr unterschiedlichen Materials. Es enthält u. a. einen Nachdruck von Blumhardts „Kampf“ sowie ergänzende Informationen zum Fall Anneliese Michel. Andererseits wird dem Phänomen der „Teufelspredigt“ eine unangemessene Aufmerksamkeit entgegengebracht.
Abkürzung: LG

E. von Petersdorff:

„*Dämonologie*" (Stein am Rhein ²1982).
In diesem zweibändigen Werk sind mit großem Fleiß die verschiedensten Spekulationen über die Welt der Dämonen zusammengestellt und systematisiert. Kaum lesenswert.
Abkürzung: P I und P II

G. Siegmund (Herausgeber):

„*Von Wemding nach Klingenberg. Weltberühmte Fälle von Teufelsaustreibungen*“ (Stein am Rhein 1985)

Dieses Buch enthält eine besonders interessante Einzelfallsammlung mit Kommentaren verschiedener Autoren.
Abkürzung: S

B.
Kommentar zu den Richtlinien des römischen Rituale

1. Absatz

Der Priester, der durch eine besondere und ausdrückliche Vollmacht des Ordinarius (Ortsbischofs) die vom Teufel Besessenen beschwört, soll sich durch Frömmigkeit, Klugheit und unbescholtenen Lebenswandel auszeichnen. Nicht auf seine eigene, sondern auf die Kraft Gottes gestützt, und losgelöst von jedem

> menschlichen Verlangen, vollziehe er aus Liebe und mit Standhaftigkeit und Demut dieses Gott so wohlgefällige Werk. Es geziemt sich ferner, daß er reifen Alters sei und nicht bloß wegen seines Auftrages, sondern auch wegen seines sittlichen Ernstes Achtung verdient.

Bei den altkirchlichen Theologen stößt man immer wieder einmal auf die Überzeugung, daß prinzipiell jeder Christ zum Exorzismus befähigt ist. So schreibt Justin der Märtyrer:

> Und uns, die wir an unseren unter Pontius Pilatus gekreuzigten Herrn Jesus glauben, sind jetzt alle Dämonen und die bösen Geister auf unsere Beschwörung hin untertan.
> (Dial LXXVI,6)

Besonders zugespitzt findet sich die gleiche Überzeugung bei Tertullian. Er erklärt in seiner Apologie, daß in allen Menschen, aus denen angeblich ein Gott spricht, in Wirklichkeit ein Dämon wohnt. Dies könne man durch einen Exorzismus beweisen. In diesem Zusammenhang schreibt er:

> Erscheinen soll hier an dieser Stelle vor eurem Richtersitz einer, von dem feststeht, daß er von einem Dämon besessen ist; wenn ein beliebiger Christ ihm zu sprechen befiehlt, wird dieser Geist sich ... der Wahrheit gemäß als Dämon bekennen ... Ebenso führe man einen von denen vor, die angeblich unter der Gewalt eines Gottes leiden ... sollten sie sich nicht als Dämonen bekennen und vor dem Christen zu lügen wagen, dann vergießt auf der Stelle das Blut dieses über alle Maßen unverschämten (angeblichen) Christen.
> (Apologie 23,4-6)

Auch aus der evangelischen Missionsgeschichte sind Beispiele bekannt, wo einfache Christen - jedenfalls keine geweihten Exorzisten - den Geistern vollmächtig gebieten konnten:

> Auf Sumatra und Nias haben die Christen Besessenen gegenüber es gewagt, ruhig den bösen Geist im Namen Jesu gehen zu

> heißen, dann war es ihnen selbstverständlich, daß der Dämon den armen Menschen verließ.
> (K 222)

Nun stellt sich die Frage: Wozu hat Jesus den Aposteln besondere exorzistische Vollmacht verliehen, und warum gab es in der katholischen Kirche bis zum letzten Konzil eine besondere Exorzistenweihe, wenn sowieso jeder Christ exorzisieren kann? Es gibt offenbar zwei Wege, die exorzistische Vollmacht zu erhalten, nämlich Taufe und Weihe. Ein wesentlicher Bestandteil des Exorzismus ist ja die Bedrohung der Dämonen. Im römischen Exorzismus heißt es:

> Je später du ausfährst, um so größer wird die Strafe, denn du verachtest nicht Menschen, sondern den Herrscher über die Lebenden und die Toten. Er wird kommen, um die Lebenden und die Toten und die Welt durch das Feuer zu richten.
> (Exz 47)

Zur Drohung berechtigt ist einmal der rechtmäßige Vertreter eines mächtigen Mannes, das heißt in diesem Fall der bevollmächtigte Amtsträger Jesu Christi. Drohen kann aber auch das Kind eines Mächtigen, das seinen Vater täglich sieht und sprechen kann. Das heißt auf unsere Frage übertragen: Auch der Getaufte als Kind Gottes kann die Dämonen wirksam bedrohen.

Die Exorzistenweihe ist demnach so zu beurteilen, wie wenn ein erwachsener Sohn seinen Vater nicht nur bei den Mahlzeiten trifft und ihn bei dieser Gelegenheit um Hilfe gegen unangenehme Mitmenschen bitten kann, sondern wie wenn er darüber hinaus auch noch Jura studiert hat und formell als Prokurist seines Vaters eingesetzt worden ist. Die Exorzistenweihe verstärkt also die Vollmacht, wobei das „Jurastudium“ des Sohnes auf unser Beispiel übertragen bedeutet, daß der Exorzist möglichst Theologie studiert und sich auch ausreichend mit Fragen des Exorzismus befaßt haben sollte.

Es ist aber noch eine weitere Voraussetzung notwendig, und darauf macht uns der erste Abschnitt der „Richtlinien des römischen Exorzismus“ aufmerksam:

> (Der Exorzist) soll sich durch Frömmigkeit, Klugheit und unbescholtenen Lebenswandel auszeichnen.

Mit anderen Worten: Er darf nicht durch eigene schwere Sünden seine Vollmacht verloren haben. (Wenn der Sohn selber ein Tunichtgut ist, bleibt die Drohung, sich beim Vater zu beschweren, wirkungslos.)

Darum empfiehlt Rodewyk, ein Exorzist solle unbedingt vorher zur Beichte gehen. Er berichtet von verschiedenen Menschen, die einen Besessenen besuchen wollten oder einen Exorzismus vornehmen wollten, denen die Dämonen jedoch ihre ungebeichteten Sünden im Beisein anderer Anwesender vorgehalten hätten, worauf diese beschämt nach Hause gegangen seien. Demgegenüber zeigt die allgemeine Erfahrung, daß die Dämonen auf gebeichtete Sünden nicht zu sprechen kommen, bzw daß sie diese nicht kennen (R^2 90f / A 84 / S 79).

Es ist also verständlich, wenn die Richtlinien nur einen „frommen" Exorzisten zulassen wollen. Und da man oft nicht weiß, wer wirklich fromm ist, soll er wenigstens „unbescholten" sein.

Wenn jedoch der Exorzist selber ein schwerer, unbußfertiger Sünder ist so läuft er möglicherweise Gefahr, daß die Besessenheit auf ihn selber überspringt. Daß es zu einem solchen Überspringen kommen kann, haben die Ereignisse in einem Kloster in Loudun gezeigt. Koch spricht in diesem Zusammenhang von einer „Ansteckung der exorzisierenden Priester". Er schreibt:

> Bei der Besessenheitsepidemie in Loudun ist eine Reihe von Geistlichen erkrankt, die Patres Surin, Lactance, Tranquille, Lucas usw. Auch die Nonne Jeanne des Anges ist erst durch die Exorzismen richtig besessen geworden.
> (K 223)

Auch Lauretin kommt auf diese Ereignisse in einem französischen Nonnenkloster zu sprechen, die sich dort im 17. Jahrhundert abgespielt haben (RL 127-149 / 195). Hier hatte der Pater Surin offenbar

den Fehler begangen, daß er sich dem Dämon freiwillig zur Verfügung stellte, wenn dieser dafür aus der Priorin ausfahren würde.

Dies war sicher ein besonders ungewöhnlicher Fall. Wenn es auch in anderen Fällen zum Überspringen des Dämons gekommen ist, so wird man das doch wohl am ehesten so zu erklären haben, daß schwere ungebeichtete Sünden vorlagen. In diese Richtung weist jedenfalls die folgende Mahnung der früheren katholischen Exorzistenweihe:

> Bestrebet euch daher, daß ihr ... aus euren Herzen und Leibern alle Unreinigkeit und Bosheit entfernet damit ihr nicht jenen unterlieget, die ihr aus anderen durch euren Dienst verscheuchet. Lernet durch euer Amt die Laster beherrschen, auf daß der Feind in euren Sitten nichts ihm Gehöriges beanspruchen könne.
> (W 22)

Wer ein lasterhaftes Leben führt, ist demnach dem Teufel verfallen, der seinen Anspruch bis dahin möglicherweise aufgeschoben hat, nun aber eine gute Gelegenheit sieht, ihn geltend zu machen.

*

Der Exorzist muß also fromm und zu Recht unbescholten sein. Und damit niemand diese Voraussetzung auf die leichte Schulter nimmt, betonen die Richtlinien auch noch, daß der Exorzist „wegen seines sittlichen Ernstes Achtung verdienen“ müsse. Daß allerdings auch Klugheit im Umgang mit den Dämonen nötig ist, ergibt sich aus vielen Einzelheiten, auf die wir noch im folgenden zu sprechen kommen müssen.

Im übrigen sind auch noch „Liebe“ und „Standhaftigkeit“ erforderlich. Hat der Exorzist nicht die nötige Liebe und Standhaftigkeit, wird er den langwierigen Exorzismus nach einiger Zeit erfolglos abbrechen und dem Teufel den Triumph überlassen. Und da ein schwerer Exorzismus nicht unter vier Augen vollzogen werden kann, sondern Helfer nötig sind, würden dann auch diese mithineingezogen werden in die

Niederlage des Dieners Christi. Darum ist also Beharrlichkeit notwendig und eine echte Liebe zu dem armen besessenen Menschen.

Offensichtlich haben die Dämonen bei Jesus immer und sofort gehorcht. Von den Aposteln hören wir jedoch, daß sie zumindest einmal nicht in der Lage waren, den Dämon sofort aus dem Besessenen zu vertreiben. Jesus hat dazu gesagt

> Diese Art kann durch nichts ausfahren als durch Beten und Fasten.
> (Mk 9,29)

Das heißt: Bei einem solchen schweren Fall von Besessenheit kann es Tage, Wochen oder Monate dauern, bis der böse Geist ausfährt, und während dieser Zeit muß die Austreibung durch anhaltendes Fasten und Gebet unterstützt werden.

In die gleiche Richtung weist auch ein Wort des Cyprian, der ebenfalls von der Möglichkeit sehr langwieriger Exorzismen ausgeht:

> So kommt es auch heute noch vor, daß der Teufel durch Beschwörer mit menschlicher Stimme, aber göttlicher Macht gegeißelt und gesengt und gefoltert wird. Daß er zwar oft sagt, er fahre aus und verlasse die Menschen Gottes, daß er aber mit diesen Worten nur betrügt und mit der gleichen lügnerischen Verstocktheit und Tücke das übt, was früher durch Pharao geschehen ist.
> (Brief 69,15)

In gleicher Weise spricht Theodor von Mopsuestia von einem „großen Geschrei“ der Exorzisten, das „über lange Zeit hinweg“ andauere[1].

Nach den Richtlinien des römischen Rituale sollte der Exorzist keinen Exorzismus „aus dem menschlichen Verlangen“, das heißt aus Neugier oder Sensationslust beginnen. Die Warnung vor „menschlichem Verlangen“ ist offenbar nötig.

Rodewyk und andere scheinen dem ungeistlichen Verlangen, durch die Dämonen über jenseitige Dinge belehrt zu werden, immer wieder erlegen zu sein. Vielleicht liegt hier einer der Gründe, warum sich manche Exorzismen sogar über Jahre hinaus erstreckt haben (A 43 / R^1 83f) und warum beispielsweise der Exorzismus an Anneliese Michel ganz gescheitert ist.

Aus alledem ist es nun leicht verständlich, daß die Richtlinien hohe Anforderungen an die Person des Exorzisten stellen. Die Taufe allein und selbst die Weihe genügen in vielen Fällen nicht. Damit sich nun niemand selbst überschätzt, muß nach den Richtlinien die Erlaubnis zum Exorzismus vom zuständigen Bischof eingeholt werden. Dies ist auch deshalb sinnvoll, weil viele Exorzismen - meist unbeabsichtigt - ein starkes öffentliches Interesse auslösen. Gelegentlich kommt es zu gerichtlichen Nachspielen (S 14+23f / vgl R^1 90), und dabei wird in aller Regel auch nach der Stellung der Kirche zu diesem angeblich „mittelalterlichen Aberglauben“ und nach der Verantwortung der kirchlichen Autoritäten gefragt.

2. Absatz

> Damit er seines Amtes richtig walte, soll er sich viele wissenswerte Kenntnisse von bewährten Autoren,die wir hier der Kürze wegen, übergehen, und aus (dem sonstigen) Erfahrung(swissen) aneignen. Das Wenige, das hier als besonders wichtig angeführt wird, möge er sorgfältig beachten.

Diesen Absatz habe ich ja schon zitiert. Hier möchte ich nur kurz die Frage stellen, welches denn die „bewährten“ Autoren sind? Die Antwort darauf ist schwierig. Es empfielt sich in jedem Fall, alle Autoren kritisch zu lesen.

3. Absatz

> Vor allem darf er (der Exorzist) nicht ohne weiteres annehmen, jemand sei vom Teufel besessen, sondern er muß jene Merk-

male kennen, durch die ein Besessener sich von jenen unterscheidet, die an einer Krankheit, namentlich seelischer Art, leiden. Die Merkmale einer teuflischen Besessenheit können folgende sein: Wenn einer ausführlich eine ihm unbekannte Sprache spricht oder einen versteht, der in einer solchen redet; wenn er Entferntes oder Verborgenes kundtut; eine Kraft aufweist, die über sein Alter und seinen Zustand hinausgeht. Wenn derartige Tatsachen zugleich in größerer Anzahl auftreten, so sind sie als um so bedeutsamere Anzeichen zu bewerten.

Schon in meiner Vikariatsausbildung bin ich darauf hingewiesen worden, daß ein Seelsorger seine Grenzen erkennen muß. Es sei falsch, kranke Menschen seelsorgerlich zu behandeln. Kranke gehörten in die Hand eines Arztes, seelisch Kranke müßten an den Psychologen weitergeleitet werden. Nun möchte ich es dahingestellt sein lassen, ob es tatsächlich richtig ist, einen gläubigen Christen, der beim Pfarrer Hilfe sucht, an einen Psychologen weiterzureichen - es sollte zumindest kein ungläubiger Psychologe sein! Aber sicher ist es richtig, daß kranke Menschen zunächst einmal in die Hände des Arztes gehören.

Dies gilt auch für einen Geisteskranken, der in seinem äußerlichen Auftreten einem Besessenen oft zum Verwechseln ähnlich sieht. Sowohl das dramatische Toben als auch das melancholische sich in sich selbst Verkriechen können bei psychisch Kranken wie auch bei Besessenen vorkommen. In unseren Zeiten ist Vorsicht um so nötiger, als der erfolglose Exorzist relativ schnell vor Gericht gezogen wird, wo man ihm zum Vorwurf machen wird, den kranken Menschen von den Ärzten ferngehalten und so seine schnelle Heilung verhindert zu haben. Selbst bei der tatsächlich besessenen Anneliese Michel sind die beiden Exorzisten vor Gericht gestellt und zu Bewährungsstrafen verurteilt worden - übrigens, obwohl sich auch ein Arzt um die Studentin gekümmert hat.

Aber auch ohne die Möglichkeit eines gerichtlichen Nachspiels sollte man nicht leichtfertig auf Besessenheit schließen, sondern seine Diagnose zurückhaltend und vorsichtig stellen.

Fünf Merkmale zählen die Richtlinien des römischen Rituale auf, die charakteristisch für die Besessenheit sind:

1. Das Reden in einer Fremdsprache, die der Besessene nicht gelernt hat.

2. Das Verstehen einer solchen Fremdsprache.

3. Die Fähigkeit verborgene Dinge sehen zu können.

4. Die Fähigkeit Zukünftiges vorherzusagen.

5. Sehr starke, ungewöhnliche Kräfte.,

Die ersten beiden Merkmale leuchten unmittelbar ein: Eine Krankheit ein seelischer Defekt, kann niemals die Ursache dafür sein, daß ein Mensch eine fremde Sprache beherrscht. Katholische Exorzisten haben deshalb den Dämon gern auf Latein angesprochen; bekamen sie lateinische Antworten, so war das ein annähernd sicheres Zeichen für Besessenheit. Allerdings treten diese Kennzeichen nach Amorth nur während des Exorzismus auf, nie vorher, da der Dämon sich ja nicht unnötig zu erkennen geben will (A 40f). Man muß demnach den Dämon zunächst mit einem Probe-Exorzismus reizen und provozieren, bevor man diese Zeichen erleben kann.

Auch der dritte und vierte Punkt leuchten unmittelbar ein. Wer Zukünftiges richtig vorhersagt ist - falls es sich nicht um einen Zufallstreffer handelt - inspiriert, entweder vom Heiligen Geist oder vom bösen Geist. Das Entsprechende gilt wohl auch für die Fähigkeit etwa aus weiter Entfernung angeben zu können, daß ein gesuchter Leichnam auf dem Grund eines Hafenbeckens liegt. Von einem solchen Fall habe ich einmal gelesen.

Von einer erstaunlichen Stärke der Besessenen liest man immer wieder. Bei dem Exorzismus von Wemding im Jahr 1891 konnten vier Männer den rasenden, zehnjährigen Michael Zilk nur mit Mühe festalten (S 19f). Ein solches Festhalten ist vielfach nötig, weil der Besessene oft aggressiv wird, auf den Exorzisten losgeht, ihm das Rituale aus

der Hand schlägt und ihm mit Schlägen zusetzt. Der Schweizer Abbé Schindelholz berichtet:

> So nahm ich mein Rituale ... und Weihwasser zur Hand und begab mich zunächst in vorsichtige Distanz. Doch katzenartig, wie ein Blitz sprang das Mädchen auf und ließ mein Rituale in die Luft fliegen, zusammen mit allen Heiligenbildern, die sich darin befanden. Unverzüglich wurde Barbara auf ihr Bett niedergedrückt, wo sie wütend versuchte, sich loszumachen. Vier starke Männer versuchten, sie festzuhalten.
> (LG 218)

Von Anneliese Michel hören wir:

> Oft musste Anneliese bei den exorzistischen Sitzungen festgehalten werden, damit sie sich und andere nicht mit Beissen, Treten und Boxen verletzte. Gewöhnlich tat das (ihr Freund) Peter oder ihr Vater. Aber sie hatte solch eine unwahrscheinliche Kraft, dass die Männer kaum dagegen aufkamen. Sie fiel immer wieder auf die Knie, um in rasender Geschwindigkeit wieder aufzustehen, bei einer Sitzung laut Pater Arnold mindestens sechshundert Mal, mit ganz geringen Unterbrechungen.
> (FG 210)

Ein anderes Beispiel berichtet Rodewyk:

> Zu sieben Leuten mußte man Monika nun halten. Drei Schwestern saßen am Bettende auf den Füßen der Besessenen...
>
> Als Monika an Händen und Füßen und am Kopf festgehalten wurde, kniete Bischof Delalle mit einem Knie auf ihrer Brust, um den Körper niederzuhalten - und dann krachte das Bett zusammen. Als Monika dann auf dem Boden lag, kam man besser zurecht.
> (R^1 150+195)

Amorth berichtet über

> den Fall eines mageren und offensichtlich schwachen Mädchens. Während der Exorzismen konnten es vier Männer

> kaum festhalten. Es zerriß alle Fesseln, auch breite Lederriemen, mit denen man es festzubinden versuchte. Einmal wurde es mit dicken Stricken an ein Eisenbett gebunden, aber es verbog die Stäbe und brach das Eisen.
> (A 61)

Übrigens: Wer einen Besessenen festbinden will, sollte vorher das Einverständnis der betroffenen Person einholen (am besten schriftlich), damit man nicht später wegen angeblicher Freiheitsberaubung angeklagt werden kann. Der Betreffende ist außerhalb des eigentlichen Besessenheitsanfalls zu solch einem Einverständnis durchaus in der Lage (RL 304).

Von der besonderen Stärke der Besessenen berichtet auch das Neue Testament. Der Besessene bei Gerasa hat einfach die Ketten zerrissen, mit denen er gebunden war (Mk 5,4), und nach der Apostelgeschichte konnte ein Besessener sieben jüdische Beschwörer schwer mißhandeln:

> ... der böse Geist antwortete und sprach: Jesus kenne ich wohl, und von Paulus weiß ich wohl - wer seid ihr aber? Und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie und ward ihrer aller mächtig und warf sie unter sich, so daß sie nackt und verwundet aus dem Hause entflohen.
> (AG 19,15+16)

Hier hat also ein einzelner Besessener sieben Männer zu Boden geworfen, verwundet und entkleidet, so daß sie an keine Gegenwehr denken, sondern nur noch fliehen konnten.

Zu den vom römischen Rituale genannten Kennzeichen für wirkliche Besessenheit fügt Rodewyk noch hinzu, daß man einen Besessenen auch daran erkennen könne, wenn man dem Dämon in Gedanken einen exorzistischen Befehl erteile und wenn der Besessene darauf mit einem Anfall reagiere (R^2 13).

Für Amorth ist es ein weiteres wichtiges Zeichen für Besessenheit,

> daß der Dämon alles tut, um seine Anwesenheit zu verbergen. Und gerade das ist eine Beobachtung, die uns hilft (wenn auch

> nicht alleine), die Besessenheit von gewissen Formen psychischer Krankheiten zu unterscheiden, bei denen ja der Patient alles tut, um auf sich aufmerksam zu machen. Der Dämon verhält sich gerade umgekehrt.
> (A 89)

Gelegentlich hat man auch mit den Besessenen experimentiert. Man hat sie beispielsweise abwechselnd mit Weihwasser und mit ungeweihtem Wasser besprengt. Bei einfachem Wasser blieben sie still, bei Weihwasser fingen sie an zu toben. Für die Exorzisten war dies eine Bestätigung, daß es sich um eine wirkliche Besessenheit handelte (R^2 70+154f / S 39 / FG 133).

Bisweilen soll es vorgekommen sein, daß ein Besessener schweben konnte. So heißt es bei Zeno von Verona (+ 371/72), der zusammenfassend beschreibt, was passieren kann, wenn ein Besessener im Namen Jesu beschworen wird[2]:

> Der Besessene verliert plötzlich seine Farbe, seine Gestalt wird von Naturkraft in die Höhe geworfen, die Augäpfel des Besinnungslosen verdrehen sich zu schauerlichem Schielen, grauenerregend durch Massen von Schaum knirscht die Reihe der Zähne zwischen den blassen Lippen; der Dämon stöhnt, er weint, er zittert vor dem angekündigten Tag des Gerichts, er jammert, daß er ausgetrieben wird ...

Und von den beiden Illfurter Knaben, die von 1865 bis 1869 besessen waren, hören wir:

> Saß er (= einer der Jungen) auf einem Stuhl, so wurde manchmal der Stuhl mitsamt dem Knaben in die Höhe gehoben, dann wieder fallen gelassen, so daß der Stuhl in eine Ecke und das Kind in eine andere Ecke flog. Selbst die Mutter, die mit ihrem Kind auf der Bank saß, wurde mit ihm in die Höhe gehoben und dann in eine Ecke geschleudert, ohne jedoch Schaden zu nehmen.
> (R^2 8 /vgl auch R^1 223 / R^2 98f / RL 301)

Auch so etwas ist natürlich eine wichtige Bestätigung des Besessenheitsverdachts, wenn solche Levitationen auch nur selten vorkommen

dürften. Es sollen auch Beispiele von ungewöhnlicher Schwere vorgekommen sein, daß beispielsweise eine Frau auf dem Boden lag und von 10 bis 12 Männern nicht hochgehoben werden konnte (R^2 100). Auch Spukerscheinungen und andere Arten der „Infestationen“ sind wichtige Indizien, daß es sich tatsächlich um Besessenheit handelt.

4. Absatz

> Um sich eine bessere Kenntnis zu verschaffen, frage er nach einer ersten oder zweiten Beschwörung den Besessenen, was er seelisch oder körperlich empfunden hat. Auf diese Weise kann er auch ersehen, bei welchen Worten die Teufel mehr beunruhigt werden. Diese soll er dann mit besonderem Nachdruck vorbringen und öfters wiederholen.

Offenbar haben die Dämonen ebenso wie die Menschen eine jeweils eigene, unterschiedliche Personalität (A 86 / W 40); das heißt: sie reagieren auch sehr unterschiedlich. Der eine Dämon wird vielleicht durch Evangeliumslesungen besonders verstört, der andere gerät dagegen durch das Kreuzschlagen in besonderen Schrecken. Dies alles spürt der Besessene offenbar, so daß er darüber Auskunft geben kann.

Man soll aber wohlgemerkt den Besessenen und nicht den Dämon befragen. Gespräche mit dem Dämon selber sind absolut abzulehnen, kommen allerdings immer wieder vor. Wir werden uns mit diesem Problem noch ausgiebig befassen müssen.

Der Besessene spürt also, was dem Dämon besonders zugesetzt hat. Wenn er den guten Willen zur Zusammenarbeit mit dem Exorzisten hat, kann er darüber Auskunft geben. Ohne diesen Willen sollte man vielleicht keinen Exorzismus beginnen. Was nützt es, den Teufel zu vertreiben, wenn er sofort wieder zurückkehren kann, da der Betreffende die Herzenstür weit aufhält?

Rodewyk berichtet von dem Fall Magda, daß der Dämon sofort wieder da war, wenn Magda auch nur dachte, der Teufel könne doch gern wieder zurückkommen. Er schreibt:

> Die Rückfälle wurden meist dadurch eingeleitet, daß Magda die Teufel rief. Diese suchten sie in eine Not hineinzutreiben, aus der sie sich allein nicht helfen zu können glaubte. Dann boten sie ihr jede Hilfe an. Im Anfang genügte schon der leise Wunsch, die Teufel möchten zurückkommen, damit eine neue Besessenheit eintrat; später (nach vielen Exorzismen) mußte er formell geäußert ... werden.
> (R^1 260f)

5. Absatz

> Er (der Exorzist) achte darauf, welche Künste und Listen die Teufel anwenden, um den Exorzisten zu täuschen. Sie pflegen nämlich meist trügerisch zu antworten und sich ungern zu offenbaren, damit der Exorzist infolge Ermüdung aufhört oder der Anschein erweckt wird, der Kranke sei gar nicht vom Teufel besessen.

Jesus nennt den Teufel einen „Vater der Lüge“ (Joh 8,44). Darum darf man ihm und den Dämonen nichts oder fast gar nichts glauben. Wir werden auf diesen Punkt noch ausführlich zu sprechen kommen.

Der „Vater der Lüge“ ist aber auch ein Meister der Verstellung. Das Lukasevangelium berichtet einmal von einem Dämon, der stumm war (Lk 11,14+15 / vgl Mt 9,32+33). Er hatte offenbar nie getobt, sondern hielt sich von Anfang an im Besessenen verborgen. Mit dem Einfahren des Dämons war dann auch der Besessene in tiefe Sprachlosigkeit gefallen. Die Angehörigen hielten den Besessenen offenbar für krank. Nur Jesus scheint die wahre Ursache der Stummheit erkannt und durch einen Exorzismus beseitigt zu haben.

Von Anneliese Michel hören wir, daß sich bei ihr auf Befehl des Exorzisten sechs Dämonen namentlich zu erkennen gegeben haben. Alle sechs wurden bei einer zunächst erfolgreichen Sitzung ausgetrieben. Man meinte schon, den endgültigen Sieg errungen zu haben. Anneliese wurde ganz ruhig und schien wie aus einem Traum erwacht. Man hatte

schon zum Lobe Gottes das Tedeum gesungen und danach ein Marienlied angestimmt. Da meldete sich plötzlich ein siebter Dämon, der sich bisher verborgen gehalten hatte. Es war jedoch schon spät am Abend: 22.41 Uhr. Die Exorzisten waren erschöpft. So machten sie an diesem Abend nicht weiter. Erst drei Tage später folgte der nächste Exorzismus, der aber leider erfolglos blieb. Irgendwann sind dann auch alle bisher ausgetriebenen Dämonen wieder zurückgekehrt so daß alle Beteiligten sehr entmutigt waren (FG 172-180).

6. Absatz

> Nachdem die Teufel einmal überführt wurden, verbergen sie sich manchmal und geben den Körper von aller Belästigung frei, so daß der Kranke glaubt, er sei nun völlig befreit. Aber der Exorzist darf nicht aufhören, bis er die echten Zeichen der Befreiung wahrnimmt.

Es kann offenbar eine Taktik der Dämonen sein, sich nach einer Zeit längeren Tobens still zu verhalten, damit der Exorzist glaubt, den Sieg errungen zu haben, und die exorzistischen Bemühungen einstellt,

Ich wiederhole hier noch einmal eine Aussage von Amorth, die ich schon an anderer Stelle zitiert habe:

> Es ist also offensichtlich ... daß der Dämon alles tut, um seine Anwesenheit zu verbergen. Und gerade das ist eine Beobachtung, die uns hilft (...), die Besessehheit von gewissen Formen psychischer Krankheiten zu unterscheiden, bei denen ja der Patient alles tut um auf sich aufmerksam zu machen. Der Dämon verhält sich also gerade umgekehrt. (A 89)

Welches sind die „echten Zeichen der Befreiung“? Das römische Rituale hält es für sinnvoll, daß der Exorzist vom Teufel ein besonderes Zeichen fordert, das dieser beim Ausfahren dann widerwillig geben muß (Exz 31). Dementsprechend haben die katholischen Exorzisten den Dämonen gerne auferlegt bei ihrem Ausfahren den Anfang des Ave

Maria zu sprechen. Dem sind die bösen Geister offenbar in verschiedenen Fällen auch nachgekommen (R² 197f / FG 164+168ff).

Ich bin in diesem Punkt dennoch skeptisch. Wird man nicht auch hier allzuleicht vom Teufel betrogen? Ist es nicht viel eher ein echtes Zeichen der Befreiung, wenn der bis dahin Besessene nun ein ungehindertes Gebetsleben führen und treu zum Gottesdienst kommen kann?

7. Absatz

> Manchmal legen die Teufel alle möglichen Hindernisse in den Weg, damit der Kranke sich dem Exorzismus nicht unterziehe, oder sie versuchen, glaubhaft zu machen, die Krankheit sei eine natürliche. Bisweilen bewirken sie, daß der Kranke während der Beschwörung schläft oder lassen ihn ein Gesicht schauen; sie entziehen sich, so daß es scheint der Kranke sei befreit.

Mit dem „Gesicht" sind offenbar Visionen gemeint bei denen der Besessene scheinbar heilige Dinge erlebt. Bei Anneliese Michel waren es Marien- und Christuserscheinungen. Frau Goodman berichtet darüber mit folgenden Worten:

> Es war an diesem Tag, dass Anneliese etwas völlig Neues und Erfreuliches erlebte. In der Welt, die sie umgab, tat sich urplötzlich eine Tür auf, so, als sei sie blind und taub gewesen und könne nun sehen und hören. Die Gottesmutter, ihre Beschützerin während der exorzistischen Sitzungen, näherte sich ihr persönlich und begann mit ihr zu sprechen. Sie befahl ihr, aufzuschreiben, was sie ihr zu sagen habe. Anneliese tat, wie sie geheißen worden war. Außerdem verlangte die Gottesmutter, dass sie all dies Pater Renz erzählen solle.
> (FG 149)

Dabei hat die angebliche Maria ihr erklärt:

> Das Strafgericht ist sehr, sehr nahe. Betet, soviel ihr könnt, für eure Nachbarschaft, Freunde und Wohltäter, für Priester und Laien, Politiker und das Volk. (FG 154)

Dem fügt der angebliche Jesus hinzu:

> Holt euch Lebensmittel ins Haus; sage dies allen, die du kennst.
> (FG 154)

Wie es auch sonst bei unechten Erscheinungen vorkommt, kitzelt die falsche Erscheinung das Ego der Betroffenen, indem sie erklärt:

> Du wirst eine große Heilige werden.
> (FG 155)

Die angebliche Mutter Gottes verspricht ihr, daß sie noch im gleichen Monat befreit werden würde (FG 153). Dieses Versprechen erfüllt sich aber nicht. Im Gegenteil: Nach einem halben Jahr erfolgloser Exorzismen stirbt Anneliese, und die Exorzisten werden vor Gericht gestellt.

Die Glaubwürdigkeit all dieser falschen Erscheinungen werden durch das Gefühl bestärkt, daß Anneliese jetzt ein stärkeres Verlangen zum Beten habe (FG 150).

Aus dem Befehl der angeblichen Gottesmutter, alle Eingebungen den Exorzisten mitzuteilen, kann die Absicht des Teufels leicht erschlossen werden: Er will die Exorzisten durch ein Theater ablenken von ihrer eigentlichen Aufgabe, dem Exorzismus. Einmal gelingt es dem Dämon sogar - durch ihn, den Dämon! - einen Befehl der Gottesmutter ergehen zu lassen. In einem Brief des Exorzisten an den Bischof heißt es:

> Gestern sagte „er“: Ich muß euch einen Auftrag von „der da“ (er, bzw. sie zeigt dabei auf die Mutter Gottes, deren Bild auf dem Tisch steht ...) sagen: ... Ihr sollt die heiligen fünf Wunden mehr verehren. Wir haben daraufhin sofort damit begonnen ...
> (FG 152)

Statt dem Teufel exorzistische Befehle zu erteilen, gehorchen also die Exorzisten seinen hinterhältigen Anweisungen.

> Die Szene auf dem Tonband ist höchst eindrucksvoll: ... die heilige Wunde deiner rechten Hand ... „Halten Sie ihr Maul!“ und dann langes, wütendes Knurren ... die heilige Wunde deiner linken Hand ... „Halten Sie ihr Maul!“ noch viel wütenderes und schlimmeres Geknurr ... die heiligen Wunden deines Hauptes ... „Halten Sie ihr Maul, hören Sie auf, ich kann das nit haben!“ ... Fauchen und furchtbares Brüllen. Trotz allem jedoch fahren die Dämonen nicht aus.
> (FG 153)

Welch ein schreckliches Theater! Ein Exorzismus findet jedenfalls in dieser Zeit nicht statt. Zu Recht hat Luther gedichtet: „ ... groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist“!

Das Bemühen der Dämonen, die Exorzisten vom Exorzismus abzulenken, scheint immer wieder erfolgreich gewesen zu sein. Vielleicht war dies auch schon das Ziel der Dämonen, als sie Jesus öffentlich als den Messias anredeten. Konnte er noch gegen sie vorgehen, wenn sie ihm derart die Ehre gaben? Er hat es getan. Er hat sich nicht ablenken lassen.

8. Absatz

> Manche (Dämonen) werden behaupten, es liege eine Zauberei vor, erklären, von wem sie ausgeführt wurde, und zeigen die Art und Weise auf, wie sie zu beheben sei. Der Kranke hüte sich deshalb davor, sich an Zauberer, Wahrsagerinnen oder andere Personen als an die Diener der Kirche zu wenden, abergläubische Mittel zu gebrauchen oder sonst auf eine unerlaubte Weise zu handeln.

Aus den verschiedenen Absätzen 8 / 15 und 20 ergibt sich, daß verschiedene Fragen an den Dämon gerichtet werden sollen. Erfragt werden soll unter anderem die Anzahl der Dämonen sowie ihre Namen. Auf diese Fragen komme ich bei meinen Anmerkungen zum 15. und 20. Absatz zu sprechen. Hier geht es zunächst nur um die Frage nach der Ursache der Besessenheit. Sie könnte nämlich mit irgendwelchen abergläubischen Praktiken des Betreffenden zusammenhängen, von denen

der Besessene sich abwenden muß, wenn er befreit werden will. So müssen beispielsweise noch vorhandene Amulette oder Zauberbücher erst vernichtet werden, bevor eine Befreiung eintreten kann. Man muß allerdings auch bei diesen Antworten der Dämonen skeptisch sein, auch hier lügen sie meistens. Gern beschuldigen sie irgendwelche fremden Menschen der Zauberei und erklären, diesen Zauber könne nur die Gegenmaßnahme eines anderen Okkultisten entkräften. Damit versuchen die Dämonen, den Betreffenden noch tiefer in den Okkultismus zu verstricken.

9. Absatz

> Manchmal läßt der Teufel den Kranken in Ruhe, damit es scheine, er sei gewichen, und er gestattet ihm, die Kommunion zu empfangen. Überhaupt sind die Künste und Listen des Teufels zahllos, um den Menschen in die Irre zu führen. Der Exorzist sei darum auf der Hut um nicht sich selbst täuschen zu lassen.

Die Dämonen haben eine Abscheu vor allen heiligen Dingen. Diese Abscheu übertragen sie in der Regel auch auf die Besessenen. Auch hier liegt ein gewisses Unterscheidungsmerkmal zwischen dem Besessenen und dem Geisteskranken vor (R^2 58). Daher macht es der Dämon dem Besessenen in vielen Fällen unmöglich, die heilige Kommunion zu empfangen. Rodewyk schreibt über die besessene Magda:

> Als ich ihr einmal die Kommunion reichen wollte, schlug sie mir plötzlich die Hostie aus der Hand.
> (R^1 140)

Und:

> Da er (der Dämon) den ganzen Körper völlig beherrschte, konnte er durch einen einfachen Trick erreichen, daß sie die Hostie aus dem Mund nahm: Er rief bei ihr einen Schluckkrampf hervor, der sich erst wieder löste, wenn sie die Hostie herausgenommen hatte.
> (R^1 139)

Die Instruktionen machen uns jedoch darauf aufmerksam, daß der Dämon es dem Betreffenden manchmal doch erlaubt, ohne Probleme die Kommunion zu empfangen. Der Exorzist soll offenbar glauben, daß er schon erfolgreich gewesen sei. Neue Anfälle werden dann vielleicht als Rückfälle gedeutet, die den Exorzisten und alle Beteiligten entsprechend entmutigen sollen.

Zweimal, im 5. und im 9. Absatz, ist in den Instruktionen von den „Künsten und Listen“ des Teufels die Rede. Diese Wiederholung unterstreicht, daß man mit den verschiedenartigsten Listen des Teufels rechnen muß und sich davon nicht ablenken lassen darf. Zu den vielen Listen des Teufels gehört es nun auch, daß er gern mit dem Exorzisten diskutiert oder sogar eine interessante Unterhaltung führt. Rodewyk hat auf diese Weise versucht, vom Dämon interessante Einzelheiten über die jenseitige Welt zu erfahren (R^1 233ff). Abgesehen davon, daß man ja keiner Aussage des Teufels glauben darf, führt eine solche Unterhaltung zu nichts. Sie nimmt unnötig Zeit in Anspruch, ermüdet den Exorzisten und hält ihn von seiner eigentlichen Pflicht ab, dem Dämon zu drohen und ihm den Befehl zum Ausfahren zu geben.

Zu den listigen Ablenkungsmanövern der Dämonen können auch mitleiderregende Selbstanklagen gehören. So heißt es in der Vita Antonii:

> Und jener rief mit jammernder Stimme: „Ich bin ein Freund der Unzucht; ich habe als meine Aufgabe übernommen die Verlockungen zu ihr und ihre Reizmittel zum Schaden der Jünglinge; und "Geist der Unzucht" ist mein Name.“
> (Kap VI)

Und:

> Sie bringen ein Getöse hervor und lachen töricht und pfeifen; wenn man aber nicht auf sie achtet, dann weinen und jammern sie wie Besiegte.
> (Kap XXVI)

Wahrscheinlich muß man sich einen ähnlich jammernd-anklagenden Tonfall vorstellen, wenn es im Neuen Testament von dem Besessenen in Nazareth heißt:

> Und sogleich war auch in ihrer Synagoge ein Mensch, besessen von einem unsauberen Geist, der schrie und sprach: Was willst du von uns, Jesu von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes.
> (Mk 1,23+24 / vgl Lk 4,33+34)

Einen ähnlich jammernden Tonfall werden wir uns wohl auch bei dem Besessenen zu Gerasa vorstellen müssen, wenn er zu Jesus sagt:

> Was willst du von mir, o Jesu, du Sohn des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest!
> (Mk 5,7 / vgl Mt 8,29)

Rodewyk hält solche Verzweiflungsausbrüche der Dämonen für ihr wahres Wesen. Er beschreibt zunächst die stolze Überlegenheit der Teufel und fährt dann fort:

> Die Stimmung kann aber auch umschlagen. Dann steht ein ganz anderer Teufel da: heulend, verzweifelt ... Das großschnäuzige Theater war nur Fassade, hinter der sich eine namenlose Verzweiflung verbirgt und ein Leid in einem Ausmaß, *daß man selbst mit dem Teufel Mitleid haben könnte*. Er krümmt sich vor Schmerz, und das Weinen und Heulen geht in ein völlig zerbrochenes Wimmern über. Es kann so weit gehen, daß der Teufel ausruft: „Du da oben, hör auf, ich kann nicht mehr!“
> (R^2 175)

Es ist jedoch die Frage, ob der Dämon hier wirklich sein wahres Wesen preisgibt oder ob er nicht auch hier Theater spielt - nur ein anderes, in der Absicht, im Exorzisten falsches Mitleid zu erwecken, so daß er sich mit weiteren Drohungen zurückhält oder die Drohungen nur noch mit zurückhaltender Kraft ausspricht.

Zur großen List des Teufels kann es sogar gehören, zum unermüdlichen Gebet aufzurufen. Auch hierüber belehrt uns die Vita Antonii:

> ... wenn wir ruhen, wecken sie uns auf zum Gebet; das tun sie fort und fort, so daß sie uns fast nicht zu schlafen erlauben. ...

> Man soll aber nicht auf sie achten, wenn sie uns auch zum Gebet aufwecken ...
> (Kap XXV)

Und:

> So wollen ... wir nicht auf sie hören, ... wenn sie uns zum Gebet wecken oder wenn sie vom Fasten reden.
> (Kap XXVII)

Auch die angebliche Gottesmutter hatte ja zu Anneliese Michel gesagt: „Betet, soviel ihr könnt ...“ (FG 154).

Übrigens werden die Menschen bei vielen Marienerscheinungen aufgefordert, mehr zu beten. Das wird dann oft als untrügliches Zeichen der Echtheit einer Erscheinung gewertet. Aber eine solche Aufforderung zum vermehrten Gebet ist keineswegs ein sicheres Zeichen. Wir haben vielmehr auch hier mit der vielfältigen List des Teufels zu rechnen, von dem es schon in der Bibel heißt daß er sich als ein „Engel des Lichtes“ verstellen kann (2. Kor 11,14).

Wenn er kann, hält der Teufel sogar fromme Predigten. Rodewyk hat dieser „Teufelspredigt“ ein ganzes Kapitel gewidmet (RR² 178-187), und auch Frau Gutwenger, offenbar eine Schülerin von Pater Rodewyk, gewährt in ihrem Sammelband diesem Thema einen weiten Raum. Rodewyk zitiert aus einem mittelalterlichen Bericht (R² 180):

> Durch Gottes Macht gezwungen sprach der unreine Geist, wenn auch wider Willen, vor dem Volke vieles über das Heil der Taufe, über das Sakrament des Leibes Christi, über die Gefahr der Exkommunizierten, über den Untergang der Katharer und dergleichen mehr zu seiner eigenen Beschämung und zur Verherrlichung Christi.

Ob eine solche Teufelspredigt wirklich zur Verherrlichung Christi dient, möchte ich bezweifeln. Hat der Böse einfältige Zuhörer, kann er leicht Richtiges und Falsches vermischen. In einer Teufelspredigt aus dem Jahr 1811 sagt der Dämon: „Der Rosenkranz ist das vornehmste Gebet.“ (R² 181) Die katholischen Zuhörer werden das vielleicht gern gehört haben, aber ist der Rosenkranz wirklich das vornehmste Gebet?

Wäre hier nicht an erster Stelle das kurze Vaterunser zu nennen, das Jesus selbst den Aposteln empfohlen hat? Und wären nicht an zweiter Stelle die inspirierten Psalmen zu erwähnen, die Jesus selbst noch am Kreuz gebetet hat? Sollte das vornehmste Gebet der alten Kirche unbekannt gewesen und erst der mittelalterlichen Kirche bekannt geworden sein? Jedenfalls gewinnt der Dämon Zeit und Anerkennung, wenn man ihn predigen läßt, anstatt ihn auszutreiben.

Rodewyk hat solche Teufelspredigten eifrig notiert:

> Eines Abends fragte mich Judas, was das Thema meiner nächsten Fastenpredigt sei. Ich sagte: „Veronika“ (6. Kreuzwegstation). Darauf fing er sogleich an über dieses Thema zu sprechen. Erst als ich merkte, daß er darüber ausführlicher zu reden begann, versuchte ich mitzuschreiben. So ist mir die Einleitung leider entgangen.
> (LG 207)

Welch ein Bild der Eintracht zwischen dem Teufel und dem Priester! Der Teufel lehrt und der Priester schreibt mit - anstatt ihn zu geißeln, zu sengen und zu foltern. Zu Recht schreibt Lauretin über das Amt eines Exorzisten:

> Es gibt keinen Dienst bei dem einem mehr Fallen gestellt werden als bei diesem
> (RL 149)

Wenn man dann noch erfährt, daß Rodewyk eine Teufelspredigt als Grundlage für einen Exerzitienkurs benutzt hat, und wenn man liest wie das von einer katholischen Professorin rühmend erwähnt wird, kann man sich nur wundern (LG 179). Wäre nicht doch ein biblischer Text angemessener oder wenigstens ein Kirchenvätertext? Jesus hat die Dämonen nicht reden lassen - von der Beantwortung weniger Fragen abgesehen: Mk 1,25+34 = Lk 4,35+41.

Ein Exorzist darf keinesfalls leichtgläubig oder naiv sein. Er darf vor allem keiner falschen Neugier nachgeben. Er darf sich auf keine Weise ablenken lassen und muß unerschütterlich seinen Exorzismus vollzie-

hen. Mit den Dämonen spricht er überhaupt - abgesehen von der Frage nach Namen und Anzahl - nur, um sich die Sicherheit zu verschaffen, daß er es mit echter Besessenheit zu tun hat.

10. Absatz

> Eingedenk der Worte des Herrn, es gebe eine Art von Teufeln, die nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben werden kann (Mt 17,20), sorge der Priester, soweit es in seinen Kräften steht, daß nach dem Beispiel der Väter hauptsächlich diese beiden Mittel um göttliche Hilfe angewendet werden und zwar von ihm selbst und von anderen.

Evangelische Pastoren haben in der Regel keine Erfahrung mit dem Fasten. Selbst das kurze Frühstücksfasten vor der Messe ist ihnen ungewohnt. Auch mit einem ein- oder mehrtägigen Fasten haben sie in aller Regel keine Erfahrung. Darum erlaube ich mir den Hinweis, daß ein Fasten bei vollem Arbeitsprogramm unsinnig ist. Wer bei vollem Arbeitsprogramm fastet wird eher nervös und gereizt als daß er ein intensiveres geistliches Leben führen kann. Vor allem stressige Arbeit am Computer ist an Fastentagen strikt zu meiden. Wer wirklich fasten und beten will, muß sich Zeit nehmen. Er soll ja zur inneren Ruhe kommen.

Übrigens braucht der Exorzismus auch ohne Fasten sehr viel Zeit und Kraft. Er ist nur selten nebenbei zu bewältigen. Wer sich also auf einen Exorzismus einlassen will, muß das wissen und zum zeitlichen Opfer bereit sein. Blumhardt hat sich zwei Jahre lang mit der Gottliebin Dittus befaßt, aber auch Amorth erklärt daß manche Fälle „viele Exorzismen, oft jahrelang“ brauchen, „und nicht immer erreicht man die Befreiung“ (A 43).

Andererseits sollte man sich aber auch nicht entmutigen lassen. Lauretin schreibt:

> Die Dauer eines Exorzismus ist sehr unterschiedlich. Nach der oben angegebenen Umfrage kann sie, je nach Fall, zwischen

> fünf Minuten und 16 Stunden dauern. Der Mittelwert liegt bei etwa einer Stunde.
> (RL 312)

Bei schwierigen Fällen braucht der Exorzist allerdings sehr viel Zeit und er muß zum gebetsverstärkenden Fasten bereit sein. Er kann aber auch andere bitten, seinen Kampf durch ihr Gebet und Fasten zu unterstützen, sei es, daß sie überhaupt für diesen Fall beten oder daß sie sich zur Zeit des Exorzismus an einem anderen Ort versammeln und gegen die Dämonen anbeten. Das hat sich offenbar in vielen Fällen als sehr hilfreich erwiesen.

11. Absatz

> Der Besessene soll für den Exorzismus, wo möglich, in die Kirche oder an einen geweihten und angemessenen Ort fern von der Masse, gebracht werden. Ist er aber krank oder liegt ein entsprechender Grund vor, kann der Exorzismus in einer Privatwohnung vollzogen werden.

Der Kern des Exorzismus besteht aus dem Befehl auszufahren, verstärkt mit der im Namen Gottes ausgesprochenen Drohung, daß der Dämon bei Ungehorsam sich eine zusätzliche Strafverschärfung am jüngsten Tag zuzieht. So heißt es im römischen Exorzismus:

> Je später du ausfährst, um so größer wird die Strafe, denn du verachtest nicht Menschen, sondern den Herrscher über die Lebenden und die Toten. Er wird kommen, um die Lebenden und die Toten und die Welt durch das Feuer zu richten.
> (Exz 47)

Neben diesem Kernstück des Exorzismus gibt es eine Reihe weiterer Handlungen, durch die der Dämon angegriffen und seine Widerstandskraft geschwächt werden soll. Hier sind in erster Linie die Evangelienlesungen zu nennen, besonders solche, die von den Exorzismen Jesu berichten. Aber auch der heilige Ort einer Kirche schwächt den Dämon und erleichtert den Exorzismus. Daher also die Vorschrift der

Instruktionen, der Exorzismus habe - wenn irgend möglich - in der Kirche stattzufinden. Ausnahmen werden nur bei Bettlägerigkeit oder aus einem anderen zwingenden Grund erlaubt.

Über diese Vorschrift haben sich katholische Exorzisten häufig hinweggesetzt. Auch die Exorzismen an Anneliese Michel haben immer in der elterlichen Wohnung stattgefunden. Das kann - neben anderen - einer der Gründe gewesen sein, warum die monatelangen Exorzismen erfolglos geblieben sind.

Im Mittelalter hat man gern öffentliche Exorzismen vorgenommen. Man beabsichtigte offenbar, bei den Zuschauern den Glauben an die jenseitige Welt und ihr Vertrauen in die Allmacht Gottes zu stärken. In der Reformationszeit hoffte man, durch öffentliche Diskussionen mit dem Teufel die Irrlehre des Protestantismus wirkungsvoll widerlegen zu können. Das hat aber leider nicht geklappt. Rodewyk schreibt:

> In der Reformationszeit versuchte man, die Besessenheit z. T. apologetisch gegen die andere Konfession auszuwerten, aber oft mit wenig Geschick und mit sehr zweifelhaftem Erfolg. So disputierte ein Teufel „päpstlich oder calvinisch, aber lutherisch wollte er nicht sein“.
> (R² 51)

Bei dem Exorzismus, der 1891 in Wemding stattfand, hat der Exorzist die Öffentlichkeit aufgerufen, ihn mit Gebet zu unterstützen. Die Kirche blieb zu diesem Zweck geöffnet:

> Viele Leute aus Wemding und Umgebung strömten in die Kapuzinerkirche zu Wemding. Die Kirche war bis auf den letzten Platz von Katholiken und Protestanten besetzt ... Die Zuschauer waren tief beeindruckt.
> (S 19+20)

Allerdings hat diese Öffentlichkeit Folgen. Der Dämon beschuldigt eine bis dahin wohlangesehene Frau, sie habe den besessenen Jungen verwünscht. Die Menge glaubt dieser Anschuldigung, und der Ruf dieser

Frau ist nachhaltig ruiniert. Demgegenüber verlangen die schon damals gültigen Instruktionen, daß der Exorzismus nicht öffentlich zu vollziehen sei: „fern von der Masse“. Wir sehen hier und an anderen Stellen, daß sich die Exorzisten oftmals nicht an die Instruktionen des Rituale halten und daß dadurch erhebliche Probleme auftreten können.

12. Absatz

> Wenn es die seelischen und körperlichen Kräfte des Besessenen erlauben, werde dieser ermahnt für sich zu Gott zu beten, zu fasten und nach dem Dafürhalten des Priesters öfters zu beichten und zu kommunizieren. Während des Exorzismus soll er sich tief sammeln, sich zu Gott hinwenden und mit festem Glauben und voll Demut ihn um Heilung anflehen. Wenn er stark belästigt wird, möge er es geduldig ertragen und sein volles Vertrauen auf Gottes Hilfe setzen.

Zunächst einmal setzen die Instruktionen voraus, daß der Besessene eigentlich ein gläubiger und frommer Mensch ist. Exorzismen an Menschen, die den christlichen Glauben ablehnen, sind sinnlos. Wenn man es tatsächlich schafft, aus ihnen die Dämonen zu vertreiben, so werden sie schnell wieder zurückkehren - wegen der gleichen Sünden, derentwegen sie das erste Mal Zutritt erhalten hatten, oder weil ihnen der Betroffene sogar bewußt die Herzenstür geöffnet hat (vgl R^1 260f).

Ein sinnvoller Exorzismus setzt also ein Mindestmaß an christlichem Glauben oder wenigstens an allgemeiner Gutwilligkeit voraus. Hier ist es nun wichtig zu wissen, daß der Teufel zumindest bei den leichteren Formen der Besessenheit nur vom Körper Besitz ergriffen hat, nicht von der Seele (A 25 / R^2 130 / RL 324). Das bedeutet, daß die Seele wenigstens während der Ruhepausen Frömmigkeit beweisen kann. Sie kann beichten, fasten, beten und unter Umständen zur Kommunion gehen.

Amorth weist darauf hin, daß der Besessene auf diese Weise am Exorzismus mitarbeiten kann und muß. Amorth schreibt:

> Für einen erfolgreichen Exorzismus ist die Mitarbeit des Patienten unbedingt erforderlich. Ich sage immer, daß die Exorzismen nur 10% der Wirkungen im Kampf gegen das Böse ausmachen, 90% bewirkt der Betroffene selbst. Wie ist das möglich? Der Betroffene trägt zu seiner eigenen Befreiung durch viel Beten, dem häufigen Sakramentenempfang, einem Leben nach den Vorschriften des Evangeliums und den Gebrauch der Sakramentale (... exorzisiertes Wasser, Öl und Salz) bei. Sehr wirksam ist auch das Gebet anderer für ihn ...
> (A 101 / vgl A 41)[3]

13. Absatz

> Er habe ein Kruzifix zur Hand oder in Sichtweite vor sich. Auch lege man, wo sie zu haben sind, Heiligenreliquien, geziemend und sicher gefaßt voll Ehrfurcht auf die Brust oder den Kopf des Besessenen. Dabei ist aber achtzugeben, daß diese heiligen Gegenstände nicht unwürdig behandelt werden oder der Teufel ihnen eine Unbill zufüge. Vollends darf wegen der Gefahr der Verunehrung die heilige Eucharistie nicht über dem Haupt des Besessenen gehalten oder sonst seinem Körper nahegebracht werden.

Hier ist von den sekundären Hilfsmitteln die Rede, die die Dämonen beim Exorzismus offenbar zusätzlich reizen und vielleicht aus ihrem Versteck hervorlocken, vor allem aber auch in ihrem hinhaltenden Widerstand schwächen können. Amorth sagt dazu:

> Der Exorzist ... sucht alle Möglichkeit, um den Dämon zu *ärgern*, zu schwächen und kampfunfähig zu machen.
> (A 104)

Als besondere Hilfsmittel dafür werden hier in den Instruktionen zum Rituale das Kruzifix in der Hand oder in Sichtweite und Heiligen-

reliquien genannt. In einem anderen Zusammenhang reden die Instruktionen auch vom Weihwasser (Abschnitt 16), und das eigentliche Rituale erwähnt eine violette - vermutlich geweihte - Stola (Exz 27), die dem Betreffenden um den Halsgelegt werden soll (Exz 38).

Katholische Exorzisten haben die Besessenen nicht nur mit Weihwasser besprengt (z.B. R^1 128 / R^2 70ff+118 / A 104 / S 39), sondern auch mit geweihtem Katechumenenöl gesalbt (A 106ff). Sie können sich dabei auf das Vorbild der exorzistischen Salbungen der alten Kirche vor der Taufe berufen[4].

Erstaunlicherweise empfiehlt auch der niederländisch-protestantische Charismatiker van Dam den Gebrauch von Weihwasser und Öl als zusätzliche Hilfsmittel (Dam 96).

Ein evangelischer Exorzist wird nur selten eine echte Reliquie besitzen. Dagegen kann er ohne Schwierigkeiten ein Kruzifix, eine geweihte Stola und auch Weihwasser besitzen und einsetzen. Das sind sicher nicht die wichtigsten Dinge beim Exorzismus, aber auch auf kleine Hilfen sollte man nicht verzichten.

Übrigens ist auch bei katholischen Exorzisten die Echtheitsfrage der Reliquien belastend. Rodewyk hat sich zu helfen versucht, indem er dem Teufel die Echtheitsbestimmung der Reliquien überlassen hat. Er schreibt:

> Ich besaß eine Reliquie mit einer sicheren Authentik, wonach sie zu einem Trierer Märtyrer gehörte. Einer der Teufel identifizierte sie auch als solche und fügte weiter hinzu, der Märtyrer sei ein Mann von etwa 22/23 Jahren gewesen, ein Soldat oder, vielleicht besser, ein Polizist der hauptsächlich für die Unterbringung der Fremden zu sorgen hatte. Er verbarg Christen und ließ sie entkommen. Dabei wurde er gefaßt und ging mit großer Begeisterung in den Tod wie überhaupt damals alle Märtyrer. Er wurde mit dem Schwerte hingerichtet.

> Bei einer anderen Reliquie, über deren Herkunft ich nichts wußte, erhielt ich die Antwort: „Dieselbe gehört nicht einem Apostel, aber wohl einem, der dem Nazarener sehr nahegestanden hat. Es ist ein Mensch, der viel gelitten hat. Darum liegt die Kraft, die davon ausgeht, in der Richtung der Standhaftigkeit im Glauben, ähnlich wie z. B. eine Reliquie der heiligen Agnes gebraucht wird gegen unreine Versuchungen. Diese bestimmten Kräfte können wir spüren."
> (R^1 128)

Die Frage ist jedoch, ob der Teufel überhaupt die Wahrheit sagt, wenn er derart gefragt wird. Vielleicht macht er sich einen Spaß daraus, bei tatsächlich unechten Reliquien etwas über die angeblichen Märtyrer zu fabulieren. Wenn er dann mit diesen Reliquien geschwächt werden soll, spielt er vielleicht Theater, so als ob er tatsächlich gereizt würde; er wird aber nicht gereizt und geschwächt, sondern erstarkt bei dem teuflischen Spiel und schwächt und ermüdet seinerseits den Exorzisten. Zwar erklärt Rodewyk selber:

> Es ist an sich nicht Sache der Teufel ... Reliquien zu bestimmen, und wenn sie dann einiges über das Schicksal des betreffenden Märtyrers sagen, so kann man das wohl zur Kenntnis nehmen, aber weiter nichts darauf bauen.
> (R^1 129)

Aber schon mit dem „zur Kenntnis nehmen" tut man den Dämonen zu viel Ehre an. Unsere Aufgabe ist es nicht von ihnen irgendwelche unsicheren Auskünfte zu erhalten oder gar mit ihnen zu diskutieren, sondern ihnen im Namen Jesu zu gebieten. Wer keine garantiert echte Reliquie besitzt, sollte also auf diese Hilfe ganz verzichten.

14. Absatz

> Der Exorzist ergehe sich nicht in weitschweifigen Reden oder in unnützen und neugierigen Fragen, besonders über zukünftige und verborgene Dinge, die mit seinem Amte nichts zu tun haben; vielmehr befehle er dem unreinen Geist, zu schweigen

> und nur auf seine Fragen zu antworten. Man darf dem Teufel nicht glauben, wenn er vorgibt, die Seele eines Heiligen oder eines Verstorbenen oder ein guter Engel zu sein.

Die Warnung vor „unnützen oder neugierigen Fragen“ ist nur allzu berechtigt. Der Teufel versteht es offenbar sehr geschickt, die Neugier eines Exorzisten zu reizen, ihn in ein Gespräch hineinzuziehen, ihm womöglich irgendeinen Auftrag zu erteilen oder sich gar als Prediger zu betätigen.

Schon in anderem Zusammenhang hatten wir gehört, daß die Exorzisten, anstatt Anneliese Michel zu exorzisieren, einen durch den Dämon behaupteten, angeblichen Auftrag der Gottesmutter ausgeführt und die heiligen Wunden Christi unter der hämischen Begleitmusik des bösen Geistes verehrt haben. Einen ähnlichen Fall finden wir auch bei Rodewyk. Hierbei handelt es sich um einen angeblichen Auftrag Gottes:

> Bei anderer Gelegenheit sprach Luzifer über das Priestertum und seine Bedeutung. Er versicherte nochmals, daß bei Magda die Taufexorzismen nicht richtig gesprochen worden seien. Im Auftrage Gottes sollten diese deshalb, sobald er ausgefahren sei, nachgeholt werden. Schließlich sollten alle, die bislang mitgearbeitet hatten, an einem Abend zusammenkommen, weil er ihnen etwas mitteilen müsse. Das geschah dann auch. (R[1] 50)

Wieso sollten die Exorzismen erst nach dem Ausfahren des Teufels nachgeholt werden? Es ging doch gerade darum, sie jetzt zu vollziehen! Rodewyk fährt fort:

> Luzifer setzte dabei den Zuhörern die Grundlinien des ganzen Falles auseinander. Zwei Punkte sollten die Zuhörer in Zukunft beachten: einmal, daß die Sache mit Rücksicht auf die schwierige Zeit geheim gehalten werden sollte, bis der Bischof später die Schweigepflicht aufheben werde; und dann, daß sie dem Exorzisten in dieser schwierigen Aufgabe zur Seite stehen müßten. „Ein solches Leben wie dieses wird nicht oft gelebt.

> Eine solche Stunde wie die gegenwärtige kommt in hunderten von Jahren vielleicht einmal. Daß sie jetzt kommen sollte, ist mir befohlen ...“
> (R[1] 50f)

Welch ein Sieg des Teufels! Welch eine Naivität des Exorzisten! Statt daß der Dämon sich dem Befehl des Beschwörers fügt, gehorchen die Beteiligten seinen Anweisungen und hören sich sein Gerede an.

*

Zu der erstaunlichen Tatsache, daß man dem Teufel sogar die Gelegenheit gegeben hat, lange Predigten zu halten, habe ich mich schon zum 9. Absatz kritisch geäußert. Jesus hätte den Teufel sicher nicht predigen lassen. Die eigentliche Triebfeder, die zu solchen Entgleisungen führt, ist vermutlich die in manchen katholischen Kreisen verbreitete Sucht nach neuen, außerbiblischen Offenbarungen. Wenn diese nicht durch den Verkehr mit den sogenannten „Armen Seelen“ oder durch Marienvisionen zu erhalten sind, kann man notfalls auch auf die Predigt des Teufels hören. Man glaubt, das Falsche herausfiltern zu können und hält den Rest für wahr.

Der Exorzist sollte aber auch den leisesten Anflug von Neugier unterdrücken und strikt bei seiner Aufgabe bleiben: dem Teufel das Ausfahren zu gebieten und seine Widerstandskraft durch biblische Lesungen, Psalmenrezitation, Kreuzschlagen, Weihwasser, Katechumenenöl, durch einen heiligen Ort, durch Handauflegung und den Gebrauch einer Stola entscheidend zu schwächen.

Ein Trick des Teufels, ein erschrockenes Schaudern des Exorzisten und seine Neugierde zu provozieren, scheint auch darin zu liegen, daß er behauptet, die unglückliche Seele eines verstorbenen Menschen zu sein. Selbst Blumhardt hat diesem Betrug geglaubt, wenn er sich dadurch wohl auch nicht in längere Unterhaltungen hat hineinziehen lassen (B 21 / 32 / 33 / 35f / 40). Amorth schreibt dazu:

> Verstorbene, die scheinbar bei spiritistischen Sitzungen erscheinen, oder Seelen Verstorbener, die in lebende Körper fahren, um sie zu quälen, sind nichts anderes als Dämonen. Die ganz seltenen Ausnahmen, die Gott zuläßt sind die Ausnahmen, welche die Regel bestätigen.
> (A 24)

Dagegen ermahnen uns die Instruktionen zum Rituale, diesen Aussagen der Dämonen überhaupt keinen Glauben zu schenken, auch nicht als Ausnahmefall.

Schon Chrysostomos hat darauf hingewiesen, daß man den Dämonen nicht glauben dürfe, wenn sie behaupten, die Seele eines Verstorbenen zu sein. Er kommentiert den Aufenthalt der beiden Besessenen bei Gadara in den Grabhöhlen (Mt 8,28) mit den Worten:

> Warum aber halten sie sich so gerne in den Gräbern auf? Um den Leuten einen recht unseligen Aberglauben beizubringen, wie z. B., die Seelen der Abgeschiedenen würden in Dämonen verwandelt werden, woran ja keinen Augenblick zu denken ist. ... Ja, sagst du, die Dämonen selbst rufen ja: Ich bin die Seele dieses und dieses Menschen! Allein das ist Lüge und teuflischer Betrug.
> (BKV^2 25,160f)

15. Absatz

> Fragen, die gestellt werden müssen, sind z. B. jene nach der Anzahl und den Namen der eingefahrenen bösen Geister, jene nach der Zeit und dem Grunde ihres Eintrittes und dergleichen mehr. Der Exorzist soll die übrigen Possen, das Gelächter und die Albernheiten des Teufels zurückweisen und verachten und die Umstehenden, deren ohnehin nur wenige seien, ermahnen, sich nicht darum zu kümmern und dem Besessenen keine Fragen zu stellen, sondern demütig und eifrig für ihn zu Gott zu beten.

Wenn man sich auch vor allen neugierigen Fragen hüten muß, sind doch einige wenige wichtige Fragen erlaubt oder sogar notwendig. Die Frage nach dem Namen des Dämons ist legitimiert durch das Vorbild Jesu bei seinem Exorzismus an den beiden Besessenen von Gadara. Lauretin verweist außerdem auf die Erfahrungen der Kirche:

> Die Exorzisten bezeugen seit Jahrhunderten, daß die Enthüllung des Namens eine schnellere Befreiung bewirkt.
> (RL 310)

Die Dämonen lügen zwar auch bei der Nennung ihres Namens, aber sie können doch bei ihrem falschen Namen angesprochen und wirkungsvoll beschworen werden. Gehorchen sie nicht, so werden sie am Jüngsten Tag unter Nennung ihres falschen Namens bestraft und um so tiefer in die Hölle verbannt. Vermutlich werden auch Lenin und Stalin am Jüngsten Tag bei ihrem falschen Namen aufgerufen und unter diesem Namen gerichtet werden.

Auch die Frage nach der Anzahl der Dämonen kann sinnvoll sein, damit man nicht beim Ausfahren des ersten Dämons glaubt der Besessene sei nun ganz frei. Ob die Dämonen auf diese Frage immer richtig antworten, erscheint mir allerdings ungewiß.

Sehr problematisch ist die Frage nach der Ursache der Besessenheit. Wir haben uns damit ja schon kurz beim 8. Absatz befaßt. Beim Exorzismus von Wemding am 14. Juli 1891 an dem zehnjährigen Michael Zilk hat der Dämon vor vielen in der Kirche Anwesenden behauptet, er sei durch die Verwünschung einer Nachbarin in den Knaben gefahren. Diese Frau war nun als Hexe verschrien. Ihr Mann wollte dagegen mit einer gerichtlichen Klage vorgehen. Aber gegen wen? Gegen den besessenen Jungen? Gegen den Teufel? Gegen den Exorzisten, der diese Aussage ja nicht gemacht hatte (S 20+31)? Als der Fall dann in die Presse kam und hochgespielt wurde, hat die Frau selber eine Verleumdungsklage gegen den Exorzisten eingereicht; und das Gericht hat ihn zu einer Geldstrafe verurteilt (S 23f).

Auch mit dem Fall, daß der Dämon behauptet hat er sei bei der Taufe in ein Mädchen eingefahren, weil der Kaplan die Taufexorzismen ohne innere Beteiligung gesprochen habe, haben wir uns ja schon unter Punkt 14 befaßt. Rodewyk kommt auf diese Behauptung des bösen Geistes immer wieder zurück. Dabei ist einmal von mangelnder Konzentration die Rede (R^1 134 / LG 190), ein anderes Mal heißt es:

> Die Teufel sind unverrückbar bei der Behauptung geblieben, daß der Priester, der diese ersten Exorzismen über Magda sprach, sich nichts dabei gedacht habe, sie vielmehr für eine bloße Zeremonie hielt und nicht die ernste Absicht hatte, die Teufel zu vertreiben. So sei es möglich geworden, daß Kain ganz früh in Magda einfuhr …
> (R^1 31 / vgl auch R^1 50 / LG 120)

Der Dämon hat auch noch die Unverschämtheit zu behaupten:

> So etwas kommt oft vor, daß einer von uns nach der Taufe einfährt.
> (LG 190)

Leider glaubt Rodewyk allen diesen hinterhältigen Lügen. Wenn sie stimmen würden, müßte man sich vor jedem Sakrament fürchten, denn wie kann ein Gemeindeglied wissen, was der Pastor wirklich glaubt und wie konzentriert er bei der Sache ist?

Ein zweiter Dämon soll in das gleiche Mädchen „zur Zeit der Erstkommunion“ eingefahren sein (R^1 262).

> Mit der Beichte kam sie nicht zurecht und empfing nach ihrer eigenen Aussage die erste heilige Kommunion unwürdig …
> (R^1 33)

Von da an sollen dann mehrere andere Dämonen in sie eingefahren sein (R^1 33). Das sind natürlich alles Lügen, durch die die heiligen Sakramente in ein gefährliches Licht gesetzt werden sollen. Es scheint

aber so, daß ein Exorzist sich leicht vom Teufel beeindrucken und belügen läßt.

Einen Sinn hat die Frage nach der Ursache der Besessenheit aber doch. In vielen Fällen dürfte der Besitz eines Amuletts oder anderer Okkultgegenstände zur Besessenheit geführt haben. Diese Gegenstände müssen aufgespürt und vernichtet werden - allerdings unter Gebet und mit anschließender Reinigung der Hände mit Weihwasser, wie Amorth dringend empfiehlt (A 126f).

Der Exorzist muß also die Antworten der Dämonen kritisch beurteilen. Die Behauptung irgendeiner Fremdverschuldung (Verwünschung durch eine andere Person, ein oberflächlich vollzogenes Sakrament usw) dürfte gelogen sein. Der Teufel muß also durch Androhung noch schlimmerer Höllenqualen gezwungen werden, nachprüfbare Aussagen über die Eigenschuld des Besessenen zu machen.

An diese Eigenschuld sollte man aber auch versuchen, auf dem Weg der Beichte heranzukommen.

Nun haben katholische Exorzisten jedoch auch die Frage nach dem Zeitpunkt des Ausfahrens gestellt und dabei den Aussagen des Teufels mehr oder weniger vertraut (R^2 118+131). Aber ist es nicht grundsätzlich problematisch, wenn man jemanden, dem man einen Befehl erteilt fragt, wann er zu gehorchen beabsichtigt?

Erstaunlicherweise ist die Frage an den Dämon, wann er auszufahren beabsichtigt, auch im Rituale vorgesehen. Es heißt dort im ersten exorzistischen Befehl:

> Gib mir deinen Namen, den Tag und die Stunde deines Fortganges mit irgendeinem Zeichen kund!
> (Exz 31)

Dies ist allerdings eine Stelle in dem sonst ausgezeichneten römischen Exorzismus, die man wohl kritisch betrachten muß. Sie steht zudem im

Widerspruch zu anderen Befehlen, in denen es wiederholt heißt, der Dämon solle sofort, ohne Zögern ausfahren:

> Widerstehe nicht und fahre ohne Säumen aus diesem Menschen aus ...
> (Exz 43)

> Warum willst du noch länger hier verweilen?
> (Exz 49)

> Es gibt keinen Aufschub mehr. Sieh, Gott der Herrscher, kommt schnell herbei. Loderndes Feuer läuft vor ihm her und verzehrt seine Feinde ringsum.
> (Exz 51)

Solchen Befehlen zum sofortigen Ausfahren widerspricht es, wenn man sich auf Fristen einläßt, die der Teufel selber festsetzen darf. Darüber hinaus steht zu befürchten, daß der Einsatz des Exorzisten in der Zwischenzeit erlahmt und der Dämon Gelegenheit hat, sich zu erholen, wenn man dem vom Teufel genannten Zeitpunkt vertraut. Ich denke also, daß dies - bei aller Hochachtung gegenüber dem römischen Exorzismus - keine sinnvolle Frage ist.

16. Absatz

> Der Exorzist vollziehe die Exorzismen mit befehlender Macht, voll Glaube, Demut und Eifer. Bemerkt er, daß der böse Geist sich sehr beunruhigt, soll er ihm um so mehr zusetzen und ihn bedrängen. Wenn er wahrnimmt, der Besessene werde an irgend einem Körperteil erfaßt oder verletzt oder es bilde sich daran eine Geschwulst, so mache er ein Kreuzzeichen darauf und besprenge ihn mit dem bereitstehenden Weihwasser.

Zweifellos die wichtigste Anweisung für den Exorzisten ist, daß er dem Dämon in der Vollmacht Jesu Christi den Befehl zum Ausfahren geben soll. Das entspricht auch dem Vorbild des Neuen Testamentes. Bei

diesem Befehlen kann der Exorzist erleben, daß der Besessene in die sogenannte „Krise“ hineingerät. Er beginnt, auf eine ganz unbeschreibliche Weise zu toben und den Exorzisten auf allerlei Weise zu bedrohen. Vor dieser Krise und den dabei ausgesprochenen Gegendrohungen des Teufels soll man nicht erschrecken. Sie ist kein Zeichen der Stärke, sondern der Schwäche des Teufels. Gerade in dieser Krise muß der Befehl zum Ausfahren wiederholt und gesteigert werden.

Es kann aber auch sein, daß der Dämon in seiner Bedrängnis versucht beim Exorzisten Mitleid zu erregen, indem er furchtbar jammert und klagt. Er appelliert damit auf hinterhältige Weise an den Sinn für Fairneß, der es verbietet einen um Gnade Bittenden weiter zu bedrängen. Von diesem sonst so guten Fairneß-Sinn soll sich der Exorzist in diesem Fall aber nicht leiten lassen, sondern er soll den Teufel weiterhin, wie Cyprian sich ausdrückt, „geißeln, sengen und foltern“ (Brief 69,15).

Aber auch mit anderen Tricks versucht der Teufel in entscheidenden Augenblicken abzulenken: Mit sonst unmöglichen Verrenkungen und scheinbaren Geschwulsten will er den Exorzisten ablenken und möglichst aus der Fassung bringen. Noch dramatischer ist das Herausfahren von Glassplittern, Stricknadeln, rostigen Nägeln, Federn usw aus dem Mund, aus dem Kopf oder aus anderen Körperteilen. Von solchen und anderen erstaunlichen Kunststücken berichten sowohl Blumhardt als auch Amorth und Rodewyk (B 43 / A 107 / R^2 104). Der Exorzist darf sich jedoch in keiner Weise ablenken lassen. Er soll ungerührt weiter drohen und befehlen.

17. Absatz

> Er beachte auch, bei welchen Worten die Teufel mehr erzittern; diese wiederhole er dann öfters. Und bei den Drohungen angelangt, spreche er sie mehrmals aus unter ständiger Erhöhung der Strafe. Sieht er, daß er damit Erfolg hat, so verharre er dabei zwei, drei Stunden und auch länger, wenn er es vermag, bis er den Sieg erringt.

Zur Vollmacht des Exorzisten gehört es demnach, die angedrohte Strafe zu erhöhen: Du wirst doppelt bestraft und auf ewig gequält werden, wenn du nicht jetzt sofort ausfährst! Du wirst dreifach bestraft und in alle Ewigkeit gequält werden, wenn du nicht sogleich aus diesem Kind Gottes ausfährst!

Es scheint so, daß auch die Dämonen - ähnlich wie ja auch die Menschen - eine unterschiedliche Geistesstruktur besitzen. So wie der eine Christ vielleicht von einem Bibelwort besonders tief ergriffen sein kann, während der andere an diesem Wort keine außergewöhnliche Tiefe erkennt, dafür ist ihm eine andere Bibelstelle besonders lieb und wert, so haben auch bei den Dämonen die verschiedenen Drohungen des Exorzismus, das Kreuzschlagen, die verschiedenen Evangelienlesungen, die Psalmrezitationen und Glaubensbekenntnisse offenbar eine unterschiedliche Wirkung. Einem Dämon wird vielleicht der Exorzismus im heiligen Raum einer geweihten Kirche oder der Gebrauch von Katechumenenöl und Weihwasser besonders zusetzen, den anderen Dämon beeindrucken diese besonderen Kampfmittel vielleicht nicht. Amorth spricht hier von unterschiedlichen „Schwachpunkten" der Dämonen. Er erklärt:

> Einige können dem Kreuzzeichen nicht widerstehen, das mit der Stola über der schmerzenden Stelle gemacht wird. Andere vertragen nicht den Hauch ins Gesicht. Wieder andere widersetzen sich mit allen Kräften der Besprengung mit Weihwasser. Dann gibt es Sätze, entweder aus den Exorzismusgebeten oder in anderen Gebeten ... auf die der Dämon wütend reagiert oder aber sogar seine Kraft verliert. Solche Sätze muß man wiederholen ...
> (A 86)

Amorth erwähnt hier auch das Anblasen beim Exorzismus. Das Rituale selber und die dazu gehörenden Instruktionen übergehen diesen exorzistischen Ritus, er wird aber schon bei Irenäus[5], Tertullian[6], Hippolyt[7] und Dionysius von Alexandrien[8] erwähnt. Und Cyrill von Jerusalem erklärt:

> Das einfache Anblasen von seiten des Exorzisten wirkt auf den unsichtbaren Dämon wie Feuer.
> (XVI. Taufkatechese 19 / vgl auch Einleitende Katechese 9)

Dieses Anblasen war schließlich bei den Exorzismen der vorkonziliaren römischen Katechumenenöl- und Firmölweihe vorgeschrieben. Es hat also eine gute Tradition für sich. Man sollte auch bei den heutigen Exorzismen probieren, ob der Dämon auf diesen Ritus reagiert.

18. Absatz

> Der Exorzist hüte sich, dem kranken Besessenen irgend eine Arznei zu verabreichen oder anzuraten. Diese Sache überlasse er den Ärzten.

Diese Anweisung gilt für den Fall, daß der Besessene zugleich auch krank ist. In diesem Fall dürfte die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit einem gläubigen Arzt sinnvoll sein. In jedem Fall soll der Exorzist sich hüten, irgendwie medizinisch tätig zu werden. Nicht einmal die Empfehlung irgendeiner Arznei ist ihm gestattet.

Übrigens: Wenn der Arzt versagt, wie das bei Anneliese Michel offenbar der Fall war, wird die Öffentlichkeit die Schuld ausschließlich beim Exorzisten suchen.

19. Absatz

> Wenn er bei einer Frau den Exorzismus vornimmt, habe er immer ehrenhafte Personen bei sich, welche die Besessene festhalten, wenn sie vom Teufel geplagt wird. Diese Personen seien, wo möglich, mit der Patientin nahe verwandt. Der Ehrbarkeit beflissen, hüte sich der Exorzist, irgend etwas zu sagen oder zu tun, was ihn oder andere zu schlechten Gedanken veranlassen könnte.

Wie bei allen anderen seelsorgerlichen Handlungen an weiblichen Gemeindegliedern wird es wohl auch im Fall von Besessenheit schwierig sein, jeden schlechten Gedanken zu unterdrücken. Vermutlich wird der Teufel auch an diesem Punkt ansetzen, um den Exorzisten zu schwächen. Vielleicht ist dies ein Grund, warum im 1. Absatz empfohlen wird, der Exorzist solle „reifen Alters" sein. Zumindest muß sich der Exorzist von vorneherein über dieses Problem im Klaren sein. Darum muß er unbedingt die Anweisung beachten und „ehrenhafte Personen" um Hilfe bitten, und er muß den Exorzismus gut vorbereiten mit voraufgehenden Beichten und Abendmahlsgottesdiensten, die ihn wenigstens zeitweilig in den Stand besonderer Frömmigkeit versetzen.

20. Absatz

> Während des Exorzismus gebrauche er mehr die Worte der Heiligen Schrift als seine eigenen oder die Worte anderer. Er befehle dem Teufel, zu sagen, ob er infolge irgend einer Zauberei oder zauberischer Zeichen und Mittel im Körper festgehalten werde. Wenn der Besessene solche mit dem Munde eingenommen hat, speie er sie aus. Wenn sie sich außerhalb des Körpers befinden, soll der Teufel sie offenbaren und das Aufgefundene werde verbrannt. Der Besessene werde auch ermahnt dem Exorzisten alle seine Versuchungen kundzutun.

Wie ein Gebet zu Gott nicht nur aus liturgischen Formeln bestehen sollte - selbst das liturgische Stundengebet gibt Raum für ein ganz besonders persönliches stilles Gebet - so wird auch in den Instruktionen zum Exorzismus vorausgesetzt, daß der Diener Gottes nicht nur Formeln rezitiert, sondern auch mit eigenen Worten den Teufel bedroht. Er soll sich dabei aber anlehnen an den Sprachgebrauch der Heiligen Schrift und an andere erprobte Formulierungen - vor allem soll er sich anlehnen an das Exorzismusformular. Immerhin: Eigene Formulierungen werden nicht nur erlaubt, sondern als selbstverständlich vorausgesetzt.

Auch bei dem Befehl an den Teufel, „zu sagen, ob er infolge irgend einer Zauberei oder zauberischer Zeichen und Mittel im Körper festgehalten werde“, wird man wohl mit vielen Lügen rechnen müssen. Man kann aber die Wahrscheinlichkeit der Wahrheit dadurch erhöhen, daß man dem Dämon auch für seine Lügen noch weitere zusätzliche Höllenqualen androht. Die Aussagen des Teufels müssen dann in so weit überprüft werden, daß man den Besessenen zu einem ruhigen Zeitpunkt um die Bestätigung der teuflischen Aussagen bittet und indem man vor allem die Herausgabe etwaiger Amulette, Zauberbücher usw verlangt.

Behauptet der Dämon dagegen, er sei durch Fremdverschulden, durch eine Verfluchung durch einen anderen Menschen, durch die Unaufmerksamkeit eines Pfarrers bei der Taufe usw in den Menschen eingefahren, so sollte man ihm keinesfalls glauben. Daß der Teufel in einen „unschuldigen“ getauften Menschen einfahren kann, was katholische Exorzisten für möglich halten (R^1 262 / A 48), halte ich für ganz ausgeschlossen. (Ich werde auf diese Frage noch ausführlich zurückkommen.)

Aber selbst wenn eine solche Behauptung des Teufels stimmen würde, brauchte man sie nicht zu beachten. Sie ist absolut unerheblich für den weiteren Exorzismus. Den angeblichen oder wirklichen Fremdverursacher wird man kaum zum Widerruf, zur Beichte oder zu anderen Schritten nötigen können. Und selbst wenn das möglich wäre, würde der Dämon daraufhin kaum ausfahren.

*

Die Apostelgeschichte berichtet von einer besessenen Magd mit einem Python-Geist, von Luther nur als „Wahrsagegeist“ übersetzt (AG 16,16). Der niederländische Missionsarzt Thiessen erzählt in einem auf Schallplatte gepreßten Vortrag, daß man in Indonesien einer jungen Pythonschlange mit dem Mund den Atem aussaugt, wobei die Schlange stirbt und der Mensch die Fähigkeit zum Wahrsagen erhofft. Andererseits habe eine Frau, die unter schweren seelischen Anfechtungen litt,

auf das Gebet des Missionars eine merkwürdige Schlange ausgebrochen, woraufhin sie geheilt war. Wenn also der Dämon irgendwie behauptet, er selber oder irgendein Zaubermittel sei durch den Mund in den Besessenen eingefahren, so wird man dem Dämon befehlen müssen, auch aus dem Mund wieder herauszufahren. Bei alten Bibelillustrationen wird ja sowieso vorausgesetzt daß ein Dämon durch den Mund hinausfährt. Manchmal fährt der Teufel allerdings auch aus anderen Körperöffnungen heraus (R^1 253f / R^2 202).

21. Absatz

> Wenn ein Besessener befreit ist, werde er aufgefordert, sich sorgfältig vor Sünden zu hüten, damit er dem Teufel keinen Anlaß gebe, in ihn zurückzukehren und die letzten Dinge dieses Menschen noch ärger werden als die ersten.

Wenn die Instruktionen hier von „Sünden" reden, sind wohl nur schwere Sünden gemeint. Andererseits: Wer das Buch von Kurt Koch liest, kann leicht zu der Meinung gelangen, daß nur Okkultismus-Sünden zur Besessenheit führen. Offenbar können aber alle schweren Sünden eine Besessenheit bewirken. Bei Judas war es schon allein die Absicht, Jesus zu verraten; bei Saul war es der Ungehorsam, daß er den Bann an den Amalekitern nicht vollständig vollstreckt hatte[9].

Der Befreite muß sich also vor neuen schweren Sünden hüten, sonst folgt dem ethischen Rückfall leicht auch der Rückfall in die Besessenheit, die ja nach einem Wort Jesu siebenmal schlimmer sein kann, als die erste Besessenheit.

Es gibt also einen Zusammenhang zwischen schweren Sünden und Besessenheit. Daraus ergibt sich, daß der Exorzismus kein isolierter Vorgang bleiben darf, sondern daß er eingebettet sein muß in die allgemeine Seelsorge. Der Exorzist muß sich bemühen herauszufinden, welche schweren Sünden der Betreffende auf sich geladen hat, die dann vermutlich zur Besessenheit geführt haben. Er muß dem Befreiten die Augen für diese Zusammenhänge öffnen und ihn dringend vor

dem Rückfall in schwere Sünden warnen. Wahrscheinlich muß er ihm auch gewisse Ratschläge geben, wie der Betreffende diese besonderen Sünden in Zukunft vermeiden kann.

Tertullian berichtet von einer Christin, die durch einen Theaterbesuch besessen wurde[10]. Ist ein Theaterbesuch eine schwere Sünde? Es kommt darauf an, um was für ein Stück es sich handelt. Die alten Kirchenväter klagen ja immer wieder über den verderblichen Einfluß der damaligen lasterhaft-heidnischen Stücke[11]. Vielleicht wurden bei dem von Tertullian erwähnten Theaterbesuch die Dämonen verherrlicht und die betreffende Christin hat das Stück mit sündigem Wohlgefallen angesehen.

Übrigens glaubt Amorth, daß auch das Anhören satanischer Rockmusik zur Besessenheit führen kann (A 47).

*

So weit also die Richtlinien des römischen Rituale und der Kommentar dazu. Ich möchte aber auch noch auf drei Fragen eingehen, die ich in den bisherigen Ausführungen nur gestreift oder gar nicht berührt habe.

C.
Anhang

1. Gibt es eine unschuldige Besessenheit?

Sowohl Rodewyk und Amorth als auch Siegmund glauben, daß ein Mensch ohne eigenes Verschulden besessen werden kann. So erklärt Amorth die Verwünschungen durch fremde Personen zur häufigsten Ursache der Besessenheit (A 50+116 / vgl auch R^2 129 / S 20+31). Es scheint mir hier aber äußerste Skepsis angebracht zu sein. In aller Regel dürfte diese Ursache von den Dämonen benannt worden sein, die vielleicht von anderen Gründen ablenken wollten.

Rodewyk und Amorth glauben auch an Besessenheit durch einen verwünschten Apfel (R^2 133), durch verwünschten Wein (A 146) oder

durch sonstwie verwünschte Speisen und Getränke (A 107). Auch hier vermute ich, daß die katholischen Exorzisten sich allzu leichtgläubig auf die Aussagen der Dämonen verlassen haben. Oder sie haben unkritisch die Selbstdiagnose der Besessenen übernommen, die eine eigene Schuld nicht erkennen konnten und statt dessen die Schuld bei fremden Personen suchten.

Es ist aber in jedem Fall anzunehmen, daß eine Sünde des Betreffenden selber dem bösen Geist Zutritt verschafft hat. Und wenn es vielleicht auch nur das ständige Wohlgefallen an schlüpfrigen Fernsehfilmen war!

An unschuldige Besessenheit kann ich höchstens glauben, wenn die eigenen Eltern ihrem Kind vor der Taufe ein Amulett umgehängt haben (vgl A 126). Dann werden ja die Eltern selber zu Recht durch ein besessenes Kind bestraft. Auch Koch glaubt ja, daß sich eine schwere Aberglaubenspraxis der Eltern belastend auf die Kinder auswirken kann (K 118).

Ein Sonderproblem stellt die Bereitschaft mancher Katholiken dar, sich „unschuldig“ dem Teufel zu ergeben, um durch die Qual der Besessenheit für die Sünden der Menschheit zu büßen. Man stößt immer wieder einmal auf eine solche perverse Bereitschaft einiger Katholiken. Gewisse Teile der katholischen Kirche haben offenbar bis heute nicht begriffen, daß Jesus schon am Kreuz jede nur erdenkliche Sühneleistung erbracht hat.

Rodewyk scheint dem Gedanken der Besessenheit eines Unschuldigen als Möglichkeit der Sühne und des Niederringens des Satans zunächst aufgeschlossen gegenüber zu stehen (R^2 135f). Er beugt sich dann aber zumindest in einigen neueren Fällen dem ablehnenden Urteil Roms:

> In neuester Zeit fanden sich solche, die die Besessenheit als Sühne für andere übernahmen. In dem Buch „Maria im Kampf mit dem Drachen“ wird berichtet, daß Maria Opferseelen ausgesucht habe, die eine Besessenheit auf sich nahmen, um mit dem Teufel zu kämpfen und seine Macht in der Welt zurückzudämmen. Dadurch angeregt, boten sich

> später andere von sich aus zur Besessenheit an. Ist das erlaubt? Wer kann sich von sich aus zutrauen, ohne besonderen göttlichen Auftrag, den Kampf mit dem Teufel in so schwerer Form auf sich zu nehmen, ohne an der Seele Schaden zu nehmen? Wer will vorher wissen, ob ihm Gott zu diesem gewagten Abenteuer die notwendigen Gnaden geben wird? Hinter solchen Angeboten kann Stolz und Überheblichkeit stehen, die sich alles zutraut und so zur Vermessenheit kommt. Sie haben nicht verstanden, daß das „Stürze dich von der Tempelzinne herab!“ eine Versuchung war. Rom hat sich energisch gegen diese Tendenzen gewandt und den Neudruck des erwähnten Buches verboten.

Immerhin scheint Rodewyk es aber doch für möglich zu halten, daß es einen „besonderen göttlichen Auftrag“ geben könne, „den Kampf mit dem Teufel in so schwerer Form auf sich zu nehmen“.

Auch Petersdorff erwähnt das Buch „Maria im Kampf mit dem Drachen“. Er glaubt aber, daß Rom das Buch zunächst zustimmend zur Kenntnis genommen und später nur mit Rücksicht auf „Unberufene und Unreife“ abgelehnt habe
(P II,358f).

Ich halte es für denkbar, daß wir es auch bei Anneliese Michel mit dem Problem der Sühnebesessenheit zu tun haben. Möglicherweise hat sie sich bewußt dem Satan zur Verfügung gestellt, um so für „Arme Seelen“ eine Sühneleistung zu erbringen. Sie selber hat die folgende Äußerung gegenüber dem Pater Renz, einem ihrer Exorzisten, gemacht:

> Oh, Herr Pater, ich hätte mir nie gedacht, dass das so grausam ist! Ich habe mir immer gedacht, ich will auch für andere Leute leiden, damit sie nicht in die Hölle kommen, aber dass das so schlimm ist und so grausam, und so furchtbar! Da denkt man: Leiden, das ist so eine leichte Sache. Aber wenn es dann wirklich schlimm wird, dann will man überhaupt nicht mehr ...
> (FG 190)

In dem nach ihrem Tod aufgefundenen Tagebuch heißt es:

> Heiland sagt: Du wirst viel leiden und sühnen, schon jetzt. Dein Leiden, deine Traurigkeit und Trostlosigkeit dienen mir dazu, andere Seelen zu retten.
> (LG 238)

Auch Pfarrer Alt, der andere Exorzist, hat eine Zeitlang an eine Sühnebesessenheit von Anneliese Michel geglaubt. In einem Brief an Bischof Stangl schreibt er[12]:

> Mir scheint es bewiesen zu sein, dass es sich hier um den typischen Fall einer Sühnebesessenheit handelt.
> (FG 215)

Später hat Alt diesen Gedanken allerdings widerrufen. Er schreibt:

> Die Ursache ihrer Besessenheit war eindeutig eine Verfluchung im Mutterleib. Sie war nicht sühnebesessen wie etwa Marie des Valldes.
> (LG 237)

Wenn er nun die Verfluchung im Mutterleib als „eindeutige" Ursache bezeichnet, verläßt er sich offenbar kritiklos auf die Behauptung der Dämonen. Die vom Teufel beschuldigte Frau war, wie wir wissen (FG 130), zur Zeit des Exorzismus schon verstorben. Eine Überprüfung war also unmöglich. Schlimmer erscheint es mir jedoch, daß er überhaupt an die Möglichkeit einer Sühnebesessenheit gedacht hat. Es gibt offenbar immer noch katholische Theologen, denen biblische Erlösungslehre fremd ist.

2. Exorzismus im Namen Marias?

Bei den modernen katholischen Exorzismen spielt Maria eine wichtige Rolle[13]. Schon Pius IX. hat einen kurzen Exorzismus herausgegeben, in dem der Dämon wie folgt angesprochen wird:

> Dir gebietet die glorreiche Jungfrau und Gottesmutter Maria, die vom ersten Augenblick ihrer unbefleckten Empfängnis an dein stolzes Haupt durch ihre Demut zertreten hat.
> (Exz 93)

Dementsprechend heißt es dann auch in den exorzistischen Befehlen bei Anneliese Michel:

> Weiche, weiche, weiche der seligen Jungfrau!
> (FG 163)

oder:

> Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, im Namen der allerseligsten Jungfrau ...
> (FG 170)

Der Exorzismus von Earling begann mit den Worten:

> Im Namen Jesu und seiner hochgebenedeiten Mutter Maria, der Makellosen und Schlangenkopfzertreterin ...
> (S63)

Hier wird Jesus nur kurz erwähnt; jedes schmückende Beiwort fehlt. Der Name seiner Mutter ist dagegen von mehreren ausschmückenden Worten umgeben. Nun beruht die Erklärung, daß Maria die Schlangenkopfzertreterin sei, jedoch auf einer falschen Vulgatavariante zu 1.Mose 3,15. Es ist also zu fragen, ob sich aus einer falschen Überlieferung eine tatsächliche Vollmacht ergeben kann? Das ist sicher nicht der Fall. Der Exorzismus im Namen der Gottesmutter Maria ist also höchst problematisch.

Nach Petersdorff wird in dem erwähnten Buch „Maria im Kampf mit dem Drachen“ die Klage eines Dämons überliefert:

> Sie (Maria) ist noch schrecklicher als ihr Sohn.
> (P II,359)

Petersdorff hält das zwar für eine Übertreibung, scheint diese Aussage in abgeschwächter Form jedoch nicht abzulehnen. In die gleiche Richtung bewegt sich auch Rodewyk. Er schreibt:

> Die Gestalt Christi ragt auf dem Hintergrund einer Besessenheit gewaltig groß auf. ... Trotzdem tritt er auffallend stark zurück. ... An seiner Stelle tritt desto deutlicher seine heilige Mutter, Maria, hervor. Man gewinnt den Eindruck, daß das Austreiben der Teufel in der Hauptsache ihr überlassen ist: „Der Nazarener will die Muttergottes dadurch ehren, daß er es ihr überläßt, uns auszutreiben."
> (R[1] 118f)

Rodewyks Behauptung, daß die Gestalt Jesu Christi beim Exorzismus zurücktrete und statt dessen seine Mutter hervortrete, wird also gestützt durch die Aussage eines Dämons:

> „Der Nazarener will die Muttergottes dadurch ehren, daß er es ihr überläßt, uns auszutreiben."

Ist es nicht erbärmlich, wenn ein christlicher Theologe sich von den bösen Geistern belehren läßt, anstatt biblische Theologie zu betreiben?

Bei einem Exorzismus die heilige Gottesmutter um Fürbitte anzurufen, kann sicher nicht schaden. Eine ganz andere Frage ist es aber, ob man sich auf ihre Autorität gegenüber den Dämonen beruft. Vielleicht ist dieses illegitime Geltendmachen einer marianischen Autorität - neben anderen Gründen - eine der Ursachen für das Scheitern des Anneliese-Michel-Exorzismus und für die Langwierigkeit mancher anderer Exorzismen.

3. Die Handauflegung beim Exorzismus

Im kurzen Formular der römischen Exorzistenweihe ist dreimal von der Handauflegung die Rede. Zunächst heißt es in der Belehrung des Bischofs:

> Ihr empfanget also die Gewalt den Besessenen die Hand aufzulegen, und durch die Auflegung eurer Hände, durch die Gnade des Heiligen Geistes und die Worte der Beschwörung werden die unreinen Geister aus den besessenen Leibern ausgetrieben.
> (W 21f)

Demnach ist die Handauflegung beim Exorzismus besonders wichtig. Sie wird sogar noch vor der Gnade des Heiligen Geistes und vor den Worten der Beschwörung erwähnt.

Während der Bischof den Weihekandidaten das Buch mit dem Exorzismus zur Berührung hinhält, heißt es dann:

> Nehmet es hin und präget es dem Gedächtnis ein, und habet die Gewalt die Hände den Besessenen aufzulegen ...
> (W 22)

Hier wird übrigens vorausgesetzt daß, der Exorzist die Beschwörungsworte auswendig kann. Nach der Belehrung durch den Bischof und der Berührung des Buches folgt dann eine längere gebetsähnliche Aufforderung der Gemeinde zum Mitbeten und das eigentliche Weihegebet. In diesem Gebet heißt es:

> Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, würdige Dich, einzusegnen + diese Deine Diener zum Amte der Exorzisten, damit sie durch Auflegung der Hände und durch das Wort des Mundes Gewalt und Herrschaft haben, die unreinen Geister zu bändigen ...
> (W 23)

Auch hier wird noch einmal die wichtige Funktion der Handauflegung betont. Erstaunlicherweise kommt sie aber in der Literatur zum Exorzismus nur am Rande vor. Obwohl die Handauflegung auch im römischen Rituale vor dem ersten großen exorzistischen Befehl Vorschrift ist (Exz 38), hat man den Eindruck, daß manche Exorzisten diesen Ritus gar nicht oder nur selten vollziehen.

In Rodewyks vielen detaillierten Anweisungen wird er nirgendwo erwähnt. Auch in den anderen katholischen Büchern ist mit einer Ausnahme von der Handauflegung keine Rede. Nur bei Amorth erfährt man ganz nebenbei, daß er selbst wie auch sein exorzistischer Lehrmeister die Handauflegung praktizieren (A 63+95).

Der evangelische Exorzist van Dam schreibt:

> Wir haben die Angewohnheit eine Hand auf den Kopf oder die Schulter des Hilfesuchenden zu legen. Einige warnen davor und meinen, der Feind könne über die Hand auf uns überspringen. Doch das wäre nur möglich, wenn in unserer Rüstung eine Lücke vorhanden wäre.
> (Dam 89)

Zum Auflegen der Hand auf die Schulter genügt die Feststellung, daß es sich hierbei um einen pfingstlerischen Brauch handelt, der in der Kirche nie üblich war - jedenfalls nicht beim Exorzismus.

Interessant ist jedoch, daß van Dam auf die Furcht mancher protestantischer Dämonenaustreiber vor der Handauflegung hinweist. Möglicherweise haben auch katholische Exorzisten eine geheime Angst vor der Handauflegung. Das würde jedoch bedeuten, daß sie der ihnen bei der Weihe übertragenen Vollmacht nicht vertrauen. Dagegen ist die Scheu vor der Handauflegung bei einem ungeweihten evangelischen Exorzisten vielleicht nicht ganz unberechtigt. So kann man es vielleicht verstehen, wenn auch Koch sich hier sehr vorsichtig ausdrückt:

> In den Evangelien fällt auf, daß Jesus bei Besessenen nur gebietet (Mt. 17,18; Mk. 5,8) während er physisch Kranke auch anrührt (Mt. 8,15; 9,29; Mk. 7,33; 8,23). Dieses Verhalten kann für den seelsorgerlichen Dienst an okkult Behafteten richtungweisend sein. Hier gilt also ganz besonders der Rat des Paulus, niemand zu früh die Hände aufzulegen. Und dennoch darf daraus kein neues Gesetz gemacht werden. Wenn die Not des schwer angefochtenen Bruders ans Herz geht und die innere Freiheit geschenkt wird, dann kann ein solcher Dienst erfolgen.
> (K 287)

Auch diese Äußerung muß kritisch gelesen werden. Sie enthält zunächst zwei exegetische Fehler. Einmal hat Koch jene Stelle im Lukasevangelium übersehen, wo Jesus doch einer besessenen Frau die Hand auflegt und zwar in einer Synagoge am Sabbat:

> Und siehe, eine Frau war da, die hatte einen Geist der Krankheit achtzehn Jahre, und sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr aufrichten. Da aber Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Weib, sei los von deiner Krankheit! Und legte die Hände auf sie ...
> (Lk 13,11-13)

Daß es sich an dieser Stelle tatsächlich um einen dämonischen Geist der Krankheit und nicht bloß um eine seelisch bedingte Krankheit handelt, beweisen die Worte, mit denen Jesus in dem folgenden Streitgespräch die Angelegenheit deutet:

> Ihr Heuchler! Löst nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbat und führt ihn zur Tränke? Sollte dann diese, die doch Abrahams Tochter ist welche der Satan gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahre, nicht von diesem Band gelöst werden am Sabbattage?
> (Lk 13,15+l6)

Die Erklärung Jesu ist eindeutig: Die bedauernswerte Frau war nicht durch eigene seelische Fehlhaltung erkrankt, sondern vom Satan gebunden wie ein Tier. Es handelte sich also um einen satanischen Geist der Krankheit; es handelte sich um eine *krankmachende Besessenheit*. Der Teufel kann ja nicht nur von außerhalb krank machen, wie das im Hiobbuch berichtet wird, sondern selbstverständlich auch, wenn er sich innerhalb eines Körpers befindet[14].

Jesus hat also einen krankmachenden Dämon aus der verkrümmten Frau vertrieben. Er hat das getan durch sein Wort und durch die begleitende Handauflegung. Wir haben hier also das biblische Vorbild für die Handauflegung beim Exorzismus.

Wenn außerdem Paulus Timotheus vor voreiliger Handauflegung warnt, so geschieht das im Zusammenhang mit der Ordination. Auf den Exorzismus ist diese Warnung nicht übertragbar. Während ein zu Unrecht Ordinierter großen Schaden anrichten kann, ist bei der

exorzistischen Handauflegung für niemanden ein Problem zu befürchten, es sei denn einzig, daß der Exorzist keine ihm übertragene Vollmacht hat und sich selber im Stand unvergebener Sünde befindet. Dann kann ihm die Handauflegung vielleicht selber schaden, aber niemandem sonst.

*

L. Eisenhofer scheibt in seiner „Katholischen Liturgik“[15]:

> Von den äußeren Riten des Exorzismus sind die Kreuzzeichnung und die *Handauflegung* altchristlichen Ursprungs, während die reichliche Verwendung von Weihwasser und die Auflegung der Stola erst im Mittelalter nachgewiesen werden können[16].

Dementsprechend sah auch das „Rituale Romanum“ bis zur Liturgiereform Johannes des XXIII. im Jahr 1960 vor, daß auch zum Taufexorzismus eine Handauflegung zu erfolgen hatte[17].

Ich ziehe aus alledem den Schluß: Wenn irgendwann einmal auf mich das Problem eines Exorzismus zukommen sollte, würde ich das ausgezeichnete Exorzismusformular des römischen Rituale verwenden und als äußere Riten vor allem die Handauflegung, das Kreuzschlagen und das Anblasen vollziehen[18]. Allerdings sollte man auch jetzt schon den Taufexorzismus unter Handauflegung vollziehen.

Anmerkungen

1.) 12. Kat Hom 22.

2.) Traktat 16,3. Vgl auch Hilarius von Pointiers „Liber contra Constantinum imperatorem“ 8.

3.) Das nicht ganz korrekte Deutsch in diesem Zitat geht wohl zu Lasten der Übersetzerin.

4.) Vgl Hippolyt TA 21 / Cyrill von Jerusalem Kat 20,3.

5.) Adv haer 1,13,4.

6.) Apol 23,16.

7.) TA 20 / vgl auch die „Kanones des Hippolyt“ 19,6.

8.) Bei Euseb hist eccl VII,10,4.

9.) Wenn es in 1.Sam 16,23 heißt, daß der böse Geist über Saul kam, so ist damit keine bloße Umsessenheit gemeint. Wenn es in der Bibel ebenfalls heißt, daß der Heilige Geist über David kam (1.Sam 16,13) oder auf dem Messias ruhen werde (Jes 11,2) oder auf allen Christen ruht (1.Pt 4,14), so ist damit zweifellos ein Innewohnen des göttlichen Geistes gemeint, keine bloße Hilfe von außen. (Vgl dazu auch „Segen, Amt und Abendmahl“ Seite 44ff.) Das gleiche gilt entsprechend auch vom bösen Geist.

10.) Über die Schauspiele 26.

11.) So bezeichnet beispielsweise Johannes Mandakuni in seiner „Rede über die sündhaften und dämonischen Schauspiele“ die Theater als „die Wohnung der bösen Geister“ (Kapitel 9) und er schreibt:

> Denn hier werden die Jungfrauen zur Unkeuschheit angereizt, die Ehegatten zu Ehebruch; dort lernen Weiber den Haß gegen die Männer und die Männer Verachtung gegen die Frauen ... Ich bin nicht imstande, alle die verschiedenen Arten des Bösen aufzuzählen, die im Theater gelehrt werden: Hochmut, Gotteslästerung, Betrug, Tücke ...
> (Kapitel 5)

12.) FG 215. In diesem Zusammenhang weist Alt in einer Anmerkung hin auf ein Buch von Irmgard Hausmann „Marie des Valldes, Sühnopfer für die Zeit der großen Bekehrung“ (Gröbenzell 1974). Er hat offenbar ein sehr positives Verhältnis zum Gedanken der Sühnebesessenheit.

13.) Die Empfehlung, beim Exorzismus auch das Ave Maria zu beten, findet sich schon im vorpianischen Rituale.

14.) Vgl hierzu auch Lk 8,36!

15.) L. Eisenhofer „Katholische Liturgik“ (Freiburg i.B. 1924) Seite 280.

16.) Belegstellen für die Handauflegung beim Exorzismus in der alten Kirche: Tertullian Apol 23,16 / Hippolyt TA 20 / Sulpicius Severus „Vita Martini“ 17. Belegstellen zum Kreuzschlagen finden sich in: 5. Kanon der sogannten „Kanones des Hippolyt“ / Lactanz „Divinae institutiones“ IV,27 / Origenes 6. Homilie zu Exodus 8.

17.) „Rituale Romanum“ (Rom 1925 / Nachdruck 1944) Nr. 27.

18.) Vielleicht sollte man außerdem auch eine Salbung mit Katechumenenöl in Erwägung ziehen. Dabei kann man sich nach dem Vorbild des Serapion von Thmuis richten, der in seinem Euchologium zwei Ölweihgebete wiedergibt, in denen unter anderem auch um die Abwehr der Dämonen durch dieses Öl gebeten wird.

.)

Entsakralisierung

1. Das Kultisch-Sakrale in der Bibel

Auf die überragende Heiligkeit und Majestät Gottes reagiert der Mensch mit Erschrecken, Bestürzung und allergrößter Ehrfurcht in seinem Herzen. Diese tiefe Regung seiner Seele findet ihren Ausdruck selbstverständlich auch in der Körpersprache. Man kann das an vielen Beispielen in der Bibel zeigen. So fallen oder knien die Menschen vor Gott nieder, wenn sie sich ihm zum Gebet nahen wollen. Das tun nicht nur Abraham, Mose, Josua, Hiob, Salomo, Hesekiel, Daniel und viele andere im Alten Testament[1], auch die Apostel und ihre Begleiter werfen sich vor Jesus nieder oder knien sich zum Gebet auf die Erde[2]. Sogar Jesus ist im Garten Gethsemane vor seinem himmlischen Vater zum Gebet niedergefallen[3].

Gelegentlich wird in der Bibel berichtet, daß ein Mensch auch vor einem Mitmenschen gekniet hat, wenn es um eine wichtige Bitte ging - beispielsweise Bathseba vor David (1.Kg 1,31). Man kann dieses Knien vor einem Menschen ein „profanes" Knien nennen. Kniet der Mensch dagegen vor Gott, so handelt es sich um ein „kultisches" oder um ein „sakrales" Knien. Man kann alle Dinge oder Handlungen, die im Zusammenhang mit der Ehre und Anbetung Gottes stehen, „sakral" nennen. Der Tempel ist ein „Sakralbau"; bei der Tempelmusik oder bei der Kirchenmusik handelt es sich um geistliche Musik oder um „sakrale" Musik. Geht es um ein Kunstwerk, das zur Ehre Gottes für die Ausschmückung des Tempels oder einer Kirche angefertigt wurde, handelt es sich um „sakrale" Kunst.

Im Gesetz des Mose verlangt Gott, daß die Stiftshütte (bzw der Tempel), die Altäre und die Altargeräte wie auch die Priester selber mit heiligem Öl geweiht werden, wodurch sie eine besondere Heiligkeit bzw eine hohe Sakralität erhalten. Das Innerste des Tempels ist nach der Tempelweihe so heilig, daß nur noch der Priester ihn betreten darf. Manche Kultgegenstände sind so hochsakral, daß niemand außer dem

Priester sie berühren darf. Für ihren Transport gelten besondere Sicherheitsvorschriften (4. Mose 4,1-20 / vgl 2. Sam 4,1-20).

Wie wir das schon beim Niederfallen oder Knien sahen, gibt es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Bund. Auch sonst gibt es keinen Grund für die heute immer wieder erhobene Behauptung, mit der Herabkunft Jesu auf die Erde sei die ganze Schöpfung gleichmäßig geheiligt und das hieße, daß der Unterschied zwischen sakral und profan überhaupt aufgehoben wäre.

Das Gegenteil ist richtig: Jesus hat bestätigt, daß der Jerusalemer Tempel so heilig war, daß er das Gold, mit dem er vergoldet war, auf ganz besondere Weise geheiligt hat (Mt 23,17). Da ist ferner die einzige Geschichte, in der berichtet wird, daß Jesus Gewalt angewendet hat, nämlich die Geschichte von der Tempelreinigung. Dabei hat Jesus nicht zugelassen, daß jemand irgend etwas durch den Tempel getragen hat (Mk 11,16) Es ist ganz offensichtlich, daß Jesus den Tempel nach wie vor als heiligen Ort angesehen hat. Für die Zukunft hat Jesus geprophezeit, daß es einen „Greuel der Verwüstung" geben werde „an der heiligen Stätte" (Mt 24,15). Damit hat er bekräftigt, daß der jüdische Tempelplatz selbst in ferner Zukunft noch ein sakraler Ort sein wird.

Wenn Jesus außerdem die Apostel gewarnt hat, daß sie „das Heilige nicht den Hunden geben" sollten (Mt 7,6), so ist auch damit klar zum Ausdruck gebracht, daß es weiterhin besonders geheiligte Dinge gibt. Wir werden dabei in erster Linie an das heilige Abendmahl zu denken haben - aber sicher auch an andere heilige Dinge.

*

Martin Luther hat einmal erklärt, das mosaische Kultgesetz sei so etwas wie „der Juden Sachsenspiegel"[4]. Ich halte das für eine unglückliche Äußerung. Das gesamte *mosaische Kultgesetz* ist von Jesus in seinem Kern bestätigt worden, wenn er sagt:

> Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu *erfüllen*.
> (Mt 5,17)

Die „Erfüllung“ des gesamten mosaischen Gesetzes durch Jesus besteht ja in mancherlei Veränderungen und Verschärfungen. Das ist beim mosaischen Kultgesetz ebenso der Fall wie bei seinem Sittengesetz. Wird im mosaischen Sittengesetz nur der krasse Ehebruch mit Strafe bedroht, so sind es bei Jesus schon die unanständigen Gedanken. Droht das Gesetz des Mose mit der Todesstrafe, so droht die Bergpredigt mit der Hölle (Mt 5,27-30).

In ähnlicher Weise ist auch die Neuinterpretierung der mosaischen Kultgesetze durch Jesus zu verstehen. Hatte der Hohepriester des alten Bundes das Volk mit erhobenen Händen zu segnen, so hat auch Jesus, der Hohepriester des neuen Bundes, bei seiner Himmelfahrt den Segen mit erhobenen Händen erteilt (Lk 24,50). Vielleicht hat er dabei eine andere Segensformel benutzt, in jedem Fall waren die Segensgüter verschieden. Im alttestamentlichen Kultgesetz ging es mehr um ein diesseitig eingefärbtes Heil, im neuen Segen geht es um größere, unsichtbar geistliche Güter.

Hatte das alte Kultgesetz befohlen, ständig neue Tiere zu opfern, so hat Jesus an die Stelle der Tiere sein eigenes einmaliges Selbstopfer gesetzt, dessen Gegenwärtigkeit allerdings im Abendmahl immer wieder realpräsent wird. Auch hier ist die Gabe um ein vielfaches größer, heiliger und sakraler. Aber auch die Drohung vor unwürdigem Genuß ist schärfer. Mose droht immer nur die irdische Todesstrafe an, Paulus dagegen droht mit Gottes ewigem Gericht:

> Denn welcher also isset und trinket, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn, der isset und trinket sich selber zum Gericht.
> (1. Kor 11,29)

*

Trotz mancher Änderungen hat sich die neutestamentliche Urgemeinde offenbar in kultischer Kontinuität zum alten Bund betrachtet und dementsprechend Riten und Gebräuche gepflegt, die dem Gebet und dem Gottesdienst ein angemessenes sakrales Gepräge geben sollten.

Das Knien zum Gebet habe ich ja schon erwähnt. Darüber hinaus fordert Paulus nach alttestamentlichem Vorbild für das Gebet auch ein Aufheben der Hände (1. Tim 2,8 / vgl z. B. 2. Mose 9, 29+33 / 1. Kg 8, 22 / Esr 9,5); und das Abendmahl wurde auf einem Altar gefeiert, den Paulus nach alttestamentlichem Vorbild als „Tisch des Herrn" bezeichnet hat (1. Kor 10, 21 / vgl Mal 1,7+12 / Hebr 13,10).

So wie Samuel - wahrscheinlich nach einer ungeschriebenen Vorschrift des alten Bundes - das Opfer segnete (1. Sam 9,13), so gehört auch nach Paulus zum Abendmahl ein Segen (1. Kor 10,16). Wie im alten Bund gilt auch im neuen Bund die Regel:

> … ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung.
> (Hebr 9, 22)

Ebenso gilt die Segensregel unverändert fort:

> Nun ist's ohn alles Widersprechen so, daß das Geringere von dem Höheren gesegnet wird.
> (Hebr 7,7)

Und ähnlich wie im alten Bund der Priester zum Amtsantritt gewaschen und gesalbt werden mußte (2. Mose 29,4+7), wurde in der neutestamentlichen Gemeinde jeder einzelne Christ durch die heilige Taufe gewaschen und durch eine heilige Salbung gesalbt (2. Kor 1, 21 / 1. Joh 2, 20+27)[5].

*

Leider schweigt das Neue Testament über viele kultische Vorschriften und Gebräuche. Es findet sich nicht einmal eine genaue Anleitung zum Vollzug der Taufe. Wir müssen daher manches aus dem Vollzug der späteren Kirche erschließen - mit manchen Unsicherheiten, die sich daraus ergeben; aber so viel ist doch eindeutig klar: Nirgends ist zu sehen, daß Jesus das alttestamentliche Kultgesetz aufgehoben hat. Im Gegenteil: Er bekundet seine Absicht, auch das alte Kultgesetz zu „erfüllen", das heißt: zu transformieren und mit größeren Heilsgütern

zu versehen. Dabei behält das Kultische offenbar seine grundsätzliche Bedeutung. Von irgendeiner Aufhebung des Kultischen oder Sakralen kann weder bei Jesus noch bei den Aposteln die Rede sein.

*

Von den vielen rituellen Bräuchen, durch die die alte *Kirche* den sakralen Charakter ihrer Gottesdienste unterstrichen hat, möchte ich nur einen erwähnen, der mir besonders am Herzen liegt. Die alte Kirche hat die heiligen Lesungen mit Rezitationsgesang vorgetragen, wie man das schon bei Augustin nachlesen kann[6]. Ich persönlich kann mich nicht damit anfreunden, die Bibel vor einer Lesung zu küssen. Mir scheint, daß der Kuß entweder nur kurz und angedeutet, also nicht ganz echt sein kann, oder daß er das Papier beschädigen muß. Das laute Singen der Lesung hebt jedoch angemessen und besonders deutlich hervor, daß es sich hier um etwas ganz Besonderes handelt - nicht um eine normale Lesung und schon gar nicht um einen Text, den man historisch-kritisch zerpflücken dürfte. Nein, hier geht es um etwas Hochsakrales: um das Wort Gottes! So halte ich es auch für besonders gut, daß Luther sich um biblische Rezitationstöne gekümmert hat, die der Satzmelodie der deutschen Sprache angemessen sind.

*

Nun ist es im Laufe der alten und mittelalterlichen Kirchengeschichte allerdings zu einer solchen Überfülle gottesdienstlicher Riten gekommen, daß sich daraus als Pendelrückschlag - neben anderen Ursachen - das Problem der Entsakralisierung ergeben hat.

2. Die Überfülle späterer Riten und das Problem der Entsakralisierung

Im Jahr 1963 hat das 2.Vatikanische Konzil beschlossen, den katholischen Gottesdienst zu reformieren. Neben anderen Reformen sollte auch das Übermaß äußerlicher Riten auf ein angemessenes Maß zurückgeführt werden, damit die eigentliche Sache des Gottesdienstes

deutlicher erkennbar würde. In der „Konstitution über die heilige Liturgie“ heißt es:

> Die Riten mögen den Glanz edler Einfachheit an sich tragen und knapp, durchschaubar und frei von unnötigen Wiederholungen sein.
> (Const 34)

Hier ist wohlgemerkt nicht von „möglichst großer Schlichtheit“ die Rede, sondern vom „Glanz edler Einfachheit“. Es soll zwar eine Verminderung des vielfach überladenen Ritus vorgenommen werden, aber im Endergebnis soll der Gottesdienst immer noch einen edlen rituellen Glanz ausstrahlen. Das Problem, um das es dabei geht, möchte ich an zwei Beispielen erläutern:

Die verschiedenen Weihen der römischen Kirche waren in der Anfangszeit des kirchlichen Altertums zwar würdig und sakral, aber relativ kurz und knapp. Diese rituelle Knappheit hat im frühen Mittelalter den gallischen und germanischen Katholiken nicht gefallen, und sie haben die römischen Weiheriten mit verschiedenen Salbungen und äußerlichen Zeichenhandlungen angereichert, die dann um das Jahr 1000 auch in Rom übernommen worden sind[7]. Das hatte zur Folge, daß die äußerlichen Zeichen sich so stark in den Vordergrund geschoben haben, daß sie sogar die mittelalterliche Weihetheologie beeinflußt haben. So war nach der meistverbreiteten mittelalterlichen Theorie bei der Priesterweihe nicht die unter Handauflegung gebetete Weihepräfation, sondern die Berührung des Kelches der entscheidende Augenblick, in dem sich die Weihe vollzog.

Bei der Ostiarierweihe war es nach dieser Anschauung die Berührung des Kirchenschlüssels, und ähnlich war es auch bei allen anderen Weihen.

Hier hat also ein Übermaß äußerer Riten den eigentlichen theologischen Kern der Weihehandlungen überwuchert. Erst Pius XII. hat ja bekanntlich autoritativ entschieden, daß es nicht die Berührung des Kelches, sondern die Handauflegung und das entsprechende Gebet sei, durch die sich die Gültigkeit der Weihe vollziehe.

Ein anderes Beispiel: In der alten tridentinischen Messe hatte der Priester nicht nur zur Konsekration, sondern auch davor und danach mehrfach das Kreuz über Brot und Wein zu schlagen. Diese vielen Kreuze waren verwirrend. Wozu wurde noch nach der Wandlung fünfzehnmal das Kreuz über den gewandelten Elementen geschlagen? War der Leib Jesu doch noch nicht endgültig gegenwärtig, und mußte die Konsekration durch zusätzliche Segenskreuze noch irgendwie ergänzt werden? Oder erteilte der Priester dem gegenwärtigen Christus seinen priesterlichen Segen - und das gleich mehrfach? Auch hier konnte das Übermaß von Kreuzeszeichen die eigentlich entscheidenden Segenszeichen bei der Konsekration überwuchern und in Frage stellen. Hier hat die nach dem 2. Vatikanum vollzogene Liturgiereform durch drastische Reduzierung eine sinnvolle Klarheit geschaffen: Brot und Wein werden während der Messe nur einmal durch ein Kreuzeszeichen gesegnet - allerdings bei der Epiklese und nicht wie in der lutherischen Agende bei den Einsetzungsworten, was jedoch kein großes theologisches Problem ist.

Es gibt also eine gutgemeinte Überdramatisierung des Gottesdienstes. Um es bildlich auszudrücken: Wenn ein Essen zu scharf gewürzt ist, wird es ungenießbar. Das spricht nicht gegen den Gebrauch von Gewürzen, sondern nur gegen einen zu ausgiebigen Gebrauch. Genauso verhält es sich mit den gottesdienstlichen Riten. Dem 2. Vatikanum ging es offenbar um ein gesundes Maß, nicht um eine generelle Entsakralisierung des Gottesdienstes.

Nun ist es jedoch eine allgemeine Erfahrung, daß bei tiefgreifenden Reformen die Revolutionäre Morgenluft wittern und die Reform zum Umsturz nutzen wollen. Das haben schon die Schwärmer während der lutherischen Reformation versucht; so ist es leider bei der russischen Revolution gekommen, wo die gemäßigten Sozialdemokraten von den radikalen Kommunisten abgelöst wurden; und so ähnlich haben sich auch die Dinge während der französischen Revolution entwickelt.

In der katholischen nachkonziliaren Kirche haben die Radikalen versucht, eine grundsätzliche Entsakralisierung von Amt und Kultus zu erreichen. In dieser Zeit ist der moderne Begriff „Entsakralisierung“

zum heiß umkämpften Schlagwort geworden. Das heißt: der Begriff „Entsakralisierung“ tritt in der Zeit nach dem 2. Vatikanum als ein neues Schlagwort massiv in Erscheinung; der Sache selber begegnen wir jedoch schon viel früher in der evangelischen Theologie.

Der Einfluß der evangelischen Theologie auf die katholische Diskussion ist sehr deutlich daran ablesbar, daß von den katholischen Autoren immer wieder auf evangelische Theologen verwiesen wird. Heribert Mühlen weist in der Einleitung seines radikalen Werkes „Entsakralisierung“ vor allem auf Bonhoeffer hin. Lengeling verweist in seinem Bericht „Sakral - profan“ auf Bonhoeffer, Barth, Ebeling, Gogarten, Robinson („Honest to God“) und andere. Norbert Schiffers erwähnt Robinson, Barth, Bultmann, Bonhoeffer, Cox und Sölle[8]. Weitere Beispiele lassen sich anfügen.

In der antiliturgischen Bewegung der nachkonziliaren Kirche kommen also zwei Elemente zusammen: Einmal die Abkehr vom „Hochkultischen“ bzw vom „großkultischen“ Übermaß[9] und zum anderen der Einfluß prinzipiell antiliturgischer protestantischer Theologie. Es scheint mir allerdings, als ob die katholische Kirche die von den Radikalen geforderte „Entsakralisierung“ erfolgreich abgewehrt hat. Sie hat den Forderungen des 2. Vatikanums entsprechend, das Kultische bewahrt - wenn auch unter mancherlei Verlusten.

Die antiliturgischen Tendenzen in der evangelischen Theologie werden jedoch bleiben. Gegen sie rührt sich kein nennenswerter Widerspruch. Im Gegenteil: Die evangelischen Kirchenleitungen unterstützen offenbar die Tendenz zur Entsakralisierung. So ist mir beispielsweise von meiner Kirchenleitung eine Broschüre unter dem Titel „Religionen, Religiosität und christlicher Glaube“ zugesandt worden, die, herausgegeben von der VELKD und der Arnoldshainer Konferenz, behauptet, das Christentum sei nach dem Willen Jesu ursprünglich unsakral gewesen[10].

Ich komme auf dieses Buch noch zurück. Zunächst wenden wir uns jedoch der Reformation zu, denn dort beginnt das Problem der Entsakralisierung.

3. Luther

Auch Martin Luther hat vor dem Problem des übertriebenen liturgischen Rankenwerks der katholischen Riten gestanden, das den eigentlichen Kern des christlichen Gottesdienstes, Predigt und Abendmahl - *mit Einschluß der Gemeindekommunion!* - liturgisch zu überwuchern und theologisch umzuinterpretieren drohte.

In diesem Zusammenhang hat sich Luther auch Gedanken über einen Gottesdienst im kleinsten Kreis der wirklich Gläubigen gemacht, bei dem Luther anscheinend auf jeden Gesang aber auch sonst offenbar auf alle irgendwie unnötigen Riten verzichten wollte[11]. In diesem Gottesdienst sollte der Pastor offenbar ohne Amtsgewänder amtieren und das Abendmahl vermutlich auf einem profanen Tisch einsetzen[12]. In einem solchen Gottesdienst für glühendgläubige Christen würde es nur um die zentralsten Dinge des Gottesdienstes gehen, um das gesprochene Gebet, Predigt und Abendmahl. Allerdings ganz deutlich drückt sich Luther in diesem Punkt nicht aus, es sind ja nur einige kurz hingeworfene Sätze, die über die Riten in seiner „Deutschen Messe" stehen[13].

Nun hat Werner Elert jedoch darauf hingewiesen, daß auch dieser Gottesdienst im kleinen Kreis nicht ganz ritenfrei hätte sein können. Luther habe ja in der „Deutschen Messe" zu bedenken gegeben, daß es dem biblischen Vorbild entspräche, wenn man das konsekrierte Brot sofort austeilte und dann erst den Kelch konsekrierte und austeilte. Wenn Luther also eine rituelle Konsekration nach biblischem Vorbild für notwendig erachtet habe, würde er auch bei den von ihm als erstrebenswert bezeichneten Hausgottesdiensten gewiß nicht auf eine rituelle Konsekration verzichtet haben[14].

Wenn man zu diesen Überlegungen noch hinzunimmt, daß Luther in seinen Tischreden einmal gesagt hat, daß er sich auch bei einer von ihm theologisch abgelehnten katholischen Opfermesse vor dem Sakrament niederknien und mit erhobenen Händen anbeten würde[15], so kann man wohl annehmen, daß auch der von ihm befürwortete Gottesdienst im kleinsten Kreis zwar weitestgehend unliturgisch sein sollte, aber doch nicht ganz und gar.

Der wahrscheinliche Hintergrund dieser Überlegungen war offenbar nicht, daß Luther einen prinzipiell unsakralen Gottesdienst wünschte, sondern es lag ihm offenbar daran, den Gottesdienst für den gläubigen Gemeindekern dem ersten Abendmahl Jesu so weit wie möglich anzugleichen. Dabei hat es Luther wohl als selbstverständlich vorausgesetzt, daß auch Jesus kein besonderes Gewand angehabt und keinen geweihten Altar zur Verfügung gehabt habe - beides Annahmen, die ich persönlich anzweifeln möchte. (Es spricht m. E. viel dafür, daß Jesus sich zum Einzug in Jerusalem ein besonders schönes, seinen messianischen Ansprüchen entsprechendes Gewand angezogen hat, das er auch bei seiner Verhaftung noch getragen hat, und um das die Soldaten unter dem Kreuz gewürfelt haben. Mit diesem besonderen Gewand wird er wohl auch beim Abendmahl bekleidet gewesen sein. Auch über einen von Jesus selber geweihten Altartisch kann man sich positive Gedanken machen, wie ich das in meinem Aufsatz über die urchristlichen Altäre getan habe.)

Nun hat Luther jedoch im Gegensatz zu den schlichten Gottesdiensten im kleinen Kreis der Kerngemeinde *liturgisch reiche* Gottesdienste für den missionarisch-öffentlichen Gottesdienst der Volkskirche gefordert. Zu diesen Gottesdiensten für die kirchliche Jugend und die einfältigen Normalchristen schreibt Luther, wiederum in seiner „Deutschen Messe“:

> Um solcher (Einfältigen und des jungen Volks) willen muß man lesen, singen, predigen, schreiben und dichten, und wo es hülfreich und förderlich dazu wäre, wollte ich lassen mit allen Glocken dazu läuten und mit allen Orgeln pfeifen und alles klingen lassen, was klingen könnte.
> (Walch^{2}10,227)

Man könnte diese Worte so verstehen, als ob es Luther bei den liturgischen Formen des öffentlichen Gottesdienstes gar nicht um die Ehre Gottes, sondern nur um eine Missionsmethode gegangen wäre. Aber so ist diese Äußerung sicher nicht gemeint. Luther befürwortete, wie wir sehen werden, auch um der Ehre Gottes willen liturgische Formen, sie sind ihm allerdings vergleichsweise unwichtig, denn die

größte Ehre erweist man Gott ja nicht mit äußeren Formen, sondern mit einem gläubigen, demütigen Herzen.

Nun hat Luther den theoretischen Gedanken eines unliturgischen Gottesdienstes für die wahrhaft Gläubigen später überhaupt nicht weiterverfolgt. (Vielleicht hat er selber eingesehen, daß er damit eine recht problematische Überlegung angestoßen hat.) Er hat aber praktisch vieles getan, um den öffentlichen Gottesdienst mit einer angemessenen, hohen Sakralität auszugestalten. In erster Linie ist hier seine deutsche Bibelübersetzung zu nennen, die in Anlehnung an die mitteldeutsche Kanzleisprache unwidersprochener Weise ein hohes Übersetzungskunstwerk darstellt. Darüber hinaus hat Luther, worauf ich schon hingewiesen habe, einen bis heute überzeugenden Evangelienton und einen besonders feierlichen Epistelton geschaffen, damit das Wort Gottes in den Kirchen würdig und feierlich vorgetragen werden konnte.

Er hat ferner für den gottesdienstlichen Gemeindegesang eine ganze Reihe von Liedern geschaffen, die heute noch gesungen werden und sogar in das katholische Gotteslob Eingang gefunden haben. Er hat Zeit seines Lebens die Elevation vollzogen und sehr bedauert, daß sie ohne Rücksprache mit ihm in der Stadtkirche zu Wittenberg abgeschafft wurde[16].

Für den Bereich der privaten Frömmigkeit wollte Luther die sakrale Zeremonie des Sichbekreuzigens erhalten wissen. So empfiehlt er im Kleinen Katechismus, den Morgensegen wie folgt zu beginnen:

> Des Morgens, so du aus dem Bette fährest, sollst du dich segnen mit dem heiligen Kreuz und sagen: Das walte GOtt Vater, Sohn, Heiliger Geist ...
> (Walch^2 10,18)

Die gleiche Anweisung gilt auch für den Abendsegen.

*

Luther hat also in seiner „Deutschen Messe“ mit dem Gedanken eines weitgehend unliturgischen Gottesdienstes gespielt. Außer einigen

vagen Andeutungen hat er dazu jedoch keine genauen Angaben gemacht. Es ist also nicht klar, wie konsequent der Reformator in diesen besonderen Gottesdiensten auf das Liturgische verzichten wollte. Seine Äußerungen zum *öffentlichen* Gottesdienst und zum Morgen- und Abendsegen sowie sein künstlerisches Engagement für diesen Gottesdienst zeigen jedoch, daß er keineswegs grundsätzlich antiliturgisch oder antisakral war.

4. Zwingli

Am Anfang der radikalen Entsakralisierung des christlichen Kultus steht Ulrich Zwingli. Im Unterschied zu Luther hat er das kultische Element des Gottesdienstes ganz bewußt und tiefgreifend zerstört.

Einige der zwinglianischen Kultreformen kann man durchaus nachvollziehen. Wenn er beispielsweise die konsequente Entfernung der Heiligenbilder aus der Kirche betrieben hat, um dem Volk die Möglichkeit einer entarteten Heiligenverehrung zu nehmen, kann ich das verstehen.

Auch wenn auf seine Predigt hin die Orgeln und der liturgische Kunstgesang abgeschafft wurden[17], kann ich das bis zu einem gewissen Grad nachvollziehen. Die Erfahrung zeigt ja, daß es tatsächlich häufig vorkommt, daß die Kirchenmusik zu weltlichen Konzerten und zu rein weltlichem Musikgenuß verkommt.

Bei den meisten Eingriffen Zwinglis in den Kultus fehlt mir aber jedes Verständnis, und seine wenig überzeugenden Begründungen legen den Verdacht nahe, daß im Hintergrund ein ganz anderes Motiv steht, als das, was er mit seinen Worten zum Ausdruck bringt.

*

Zwinglis Änderungen waren tiefgreifend. Nicht nur die Orgel und die kunstvolle Gregorianik, sondern überhaupt jegliche Art von Gesang wurde in den Zürcher Gottesdiensten abgeschafft. Das fällt um so mehr auf, als Zwingli der musikalischte aller Reformatoren war. Er konnte viele Instrumente spielen und hat sogar Lieder komponiert[18].

Alle gottesdienstlichen Zeremonien hat er insgesamt als „zünselwerck“ beschimpft[19]. Das Wort „zünselwerck“ ist offensichtlich als „Zunder“ in das Hochdeutsche zu übersetzen[20]. Wahrscheinlich hat Zwingli hier den mittelalterlichen Begriff des „fomes peccati“ aufgenommen und abgewandelt. Nach katholischer Lehre bleibt ja im Getauften der „fomes peccati“, der „Zündstoff der Sünde“, also eine gewisse Bereitschaft zur Sünde, zurück, gegen die der Getaufte ankämpfen muß, um sich in seinem Christsein zu bewähren[21]. Wenn Zwingli diesen Begriff auf die kirchlichen Riten anwendet, erklärt er sie also zur ständigen Anfechtung und zur Ursache vieler Sünden - wohl deshalb, weil nach Zwinglis Meinung die rein äußerlichen Riten den Christen von der ungeteilten Aufmerksamkeit gegenüber dem Eigentlichen abhalten.

Nun gibt Zwingli zwar zu, daß die Zeremonien im Alten Testament von Gott selber befohlen worden sind, aber er behauptet, im Neuen Testament seien sie „ein wahre Antichristy“, ein wahres Antichristentum, da man sich durch sie über Gott erhebe[22].

*

Zwingli fordert für seine Art von Abendmahlsfeier einen Tisch an der Stelle, wo bis dahin der Altar stand[23]. 1526 wurden im Großmünster in Zürich alle sechs Altäre abgerissen[24].

> Damit fiel auch das Altarkreuz (und) der Gebrauch von Kerzen ...
> (Schmidt-Clausing 74)

In diesem Zusammenhang sollte man auch bedenken, daß das Zerstören der ungeliebten Altäre im Großmünster zu Zürich ein unrechtmäßiger Akt war. Diese Altäre gehörten weder Zwingli, noch dem Rat der Stadt, noch dem durch Zwinglis Predigten aufgeputschten Volk. Sie waren vielmehr Eigentum der katholischen Kirche. Gleich am nächsten Morgen hat Zwingli eine Predigt gehalten und angesichts der noch herumliegenden Trümmer die Zerstörung der Altäre und Heiligenbilder gerechtfertigt.

An die Stelle des Altares wurde nun viermal im Jahr ein Tisch in die Kirche getragen, damit darauf ein zwinglianisches Abendmahl gefeiert werden konnte. Der Pfarrer sollte hinter dem Tisch stehen und versus populum agieren.

Zwingli lehnte rigoros jede „Pracht“ ab. Das Abendmahlsgeschirr sollte daher aus Holz sein, sogar die Becher[25]:

> Die schüßlen unnd bächer sind höltzin, damit der bracht nit wider kömme.

Zwingli verteidigte diese Anordnung gegen den möglichen Vorwurf, das sei doch verächtlich, unrein (= unsakral!) und ungebräuchlich[26]:

> Da ist gar nüt verachtlichs, unrein und unbrüchlich, aber alls one pracht und hochfahrt. Da ist kein syden, gold noch silber, doch alles suber und rein.

Nach Verlesung der Einsetzungsworte wurde das Brot in den hölzernen Schüsseln zu den Gemeindegliedern getragen, damit sich jeder das Brot selber nehmen oder - falls er das lieber wollte - vom Kirchendiener geben lassen konnte. Dabei legte Zwingli Wert auf die Feststellung, daß niemand sich zum Essen des Brotes von seinem Platz fortbewegen mußte[27].

*

Zwingli lehnte jeden heiligen Ort und jede heilige Zeit ab und bezweifelte nachdrücklich

> Ob got an einem ort gnädiger sye weder an eim andren. Ob er zu einer zyt gnädiger sye weder zu der andren.[28]

Zur liturgischen Zeit erklärt er: Falls die Ernte es erfordere, könne der Gottesdienst vom Sonntag weg auf einen anderen Tag verlegt werden[29].

Zum liturgischen Raum sagt er[30]:

> daß die närrisch handelnd, so die gnad gottes an besundere stett bindend ... ja nit allein närrisch, sunder ouch antchristenlich; denn sy machend die gnad gottes an einem ort bereiter und wolfeiler dann am andren, welchs nüt anderst ist weder got inschließen und anbinden ...

Auffallend ist der radikale Ton, mit dem Zwingli seine antisakralen Überzeugungen vorträgt. Hier ist ja schon zum zweiten Mal vom Antichristlichen die Rede.

*

Wir fragen nun: Wie steht es mit seinen Begründungen für die Ablehnung so vieler sakraler Elemente des christlichen Kultus? Ich habe mir nicht die Mühe gemacht, die ganze vielbändige Hinterlassenschaft Zwinglis durchzuarbeiten, aber da, wo ich auf irgendeine Begründung gestoßen bin, hat sie mir nicht eingeleuchtet.

Auch das Neue Testament kennt ja, wie wir schon gesehen haben, Zeremonien und Riten. So setzt Paulus ganz selbstverständlich voraus, daß die Männer mit erhobenen Händen beten. Dieses Händeaufheben wird von Zwingli jedoch spiritualisiert, er schreibt: „das bedeutet nichts anderes als: Sich der Unschuld befleißigen“[31].

Zur Frage der Sonntagsheiligung verweist Zwingli auf das Gebot der Nächstenliebe. Der Sonntag sei ja nur zum Wohl und zum Ausruhen des Nächsten eingesetzt[32]. Von der Ehre Gottes ist in diesem Zusammenhang keine Rede.

Gegen den liturgischen Gesang in der Kirche erklärt er[33]:

> Daby falt aber zum ersten alles das bladren hin, das man in den templen luygt oder mönet; denn wenn sich das menschlich gmut mit Got berichten wil, so ist es gern allein, als Christus wol gewüßt hat, und darumb heimlich ort anzeigt, darin man in der still mit dem himelschen vatter reden könde; sprechende: Gang in din kämerlin, so du betten wilt, und bitt da dinen vatter in einem gheim; ... Darumb aber das prulen vor den menschen ein lutre glychßnery sin erkent wirt.

Ich möchte diese erstaunliche Äußerung noch einmal in modernem Deutsch wiedergeben, damit die Argumentationsweise des Zürcher Reformators ganz deutlich wird[34]:

> Dabei fällt zum ersten alles Plärren hin, das man in den Kirchen laut oder leise singt; denn wenn sich das Gemüt mit Gott unterreden will, so ist es gern allein, wie Christus wohl gewußt hat und darum einen heimlichen Ort anzeigt, wo man still mit dem himmlischen Vater reden kann, indem er gesagt hat: Gehe in dein Kämmerlein, wenn du beten willst, und bitte da deinen Vater im Verborgenen; ... Darum aber wird das Brüllen vor den Menschen als eine reine Heuchelei erkannt.

Was soll man dazu sagen, daß Zwingli Mt 6,6 gegen das gesungene Gebet in der Kirche ins Feld führt? Wenn er nicht versteht, daß Jesus in der Bergpredigt vom persönlich-privaten Gebet spricht, wenn Zwingli diese Stelle also auf den Gottesdienst anwendet, müßte er ja jedes öffentliche Gebet in der Kirche verbieten - vor allem jedes gesprochene, denn Mt 6,6 redet ja nicht vom gesungenen, sondern vom gesprochenen Gebet. Hier stellt sich die Frage: Wie kommt Zwingli zu einer so unsinnigen Begründung?

Bei einer anderen Gelegenheit begründet er seine Ablehnung des gottesdienstlichen Gesanges wieder anders. In einer Predigt erklärt er[35],

> daß in dem Geist und in der Warheit Gott anbätten im das aller gevelligest Gsang ist, nit das mit Jolen ...

Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, ist also der gottgefälligste Gesang, nicht das laute gottesdienstliche Singen. Hier wird Joh 4,24 als Begründung herangezogen. Hat diese Stelle irgend etwas mit der Frage zu tun, ob ein Gebet nur gesprochen, nicht aber gesungen werden dürfe? Das ist nicht der Fall. Unwahrhaftige Gebete können genauso gut gesprochen wie gesungen werden; und wer könnte es wagen, ein gesungenes Vaterunser als unwahrhaftig und ungeistlich zu bezeichnen? Auch Joh 4,24 ist also eine untaugliche Begründung gegen den Kirchengesang.

Übrigens berichtet die Bibel, daß auch Jesus mit den Aposteln am Gründonnerstagabend Psalmgebete im Sprechgesang gesungen hat. In der alten Lutherübersetzung heißt es, Jesus habe mit den Aposteln „den Lobgesang *gesprochen*“, gemeint ist jedoch ein kantilierender Sprechgesang der Psalmen 115-118, mit denen die jüdische Passafeier schloß. Die neueste Lutherbibel übersetzt also zu Recht:

> Und als sie den Lobgesang *gesungen* hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.
> (Mt 26,30 = Mk 14,26)

Hat sich also auch Jesus beim Kantilieren des Psalmgebetes des Johlens und der Gleisnerei schuldig gemacht?

*

Gegen besondere, geheiligte Orte hat Zwingli, wie wir eben schon hörten, eingewandt, daß man Gott nicht einschließen und anbinden könne. Das ist ein demagogisches Argument, das an der Sache vorbeigeht. Wenn Gott seine besondere Gnade und Anwesenheit selber an den geweihten alttestamentlichen Tempel gebunden hat, und wenn er auch der Kirche die entsprechende Vollmacht gegeben haben sollte, in ähnlicher Weise Kirchen zu weihen - was ich auf Grund des Wortes „Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21) als sicher annehmen möchte - dann ist die Zurückweisung dieser göttlichen Selbstbindung eine schwere Sünde.

Die Frage ist also, ob Zwingli nicht imstande war, die gnädige Selbstbindung Gottes, wie sie uns im Alten Testament deutlich bezeugt wird, theologisch zu verstehen und dann auch für den neuen Bund - wenigstens theoretisch - in Betracht zu ziehen, so daß er nicht gleich mit dem Vorwurf des Antichristlichen kommen mußte? Auch hier muß ja gelten, daß die Gnadengüter des neuen Bundes größer und vielfältiger sein müssen als die des alten Bundes!

Genauso eindeutig ist auch, daß die Bibel durchaus besondere, geheiligte Zeiten kennt. So ist ja der Sabbat schon von Anfang an von Gott gesegnet (1.Mose 2,3). Nun ist es doch einleuchtend - und es steht

ja auch in der Bibel, daß Gott demjenigen ungnädig ist, der einen von ihm gesegneten Tag mißachtet (4.Mose 15,32-36 / Neh 13,15-22 / Jes 56,2-7/ Hes 20,12-24). Da liegt nun aber doch die Frage nahe, ob nicht der christliche Sonntag in gleicher Weise gesegnet sein könnte wie der alttestamentliche Sabbat. Wer über diese Frage nachdenkt, wird sicher schnell zu dem Ergebnis kommen, daß der christliche Sonntag gesegneter sein muß als der jüdische Feiertag! - Jedenfalls sollte man nicht behaupten, wie Zwingli das tut, Gott sei immer und unter allen Umständen gleich gnädig - auch denen, die die von ihm geheiligten Zeiten mißachten.

*

Die RGG bringt zusammenfassend die folgende Begründung für Zwinglis antiliturgische Haltung:

> Singen und musizieren (ebenso wie die Bilder) sprechen nur das Sinnenhafte am Menschen an und sind darum der wahren Andacht (devotio) im Wege.
> (RGG^{3}VI,1956)

Zweifellos kann es ein Singen und Musizieren in der Kirche geben, bei dem sich das Sinnenhafte in den Vordergrund schiebt und die rechte Andacht gestört wird, aber ist das bei einer Predigt anders? Auch der Prediger auf der Kanzel kann, von fleischlicher Eitelkeit getrieben, sich selbst zelebrieren, der eigenen Gemeinde nach dem Munde reden und die theologischen Gegner durch unsachliche Polemik verunglimpfen - ganz zu schweigen von den vielen Irrlehren, die ein ungläubiger Prediger von der Kanzel verkündigen kann. Ist diese viel größere Gefahr Zwingli verborgen geblieben? Hätte er nicht konsequenterweise als erstes die Kanzel und jede christliche Predigt abschaffen müssen? Gegenüber der Gefahr einer schlechten Predigt ist doch die mißlichste Kirchenmusik eine Lappalie.

Nun geht es ja gar nicht allein um Gesang und Musik. Wozu mußten die steinernen Altäre abgebrochen, der Kruzifixus fortgeschafft, das Sonntagsgebot ausgehöhlt und nicht zuletzt das Abendmahl auch theologisch zu einem unsakralen Gedächtnismahl umgedeutet werden?

Während Luther das Kreuzeszeichen empfiehlt, lehnt Zwingli es unter Hinweis auf die Pharisäer ab, die alle ihre Werke nur tun, um von den Menschen gesehen zu werden[36]. Aber müßte er dann nicht wenigstens die still für sich im Kämmerlein vollzogene Selbstbekreuzigung erlauben? Und wenn jedes Werk automatisch schlecht ist, das von anderen Menschen gesehen werden kann, fällt dann nicht auch der gesamte öffentliche Gottesdienst hin? Auch hier kann Zwinglis Begründung nicht überzeugen.

*

Übrigens ist Zwingli nicht ganz konsequent gewesen. In seiner „Action oder bruch des nachtmals“, in jener Schrift also, in der er die Handlung und die Gebräuche der zukünftigen Abendmahlsfeier festgelegt hat, schreibt er erstaunlicherweise zwei herkömmliche Zeremonien vor. Er ordnet an, daß derjenige, der innerhalb der Feier Joh 6,47-63 vorzulesen hat, vorher das Buch küssen und daß derjenige, der das Vaterunser vorbetet, niederknien soll[37].

Warum ordnet er solche Zeremonien an, die er doch sonst als „zünselwerck“ gescholten hat? Wir wissen es nicht. Wir können höchstens vermuten, daß er vielleicht denjenigen Gemeindegliedern ein ganz kleines Stück entgegenkommen wollte, die ein Abendmahl ganz ohne Zeremonien als unheilig empfunden hätten. Er sah sich ja auch so schon genötigt, sein Abendmahl gegen den möglichen Vorwurf zu verteidigen, es könne als „unrein“ angesehen werden, was wohl nach heutigem Sprachgebrauch „unsakral" und „unheilig“ heißen dürfte.

Beide Zeremonien, das Knien zum Vaterunser und der Kuß der Heiligen Schrift, sind dann später auch weggefallen, und das dürfte den radikalen Absichten des Zürcher Reformators durchaus entsprochen haben.

*

Welcher Schluß ist zu ziehen aus der Tatsache, daß sich Zwingli so radikal gegen die kultische Ausgestaltung des Gottesdienstes ausgesprochen hat, daß er aber offenbar zu keiner auch nur halbwegs

einleuchtenden Begründung imstande war? Es ist wahrscheinlich, daß Zwingli im Hintergrund seiner Seele von ganz anderen Dingen getrieben wurde, die er nur nicht aussprechen wollte oder deren er sich vielleicht auch gar nicht bewußt war.

Es scheint so, daß Zwingli nicht so sehr aus innerer Berufung Priester geworden ist, sondern mehr aus familiärer Tradition. Aland schreibt[38]:

> Er ist auf »konventionelle« Weise katholischer Geistlicher geworden, der Familientradition entsprechend.

Er ist dann mehrfach am Zölibat gescheitert. Er hat mit Huren Umgang gehabt, mit einer von ihnen ein Kind gezeugt[39]. Die RGG schreibt dazu:

> Einen Einblick in Zwinglis innere Lage kurz vor der Übersiedlung nach Zürich gibt uns ein Brief an den Zürcher Chorherrn Heinrich Utinger vom 5.12.1518. In diesem selbstsicheren, mit griechischen Zitaten und mythologischen Anspielungen geschmückten, scherzhaft sein sollenden Schreiben gibt Zwingli zu, in Glarus und Einsiedeln Umgang mit Dirnen gehabt zu haben. Wahre Schulderkenntnis fehlt …
> (RGG^{3}VI,1954)

In Zürich hat er sich dann eine feste Konkubine genommen[40]. Nun erhebt sich die Frage: Kann es sein, daß Zwingli als unsittlich lebender Priester immer wieder ein heimliches Grauen empfunden hat vor dem geweihten Altar, bei allen kirchlichen Zeremonien und vor allem bei der eucharistischen Feier? Hat ihn vielleicht dieses heimliche Grauen so lange verfolgt, bis er sich ein entsakralisiertes Christentum zurechtgelegt hat, bei dem er allem Kontakt mit dem Heiligen aus dem Wege gehen konnte?[41]

Vielleicht sollte man in diesem Zusammenhang auch noch anmerken, daß Zwingli auch nach seiner reformatorischen Wende dem Okkultismus nahegestanden hat. Er glaubte an die Seelenwanderung[42] und an die Astrologie. Es war seine erklärte Absicht, Astrologie und Theologie miteinander zu versöhnen[43].

Nun ist es klar, daß niemand den innersten Grund einer fremden Seele ergründen kann. Auch wir können das heute bei Zwingli nicht. Die Frage nach seinen innersten Antrieben muß also offen bleiben. Es kann aber dennoch nicht schaden, die Frage nach dem persönlichen Hintergrund für den antiliturgischen Haß des Schweizer Reformators überhaupt aufzuwerfen und eine hypothetische Vermutung zu wagen. Diese hypothetische Vermutung hilft uns zur kritischen Distanz gegenüber diesem Häresiarchen der Entsakralisierung, denn das ist Zwingli gewesen.

Ob nun unsere hypothetische Vermutung zutreffend ist oder nicht: Vor diesem Reformator sollte die Gemeinde immer wieder gewarnt werden. Das könnte gut am Reformationstag geschehen, wobei man Zwinglis und Luthers Einstellung zum Gottesdienst miteinander vergleichen könnte und mit deutlichen Worten auch auf die moralischen Schattenseiten des Schweizers hinweisen sollte.

5. Calvin

Johannes Calvin war in mancher Hinsicht ein eigenständiger Reformator, in vielen Punkten jedoch ein Nachfolger Zwinglis. Anders als Zwingli war er gegen die Astrologie und für den Gemeindegesang[44]. Andererseits hat er Zwinglis Entsakralisierungsbemühungen konsequent fortgeschrieben. Wie Zwingli polemisiert er scharf gegen katholische Weihen und Zeremonien. Dabei grenzen seine Ausfälle gelegentlich an das Gotteslästerliche.

Die katholischen Theologen bezeichnet er insgesamt als „Diener des Satans“[45], und zur Exorzistenweihe schreibt er:

> Wer hat ... von diesen erlogenen Exorzisten je sagen hören, daß sie auch nur einen einzigen Beweis für ihren Beruf abgelegt hätten? Man dichtet ihnen an, sie hätten die Vollmacht empfangen, an Geistesgestörten, Katechumenen und Besessenen die Handauflegung vorzunehmen - aber sie können die Teufel nicht davon überzeugen, daß sie mit

> solcher Vollmacht ausgestattet sind, und zwar nicht allein, weil die Dämonen auf ihren Befehl hin nicht weichen, sondern weil sie auch *selbst* von den bösen Geistern beherrscht werden! Denn man wird unter ihrer zehn kaum einen finden, der nicht von einem bösen Geist getrieben würde.
> (Inst IV,19,24)

Wir wollen die Frage übergehen, ob es in der Kirchengeschichte nicht doch viele Beispiele für erfolgreiche Austreibungen durch kirchlich geweihte Exorzisten gegeben oder ob es nicht auch für die Apostel zumindest einen Fall eines erfolglosen Versuchs der Dämonenaustreibung gegeben hat. Ganz infam ist aber Calvins Behauptung, 90% der geweihten Exorzisten seien selber besessen. Da das Exorzistenamt damals eine Durchgangsstufe zum Priesteramt war, behauptet Calvin also, daß auch neun Zehntel der damaligen katholischen Pfarrer besessen waren. Dies ist leider keine einmalige Entgleisung, sondern die Institutio enthält eine große Fülle irreführender Behauptungen und unerträglicher Polemiken, so daß man die Frage, wer eigentlich besessen ist, durchaus auch anders herum stellen kann.

Zum geweihten Chrisam, der im liturgischen Sprachgebrauch auch als „Öl des Heiles“ bezeichnet wird, schreibt Calvin:

> Wer hat sie denn gelehrt, im Öl das Heil zu suchen? ... Da erkläre ich aber kühnlich, und zwar nicht von mir, sondern von dem Herrn aus: Wer Öl als „Öl des Heils“ bezeichnet, der schwört das Heil, das in Christus ist, ab, der verleugnet Christus und hat keinen Teil am Reiche Gottes! Denn das Öl ist für den Bauch, und der Bauch für das Öl, und der Herr wird beide zunichte machen.
> (Inst IV,19,7)

An anderer Stelle spricht er vom

> Fett, das nur vom Gestank deines Atems besudelt und durch das Gemurmel deiner Worte verzaubert ist ...
> (Inst IV,19,10)

Wenn man diese polemischen Worte richtig bewerten will, sollte man sich die Kernsätze der Chrisamweihe vor Augen stellen. Sie lauten:

> So bitten wir Dich denn flehentlich, Herr, heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott durch Ihn, Deinen Sohn, unseren Herren Jesus Christus: Heilige dieses Öl durch Deinen huldreichen Segen und mische ihm bei die Kraft des Heiligen Geistes durch die mitwirkende Macht Christi, Deines Sohnes ...

Hat es dieses Gebet zum göttlichen Vater verdient, als „Zauberei" bezeichnet zu werden? Hier stellt sich die Frage, ob Calvin die Kraft des Heiligen Geistes einfach nur angezweifelt oder ob er den göttlichen Geist nicht grundlos gelästert hat.

Nun, wie dem auch sei, zumindest die Absicht, das heilige Öl zu entsakralisieren und zu einem Fett zu degradieren, das bestenfalls für den Bauch, also zur Körperpflege nützlich ist, ist offenkundig.

Demgegenüber ist jedoch festzuhalten: Nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift gab es zumindest zur Zeit des Alten Testaments „heiliges", also ein durch Weihe geheiligtes Öl, und auch im Neuen Testament werden Ölsalbungen erwähnt, die keineswegs nur der Körperpflege dienten, sondern hilfreich zum Heil waren[46]. Daß es sich auch hierbei um ein durch Gebet geheiligtes Öl gehandelt haben dürfte, ist äußerst wahrscheinlich, denn die Heilsgüter des neuen Bundes sind ja größer und nicht kleiner als die des alten Bundes.

*

Selbstverständlich bezeichnet Calvin auch die Taufwasserweihe als „Verzauberung"[47]. Auch das ist eine Lästerung, wenn man davon ausgehen darf, daß die Taufwasserweihe schon - wenn auch nur andeutungsweise - in der Bibel vorausgesetzt wird[48].

Wie Zwingli verneint auch Calvin, daß es sakrale Zeiten und Orte gibt. Zur Frage der Kirchengebäude erklärt er:

> (Wir müssen uns) hüten, sie nicht etwa, wie das vor einigen Jahrhunderten angefangen hat, für Gottes eigentliche Wohn-

> stätten zu halten, in denen er sein Ohr näher zu uns kommen ließe; auch sollen wir ihnen nicht irgendeine verborgene Heiligkeit andichten, die unser Gebet bei Gott geheiligter machte. Denn wir sind doch selbst Gottes wahre Tempel, und deshalb müssen wir in uns selber beten, wenn wir Gott in seinem heiligen Tempel anbeten wollen.
> (Inst III,20,30)

Auch hier gilt die Frage: Haben wir in unseren Kirchen weniger, als das Volk Israel in seiner Stiftshütte und in seinem Tempel, wo Gott ganz sichtbar angezeigt hat, daß er in ihnen Wohnung genommen hatte (2.Mose 40,34+35 / 1.Kg 9,2+3)? Und wird das Kirchweihgebet der christlichen Kirche weniger erhört als das von Salomo? Wenn aber Calvin die Anwesenheit Gottes im Herzen der Gläubigen gegen seine Anwesenheit in der Kirche ausspielt, so muß man ihm entgegenhalten, daß dies nach der Bibel eine falsche Alternative ist. Schon im Alten Testament sagt Gott:

> Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind ...
> (Jes 57,15)

Leider sind es viele Bibelstellen, die Calvin nicht kennt oder mit Absicht übergeht, wenn sie seinen theologischen Ansichten widersprechen.

*

Auch der Sonntag ist für Calvin kein für sich selber heiliger Tag. Er ist zwar „zur Wahrung der guten Sitte, der Ordnung und des Friedens in der Kirche nötig“[49]. Wer jedoch, wie die Juden beim Sabbat, den Sonntag für prinzipiell heiliger halte, als die anderen Wochentage, der sei „abergläubisch“[50]. Auch hier stellt sich wieder die Frage, ob wir Christen weniger haben als das Volk Israel, das ja im Sabbat einen tatsächlich von Gott besonders gesegneten und geheiligten Tag besaß. Die klare Hervorhebung des ersten Tages der Woche im Neuen Testament und die alte kirchliche Tradition sprechen doch sehr dafür, daß es der Wille Jesu war, daß der Sonntag den Sabbat als gesegneten

Feiertag ablösen sollte. Aber selbst wenn dem nicht so wäre: Ist es wirklich angemessen, den Glauben an einen von Gott gesegneten Sonntag als „abergläubisch“ zu diffamieren? Handelt es sich hier nicht höchstens um einen liebenswerten Irrtum?

Übrigens hat Calvin in Genf alle kirchlichen Feiertage abgeschafft, die nicht auf einen Sonntag fallen: Weihnachten, das Fest der Beschneidung Jesu, Mariä Verkündigung und Himmelfahrt[51]. Der Karfreitag wurde schon vorher in Genf nicht mehr gefeiert.

Nun ist der Verzicht auf geweihte Kirchen, geweihtes Taufwasser und alle sakralen Handlungen, bei denen heiliges Öl eine Rolle spielt, ja nicht heilsentscheidend. Nicht einmal die katholische Kirche würde das behaupten. Auch der Verlust einzelner kirchlicher Feiertage mag bedauerlich sein, aber dadurch verliert selbstverständlich niemand sein Heil. Und wenn eine christliche Glaubensgemeinschaft den Sonntag theoretisch für unsakral erklärt, praktisch aber doch bei diesem Tag bleibt, so könnte man die rein theoretische Entsakralisierung des christlichen Hauptfeiertages leicht mit Schweigen übergehen. Gefährlich wird es jedoch, wenn das Abendmahl entsakralisiert und dadurch ungültig wird. Hier gibt es ein klares Jesuswort, nach dem ein Christ - jedenfalls im Normalfall - ohne gültiges Abendmahl nicht selig wird:

> Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.
> (Joh 6,53)

Es geht ja nicht um irgendeine Art Feier mit Brot und Wein, sondern um das Essen und Trinken des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi, ohne die man kein lebendiger Christ sein und ohne die man dementsprechend nicht selig werden kann.

Nun gehört zur Gültigkeit des Abendmahles aber auch ein Segen, wie der Apostel Paulus schreibt:

> Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi?
> (1. Kor 10,16)

Calvin verzichtet jedoch auch beim Abendmahl auf jede sakrale Handlung und jeden Segen - mit weitreichenden Folgen! Den Abendmahlsgottesdienst, wie er nach seiner Vorstellung gefeiert werden soll, schildert er mit folgenden Worten:

> Am Anfang sollten ... öffentliche Gebete stehen, dann sollte die Predigt gehalten werden, danach sollte der Diener (= der Pastor), nachdem Brot und Wein auf den Tisch gestellt sind, von der Stiftung des Abendmahls berichten (!) und weiterhin die Verheißungen darlegen (!), die uns in ihm hinterlassen sind; zugleich sollte er alle mit dem Bann belegen, die durch das Verbot des Herrn vom Abendmahl ausgeschlossen sind. Danach sollte man darum beten, daß der Herr uns kraft seiner Güte, in der er uns die heilige Nahrung gewährt hat, auch zu ihrem Empfang mit Glauben und herzlicher Dankbarkeit unterweisen und erziehen und uns, da wir es aus uns selbst heraus nicht sind, in seiner Barmherzigkeit solchen Mahles würdig machen möge. Dann sollte man Psalmen singen oder etwas verlesen und die Gläubigen sollten in gebührender Ordnung an dem heiligen Mahle teilhaben, wobei die Diener das Brot brächen und den Kelch reichten. Nach Beendigung des Mahles sollte eine Ermahnung stattfinden ...
> (Inst IV,17,43)

Die ausführliche Darstellung, die manche Einzelheit erwähnt - den profanen Tisch, den Ausschluß der Unwürdigen, ein Gebet für die Kommunikanten, den Psalmengesang oder irgendeine Lesung, die gebührende Ordnung und eine Ermahnung nach Beendigung des Mahles - kennt keine Art von Segen oder Konsekration. Über die Stiftung des Abendmahls wird nur „berichtet“, das heißt: die Einsetzungsworte werden nicht segnend über den Elementen gesprochen. Ebenso fehlt jedes irgendwie epikletische Gebet. Mit anderen Worten: Hier wird

nichts Sakrales vollzogen, es wird kein Kreuz geschlagen, und es ist nicht beabsichtigt, irgendeinen Segen über den Elementen zu vollziehen.

Zum Kreuzeszeichen schreibt Calvin in seiner Auslegung zu Mt 26,26:

> Es handelt sich ... um eine lächerliche Unwissenheit der römischen Priester, wenn sie durch das Kreuzeszeichen den (vermeintlichen) Segen ausdrücken, als hätte Christus eine Beschwörungsformel angewandt.[52]

Zur Konsekration erklärt er[53]:

> Und es bedeutet wirklich Zauberei, wenn man die Weihung auf das tote Element bezieht.

So kann es nicht wundern, daß Calvin auch die Elevation ablehnt. In Richtung gegen die katholischen Theologen erklärt er[54]:

> Jetzt sollen sie hergehen und behaupten, es sei keine Abgötterei, daß sie in ihren Messen das Brot zeigen, damit es an Christi Statt angebetet werde.
> (Inst IV,18,8)

Das heißt: Nach Calvins Überzeugung ist Christus im Brot nicht zugegen, daher muß er auch die Anbetung der Hostie als Abgötterei bezeichnen. Bei einem calvinistisch verstandenen Abendmahl sind also Fleisch und Blut Christi nicht vorhanden, sie werden also auch nicht empfangen. Die Gläubigen gehen also leer aus, und die schreckliche Drohung, daß sie ohne den Genuß des Fleisches und Blutes Jesu Christi nicht in den Himmel kommen, steht über ihnen.

*

Gibt es auch bei Calvin irgendwelche seelischen Hintergründe, die es erklären können, warum er derartig radikal und polemisch gegen alles Sakrale, besonders jedoch gegen die Sakralität des heiligen Abendmahls vorgegangen ist? Auch für Calvin gilt, daß man in eine fremde Seele nicht hineinschauen kann, aber auch für ihn gibt es einen Punkt,

an den man eine begründete Vermutung knüpfen kann: Calvin hat niemals eine Ordination empfangen; und er wußte mit Sicherheit, daß er nach dem einhelligen Glauben der bisherigen Kirche keine Vollmacht für sein Genfer Pfarramt und zur Spendung eines gültigen Abendmahls hatte[55]. So ist anzunehmen, daß er die Anfechtungen, die ihm durch dieses Defizit sicher zugesetzt haben, mit übersteigerten Polemiken gegen jedes Weiheamt und jede Weihehandlung zum Schweigen bringen wollte.

*

Jeder von uns weiß, welch ungeheure Bedeutung Calvin für die christliche Kirche bekommen hat. Er ist nicht nur der Begründer eines weitverzweigten Kirchentums, sondern seine antisakrale Theologie hat auch das Luthertum weitgehend beeinflußt und unterwandert; und auf dem Umweg über die allgemein protestantische Theologie hat seine antisakrale Theologie in den letzten Jahren sogar Einfluß auf die katholische Kirche gewonnen.

Wenn man Zwingli und Calvin zueinander in Beziehung setzen will, kann man Calvin mit einer Wasserstoffbombe vergleichen, die ja bekanntermaßen eine Atombombe als Zünder braucht. Zwingli der „Atombomben-Zünder“, Calvin die große „Super-Wasserstoff-Bombe“. Der radioaktive Fallout hält bis heute unvermindert an. Jeder Pfarrer, der gern liturgisch reiche Gottesdienste mit einem gültigen, rituell angemessenen und feierlich ausgeschmückten Abendmahl feiern möchte, bekommt es mit calvinistischem Widerspruch zu tun - nicht zuletzt mit dem Vorwurf, er habe ein magisches Abendmahls- und Segensverständnis.

*

Ich habe mir erlaubt, die Frage nach den persönlichen Motiven von Zwingli und Calvin zu stellen, noch wichtiger ist jedoch die Frage, warum so viele Menschen den beiden Schweizer Reformatoren auf ihrem unbiblischen Weg gefolgt sind. Auch die Antwort auf diese Frage kann nur sehr hypothetisch gegeben werden. Wenn man jedoch als Pastor mit vielen Menschen zu tun gehabt hat, die liturgisch reiche Gottesdienste und jede sakrale Zeremonie ablehnen, kann man viel-

leicht doch eine Vermutung wagen, die nicht völlig aus der Luft gegriffen ist.

Ich möchte vermuten, daß das geheime, niemals ausgesprochene Motiv der Entsakralisierungsbefürworter der verborgene Wunsch ist, Gott zu demütigen. Diese geheime Regung wohnt offenbar im Herzen eines jeden sündigen Menschen, leider auch - zutiefst verborgen - im Herzen der frommen Christen. Wie ein kleines Kind seine Mutter lieben, zugleich aber auch den Wunsch haben kann, sie mit Füßen zu treten - wie man das oft beobachten kann - so kann offenbar auch ein gläubiger Christ den verborgenen Wunsch haben, sich über Gott zu erheben, ihm die Ehre zu verweigern und ihn zu demütigen. Die Aufgabe der Mutter ist es, ihr Kind zu erziehen, daß es seinen bösen Regungen nicht nachgibt. Die Aufgabe der Kirche wäre es, die Gläubigen anzuleiten, daß sie Gott auf angemessene Weise die Ehre geben. Der Calvinismus jedoch hetzt die Menschen gegen die Ehre Gottes auf, indem er mit demagogischen Argumenten alles Sakrale negiert und verlästert.

6. Die preußischen Herrscher

Luther hatte die Fürsten dazu aufgerufen, die Reformation der Kirche in die Hand zu nehmen und sie in ihrem Herrschaftsbereich durchzuführen. Er hat damit einen sehr schweren Fehler begangen, wie wir das besonders in der Frage des christlichen Kultes feststellen müssen. Wenn das im folgenden am Beispiel der brandenburgisch-preußischen Herrscher dargestellt werden soll, so gilt doch, daß auch die anderen evangelischen Fürsten in ähnlicher Weise in die lutherische Kirche eingegriffen und sie auf verschiedene Weise entsakralisiert haben.

Im Jahr 1613 trat der Kurfürst von Brandenburg Johann Siegismund öffentlich zum Calvinismus über[56]. Er hatte in Straßburg studiert und sich dort innerlich der Lehre Calvins zugewandt. Seine Absicht war es, auch seine lutherischen Untertanen calvinistisch zu machen. Da er jedoch auf Widerstand stieß, hat er seinen Untertanen 1615 den dauernden Bestand ihres lutherischen Bekenntnisses zugesichert. Die-

ses Versprechen wurde jedoch nicht eingehalten, und so begann die Geschichte der langsamen Umpolung der brandenburgischen, später der preußischen Kirche.

Unter Johann Siegismund wurde zunächst die Konkordienformel praktisch außer Kraft gesetzt. Die bis dahin lutherische Universität Frankfurt an der Oder verlor ihren konfessionellen Charakter. In der Berliner Domkirche wurden die Bilder, Kruzifixe und Altäre entfernt.

Seine Nachfolger machten im gleichen Sinn Schritt für Schritt weiter. Unter dem Großen Kurfürsten

> wurde die lutherische Konkordienformel offiziell abgeschafft und durch Edikt ... der Besuch der Universität Wittenberg verboten, so daß die Märkischen Lutheraner auf die theologische Fakultät in Frankfurt/Oder angewiesen waren, deren Lehrstühle aber weitgehend mit Reformierten besetzt waren.
> (Gericke 40)

> Die Reformierten wurden bei Beförderungen begünstigt, und ihre Prediger wurden vielfach in lutherische Stellen gebracht.
> (Gericke 41)

> In einem Edikt vom 9.6.1683 verbot er (= der Große Kurfürst) die weißen Chorröcke der Geistlichen und das Vortragen der Kreuze bei Begräbnissen, da diese Sachen noch Reliquien aus dem Papsttum und in der Schrift nicht fundiert, sondern von Menschen erdacht seien.
> (Gericke 44f)

Unter Friedrich I., dem ersten preußischen König, kamen viele reformierte Hugenotten ins Land, und der König setzte mit Zwang durch, daß sie ihre reformierten Gottesdienste auch in lutherischen Kirchen abhalten konnten.

Sein Nachfolger, König Friedrich Wilhelm I., war

> bestrebt, den lutherischen Gottesdienst dem reformierten anzugleichen, was zu den Edikten vom 6.11.1736 und 1.1.1737

führte, durch die die alten lutherischen Kirchenzeremonien beseitigt, die Kaseln, die Lichter, das Singen des Segens, des Evangeliums und der Epistel verboten wurden.
(Gericke 58)

Unter seinem Nachfolger, Friedrich dem Großen, bekamen die Lutheraner noch einmal etwas Luft. 1740 wurde ihnen erlaubt, wieder Kaseln zu tragen, Lichter in der Kirche anzuzünden und andere Zeremonien zu pflegen. Wir wissen jedoch nicht, wieviel bewußte Lutheraner es zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch gab. Als nämlich 1811 Friedrich Wilhelm III. für alle lutherischen und reformierten Pfarrer den gleichen schwarzen Talar anordnete, tat er das nicht nur, um die sechs Jahre später vollzogene Zwangsunion vorzubereiten, sondern auch, weil viele Pfarrer sich inzwischen angewöhnt hatten, im Straßenanzug Gottesdienst zu halten[57].

Nun ist die Frage, in welch einem Gewand der Pfarrer Gottesdienst hält, ja wirklich nicht die Hauptsache des christlichen Glaubens; man kann an dieser Äußerlichkeit aber doch ablesen, wie weit der Geist des Calvinismus und der Entsakralisierung in die ehemals lutherischen Kirchen eingedrungen war.

7. Bonhoeffer

Wir machen einen großen zeitlichen Sprung. Mit dem preußischen Bürgersohn Dietrich Bonhoeffer kommt ein neues Element in die Jahrhunderte alte antisakrale Bewegung. Seine Stichworte lauten: „religionslos“ oder „nichtreligiös“, „weltlich“ und „mündig“.

Zunächst jedoch ein allgemeines Wort zu Bonhoeffer, der in seiner Theologie schwer zu verstehen ist und zum Teil gegensätzlich gedeutet wird. Ich selber halte ihn nicht für einen großen Theologen. Ich denke, er ist ein liberaler, historisch-kritischer Theologe, dessen Hauptverdienst es war, daß er von den Nationalsozialisten umgebracht worden ist, und der seine Hinrichtung besonders tapfer ertragen hat.

Seine von Harnack, Bultmann und Barth beeinflußte Theologie dagegen ist unausgereift und vielfach widersprüchlich. So zieht Huntemann in seinem Bonhoefferbuch, in dem uns hier besonders interessierenden Kapitel über den „Untergang des Christentums als Religion und die Zukunft der religionslosen Christusmystik“, das bezeichnende Fazit[58]:

> Diese Antithesen einer christusmystischen Mündigkeit dürfen auf keinen Fall systematisiert werden. Die Mündigkeit wird von Dietrich Bonhoeffer prozessual im Ja und Nein, im Nein und Ja verstanden.

Ist es nicht ein niederschmetterndes Ergebnis, wenn man feststellen muß, daß ein Theologe sich so widerspricht, daß er einmal „ja“ und einmal „nein“ zur gleichen Frage sagt? Nun hat Bonhoeffer jedoch mit seinen Aussprüchen über die angebliche Mündigkeit des modernen Menschen und über das zukünftige religionslose Christentum auf viele Theologen einen tiefen Eindruck gemacht. Seine radikale Diagnose lautete[59]:

> Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein.

Es ist ja offenkundig, daß Bonhoeffer sich geirrt hat. Die heutigen Menschen haben - 60 Jahre nach Bonhoeffer - ein großes Bedürfnis nach Religion, nur daß die Kirche dieses Bedürfnis mit ihrer liberalen Theologie und ihren kläglichen Gottesdiensten kaum befriedigen kann, so daß sich die Menschen scharenweise den Freikirchen, Sekten und der östlichen Spiritualität zuwenden. Allerdings sehen das viele Theologen anders. Sie halten Bonhoeffers Diagnose für zutreffend und haben sich innerlich fest auf ein religionsloses Christentum eingestellt. Das gilt sogar für weite Teile der nachkonziliaren katholischen Kirche.

Bonhoeffer hat erklärt[60]:

> Die etwa im 13. Jahrhundert ... beginnende Bewegung auf die menschliche Autonomie ... ist in unserer Zeit zu einer

> gewissen Vollständigkeit gekommen. Der Mensch hat gelernt, in allen wichtigen Fragen mit sich selbst fertig zu werden ohne Zuhilfenahme der „Arbeitshypothese Gott".

Erstaunlicherweise bedauert Bonhoeffer es nicht, daß der moderne Mensch ohne Gott auskommen will; er hält diese Art Mündigkeit im Gegenteil sogar für eine Frage der Redlichkeit und gottgewollt. So schreibt er an anderer Stelle[61]:

> ... wir können nicht redlich sein, ohne zu erkennen, daß wir in der Welt leben müssen - „etsi deus non daretur". Und eben dies erkennen wir vor Gott. Gott selbst zwingt uns zu dieser Erkenntnis ... Gott gibt uns zu wissen, daß wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden.

An anderer Stelle schreibt er[62]:

> Ich will also darauf hinaus ... daß man die Mündigkeit der Welt und des Menschen einfach anerkennt, daß man den Menschen in seiner Weltlichkeit nicht „madig macht", sondern ihn an seiner stärksten Stelle mit Gott konfrontiert.

In diesem Zusammenhang liegt Bonhoeffer allerdings daran, sich von der platten, normalen Glaubenslosigkeit vieler Mitmenschen abzugrenzen. Ihm schwebt etwas Höheres vor[63]:

> Nicht die platte und banale Diesseitigkeit der Aufgeklärten, der Betriebsamen, der Bequemen oder Lasziven, sondern die tiefe Diesseitigkeit, die voller Zucht ist, und in der die Erkenntnis des Todes und der Auferstehung immer gegenwärtig ist, meine ich.

Nun kann man die Frage stellen, was der historisch-kritische Bonhoeffer, der Bultmanns umstürzlerischen Vortrag über die Entmythologisierung und den Johanneskommentar dringend zur Anschaffung empfohlen und als „das Wichtigste aus der neuesten theologischen Buchproduktion" bezeichnet hat[64], wohl unter „Auferstehung" verstanden haben mag. So viel ist jedoch klar: Es geht um ein heldenhaft-elitäres Diesseitsbewußtsein.

Die heldenhaft-christliche Diesseitselite, von der Bonhoeffer glaubt, daß sie heraufziehen werde, wird - so hofft er - eines Tages die Bibel besser verstehen, als das bisher der Fall war[65]:

> Insofern kann man sagen, daß die beschriebene Entwicklung zur Mündigkeit der Welt, durch die mit einer falschen Gottesvorstellung aufgeräumt wird, den Blick freimacht für den Gott der Bibel, der durch seine Ohnmacht in der Welt Macht und Raum gewinnt.

Es lassen sich noch mehr Zitate anführen, die zeigen, daß Bonhoeffer dem modernen Menschen eine konsequente Mündigkeit in seinem Verhältnis zu Gott zugesteht; und aus dieser Mündigkeit ergibt sich konsequenterweise ein unkultisches, unsakrales Christentum - auch wenn Bonhoeffer diese Konsequenz nur angedeutet und nicht ausführlich dargestellt hat. Es leuchtet jedoch ein, daß der mündige Mensch vor niemandem niederkniet - auch nicht vor Gott, denn er ist ja mündig gerade in seiner Gottesbeziehung. Und es versteht sich auch, daß mit einer - wie Bonhoeffer glaubt - bisher falschen Gottesvorstellung auch ein falscher Kultus verbunden gewesen sein muß. Und daß die künftig zu erwartende Gottesvorstellung eine neue Art von Verehrung mit sich bringen muß, ist ebenfalls klar - falls es sich dabei nicht sogar um eine Nicht-Verehrung Gottes handelt.

Nun gibt es, wie gesagt, keine konkreten Äußerungen über die zukünftige Gottesverehrung. Es bleibt also jedem selber überlassen, wie er sich - falls er das für richtig hält - das zukünftige religionslose, unkultische Christentum vorstellen will. Vielleicht hat gerade die Offenheit der Bonhoefferschen Aussagen, die nur eine *Richtung* andeuten, aber *kein Ziel* beschreiben, die Phantasie vieler moderner Theologen beflügelt, die ein unkultisches Christentum befürworten und sich freuen, wenn sie sich dabei auf die Aussagen eines - wie sie glauben - modernen christlichen Märtyrers berufen können.

Bei alledem ist es wahrscheinlich auch das Ideal eines zukünftigen Elitechristentums, das viele spätere Theologen fasziniert haben dürfte. Um es noch deutlicher zu sagen: Es ist eine Art „Nietzsche-Christen-

tum“, das auf viele Theologen eine besondere Faszination ausgeübt hat.

Es läßt sich an vielen Stellen zeigen, daß Bonhoeffer Nietzsche nicht nur gelesen hat, sondern daß dieser atheistische Philosoph auch Einfluß auf ihn ausgeübt hat. So hat Bonhoeffer beispielsweise als Vikar in Barcelona eine Vortragsreihe gehalten, über deren dritten und letzten Vortrag sein Biograph Bethge schreibt[66]:

> Es ist der konkreteste der drei Vorträge, freilich auch der Bedenklichste. Für seine jüngeren Zuhörer muß er an manchen Stellen mitreißend gewesen sein, wenn er im Anklang an Nietzsche von der Freiheit sprach und dessen »Jenseits von Gut und Böse« dem »freilich verschütteten Urgut der christlichen Botschaft« zuschlug, oder wenn er die Kontinuität ethischen Handelns einfach leugnete, weil »es christliche Normen und Prinzipien sittlicher Art nicht gibt und nicht geben kann«.

Natürlich gibt es einen wichtigen Unterschied: Nietzsche war Atheist und Bonhoeffer historisch-kritischer Theologe, der sich offensichtlich noch gewisse Glaubensreste bewahrt hatte. Aber in seiner Verachtung für alles Plebejische und in seinem Votum für ein heroisch-mündiges Christentum, berührt sich Bonhoeffers Vorstellung ganz offensichtlich mit dem Nietzscheschen Übermenschen.

Ich drücke es einmal mit meinen eigenen Worten aus, wie wir uns diese Theologie wohl vorzustellen haben: Es gibt zwar Gott, aber er ist ein ferner Gott. Er hat die Welt nicht geschaffen, jedenfalls nicht so, wie es in der Bibel steht; der Mensch stammt ja vom Affen ab, wie die neueste Wissenschaft es bewiesen hat. Gott greift nicht ein in den Lauf dieser Welt; und es hat auch keinen Sinn in eine kultische Beziehung zu Gott zu treten. Der moderne Mensch ist notgedrungen mündig und er lebt notgedrungen religionslos - und man soll ihn auch so leben lassen. Man muß aus der Not eine Tugend machen. Man muß ihm ein religionsloses Christentum predigen, ein heroisches Christentum, das mit einer minimalen Rückbindung an Gott zufrieden ist und trotzdem

ein geordnetes, sittlich hochstehendes, sozial verantwortliches Leben führt. Dieses mündige Christentum ist notgedrungen auch ein unkultisches, unsakrales Christentum.

*

Da sich Bonhoeffer häufig widerspricht, gibt es auch hier Widersprüchliches zu beachten. So bemängelt Bonhoeffer im Jahr 1934 die ungeistliche Ausbildung der Theologiestudenten an den deutschen Universitäten. Er schreibt[67]:

> Die gesamte Ausbildung des Theologennachwuchses gehört heute an kirchlich-klösterliche Schulen, in denen die reine Lehre, die Bergpredigt und der *Kultus* ernstgenommen werden - was gerade alles drei auf der Universität nicht der Fall ist und unter gegenwärtigen Umständen unmöglich ist.

Zwei Jahre später ist er der Leiter des illegalen Finkenwalder Predigerseminars. Dort gibt es eine „Notkirche“ und monatliche Abendmahlsgottesdienste - die täglichen Andachten finden jedoch an den Tischen des Eßsaales statt[68]. In den Andachten spielen lange Psalmlesungen ein Rolle - vom Berneuchnerischen Psalmengesang hat er sich distanziert[69]. Jedes Mitglied des Predigerseminars muß auf Anweisung Bonhoeffers den Tag mit einer halben Stunde Bibeltextmeditation beginnen - und als er erfährt, daß einige dabei Pfeife rauchen, findet er das keineswegs anstößig[70].

Am Tage seiner Hinrichtung, nachdem ihm das Todesurteil eröffnet worden ist, hat er sich hingekniet und intensiv gebetet[71]. Er ist also selber nicht „religionslos“ gestorben.

Nun haben leider aus den verschiedenen, widersprüchlichen Aussagen und Handlungsweisen Bonhoeffers diejenigen einseitig und wirkungsvoll Theologiegeschichte gemacht, die ein mündiges und unkultisches Christentum propagieren. Wer sich in diesen Fragen jedoch auf Bonhoeffer beruft, sollte wissen, was er tut. Er beruft sich auf eine falsche Zeitgeistanalyse und auf eine falsche Zukunftserwartung. Und er kann sich gar nicht und in gar keiner Weise auf die Bibel berufen.

Bonhoeffer hat nämlich das von ihm erwartete religionslose und mündige Christentum nicht aus der Heiligen Schrift begründet. Er hat keinen bisher übersehenen Vers der Heiligen Schrift ins Licht gestellt und in überzeugender Weise neu ausgelegt. Bonhoeffer hat nicht gezeigt, daß der biblische Gott eine unsakrale Verehrung oder gar keine Verehrung mehr wünsche, sondern er proklamiert einfach eine neue Art von Christentum.

Es war ganz offensichtlich die allgemein calvinistische Durchsäuerung eines ehemaligen Luthertums, die Bonhoeffer zu seinen Aussagen über das zukünftige religionslose, mündige Christentum gebracht hat. Hinzu kommt noch der Einfluß von Karl Barth und des niederländisch-reformierten Theologen Kohlbrügge, der in der deutschen Theologie normalerweise unbekannt ist, dessen Bücher Bonhoeffer jedoch mit besonderem Interesse gelesen hat[72]. Daß wir es hier mit einer häretischen Theologie zu tun haben, sollte ganz klar gesagt werden.

Wenn Bonhoeffer vor seiner Hinrichtung gekniet und innig gebetet hat, kann uns das menschlich tief berühren. Das darf uns aber nicht dazu verleiten, seine These vom mündigen Menschen kritiklos zu akzeptieren. Es sind viele Menschen einen tapferen Tod gestorben, ohne daß sie deswegen rechtgläubige Zeugen der göttlichen Wahrheit gewesen wären.

* * *

Die letzte Zuspitzung eines entsakralisierten Christentums beschreibt Barbara Gerd-Falkowitz, eine katholische Religionsphilosophin; sie schreibt[73], der christliche Glaube habe einen Menschen hervorgebracht,

> der keinen religiösen Katzbuckel mehr machen muß vor seinem Gott. Der jüdisch-christliche Glaube ist die einzige Religion, die den Menschen *frech* gemacht hat.

Sie hat Recht - nur ist es nicht der jüdisch-christliche Glaube, sondern der Calvinismus, der die Christen - unter Beibehaltung ihres guten Gewissens - rebellisch gegen Gott gemacht hat.

8. Nachträgliche Argumente aus der Heiligen Schrift

Wer die Bibel unvoreingenommen liest, wird nicht im Mindesten auf die Idee kommen, daß es die Absicht Jesu gewesen wäre, ein unkultisches, unsakrales Christentum zu begründen oder den Menschen vor Gott als mündig zu erklären. Die ersten Versuche, Argumente für ein unsakrales Christentum aus der Bibel zu gewinnen, die Zwingli unternommen hat, kann man nur als kläglich bezeichnen. So versucht denn auch Calvin nicht mehr, mit Worten aus der Heiligen Schrift zu argumentieren, sondern er verlegt sich einfach auf die Verlästerung der überlieferten Riten und unterstellt ihnen fortwährend Zauberei und Abfall vom wahren christlichen Glauben. Auch Bonhoeffer argumentiert nicht biblisch, sondern religionsgeschichtlich, in dem er vorgibt, die zukünftige Entwicklung des Christentums voraussehen zu können.

Nun haben allerdings die Befürworter der Entsakralisierung ihre Argumentation inzwischen verfeinert. Sie führen verschiedene Bibelstellen an, die auf den ersten Blick vielleicht doch nachdenklich machen können. Dabei meine ich nicht solche Theologen, wie den Katholiken Heinrich Kahlefeld, der es sich leicht macht und mit historisch-kritischer Quellenscheidung arbeitet. Danach stammt alles, was man isoliert für sich als eine Aufhebung des Sakralen verstehen könnte, aus dem Munde Jesu, während alles, was dagegen spricht, spätere Übermalung der Gemeinde sein soll[74].

Ohne solche Quellenscheidung kommen die allgemein heilsgeschichtlichen Argumente aus, die man - wie folgt oder ähnlich - immer wieder lesen kann[75]:

> Um Gottes Wort zu verkünden, um zu beten, zu singen und Abendmahl zu halten, ist jeder Raum recht. Seit Jesus im Stall von Bethlehem zur Welt gekommen und vor den Toren der Stadt Jerusalem gekreuzigt worden ist, gibt es keinen Raum mehr, der die Nähe Gottes entbehren würde. In seiner Todesstunde zerriß der Vorhang im Tempel, der den Zugang zum Allerheiligsten verbarg. Der Unterschied zwischen profanem und sakralem Raum ist durch Tod und Auferstehung Jesu aufgehoben.

Es ist allerdings zu fragen: Bedeutet das Zerreißen des Tempelvorhanges wirklich, daß es keinen heiligen Raum mehr gibt? Oder bedeutet das Zerreißen des Vorhanges vielleicht nur, daß Gott in *diesem* heiligen Raum nun nicht mehr wohnen will? Das Zerreißen des Tempelvorhanges, das in der Bibel selber nicht gedeutet wird, ist also kein eindeutiges Geschehen, auf das man sich berufen kann, wenn man eine so schwerwiegende Behauptung aufstellen will, daß es seit dieser Zeit keinen sakralen Raum mehr gäbe. Der Vorhang verbarg übrigens den Zugang zum Heiligen und nicht zum Allerheiligsten.

Und kann man wirklich behaupten, durch die Geburt Jesu im Stall von Bethlehem und durch seine Kreuzigung vor den Toren Jerusalems entbehrte nunmehr kein Raum der Nähe Gottes? Dann wären ja alle irdischen Räume sakral - auch ein Bordell, ein Konzentrationslager oder ein Raum, in dem regelmäßig Satansmessen gefeiert werden! Ganz so einfach, wie es hier dargestellt wird, kann das angeblich unsakrale Wesen des Christentums doch wohl nicht begründet werden.

*

Immer wieder wird das angeblich unsakrale Wesen der ursprünglich von Jesus beabsichtigten christlichen Religion auch mit seiner Stellung zum Sabbat begründet. So heißt es beispielsweise in der anfangs schon erwähnten Broschüre „Religionen, Religiosität und christlicher Glaube“ in dem Kapitel „Die Sakralisierung von Jesu Wort, Werk und Person“[76]:

> Die Evangelien zeigen, daß Jesus immer wieder die kultischen Schranken des Judentums ... zerbrach. Seine Sabbatheilungen, die wie die Heilung der gelähmten Hand in Mk 3,1-6 durchaus Aufschub vertragen hätten, zeigen seine grundsätzliche Ablehnung der kultischen Ausgrenzungen. ... Kein Pharisäer hätte geleugnet, daß man am Sabbat Gutes tun darf. Aber das Tun steht am Sabbat eben unter einer sakralen Sanktion, und dem hat sich die Frage nach dem Guten unterzuordnen. Jesu hebt die sakralen Sanktionen auf.

Auch hier ist die Argumentation von kaum zu überbietender Ober-

flächlichkeit. Das alttestamentliche Sabbatgebot verbietet ja keinesfalls irgendwelche Heilungen, sondern nur unnötige Arbeit. Wenn Jesus nun in Mk 3,5 lediglich einige Worte spricht und sagt: „Strecke deine Hand aus!“, so hat er damit zwar geheilt, aber keine Arbeit getan. Selbst das von Jesus befohlene Ausstrecken der Hand war keine Arbeit, denn es war am Sabbat nicht verboten, seine Hand zu bewegen. Jesus hat bei dieser Begebenheit, also auch bei engster Auslegung, weder das Sabbatgebot verletzt noch irgendwelche kultischen Schranken zerbrochen.

*

Besonders häufig wird auf Joh 4,19-24 hingewiesen. Die samaritische Frau legt Jesus eine alte jüdisch-samaritische Streitfrage vor:

> Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle.
> (Joh 4,20)

Darauf antwortet Jesus:

> Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten ... es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit ...
> (Joh 4,21+23)

Hat Jesus mit diesem Wort nicht tatsächlich den Unterschied zwischen heiligen und profanen Orten aufgehoben? Das wäre in der Tat der Fall, wenn es einen Gegensatz zwischen der Frage des Ortes und der Wahrheit geben würde. Einen solchen Gegensatz gibt es aber nicht. Man kann an einem heiligen Ort die biblische Wahrheit verleugnen und ungeistliche, antichristliche Gottesdienste halten; und man kann in Notzeiten an einem unsakralen Ort eine biblische Predigt halten und ein heiliges Abendmahl feiern. Aber jeder, der das tut, wird sich nach einem angemesseneren Ort sehnen - nach einem sakralen, heiligen Ort!

9. Schlußbemerkung

Ich möchte schließen mit einem Bibelvers, der auf den ersten Blick mit unserem Thema nichts zu tun hat. Jesus hat gesagt:

> Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.
> (Mk 10,15)

Ist es vorstellbar, daß ein Kind etwas gegen ein farbiges Meßgewand einzuwenden hat und statt dessen vom Pastor das Tragen des schwarzen Talares verlangt? Hat es je ein Kind gegeben, das verärgert ist, wenn auf oder hinter dem Altar viele Kerzen brennen? Oder wenn der Pastor ehrfürchtig niederkniet oder andere gottesdienstliche Riten vollzieht? Ist es denkbar, daß ein Kind Anstoß nimmt an Weihrauch, bunten Glasfenstern oder schöner Musik? Oder wenn eine Gemeinde sich zur Konsekration des Abendmahls erhebt?

Erst ein erwachsener Mensch protestiert gegen Meßgewänder und ehrfürchtiges Verhalten. Erst die verdorbene Seele eines Erwachsenen, die sich mit sexueller Unreinheit oder antichristlicher Philosophie befleckt hat, besteht darauf, daß ein Gottesdienst schlicht verlaufen müsse. Nur ein überheblicher Erwachsener, der im Innersten sein will wie Gott, kann heilige Handlungen, bei denen Gott angerufen wird, als Zauberei oder Magie verdächtigen. Nur ein erwachsener, unbußfertiger Christ kann sich Gott gegenüber als mündig empfinden und glauben, *er* könne die Bedingungen einer kultischen oder unkultischen Begegnung mit Gott definieren und festsetzen.

Jesus aber sagt dazu ein klares Nein:

> Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.

Dies ist der Bibelvers, mit dem sich ein Pfarrer am schlagkräftigsten wehren kann: Wer antisakral ist, kommt nicht in den Himmel!

Über die Frage, ob es nicht auch viele unschuldig Verführte gibt, werden wir mit uns reden lassen, wenn wir vernünftige Gesprächspartner

haben. Wer aber in antiliturgischem Haß gegen uns anrennt, dem werden wir ohne Wenn und Aber bezeugen: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.

Literatur

Kurt Aland „Die Reformatoren“ (Gütersloh ^{2}1980).

Hartmut Bartsch (Herausgeber) „Probleme der Entsakralisierung“ (München 1970).

Theodor Bogler (Herausgeber) „Das Sakrale im Widerspruch“ (Maria Laach 1967).

Dietrich Bonhoeffer „Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft“ Herausgegeben von Eberhard Bethge (München 1991) - *Abk.: WE.*

Dietrich Bonhoeffer „Gesammelte Schriften“ Herausgegeben von Eberhard Bethge (München 1958ff) - *Abk.: GS*

Johannes Calvin „Unterricht in der christlichen Religion. Institutio christianae religionis“ nach der letzten Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Otto Weber (Neukirchen ^{3}1984) - *Abk.: Inst.*

„Johannes Calvins Auslegung der Evangelienharmonie“ herausgegeben von Otto Weber, Bd II (Neukirchen-Vluyn 1974).

Corpus Reformatorum, Bd 88ff „Huldreich Zwinglis sämtliche Werke“ (Zürich 1905-1982) - *Abk.: CR.*

Jürgen Diestelmann „Actio Sacramentalis“ (Groß Ösingen 1996).

Werner Elert „Morphologie des Luthertums“ Bd I (München ^{3}1965).

Wolfgang Gericke „Glaubenszeugnisse und Konfessionspolitik der Brandenburgischen Herrscher bis zur Preußischen Union 1540 bis 1815“ (Bielefeld 1977).

Bruno Kleinheyer „Ordinationen und Beauftragungen“ in „Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft“ Bd. 8,II (Regensburg 1984).

Emil Lengeling „Sakral - profan. Bericht über die gegenwärtige Diskussion“ in „Liturgisches Jahrbuch“ 18/1968, Seite 164ff.

Heribert Mühlen „Entsakralisierung. Ein epochales Schlagwort in seiner Bedeutung für die Zukunft der christlichen Kirchen“ (Paderborn 1971).

Jürgen Herzog /Andreas Rothe „Die Schloßkirche zu Torgau“ (Torgau 1994).

Rudolf Pfister „Kirchengeschichte der Schweiz“ Bd II (Zürich 1974).

Josef Pieper „Entsakralisierung?“ (München 1970).

Arthur C. Piepkorn „Die liturgischen Gewänder in der lutherischen Kirche seit 1555“ aus dem Amerikanischen übersetzt und herausgegeben von Jobst Schöne und Ernst Seybold (Lüdenscheid 1987).

„Religionen, Religiosität und christlicher Glaube“ herausgegeben im Auftrag der Arnoldshainer Konferenz und der Kirchen-leitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (Gütersloh ^{3}1993).

Fritz Schmidt-Clausing „Zwingli als Liturgiker“ (Göttingen 1952).

„Zwingli, der Prediger“ = Zwinglis Predigten herausgegeben und bear-beitet von Oskar Farner. Bd I (Zürich 1940) / Bd II (Zürich 1941). - *Abk.: Farner I+II.*

Anmerkungen

1.) 1. Mose 17,3 / 5. Mose 9,18 / Jos 7,6 / Hi 1,20 / 2. Chr 6,13 / Hes 43,3 / Dn 6,11.

2.) Mt 28,17 / AG 9,40 / 20,36 / 21,5 / Eph 3,14.

3.) Mt 26,39/ Mk 14,35.

4.) Walch^{2} 20,153.

5.) Vgl dazu mein Buch „Die bischöfliche Konfirmation“.

6.) 71. Brief an Hieronymus III,5 (BKV^{2}29,261).

7.) Vgl dazu Kleinheyer Seite 37ff.

8.) In seinem Aufsatz „Welt als Anruf für den Partner Gottes“ in „Das Sakrale im Widerspruch“, Seite 50f.

9.) Lengeling gebraucht die Worte „hochkultisch (177) und „groß-kultisch“ (187).

10.) Siehe vor allem Seite 109ff.

11.) „Hier bedürft’s nicht viel und groß Gesänges“ (Walch^{2}10,229).

12.) Das hat Luther sogar für den öffentlichen Gottesdienst als Fernziel erwogen:

> Da lassen wir die Meßgewänder, Altar, Lichter noch bleiben, bis sie alle werden, oder uns gefällt zu ändern.
> (Walch^{2}10,235)

13.) Walch^2 10,229.

14.) Elert 284.

15.) Walch^{2}22,1953.

16.) Diestelmann 24ff / 55 / 87f.

17.) Schmidt-Clausing 81.

18.) Schmidt-Clausing 22+83.

19.) Schmidt-Clausing 41+ 47.

20.) Siehe Schmidt-Clausing 41.

21.) Dogmatisiert ist diese Lehre im Tridentinum (DzH 1515). Die katholische Theologie spricht allerdings meistens von der „Konkupiszenz“, der Ausdruck „fomes peccati“ wird seltener gebraucht.

22.) CR 2,67.

23.) CR 4,704.

24.) Schmidt-Clausing 81.

25.) CR 4,17.

26.) CR 4,704.

27.) CR 4,15.

28.) CR 2,16.

29.) CR 4,129.

30.) CR 2,248. Diese Stelle wendet sich zwar zunächst gegen die besonderen Wallfahrtsorte, sie ist aber allgemeingültig gemeint. An anderer Stelle schreibt er:

> (Es ist klar, daß) die den Christen got an statt und zyt bindend, sy irer freyheit beroubend, denn got verschlüssend sy inen und das zyt, das dem menschen dienen soll zu siner noturfft, das setzend sy über den menschen.
> (CR 2,248)

31.) Farner II,188.

32.) CR,129.

33.) CR 2,227.

34.) Vgl zu meiner Fassung die in den ursprünglichen Text in Klammern hinzugefügten Worte in modernem Deutsch von Schmidt-Clausing (81).

35.) Farner I,223.

36.) „Schriften“ II,295:

> Da nun Gott solche Torheit schilt, so sind Kutten, *Kreuzeszeichen,* Chorhemden und Tonsuren nicht nur weder gut noch schlecht, sondern nur schlecht.

37.) CR 4,20f.

38.) Aland 77.

39.) Aland 77f.

40.) Aland schreibt:

> Im Frühjahr 1522 schließt Zwingli zunächst heimlich die Ehe mit Anna Reinhart (öffentlich durch gemeinsamen Kirchgang vollzogen 2. April 1524).
> (Seite 71)

41.) Zu dieser Erklärung würde passen, daß Zwingli im November 1522 sein Priesteramt am Zürcher Großmünster niedergelegt, jedoch zu-gleich Wert darauf gelegt hat, noch weiterhin Prediger an dieser Kirche zu bleiben (Aland 73ff).

42.) Er spricht von einer „pytagorischen Wiedergeburt“
(Farner II,108f).

43.) Farner II, 206-215.

44.) Inst III,20,32.

45.) Inst IV,17,48.

46.) 2. Kor 1,21/ 1. Joh 2,20+27/ Jak 5,14. Auch Mk 6,13 gehört in diesen Zusammenhang, wenn man diese Stelle im Licht von Jak 5,14 versteht.

47.) Inst IV,15,19.

48.) Vgl zu Hes 36,25 und Hebr 10,22 meinen Aufsatz „Über die Taufwasserweihe“.

49.) Inst II,8,33.

50.) Inst II,8,34.

51.) Pfister 206

52.) „Auslegung der Evangelien-Harmonie“ Bd II, Seite 314. Aus dem Kontext geht hervor, daß Calvin nicht nur das Kreuzeszeichen, sondern auch die Segnung der Elemente ablehnt, daher habe ich dem Zitat in Klammern das Wort „vermeintlich“ hinzugefügt.

53.) A.a.O. 315.

54.) Inst IV,18,8.

55.) Aland 90.

56.) Vgl zum Folgenden Gericke „Glaubenszeugnisse ...“

57.) Piepkorn 82f.

58.) Huntemann 88.

59.) WE 178.

60.) WE 215.

61.) WE 241.

62.) WE 236.

63.) WE 248.

64.) Bethge 799. - Bonhoeffer hat auch erklärt:

> Große Freude habe ich an dem neuen Bultmannheft. Mich beeindruckt die intellektuelle Redlichkeit seiner Arbeiten immer wieder.
> (Brief vom 24.7.1942 / GS III,45)

Mich hat immer wieder Bultmanns verlogene Primitivität erstaunt - wie auch die große Zustimmung, die er dazu erhalten hat.

65.) WE 242.

66.) Bethge 152.

67.) GS I,42.

68.) Bethge 533.

69.) WE 220, vgl auch Bethge 496+938.

70.) Bethge 530: „… die Pfeife fand Bonhoeffers Beifall."

71.) Bethge 1038.

72.) Vgl dazu Huntemann 59f.

73.) Zitiert in der Una-Voce-Korrespondenz 6/1997, Seite 329.

74.) Kahlefeld: „Neutestamentliche Beobachtungen zur Frage »profan oder sakral«" in „Das Sakrale im Widerspruch" 33ff.

75.) Zitat aus „Die Schloßkirche zu Torgau" J. Herzog / A. Rothe, Seite 13. Die Schloßkirche zu Torgau gilt ja als Musterbeispiel eines neuen evangelisch-unsakralen Kirchentyps.

76.) Seite 109.

Originalanmerkungen

[1] 1.Mose 17,3 / 5.Mose 9,18 / Jos 7,6 / Hi 1,20 / 2.Chr 6,13 / Hes 43,3 / Dn 6,11.

[2] Mt 14,33 / 28,9+17 / AG 9,40 / 20,36 / 21,5.

[3] Mt 26,39 / Mk14,35.

[4] Walch^2 20,153.

[5] Vgl dazu mein Buch „Die bischöfliche Konfirmation".

[6] 71. Brief an Hieronymus III,5 (BKV^2 29,261).

[7].) Vgl dazu Kleinheyer Seite 37ff.

[8] In seinem Aufsatz „Welt als Anruf für den Partner Gottes" in „Das Sakrale im Widerspruch", Seite 50f.

[9] Lengeling gebraucht die Worte „hochkultisch (177) und „großkultisch" (187).

[10] Siehe vor allem Seite 109ff.

[11] „Hier bedürft´s nicht viel und groß Gesänges" (Walch^2 10,229).

[12] Das hat Luther sogar für den öffentlichen Gottesdienst als Fernziel erwogen:

> Da lassen wir die Meßgewänder, Altar, Lichter noch bleiben, bis sie alle
> werden, oder uns gefällt zu ändern.
> (Walch^2 10,235)

[13] Walch^2 10,229.

[14] Elert 284.

[15] Walch^2 22,1953.

[16] Diestelmann 24ff / 55 / 87f.

[17] Schmidt-Clausing 81.

[18] Schmidt-Clausing 22+83.

[19] Schmidt-Clausing 41+47.

[20] Siehe Schmidt-Clausing 41.

[21] Dogmatisiert ist diese Lehre im Tridentinum (DzH 1515). Die katholische Theologie spricht allerdings meistens von der „Konkupiszenz", der Ausdruck „fomes peccati" wird seltener gebraucht.

[22] CR 2,67.

[23] CR 4,704.

[24] Schmidt-Clausing 81.

[25] CR 4,17.

[26] CR 4,704.

[27] CR 4,15.

[28] CR 2,16.

[29] CR 4,129.

[30] CR 2,248. Diese Stelle wendet sich zwar zunächst gegen die besonderen Wallfahrtsorte, sie ist aber allgemeingültig gemeint. An anderer Stelle schreibt er:

> (Es ist klar, daß) die den Christen got an statt und zyt bindend, sy irer freyheit beroubend, denn got verschlüssend sy inen und das zyt, das dem menschen dienen soll zu siner noturfft, das setzend sy über den menschen.
> (CR 2,248)

[31] Farner II,188.

[32] CR,129.

[33] CR 2,227.

[34] Vgl zu meiner Fassung die in den ursprünglichen Text in Klammern hinzugefügten Worte in modernem Deutsch von Schmidt-Clausing (81).

[35] Farner I,223.

[36] „Schriften" II,295:

> Da nun Gott solche Torheit schilt, so sind Kutten, *Kreuzeszeichen,* Chorhemden und Tonsuren nicht nur weder gut noch schlecht, sondern nur schlecht.

[37] CR 4,20f.

[38] Aland 77.

[39] Aland 77f.

[40] Aland schreibt:

> Im Frühjahr 1522 schließt Zwingli zunächst heimlich die Ehe mit Anna Reinhart (öffentlich durch gemeinsamen Kirchgang vollzogen 2. April 1524).
> (Seite 71)

[41] Zu dieser Erklärung würde passen, daß Zwingli im November 1522 sein Priesteramt am Zürcher Großmünster niedergelegt, jedoch zugleich Wert darauf gelegt hat, noch weiterhin Prediger an dieser Kirche zu bleiben (Aland 73ff).

[42] Er spricht von einer „pytagorischen Wiedergeburt" (Farner II,108f).

[43] Farner II, 206-215. Vgl dazu auch meinen Aufsatz über „Astrologie, Willensfreiheit und lutherische Rechtfertigungslehre".

[44] Inst III,20,32.

[45] Inst IV,17,48.

[46] 2.Kor 1,21 / 1.Joh 2,20+27 / Jak 5,14. Auch Mk 6,13 gehört in diesen Zusammen-hang, wenn man diese Stelle im Licht von Jak 5,14 versteht.

[47] Inst IV,15,19.

[48] Hes 36,25 und Hebr 10,22. Vgl dazu den Aufsatz „Über die Taufwasserweihe".

[49] Inst II,8,33.

[50] Inst II,8,34.

[51] Pfister 206

[52] „Auslegung der Evangelien-Harmonie" Bd II, Seite 314. Aus dem Kontext geht hervor, daß Calvin nicht nur das Kreuzeszeichen, sondern auch die Segnung der Elemente ablehnt, daher habe ich dem Zitat in Klammern das Wort „vermeintlich" hinzugefügt.

[53] A.a.O. 315.

[54] Inst IV,18,8.

[55] Aland 90.

[56] Vgl zum Folgenden Gericke „Glaubenszeugnisse ..."

[57] Piepkorn 82f.

[58] Huntemann 88.

[59] WE 178.

[60] WE 215.

[61] WE 241.

[62] WE 236.

[63] WE 248.

[64] Bethge 799. - Bonhoeffer hat auch erklärt:

> Große Freude habe ich an dem neuen Bultmannheft. Mich beeindruckt die intellektuelle Redlichkeit seiner Arbeiten immer wieder.
> (Brief vom 24.7.1942 / GS III,45)

Mich hat immer wieder Bultmanns verlogene Primitivität erstaunt - wie auch das große Echo, das er damit ausgelöst hat.

[65] WE 242.

[66] Bethge 152.

[67] GS I,42.

[68] Bethge 533.

[69] WE 220, vgl auch Bethge 496+938.

[70] Bethge 530: „... die Pfeife fand Bonhoeffers Beifall."

[71] Bethge 1038.

[72] Vgl dazu Huntemann 59f.

[73] Zitiert in der Una-Voce-Korrespondenz 6/1997, Seite 329.

[74] Kahlefeld: „Neutestamentliche Beobachtungen zur Frage »profan oder sakral«" in „Das Sakrale im Widerspruch" 33ff.

[75] Zitat aus „Die Schloßkirche zu Torgau" J. Herzog / A. Rothe Seite 13. Die Schloßkirche zu Torgau gilt ja als Musterbeispiel eines neuen evangelisch-unsakralen Kirchentyps.

[76] Seite 109.

Der Verlust und die Wiedergewinnung der apostolischen Sukzession

1. Was ist unter „apostolischer Sukzession" zu verstehen?

Die evangelische Theologie hat den Begriff der „apostolischen Sukzession" früher unbeachtet gelassen. Die apostolische Sukzession des Bischofsamtes erschien überflüssig, denn einmal übten ja bis zum Ende des 1. Weltkrieges die Fürsten das Amt der evangelischen Kirchenleitung aus, und zum anderen leitete man das evangelische Pfarramt nicht von der Weihevollmacht des Bischofs ab, sondern von einem falsch verstandenen „allgemeinen Priestertum".

Im Zeitalter der Ökumene kommt die evangelische Theologie allerdings nicht umhin, sich mit diesem Begriff auseinanderzusetzen, der in unserer Zeit zunehmend einen positiven Klang bekommt. Das geschieht allerdings oftmals so, daß der Begriff der „apostolischen Sukzession" umgedeutet wird, damit er auch für die evangelische Kirche geltend gemacht werden kann als eine Sache, die wir längst haben.

So erklären beispielsweise die deutschen evangelischen Landesbischöfe gerne, die „apostolische Sukzession" bestünde in der Sukzession der rechten Lehre. In dieser Aussage ist ja durchaus ein Element der Wahrheit vorhanden. Es gibt in der Tat eine von den Aposteln bis heute lebendige Überlieferung, daß Jesus *wirklich* von den Toten auferstanden ist; daß der christliche Glaube nicht auf Mythen, sondern auf Heilstatsachen beruht; daß die Bibel Gottes inspiriertes und unfehlbares Wort darstellt usw. In dieser Sukzession der reinen Lehre stand z. B. meine Patentante, größtenteils auch meine Großmutter. Nun ist *diese* Sukzession aber gerade bei vielen heutigen Theologen mehr oder weniger abgebrochen, und ob ausgerechnet die deutschen evangelischen Landesbischöfe sich auf eine solche Sukzession der Lehre berufen können, kann wohl in den allermeisten Fällen bezweifelt werden.

Manchmal wird auch die „presbyterale Sukzession“ als „apostolische Sukzession“ bezeichnet. Das ist aber schon insofern falsch, als es im Laufe der früheren Kirchengeschichte zwar vereinzelte - offenbar ungültige - presbyterale Ordinationen gegeben hat, aber keine durchgehende Sukzession, die bis zu den Aposteln zurückreicht. Eine „presbyterale Sukzession“ gibt es ja - wenn überhaupt - erst seit der Reformation. Auf die Frage, ob dies tatsächlich eine gültige Sukzession ist, komme ich später zurück.

In jedem Fall versteht man unter der „apostolischen Sukzession“ herkömmlicherweise etwas anderes. Man versteht darunter die seit den Aposteln ununterbrochene Kette segnender Handauflegungen, durch die das *vollmächtige Bischofsamt* durch die Jahrhunderte hindurch weitergegeben wurde. In diesem Sinn steht keiner der deutschen evangelischen Landesbischöfe in „apostolischer Sukzession“, obwohl man manchmal andere Behauptungen hören kann. Dagegen ist die Sukzession des Bischofsamtes zweifellos in der katholischen und in den verschiedenen orthodoxen Kirchen gegeben, aber auch die anglikanischen und schwedischen Bischöfe sind sich sicher, daß sie in apostolischer Sukzession stehen - wenn in diesen beiden Fällen auch die römisch-katholische Kirche Einspruch erhebt - ob zu Recht oder Unrecht, ist eine schwierige Frage. Und nun hat seit einiger Zeit auch die kleine deutsche hochkirchliche Bewegung in ihren Bruderschaften das Bischofsamt in „apostolischer Sukzession“ zurückgewonnen.

Es muß also betont werden, daß herkömmlicherweise unter „apostolischer Sukzession“ nur die Sukzession des *bischöflichen Amtes* verstanden wird; und in diesem ausschließlichen Sinn wird der Begriff „apostolische Sukzession“ auch in diesem Buch immer nur gebraucht.

*

Ein evangelischer Theologe muß sich ja zuerst die Fragen stellen: „Was sagt denn die Bibel zu diesem Thema?“ Nun, wenn man das Neue Testament nach den kirchlichen Ämtern befragt, bekommt man leider eine verwirrende Auskunft. Da gibt es neben den Diakonen Älteste, Hirten und Lehrer, Führende (ηγουμενοι), „Bischöfe“ - die mit den

„Ältesten“ in eins gesetzt werden - usw. Es ist also schwer, aus dem Neuen Testament eine klare, eindeutige, urchristliche Ämterlehre abzuleiten.

Eindeutig und von Anfang an klar ist jedoch die alte kirchliche Tradition. Clemens Romanus erklärt in seinem Brief an die Korinther, daß die urchristlichen Ämter auf Anordnung durch Jesus Christus von den Aposteln eingesetzt worden sind[1], und zwar als ein dreifaches Amt von Bischöfen, Priestern und Diakonen. Clemens spricht dabei allerdings, wie das in der alten Kirche vielfach üblich war, vom „Hohenpriester“ und von den „Priestern“ und „Leviten“, er meint damit aber ganz zweifellos die Bischöfe, Priester und Diakone. Clemens erklärt als eine Anordnung Jesu Christi:

> ... es sind dem *Hohenpriester* eigene Verrichtungen übertragen, den *Priestern* ist ihr eigener Platz verordnet und auch den *Leviten* obliegen eigene Dienstleistungen; der Laie ist an die Anordnungen für Laien gebunden.
> (1. Clem 40,5)

Hier beschreibt Clemens - wohlgemerkt! - nicht die Situation des alten Bundes, sondern die Anordnung Jesu Christi für die Kirche!

Wenn Clemens Recht hat, hat es also *keine Entwicklung* der urchristlichen Weiheämter gegeben. Das dreifache Amt ist demnach von Jesus Christus definiert und vorausschauend angeordnet worden. Die Apostel haben sich an diese Anordnungen gehalten und die Ämter eingesetzt, als sich dafür das entsprechende Bedürfnis regte, wie wir es in der Apostelgeschichte anläßlich der ersten Diakonenweihen nachlesen können (AG 6,1-6).

Jeder, der eine evolutionäre Entstehung der urchristlichen Weiheämter behauptet, setzt also einen ehrenwerten altkirchlichen Bischof ins Unrecht. Das sollte niemand tun, der nicht stichhaltige Beweise hat, daß Clemens eine falsche Behauptung aufstellt oder womöglich wissentlich lügt. Solche Beweise aber gibt es nicht. Es gibt nur die ständig wiederholte Theorie, daß die urchristlichen Ämter sich

entwickelt haben müßten, und alles, was dieser Theorie widerspricht, wird in unserer Zeit als unwahr hingestellt. Auf eine solche Argumentation sollte sich jedoch kein redlicher Theologe einlassen.

Zur Glaubwürdigkeit des Clemens Romanus sollte man auch noch folgendes bedenken: Clemens, der noch von Petrus selber ordiniert worden ist[2], hat diese Erklärung zu einer Zeit abgegeben, da in Kleinasien vielleicht noch der letzte Apostel lebte und wo man sich zumindest in Rom noch gut an die Wirksamkeit und Lehre der Apostel Petrus und Paulus erinnern konnte. Auch die Empfänger dieses Briefes haben die Aussagen des Clemens offenbar widerspruchslos akzeptiert. Im übrigen hat der 1. Clemensbrief in der alten Kirche eine fast kanonische Geltung erhalten, was man daran erkennen kann, daß er in manchen Bibelhandschriften an den neutestamentlichen Kanon angehängt worden ist.

Nach Clemens bezeugt auch Ignatius von Antiochien unermüdlich das dreifache Amt, wobei er jedoch abweichend von Clemens die uns heute geläufige Terminologie gebraucht und von „Bischöfen", „Priestern" und „Diakonen" spricht.

Wie Clemens Romanus bezeugt auch Irenäus noch einmal, daß die urkirchlichen Ämter auf die apostolische Tradition zurückgehen, und das heißt ja letztlich, auf Jesus Christus selbst:

> Der Pfad der Anhänger der Kirche aber umkreist die ganze Welt, da er ja von den Aposteln her eine feste Tradition hat und bei uns allen ein und denselben Glauben sehen läßt, indem alle einen und denselben Gott Vater lehren und dieselbe Heilsordnung der Menschwerdung des Sohnes Gottes glauben und dieselbe Gabe des Geistes kennen, dieselben Gebote beachten, *dieselbe Form der kirchlichen Verfassung bewahren* und auf dasselbe Heil des ganzen Menschen, d.h. der Seele und des Leibes hoffen.
> (Adv haer V,20,1)

Diese Aussage des Irenäus ist schon deshalb glaubhaft, weil es in der

ganzen damaligen Vielvölkerkirche von Spanien bis Persien tatsächlich überall und übereinstimmend das dreifache Weiheamt der Bischöfe, Priester und Diakone gab. Und diese Übereinstimmung weist eindeutig zurück auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt, der bei den zwölf Aposteln bzw bei Jesus Christus gelegen haben muß.

Noch einmal: Im Gegensatz zu den klaren Aussagen der alten Kirche wird ja immer wieder eingewandt, das dreifache Amt ginge nicht auf Jesus Christus und die zwölf Apostel zurück, sondern es habe sich aus einer ursprünglichen Vielfalt zu einer späteren Einheitlichkeit „entwikkelt“. Diese Behauptung ist zurückzuweisen. Niemals entwickelt sich eine Einheitlichkeit aus einer ursprünglichen Vielfalt. Das ist sozusagen gegen den zweiten thermo-dynamischen Hauptsatz!

Man kann sich das sehr gut am Beispiel unserer Gesangbuchlieder vor Augen führen: Wenn es ein geistliches Lied gibt, das sich durchsetzt und von vielen Generationen und sogar von verschiedenen Völkern gesungen wird, dann verändert sich meistens auch die Melodie. Fast alle diese Lieder werden nach längerer Zeit und von verschiedenen Völkern mit mehr oder weniger großen Varianten gesungen. Daß sich dagegen aus zwei verschiedenen Melodien eine einheitliche neue Melodie entwickelt, ist so gut wie ausgeschlossen.

Nun ist es zwar möglich, daß irgendeine Instanz mit großer Autorität dafür sorgt, daß eine Melodie, die im Laufe der Zeit mit vielen Varianten gesungen wird, wieder überall nach einer einzigen, einheitlichen Fassung gesungen wird; es ist dazu aber eine starke Autorität nötig, sonst gibt es keine Vereinheitlichung.

Nun ist aber gerade in der Zeit, in der sich angeblich die vielfältigen urchristlichen Ämter auf das einheitliche Schema des dreifachen Weiheamtes hin entwickelt haben sollen, von einer solchen Autorität nichts zu spüren. Vielleicht hätten das spätere Konzil zu Nizäa und die staatliche Macht des Kaisers Konstantin eine Vereinheitlichung der Ämter erzwingen können, aber das dreifache Amt gab es ja schon viel früher. Von alleine aber, als Ergebnis einer ungesteuerten Entwick-

lung, kann es keine Vereinheitlichung vieler verschiedener Ämter zu einer einfacheren Struktur gegeben haben. Das ist unmöglich.

Was wir im Neuen Testament vorfinden, ist offensichtlich eine Vielfalt von Amts*bezeichnungen* und *Titeln*, nicht eine entsprechende Vielfalt von Ämtern! Wir kennen das gleiche Phänomen ja auch aus unseren deutschen Landeskirchen. Was in Norddeutschland ein „Pastor" ist, wird in anderen Teilen Deutschlands als „Pfarrer" bezeichnet. Was in manchen Landeskirchen „Superintendent" heißt, heißt in anderen Landeskirchen „Dekan" oder „Probst". Was bei uns in Bremen ein „Kirchenvorsteher" ist, wird anderswo als „Kirchenältester" oder „Presbyter" bezeichnet.

*

Wenn man also verstanden hat, daß eine Vielzahl von Amtsbezeichnungen nicht automatisch die gleiche Vielfalt von Ämtern bedeutet und wenn man außerdem das Neue Testament im Licht der ältesten kirchlichen Tradition liest, liegen die Dinge sehr klar.

Daß in der urchristlichen Kirche die Apostel die Inhaber der höchsten Autorität waren, versteht sich von selbst. Ihnen mußten sich alle anderen Ämter unterordnen. Als Fortsetzung dieser apostolischen Autorität zeichnet sich schon in den Pastoralbriefen das spätere Bischofsamt ab. Timotheus hat nicht nur zu ordinieren, er ist auch Disziplinarvorgesetzter der von ihm eingesetzten Amtsträger. Die „apostolische Sukzession" ist also schon im Neuen Testament zu beobachten. Es handelt sich dabei um die Weitergabe der höchsten kirchlichen Amtsvollmacht - im Neuen Testament zunächst von den Aposteln zu den Bischöfen - später dann, das zeigt die spätere Kirchengeschichte, von einem Bischof zum anderen. Zwar haben auch die übrigen kirchlichen Ämter Anteil an der apostolischen Amtsvollmacht, aber in geringerem Umfang und nur abgeleitet von den Bischöfen, die sie ordiniert haben.

Der Begriff der „apostolischen Sukzession" bedeutet also, daß das höchste kirchliche Leitungsamt in *ununterbrochener Kette* von den

Aposteln über die Bischöfe weitergegeben worden ist; daß das Bischofsamt also die *höchste kirchliche Autorität* darstellt; daß in diesem Amt die apostolische Autorität bis auf den heutigen Tag fortbesteht. (Zu dem Sonderfall des Bischofs von Rom habe ich mich schon im 9. Aufsatz dieses Buches geäußert.)

2. Jurisdiktionelle und benediktionelle Vollmacht

Die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, haben eine doppelte Vollmacht. Da ist einmal die *jurisdiktionelle* Vollmacht, und zum andern auch eine *benediktionelle* Vollmacht. Man muß diese beiden Vollmachten auseinanderhalten und aufpassen, daß man sie nicht vermischt und verwechselt.

Wir befassen uns zunächst mit der benediktionellen - oder wie man sie auch nennen kann: mit der Segensvollmacht. Grundlegend wichtig ist, daß nicht alle Menschen die gleiche Segenvollmacht besitzen, sondern es sind im Gegenteil nur wenige Menschen, denen Gott eine besondere Segensvollmacht gegeben hat.

Als Jakob seinem Bruder Esau zuvorgekommen war und sich den Erstgeburtssegen erschlichen hatte, den ihm nur der Vater Isaak erteilen konnte, konnte Esau sich nicht von einem beliebigen Knecht den gleichen Segen erteilen lassen. Und als der moabitische König Balak den Propheten Bileam aus dem fernen Zweistromland holen ließ, damit er das Volk Israel verfluche, hat Balak zu ihm gesagt:

> ... ich weiß, wen du segnest, der ist gesegnet, und wen du verfluchst, der ist verflucht.
> (4. Mose 22,6)

Hier wird die Erkenntnis ausgesprochen, daß es auch einen leeren Segen geben kann - das Aussprechen eines Segenswunsches ohne Vollmacht - ein Erheben der Hände oder eine Handauflegung, bei der nichts geschieht.

So tun, als ob man einen Segen erteilt, kann jeder. Aber einen vollmächtigen Segen tatsächlich erteilen, kann nur derjenige, der die Segensvollmacht von Gott oder von einem von Gott dazu Bevollmächtigten erhalten hat.

Der Hebräerbrief sagt:

> Nun ist's ohn alles Widersprechen so, daß das Geringere von dem Höheren gesegnet wird.
> (Hebr 7,7)

Auch nach diesem sehr nachdrücklichen Wort der Heiligen Schrift kann nicht jeder jeden Segen erteilen. Ein Pastor kann einen Konfirmanden einsegnen, umgekehrt geht es nicht. Ein Priester kann niemanden zum Bischof einsegnen - auch wenn Luther geglaubt hat, er könne das tun, als er im Jahr 1541 Nikolaus von Amsdorf in das Amt eines Bischofs von Naumburg[3] und im Jahr 1545 Fürst Georg von Anhalt in das Amt eines Bischofs von Merseburg[4] eingeführt hat. Ein Priester bzw Pfarrer kann nicht einmal einen anderen Pfarrer gültig ordinieren, wenn man den Aussagen der ältesten Kirche vor Hieronymus Glauben schenken will. Die Möglichkeit einer presbyteralen Ordination wird bestritten von Hippolyt[5] und von allen auf seine „Traditio Apostolica" aufbauenden Kirchenordnungen, von Athanasius[6], Chrysostomos[7] und Epiphanius von Salamis[8]. Erst mit Pseudoambrosius und auf ihn aufbauend Hieronymus gibt es vereinzelt andere Kirchenväteräußerungen. Bis dahin war es in der ältesten Kirche allgemein klar: Nur der Bischof als Inhaber der höchsten Segensvollmacht kann durch den Ordinationssegen einem Pfarrer die Segenskraft mitteilen, durch die auch er seine Gemeinde vollmächtig segnen und durch die er vor allem das heilige Abendmahl gültig konsekrieren kann.

Wenn ich von einer „Segenskraft" rede, so meine ich damit die Kraft des Heiligen Geistes, die im Segen wirksam ist, die jede Ordination erst gültig macht, und ohne die auch niemand eine gültige Wandlung beim Abendmahl bewirken kann.

Bei einer Bischofsweihe wird aber auch eine *jurisdiktionelle* Vollmacht verliehen. Der neugeweihte Bischof wird sozusagen der Rechtsanwalt

des Bischofs, der ihn geweiht hat. Dieser ist oder war wiederum der Rechtsanwalt seines Konsekrators; und so weiter, zurück bis zu den Aposteln. Leider hat die Kirche im Lauf der Zeit nur noch über die jurisdiktionelle Vollmacht nachgedacht und die benediktionelle Vollmacht der kirchlichen Ämter im Wesentlichen vergessen.

3. Fehlende Segenstheologie im Mittelalter

Wenn man bei Thomas von Aquin unter dem Stichwort „Segen" nachschlägt, findet man sozusagen nichts. Auch der umfangreiche „Römische Katechismus nach dem Beschluß des Konzils von Trient", der uns ausführlich über den katholischen Glauben der damaligen Zeit informiert und sogar die Bedeutung der Taufkerze oder die Verwendung von Salz bei der Taufe erklärt, sagt zum Segen lediglich an einer einzigen Stelle, daß kein menschliches Werk ohne den Segen *Gottes* gelingen könne (IV,13,6). Vom *kirchlichen* Segen, der durch Handauflegung und Gebet vermittelt wird, findet sich kein Wort.

Auch das Konzil zu Florenz (1439) wußte nicht mehr, daß eine Ordination durch die segnende Handauflegung vollzogen wird, statt dessen konstatiert dieses Konzil in seiner Lehrbestimmung für die Armenier, daß das Sakrament der Weihe durch die Übergabe eines mit Wein gefüllten Kelches und einer Patene mit Brot vollzogen wird unter der begleitenden Formel „Empfange die Gewalt, das Opfer der Kirche darzubringen für Lebende und Tote ..." Eine Handauflegung mit der entsprechenden Segenspräfation wurde zwar im römischen Weiheformular überliefert und in gehorsamem Formalismus nach wie vor praktiziert, es fehlte aber den meisten katholischen Theologen das Verständnis für diesen Ordinationssegen.

Die Dinge waren übrigens bis ins letzte Jahrhundert in der katholischen Theologie umstritten, bis nämlich Pius XII. 1947 in einer Apostolischen Konstitution die segnende Handauflegung mit der dazugehörigen Präfation zum wesentlichen Bestandteil des Weihesakraments erklärt hat.

Der Verlust der Segenstheologie hatte zur Folge, daß die Ordination bzw Priesterweihe einseitig von der jurisdiktionellen Vollmacht der Bischöfe oder des Papstes her begründet wurde. Diese einseitig jurisdiktionelle Sicht konnte so weit gehen, daß ein Priester, der nach der offiziellen katholischen Lehre an und für sich keine Weihevollmacht hat - auch keine unerlaubte - doch Priesterweihen vollziehen konnte, wenn der Papst es erlaubte. Solche Sondererlaubnisse haben die beiden Renaissancepäpste Bonifaz IX. (+ 1404) und Martin V. (+ 1431) erteilt[9].

4. Der Verlust der apostolischen Sukzession in der evangelischen Kirche durch die Reformation

Luther ist am Ende des Mittelalters geboren und hat selbstverständlich die katholische Theologie seiner Zeit studiert. Dementsprechend wußte auch Luther nicht, was ein Segen ist - jedenfalls nicht, was ein *durch die Kirche* vermittelter Segen ist. Auch seine Katechismen kennen das Wort „Segen“ nur insoweit, als damit Gottes direkte, unsichtbare Hilfe vom Himmel bezeichnet wird. Darüber hinaus gibt es eine ganze Reihe von Äußerungen, die Luthers Unverständnis gegenüber dem kirchlichen Segen deutlich belegen. So schreibt er in seinen „Operationes in psalmos“:

> Sodann ist segnen nach dem Brauch der Schrift dasselbe als loben, preisen, Gutes wünschen, wohlwollen. Das Entgegengesetzte ist Fluchen, tadeln, Böses wünschen. Wenn dies von GOtt geschieht, so ist es etwas Wirkliches und ein Werk, denn wenn er spricht, so geschieht es, *wenn es aber von Menschen geschieht, so folgt nichts darauf.*
> (Walch^{2}4,515)

Demnach ist nur der *göttliche* Segen wirksam, mit dem Gott selber unmittelbar vom Himmel herab segnet. Der *menschliche* Segen - auch der *kirchliche* Segen! - ist dagegen unwirksam. Daher empfiehlt Luther auch nicht den kirchlichen, durch Handauflegung und Gebet vermittelten Segen, sondern die Predigt.

> Willst du des Segens warten und rechte Gnade erlangen, so laufe dahin, da GOttes Wort ist ...
> („Eine Unterrichtung, wie sich Christen in Mose schicken sollen“ Walch^2 3,450)

An anderer Stelle erwähnt Luther, wenn er auf den Segen verweist, neben der Predigt auch die Sakramente und die Absolution. Aber auch hier ist der Segen keine eigenständige Größe, sondern nur ein Synonym für die Wirksamkeit Gottes in Wort und Sakrament:

> Hieraus sehen wir, daß „segnen“ nichts Anderes ist als, wie ich gesagt habe, das Wort des Evangelii predigen und lehren, Christum bekennen und die Erkenntniß desselben unter alle Völker ausbreiten, und dies ist das priesterliche Amt und das tägliche Opfer der Kirche im Neuen Testamente, welche diesen Segen austheilt durch Predigen, Verwaltung der Sacramente, Absolviren, Trösten und Handeln des Worts der Gnade ...
> (Walch^2 9,325)

Nach solchen Aussagen, die sich noch vermehren lassen, versteht es sich von selbst, daß die segnende Handauflegung für Luther kein notwendiger Ritus ist - nicht von Gott oder Jesus Christus angeordnet - sondern, wie Luther an vielen Stellen betont, ein alter „Brauch“, der auch wegfallen kann:

> Zum Kirchendiener, Bischof, Pfarrherrn, Kaplan, oder wie mans nennen will, gehört mehr nicht, denn daß er erstlich eines unärgerlichen Wandels sein, und einen guten Verstand christlicher Lehre habe und dieselbe fein klar könne von sich geben. Wo solches ist, da bedarfs mehr nicht, denn daß solche Personen von der Obrigkeit (!) berufen, und ihnen das Predigtamt und anderer Kirchendienst öffentlich befohlen werden. *Dazu mag* man die Auflegung der Hände brauchen und dabei beten.
> (Walch^2 13a,1028)

Zunächst waren die evangelischen Pfarrer ja rite geweihte katholische

Priester. Als sich jedoch die Notwendigkeit eigener Ordinationen ergab, haben Luther und seine Mitreformatoren nicht gewußt, daß es hier auch Segensfragen zu bedenken gab. Sie haben nur die jurisdiktionelle Frage gesehen und sie als zweitrangig beiseite geschoben gegenüber der Notwendigkeit, überzeugte Prediger des rechten Evangeliums zu bekommen. Waren die katholischen Bischöfe nicht bereit, die evangelischen Prediger zu ordinieren, mußte man notfalls auch ohne bischöfliche Ordination auskommen. Im Vergleich zur Notwendigkeit der rechten Lehre erschien die rein jurisdiktionelle Legitimität von sekundärer Bedeutung. - Die Reformation hat ja nicht nur in der Ordinationsfrage jurisdiktionelle Einwände mit dem Argument des Notfalles beiseite geschoben. Im Notfall kann, wie man glaubte, jeder Christ alles: ordinieren, Abendmahl einsetzen, Beichte hören, absolvieren usw.

Nun ist folgendes wichtig: Da es bei der bischöflichen Ordination, wie man meinte, um eine rein jurisdiktionelle Frage ging, kam auch nur eine Ordination durch solche katholischen Bischöfe in Frage, die noch im Amt standen. Ein zum Luthertum konvertierter Bischof, wie der Würzburger Weihbischof Johann **Pettendorfe**r, hatte ja sein Amt verloren und damit, wie man meinte, keine Jurisdiktion mehr[10]. Daß man von ihm das bischöfliche *Amtscharisma* in apostolischer Sukzession hätte übernehmen können, ist damals niemandem in den Sinn gekommen.

Es hat aber auch niemand daran gedacht, sich die apostolische Segenssukzession von dem noch katholisch geweihten evangelischen Bischof **Petri** aus Schweden zu holen, der bis in das Jahr 1573 in Schweden amtiert hat. Bedauerlich ist auch, daß man es verpaßt hat, eine gültige Weihe durch den samländischen Bischof **Georg von Polentz** zu bekommen. Er selbst wurde 1519 noch katholisch geweiht, gab sich aber Ende 1523 als Anhänger Luthers zu erkennen. Er hat den Reformator zweimal in Wittenberg besucht und auf dessen Anraten sein Bistum in ein weltliches Fürstentum umgewandelt[11]. Er ist erst 1550 gestorben[12]. Von ihm hätte man gewiß sehr leicht das bischöfliche Charisma übernehmen können, wenn man es nur gewollt hätte.

Was bedeutet der Verlust der apostolischen Segenssukzession? Er bedeutet nicht nur den Verlust der apostolischen *Jurisdiktions*-vollmacht, sondern auch - und das ist viel schlimmer - den Verlust der apostolischen *Segens*vollmacht. Das heißt: Alle kirchlichen Handlungen, bei denen eine solche Segensvollmacht nötig wäre, wie die Bischofs- oder Priesterweihe, aber auch die Konsekration des Abendmahls sind ohne apostolische Segens-Sukzession ungültig - oder zumindest zweifelhaft.

Sie sind insofern zweifelhaft, als Gott in seinem Erbarmen auch bei einer ungültigen Ordination seinen Segen unmittelbar vom Himmel herabsenden kann. Das gleiche kann er auch tun bei einer an und für sich ungültigen Konsekration der eucharistischen Gaben. In diesen Fällen wird das Amt also doch gültig übertragen und Brot und Wein werden doch gültig gewandelt - nur, niemand kann wissen, ob Gott tatsächlich an der ungültigen Handlung vorbei seinen Heiligen Geist vom Himmel herabgesandt hat oder nicht.

Ich jedenfalls bin seit 30 Jahren zu keinem normalen evangelischen Abendmahl mehr gegangen. Ich gehe nur noch zur Kommunion, wenn ich weiß, daß der evangelische Pfarrer zusätzlich zu seiner landeskirchlichen Ordination noch eine zusätzliche, gültige Priesterweihe empfangen hat.

5. Neuansätze in der deutschen lutherischen Kirche

Die evangelische Kirche hat also während der Reformation aus theologischer Unwissenheit die apostolische Sukzession verloren. Man hat darin lange Zeit keinen Mangel erblickt. Ein falsch verstandenes „allgemeines Priestertum“ hat die evangelische Christenheit glauben gemacht, es fehle ihr nichts, es sei ja schon jeder Christ durch die Taufe zum Bischof, mindestens jedoch zum Pfarrer geweiht. Seit einiger Zeit machen sich aber doch einige evangelische Theologen Gedanken. In erster Linie stehen natürlich die evangelischen Landesbischöfe selber vor der Frage nach der apostolischen Sukzession. Wo man sich dieser

Frage stellt, wird sie jedoch nur halbherzig in Angriff genommen: Es wird zur Einführung eines lutherischen Landesbischofs gerne ein schwedischer Bischof um Assistenz gebeten. Dadurch - das muß sehr deutlich gesagt werden - kommt jedoch keine apostolische Sukzession zustande, denn durch eine „Einführung" wird prinzipiell kein Amtscharisma übertragen. Es bedeutet ja auch die Einführung eines Pfarrers in ein neues Pfarramt keine erneute Ordination! Eine Einführung ist keine Ordination oder Weihe!

Im Unterschied zu den evangelischen Landesbischöfen gibt es aber einige hochkirchliche Bruderschaftsbischöfe, die tatsächlich in einer gültigen apostolischen Sukzession stehen. Ihre Sukzessionen entstammen aus verschiedenen bischöflichen Quellen: Einmal aus der Utrechter Kirche, die sich um 1730 von Rom losgesagt hat[13], zum anderen aus der syrisch-orthodoxen Kirche, die - vermutlich als Reaktion auf die Einrichtung des Jerusalemer Bistums der Anglikaner und Preußen - im Jahr 1866 einen Missionsbischof nach England geschickt hat[14], der sich sehr schnell unabhängig gemacht und seine Weihe eigenmächtig weitergegeben hat, und von einer Reihe anderer Bischöfe[15]. Aus diesen verschiedenen Quellen sind verschiedene gültige Weihelinien nach Deutschland gekommen, so daß es nun auch in der deutschen evangelischen Kirche Bischöfe in apostolischer Sukzession gibt, wenn diese auch bisher nur eine Randexistenz führen - vielleicht muß man sogar von einer Untergrundexistenz innerhalb der evangelischen Kirche sprechen. Immerhin sind diese inoffiziellen Bischöfe in der Lage, in der vollen apostolischen Segenssukzession zu segnen und zu weihen - und sie tun das auch.

*

Ich möchte diesen Aufsatz über die apostolische Sukzession schließen mit einem persönlichen Bekenntnis. Die Bibel berichtet, daß Samuel dem frisch geweihten König sagt, Saul werde es in kurzer Zeit spüren und merken, daß er durch die Königssalbung ein neuer Mensch geworden sei:

> Der Geist des HERRN wird über dich kommen ... da wirst du umgewandelt und ein *anderer Mensch* werden ... Und als Saul

> sich wandte, um von Samuel wegzugehen, gab ihm Gott ein *anderes Herz* ...
> (1.Sam 10,6+9)

Was Samuel ihm in Aussicht gestellt hat, ist eingetroffen, Saul hat es gefühlt: Ich bin verwandelt; ich habe ein neues Herz bekommen; ich bin ein anderer Mensch geworden. Man könnte das, was Saul erlebt hat, als „Weiheerfahrung“ bezeichnen. Auch ich habe eine ähnliche Weiheerfahrung erlebt; und ich glaube, daß auch andere evangelische Pastoren nach ihrer Priesterweihe mit starkem Gefühl gespürt haben, daß sie ein anderer Mensch geworden sind. Es ist erhebend, mit einem solchen Gefühl am Altar zu stehen und Gott anzubeten. Ich habe einem älteren Amtsbruder längere Zeit zugeredet, er möge sich doch noch weihen lassen. Er wollte aber lange Zeit nicht, bis er sich dann doch zur Weihe entschlossen hat. Ich habe dann auf Umwegen gehört, daß er gesagt hat, er hätte sich schon viel früher weihen lassen sollen. Was die Weihe in apostolischer Sukzession wirklich ist, weiß nur der, der diese Erfahrung gemacht hat.

Anmerkungen

1.) 1.Clem 42,1-4. Hier wird das dreifache Amt zunächst noch als das Amt der *Apostel*, Bischöfe und Diakone beschrieben. Vgl auch 44,1+2!

2.) Tertullian „Prozeßeinreden“ 32. Vgl hierzu Seite 247, Anm. 12 in meinem Buch „Segen, Amt und Abendmahl“.

3.) Walch^2 21b,2737.

4.) Walch^2 21b,3129.

5.) TA 8.

6.) Apologia contra Arianos 11,7-12 / 76,2-5.

7.) Kommentar zu 1.Tim 3,8.

8.) Panarion 75,4.

9.) DzH 1145f und 1290.

10.) Georg May „Die deutschen Bischöfe angesichts der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts“ (Wien 1983) Seite 360.

11.) Georg May a.a.O. Seite437ff.

12.) „Meyers Enzyklopädisches Lexikon“ Band 19 (Mannheim 1977) Seite 28.

13.) Vgl die Sukzessionsliste des Hochkirchlichen Apostolats St.Ansgar in dieser Homepage.

14.) Julius Ferette, „Bischof von Iona“. Vgl die Sukzessionsliste der St.Athanasius-Bruderschaft.

15.) Am 30.6.1988 hat der katholische Erzbischof Lefebvre ohne Erlaubnis des Papstes vier Bischöfe geweiht, von denen zumindest einer den Eindruck macht, daß er der Vater einer neuen Vaganten-Linie werden könnte.

1.) 1. Clem 42,1-4. Hier wird das dreifache Amt zunächst noch als das Amt der *Apostel*, Bischöfe und Diakone beschrieben. Vgl auch 44,1+2!

2.) Tertullian „Prozeßeinreden“ 32. Vgl hierzu Seite 247, Anm. 12 in meinem Buch „Segen, Amt und Abendmahl“.

3 Walch2 21b,2737.

4 Walch2 21b,3129.

5 TA 8

6

7 Apologia contra Arianos 11,7-12 / 76,2-5..

8 Panarion 75,4.

9.) DzH 1145f und 1290.

10.) Georg May „Die deutschen Bischöfe angesichts der Glaubrensspaltung des 16. Jahrhunderts“ (Wien 1983) Seite 360.

11 .) Georg May „Die deutschen Bischöfe angesichts der Glaubrensspaltung des 16. Jahrhunderts“ (Wien 1983) Seite437ff.

12 .) „Meyers Enzyklopädisches Lexikon“ Band 19 (Mannheim 1977) Seite 28.

13.) Vgl die Sukzessionsliste des Hochkirchlichen Apostolats St.Ansgar in dieser Homepage.

14.) Julius Ferette, „Bischof von Iona“. Vgl die Sukzessionsliste der St.Athanasius-Bruderschaft.

15 Am 30.6.21988 hat der katholische Erzbischof Lefebvre ohne Erlaubnis des Papstes vier Bishöfe geweiht, von denen zumindest einer den Eindruck macht, daß er der Vater einer neuen Vaganten-Linie werden könnte.

Wozu hochkirchliche Bischöfe?

Warum brauchen wir hochkirchliche Bischöfe? Das hängt zusammen mit verschiedenen Segensfragen, wobei es vor allem um den Segen beim Abendmahl geht.

Im 6. Kapitel des Johannesevangeliums belehrt Jesus seine Jünger über die glaubensstärkende Kraft des zukünftigen Abendmahls. Er spricht in diesem Zusammenhang aber auch eine Warnung aus:

> Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.
> (Joh 6,53)

Irgend ein frommes Hantieren mit Brot und Wein ist kein gültiges Abendmahl. Bei einem wirklich gültigen Abendmahl muß eine Wandlung stattgefunden haben, so daß das Fleisch Jesu und sein Blut real und wirklich gegenwärtig sind; und nur wenn die Gläubigen ein gültiges Abendmahl empfangen, wird ihnen ein tieferes geistliches Leben geschenkt werden. (Übrigens: Luther und unsere Bekenntnisschriften reden noch von einer „Wandlung“. Heute wird dieses klare Wort in der Regel vermieden und vielfach sogar bekämpft - ein deutliches Anzeichen für den heute weit verbreiteten Abendmahlskleinglauben.)

Wie kommt nun aber eine solche Wandlung zustande, bei der aus dem Brot und dem Wein der wahre Leib und das Blut Jesu Christi wird? Die Antwort darauf steht im 1. Korintherbrief:

> Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?
> (1.Kor 10,16)

Brot und Wein müssen also gesegnet werden. Dies ist eine wichtige biblische Aussage, die dementsprechend in unseren lutherischen Bekenntnisschriften - in der Epitome und in der Solida Declaratio - mehrfach ausgesprochen und wiederholt wird. Wer aber hat die Vollmacht, einen solchen Konsekrationssegen zu vollziehen? Jeder Christ?

Das ist nach der Bibel nicht der Fall. Das Alte Testament berichtet uns, wie Jakob seinen Bruder Esau um den Erstgeborenensegen betrogen hat, wie Esau daraufhin erklärt hat, er werde Jakob totschlagen und wie dieser dann ins Ausland fliehen mußte. Wenn jeder Mensch die gleiche Segensvollmacht hätte, wäre die ganze Aufregung unnötig gewesen. Esau hätte sich einfach von einem Knecht den gleichen Segen erteilen lassen, und die Angelegenheit wäre erledigt gewesen.

An anderer Stelle bietet der König Balak dem Propheten Bileam viel Geld an, wenn er das Volk Israel verflucht, wobei Balak erklärt:

> … ich weiß: wen du segnest, der ist gesegnet, und wen du verfluchst, der ist verflucht.
> (4. Mose 22,6)

Wenn ein normaler Mensch vorgibt, er könne segnen oder verfluchen, so ist sein Fluch oder sein Segen nichts. Wenn aber Bileam in prophetischer Vollmacht segnet oder verflucht, so geschieht das, was der Prophet sagt.

Im 1. Chronikbuch findet sich folgende Anmerkung:

> Aaron aber wurde ausgesondert, daß er heilige das Hochheilige, er und seine Söhne für alle Zeiten, zu opfern vor dem HERRN und ihm zu dienen und zu segnen im Namen des Herrn für alle Zeiten.
> (1. Chron 23,13 / vgl 5. Mose 10,8)

Aaron und seine priesterlichen Söhne waren also „ausgesondert“, das heißt: sie hatten die besondere Aufgabe zu opfern und die exklusive Vollmacht, „im Namen des Herrn“ - gemeint ist: mit göttlicher Zuverlässigkeit und göttlicher Segenskraft - segnen zu können.

Das Alte Testament bezeugt also mehrfach, daß es ein besonderes Vorrecht ist, wenn jemand einen gültigen, zuverlässigen Segen erteilen kann. Im Neuen Testament ist das nicht anders. So erklärt der Hebräerbrief mit Nachdruck:

> Nun ist's ohn alles Widersprechen so, daß das Geringere von dem Höheren gesegnet wird.
> (Hebr 7,7)

Mit anderen Worten: Ein Pastor kann einen Konfirmanden segnen, umgekehrt geht es nicht - auch nicht, wenn der Konfirmand frömmer ist als der Pastor. Wir sehen: In diesem Punkt stimmen Altes und Neues Testament überein: Einen gültigen Segen kann nur derjenige erteilen, der eine besondere Segensvollmacht erhalten hat.

Hier nun ist auf die „apostolische Sukzession" hinzuweisen. Jesus hat die Apostel gesegnet (Lk 24,50), diese haben die späteren Amtsträger der Kirche gesegnet (AG 6,6 / 2.Tim 1,6); und aus der alten Kirchengeschichte wissen wir, daß dann immer ein Bischof den nächsten unter Handauflegung gesegnet bzw geweiht hat, so daß die Segensvollmacht durch die bischöfliche Sukzession bis in die heutige Zeit vollmächtig weitergegeben wurde. Dabei sind sich die ältesten Zeugen einig, daß nur ein Bischof eine Priester- oder Bischofsweihe vollziehen kann.

Nach der ältesten Überlieferung hat also ein Pastor keine Ordinationsvollmacht. Erst seit Hieronymus (= um 420) melden sich einzelne Stimmen, die glauben, daß auch ein Priester die Ordinationssvollmacht besitze, durch die das Priesteramt weitergegeben wird. Daß aber ein nur getaufter Christ die volle amtliche Segensvollmacht besitze, wie das in den reformatorischen Kirchen vielfach behauptet wird, war für die gesamte alte Kirche undenkbar. Nun ist zwar die alte Kirche nicht unfehlbar wie die Heilige Schrift. Wenn sie aber in einer bestimmten Frage von Spanien bis Persien vollkommen einig war, muß man davon ausgehen, daß es sich um eine apostolische Überlieferung handelt, die letztlich sogar auf Jesus selber zurückgeht.

*

Die Segensvollmacht ist übrigens nicht die einzige Gabe, die bei einer Weihe weitergegeben wird. Der Pastor soll ja auch durchschlagend predigen und seine Gemeinde mit Klugheit leiten; und ein Bischof braucht die Vollmacht zur Ordination. Alle diese Vollmachten sind zusammengefaßt im Begriff des „Charisma“ oder auch des „Amtscharisma“. Luther hat das griechische Wort „charisma“ leider etwas harmlos mit „Gabe“ übersetzt, so daß der einfache Bibelleser nicht merkt, um welch eine wichtige Sache es sich handelt. So schreibt der Apostel Paulus im 1. und 2. Brief an Timotheus:

> Laß nicht außer acht die *Gabe* in dir, die dir gegeben ist durch Weissagung mit Handauflegung des Presbyteriums.
> (1.Tim 4,14)

und:

> Um solcher Ursache willen erinnere ich dich, daß du erweckest die *Gabe* Gottes, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände.
> (2.Tim 1,6)

Hier bezeugt die Bibel klar, daß bei der segnenden Handauflegung während der Weihe eine „Gabe“ bzw ein „Charisma“ verliehen worden ist. In diesem Charisma ist offensichtlich auch die Vollmacht enthalten, beim Abendmahl einen gültigen Wandlungssegen vollziehen zu können.

*

Zu einem gültigen Abendmahl gehört also ein vollmächtiger Segen, der das Brot und den Wein in den Leib und das Blut Jesu verwandelt. Die Segensvollmacht, die zu einer solchen Konsekration befähigt, ist durch die Jahrhunderte von einem Bischof zum anderen weitergegeben. Durch die Bischöfe ist die Vlolmacht, das Abendmahl zu konsekrieren auch den Pastoren zuteil geworden - so sollte es jedenfalls sein. In Wirklichkeit gibt es hier in unserer evangelischen Kirche ein Problem.

Die evangelischen Landesbischöfe glauben nämlich nicht an ein besonderes Amtscharisma bzw an eine besondere Segensvollmacht des Pfarramtes. So erklärt beispielsweise eine Verlautbarung der Lutheri-

schen Bischofskonferenz unter dem Titel „Ordnungsgemäß berufen“:

> … zu predigen, Sünden zu vergeben, zu taufen, das Abendmahl zu halten … ist Sache aller Christen.

Und an anderer Stelle:

> (Es) haben als Getaufte grundsätzlich alle Christenmenschen die *Fähigkeit* zum priesterlichen Dienst.

Und speziell zur Ordination heißt es:

> Sie ist … nicht die Verleihung einer besonderen geistlichen Fähigkeit, die über die aller Christen hinausginge.

Und:

> jede Deutung der Übertragung des Amtes im Sinne einer Weihe (ist) abzulehnen.

Was die Verlautbarung „Ordnungsgemäß berufen“ aus dem Jahr 2006 in kaum zu überbietender Deutlichkeit ausspricht, ist schon lange die Überzeugung der großen Mehrheit der evangelischen Theologen. Sie glauben, daß die Ordination vielleicht eine allgemeine Stärkung des Glaubens vermittelt, aber kein besonderes Charisma bzw keine besondere Segensvollmacht. Dementsprechend bitten auch die Ordinationsgebete nicht um ein solches Charisma bzw um eine besondere Segensvollmacht des ordinierten Pfarrers.

Wenn nun ein Pfarrer irgendwann auf das Problem stößt, daß zum Abendmahl ein Segen gehört, daß ihm aber keine Segensvollmacht gegeben wurde, gibt es für ihn drei Möglichkeiten. Entweder er läßt die Dinge auf sich beruhen und vollzieht mit gebrochenem Herzen die ihm auferlegten Abendmahlsfeiern. Oder er konvertiert zur katholischen Kirche. Oder er sucht sich einen hochkirchlichen Bischof, der ihn in Ergänzung zu seiner Ordination zum Priester weiht und ihm dadurch - ergänzend zu seiner Ordination - das fehlende Charisma vermittelt.

Wer das tut - wer sich ergänzend zu seiner Ordination auch zum Priester weihen läßt - geht damit den Weg der Bibel, er geht den Weg der alten rechtgläubigen Märtyrerkirche und der lutherischen Bekenntnisschriften. Er verletzt kein geschriebenes Gesetz, er schadet nie-

mandem, er nützt vielen. Er steht mit großer Freude am Altar, er erhebt am Ende des Gottesdienstes unberührt von jedem Zweifel die segnenden Hände. Und im freudigen Bewußtsein der empfangenen Amtsgnade segnet er seine Konfirmanden und die Brautpaare.

*

Nun braucht es zu einer solchen, die Ordination ergänzenden Priesterweihe aber auch einen in bischöflicher Segenssukzession stehenden Bischof. Gott sei Dank, daß es solche Bischöfe gibt! In der Regel sind es einfache Gemeindepastoren, die die Möglichkeit hatten, eine gültige Bischofsweihe in apostolischer Sukzession zu empfangen.

Aus Liebe zur Gemeinde Jesu Christi sind sie bereit, das Defizit der landeskirchlichen Ordinationen - wenn es gewünscht wird - durch eine hochkirchliche Priesterweihe auszugleichen. Dabei nehmen sie keinerlei kirchenleitende Rechte in Anspruch. Sie verletzen keinen Paragraphen kirchlichen Rechts. Sie schaden niemandem, sie nützen vielen. Gott sei Dank, daß es solche, die Ordination ergänzenden Weihen gibt!

Allerdings zieht sich der hochkirchliche Bischof leicht den Zorn mancher Landesbischöfe oder anderer kirchenleitender Personen zu. Diese nehmen es übel, wenn man die Vollkommenheit ihrer Ordinationen in Zweifel zieht, von denen sie selber sagen, sie vermittelten kein Charisma bzw keine besondere Segensvollmacht. Sie behaupten, daß die hochkirchlichen Weihen die kirchliche Ordnung verletzen. Sie sprechen mancherlei Drohungen aus und setzen unter Umständen sogar ein Disziplinarverfahren in Gang. Darum werden solche Weihen in aller Regel im Verborgenen vollzogen.

Möge Gott die hochkirchlichen Pfarrer schützen! Möge er die Segensvollmacht in seiner evangelischen Kirche vermehren! Möge er möglichst viele evangelische Christen durch den Empfang des realen Fleisches und des wirklichen Blutes Jesu Christi zum ewigen Leben stärken.

Die Eine heilige christliche Kirche

1. Die Eine, einzige Kirche

Für das Apostolische Glaubensbekenntnis gibt es nur *eine* Kirche:

> Ich glaube an den Heiligen Geist, *die* heilige christliche Kirche.

Genauso das Nizänische Glaubensbekenntnis:

> (Ich glaube an) die *Eine*, heilige, allgemeine, apostolische Kirche ...

Wenn man sich aber im tatsächlichen Leben umsieht, gibt es viele verschiedene Kirchen. Neben der großen katholischen Kirche gibt es eine Vielzahl orthodoxer Kirchen und daneben die noch größere Vielzahl der evangelischen Kirchen.

Die reale Wirklichkeit widerspricht also den Aussagen der Glaubensbekenntnisse. Es gibt in Wirklichkeit nicht bloß *eine*, sondern viele Kirchen. Wie kann dieser Widerspruch aufgelöst werden?

Eine ganz einfache Auflösung dieses Widerspruchs bietet die katholische Kirche an. Sie sagt: Die eine richtige Kirche sind wir, die römisch-katholische Kirche. Alle anderen Kirchen sind keine wirklichen Kirchen, sondern nur kirchenähnliche Gemeinschaften. Ihnen allen fehlt etwas, was zur wahren Kirche gehört. Den Protestanten fehlt vor allem das gültige Weiheamt und damit auch das gültige Abendmahl; außerdem fehlt ihnen - wie auch allen anderen Denominationen - der Papst an der Spitze. Den hat nur die katholische Kirche, und darum ist auch nur sie die einzige wirkliche, von Christus gestiftete Kirche.

Diese einfache und naive Sicht hat etwas faszinierendes an sich, und auf Grund dieser einfachen Sicht konvertieren auch immer wieder evangelische Christen zur katholischen Kirche.

Nun ist es leicht, eine solche Behauptung aufzustellen: „***Wir*** sind die einzige, wirkliche und wahre Kirche“. Auch die evangelische Kirche könnte kühn eine solche Behauptung aufstellen und sagen: Nur bei *uns*

steht die Bibel, das Wort Gottes, absolut im Mittelpunkt unseres Tuns und Denkens, also sind wir die einzig wahre Kirche, auch ohne Papst und Weihehierarchie.

Jede Kirche kann den Maßstab so wählen, daß er gerade zu ihr besonders gut paßt. So läuft die Frage nach der einen, wahren Kirche praktisch darauf hinaus, wer das größte Selbstbewußtsein hat und seinen Mund am weitesten aufmacht. Das tut zur Zeit die katholische Kirche. Aber damit ist die Frage, welches die eine heilige christliche Kirche ist, nicht wirklich beantwortet.

Gibt es einen anderen Weg, um zu einer zufriedenstellenden Antwort zu kommen? Ja! Wir müssen dafür aber die Bibel befragen.

*

Auch die Bibel hat eine verblüffend einfache Antwort: Alle Getauften gehören zur Familie Gottes; und das heißt: sie sind Mitglieder der christlichen Kirche. In seinem ersten Brief an Timotheus schreibt der Apostel Paulus:

> Solches schreibe ich dir und hoffe, bald zu dir zu kommen; wenn es sich aber verzögert, daß du wissest, wie man wandeln soll in dem ***Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes*** …
> (1.Tim 3,14+15)

Diese beiden Verse aus dem 1. Timotheusbrief sind grundlegend für eine biblische Ekklesiologie. Es gibt in diesen Versen allerdings ein doppeltes Übersetzungsproblem. Einmal kennt die Lutherbibel das Wort „Kirche“ nicht. Das griechische Wort εκκλεσια ist ja doppeldeutig. Manchmal ist damit die einzelne christliche Gemeinde gemeint, manchmal aber auch die Gesamtkirche. Indem Luther aber immer nur von der „Gemeinde“ spricht, auch wenn die Gesamtkirche gemeint ist, verdunkelt er die biblischen Aussagen über die Kirche. Man muß dieses Übersetzungsproblem kennen, wenn man die biblischen Aussagen über die Kirche richtig verstehen will. Hier, im 1.Timotheusbrief, ist beispielsweise nicht von einer „Gemeinde“ die Rede, sondern von der Kirche. Sie ist das „Haus Gottes“.

Auch das Wort „Haus“ muß recht verstanden werden. Es gibt nämlich in der Bibel kein besonderes Wort für die „Familie“. Immer wenn die Bibel etwas über eine Familie sagen will, spricht sie vom „Haus“, wie es die folgenden Beispiele zeigen. Über die Berufung Abrahams heißt es:

> Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.
> (1.Mose 12,1)

Gott verlangt von Abraham, daß er sich aus dem dreifachen sozialen Netz löst: aus seinem Volk, seiner Sippe und seinem „Haus“. Damit ist zweifellos seine Familie gemeint.

An einer anderen Stelle des Alten Testamentes heißt es:

> Und es war ein langer Kampf zwischen dem Hause Sauls und dem Hause Davids.
> (2.Sam 3,1)

Natürlich sind mit den beiden „Häusern“ die zwei Familien, vermutlich die beiden Großfamilien gemeint, die sich gegenseitig bekämpften.

Auch im Neuen Testament kann mit dem Wort „Haus“ eine Familie gemeint sein. Hier zwei Beispiele:

> Ich habe aber auch getauft des Stephanas Haus …
> (1.Kor 1,16)

Selbstverständlich hat der Apostel kein Haus getauft, sondern die darin wohnende Familie; und so dürfte auch der folgende Vers gemeint sein:

> Durch den Glauben hat Noah Gott geehrt und die Arche zubereitet zur Rettung seines Hauses …
> (Hebr 11,7)

Wenn nun also in der Bibel mit dem Wort „Haus“ eine Familie gemeint sein kann, dann ist auch klar, was Paulus sagen will, wenn er an Timo-

theus schreibt: Die Kirche ist das Haus Gottes. Gemeint ist offensichtlich: Die Kirche ist eine große Gottesfamilie.

Dazu paßt ja, daß Gott sich als Vater anrufen läßt und daß die Christen Gottes Kinder und untereinander Brüder und Schwestern sind.

*

Wie wird nun aber ein irdischer Mensch zum Kind Gottes? Hierauf gibt uns der 1. Korintherbrief eine Antwort:

> Gleichwie ein Leib ist und hat doch viele Glieder ... so auch Christus. Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft ...
> (1.Kor 12,12+13)

Hier wird die Taufe genannt, durch die man zu dem einen großen, unsichtbaren Leib Christi, nämlich zur christlichen Kirche gehört. Das aber heißt: Wir werden durch die Taufe zu Gottes Kindern. Wenn wir uns an diese Aussage halten, haben wir einen klaren, eindeutigen Kirchenbegriff: Die Kirche ist die große Gemeinschaft aller Getauften. Wenn man jedoch noch andere Kriterien dazu nimmt wie zum Beispiel den Glauben oder die Predigt des reinen Wortes Gottes, so löst sich der Kirchenbegriff auf in ein abstraktes, unsichtbares, unanschauliches Gebilde. Wenn man also sagt: „Die Kirche ist die Gemeinschaft aller Getauften, sofern sie auch gläubig sind“, so weiß niemand mehr, wer genau zur Kirche gehört, denn ich kann ja niemandem ins Herz sehen. Oder wenn man sagt: Die Kirche ist die Gemeinschaft der Getauften, sofern bei ihnen das reine Wort Gottes gepredigt wird, so löst sich der Kirchenbegriff vollständig auf, denn wo ist schon die reine Lehre? Unsere lutherischen Väter haben die reine Lehre für sich in Anspruch genommen; sie haben jedoch geirrt in der Amtsfrage, in der Firmfrage, in der Kanonfrage und in vielem anderen Dingen.

Ich kenne keine einzige Konfession, die die reine Lehre für sich in Anspruch nehmen könnte - auch die römische Kirche rühmt sich hier zu Unrecht. Es ist besser, sich an die Bibel zu halten und dabei zu

bleiben: Die Kirche ist die große Gemeinschaft aller Getauften. Nun schreibt der Apostel Paulus jedoch im Galaterbrief:

> Ihr seid alle Gottes Kinder durch den *Glauben* an Christus Jesus.
>
> (Gal 3,26)

Ist es also doch der Glaube, durch den wir Gottes Kinder werden? Nun, der Apostel hatte offenbar die damalige Situation vor Augen, wo im Wesentlichen nur Gläubige getauft wurden und die Getauften normalerweise gläubig waren. Damals war der Glaube eine notwendige Voraussetzung für die Taufe, und insofern konnte Paulus schreiben: Ihr seid durch den Glauben Gottes Kinder geworden.

Unsere Situation ist ja ganz anders. Heutzutage werden viele getauft, aber die wenigsten sind gläubig. Daher stellt sich für uns die drängende Frage: Was ist mit den vielen Getauften, die ungläubig sind? Sind auch sie Gottes Kinder, und gehören auch sie alle zur Kirche?

Die Antwort muß ein klares Ja sein. Die Taufe ist ja ein Sakrament, eine heilige Handlung, in der ein Mensch im Auftrag und in der Allmacht Gottes handelt. Hier handelt also der allmächtige Gott, und darum verleiht die Taufe auch dann die Gotteskindschaft, wenn alle Beteiligten ungläubig sind.

Das heißt allerdings nicht, daß jeder Getaufte in den Himmel kommt. Es steht nämlich zu befürchten, daß die Hölle voll sein wird mit ungläubigen Getauften, die zu den normalen Höllenqualen auch noch den Schmerz erdulden müssen, daß sie als Getaufte eigentlich in den Himmel gehören und nicht in die Hölle.

Es bleibt also dabei: Die Taufe genügt! Allein durch die heilige Taufe werden wir eingegliedert in den unsichtbaren Leib Jesu Christi. Das heißt: Durch die Taufe wird ein Mensch Mitglied der heiligen, christlichen Kirche. Das heißt: Durch die Taufe wird er ein Mitglied der großen Familie Gottes.

Es ist übrigens nicht neu, was ich hier darlege, sondern die offizielle Lehre der Kirche, daß nämlich die Taufe zu Gotteskindern macht und in die eine heilige christliche Kirche eingliedert. Besonders deutlich

bringt das der katholische Jugendkatechismus zum Ausdruck:

> In der Taufe werden wir Glieder des Leibes Christi, Schwestern und Brüder unseres Erlösers und Kinder Gottes.
> (Abschnitt 200)

Die gleiche Aussage findet sich auch mehrfach in den Lutherischen Bekenntnisschriften, allerdings nicht so eingängig formuliert. Am klarsten ist das folgende Stück aus Luthers Taufbüchlein - hier in einer modernen Textfassung - wo er alle Beteiligten auffordert, dieses Sakrament mit großem Ernst zu vollziehen,

> damit man nicht dem Teufel das hohe Sakrament zum Spott setze und Gott verunehre, der darinnen so überschwenglichen und grundlosen Reichtum seiner Gnaden über uns ausschüttet, was er selbst eine „neue Geburt" nennt, damit wir aller Tyrannei des Teufels ledig, von Sünden, Tod und Hölle los, Kinder des Lebens und Erben aller Güter Gottes und sogar **Gottes Kinder** und Christi Brüder werden.
> (Absatz 5)

Es herrscht also Übereinstimmung zwischen der Bibel und der katholischen wie auch evangelischen Theologie, daß man durch die heilige Taufe ein Kind Gottes und Mitglied der großen kirchlichen Familie Gottes wird.

*

Nun wollen wir aber nicht bei einer solchen allgemeinen Feststellung stehen bleiben, sondern darüber nachdenken, was sich daraus für Konsequenzen ergeben.

Wir stellen uns vor: Da ist eine große Familie mit vielen Kindern. Leider ist sie zerstritten. Den ältesten Sohn hat der Vater vom Familienleben ausgeschlossen und gesagt: „Geh weg! Hier bekommst du nichts mehr zu essen; hier kannst du nicht mehr schlafen; du gehörst nicht mehr zu uns." Die älteste Tochter hat von sich aus die Familie verlassen; die beiden jüngsten Geschwister hat sie mitgenommen. Auch andere Kinder haben die Familie verlassen. Kann der Vater nun erklären: „Wer nicht hier bei mir in meinem Haus wohnt, schläft und an

den Mahlzeiten teilnimmt und mir nicht gehorcht, gehört nicht zur Familie. Mein ältester Sohn ist nicht mein Sohn; meine älteste Tochter ist nicht mehr meine Tochter; wer gegangen ist, ist kein Mitglied meiner Familie“?

Gewiß, so könnte der Vater sprechen, aber er ist im Unrecht. Wer als Sohn geboren ist, bleibt immer ein Sohn, mag er auch schuldhaft weggegangen sein und schließlich bei den Schweinen leben. Ebenso bleibt die Tochter immer seine Tochter, ob sie nun - auf sich gestellt - ehrenvoll verheiratet ist oder womöglich einen anderen Weg gegangen ist. Wer in eine Familie hineingeboren ist, bleibt immer ein Mitglied der Familie, mögen sie allesamt auch noch so zerstritten sein.

Das gilt auch für die Familie Gottes. Der verlorene Sohn bleibt ein Sohn - auch bei den Schweinen. Alle Getauften bleiben Gottes Kinder; und sie bilden insgesamt die heilige christliche Kirche.

Leider ist die Kirche zerstritten, aber kein Teil, keine Gruppe hat das Recht, sich allein zur einzigen, allumfassenden Kirche zu erklären und den anderen die Mitgliedschaft in der Familie Gottes abzusprechen. Auch die getauften Protestanten, Lutheraner, Anglikaner, Kalvinisten, Baptisten und, wer sonst noch getauft ist, gehören zu der einen, allumfassenden, katholischen Kirche.

Unseren katholischen Brüdern und Schwestern erklären wir also mit Nachdruck: Wir sind getauft! Auch wir gehören zur Einen, einzigen, allumfassenden, katholischen Kirche! Die alten Heiligen und Märtyrer sind auch unsere Vorfahren. Die alten Kirchenlehrer sind auch unsere Lehrer. Der römische Papst ist auch unser Papst.

Wenn ein Papst allerdings die Götzenanbetung fördert und später sogar heilig gesprochen wird, lassen wir uns die kritischen Gedanken zum römischen Lehramt nicht verbieten. Und auch gegen die letzten marianischen Dogmen muß Einspruch erhoben werden. Es soll aber an dieser Stelle keine umfassende Auseinandersetzung mit dem Papsttum begonnen werden. Hier sage ich: Auch das Papsttum gehört zur Einen, heiligen, christlichen Kirche - wie der Vater zur Familie.

*

Ist die christliche Kirche wirklich „heilig“?

Müßte man nicht, wenn man an die vielen bloß getauften Mitglieder denkt, eher von einer „unheiligen“ Kirche sprechen? Auch Hitler und Stalin waren getauft! Und müßte nicht jeder von uns, wenn er an seine eigenen Sünden denkt, zugeben und bekennen: Um meinetwillen ist die Kirche nicht heilig, sondern unheilig?

Die Antwort auf diesen Einwand lautet: Die Kirche ist tatsächlich nicht wegen ihrer vielen sündigen Mitglieder heilig, sondern trotz ihrer sündigen Mitglieder! Sie ist heilig nur wegen des *einen* Mitgliedes: Jesus. Er ist so heilig, daß von seiner überströmenden göttlichen Heiligkeit die ganze Kirche geheiligt wird.

Wir sollen uns, so gut es geht, bemühen um ein möglichst heiliges Leben. Aber wirklich heilig werden wir nur durch die Gemeinschaft mit Jesus Christus. Wer sich aber keine Mühe geben will, der wird am Jüngsten Tag ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.

2. Die Taufe der Dreitausend

Man kann manchmal die Meinung hören, das erste christliche Pfingstfest sei die Geburtsstunde der Kirche gewesen. Das ist jedoch eine ziemlich willkürliche Behauptung. Könnte man nicht mit gleicher Berechtigung den letzten Abend, an dem Jesus das heilige Abendmahl eingesetzt und den Aposteln als den zukünftigen Gottesdienst übergeben hat, als die Geburtsstunde der Kirche bezeichnen? Ist nicht mit dem neuen Gottesdienst des neuen Bundes der Jüngerkreis etwas absolut Selbständiges geworden gegenüber dem übrigen Judentum, so daß man sagen kann: mit diesem Gottesdienst beginnt die heilige Kirche?

Vielleicht müßte man sogar noch ein weiteres Stück zurückgehen und den Anfang der christlichen Kirche bei den Predigtreisen der Apostel suchen. Dabei spielten die Häuser eine besonders merkwürdige und wichtige Rolle. Jesus hat die Jünger ja mit der folgenden Anweisung auf die Reise geschickt:

> Wenn ihr aber in ein *Haus* geht, so grüßet es; und wenn es das *Haus* wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Und wenn euch jemand nicht aufnehmen wird noch eure Rede hören, so geht heraus von jenem *Hause* oder jener Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.
> (Mt 10,12-14)

Ging es nur darum, daß die Apostel eine zuverlässige Übernachtungsmöglichkeit hatten? Das ist unwahrscheinlich, denn Jesus war in der Übernachtungsfrage sonst eher sorglos. So hat er einmal gesagt:

> Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.
> (Mt 8,20)

Es ist also kaum anzunehmen, daß Jesus sich bei seinen Anweisungen für diese Missionsreise lange bei Übernachtungsfragen aufgehalten hat. Es muß um etwas anderes gegangen sein.

Vermutlich ging es darum, daß es keinen Sinn hat, den Menschen das Evangelium zu predigen und sie anschließend nach Hause zu schicken und sie ihrem alltäglichen Elend zu überlassen. Es braucht vielmehr eine Organisation - oder sagen wir: einen Freundeskreis - der sich regelmäßig trifft und miteinander betet und sich gegenseitig stützt. Wenn in diesem Freundeskreis auch noch eine alttestamentliche Schriftrolle vorhanden sein sollte, kann man sogar noch gemeinsam Bibelarbeit machen.

In diesen Zusammenhang paßt auch, daß Jesus Wert legt auf örtliche Beständigkeit:

> Wenn ihr aber in eine Stadt oder ein Dorf geht, da erkundigt euch, ob jemand darin sei, der es wert ist; und bei demselben *bleibet*, bis ihr von dannen zieht.
> (Mt 10,11)

Die Apostel sollten vermutlich von Anfang an dafür sorgen, daß die Freundeskreise sich immer am gleichen Ort und zu festen Zeiten trafen. Später hat Jesus eine Gruppe von siebzig Jüngern auf eine ähnliche Missionsreise geschickt. Die Anweisungen, die er den Siebzig gegeben hat, lauten teilweise ähnlich, wie die für die zwölf Apostel:

> Wenn ihr in ein *Haus* kommt, so sprecht zuerst: Friede sei diesem *Hause*! Und wenn daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm ruhen, wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. In demselben *Hause* aber bleibet, esset und trinket, was man euch gibt; denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Ihr sollt nicht von einem Hause zum andern gehen. Und wo ihr in eine Stadt kommt und sie euch aufnehmen, da esset, was euch wird vorgesetzt ...
> (Lk 10,5-7)

Auch hier fällt auf, daß die Siebzig den Ort nicht wechseln sollten. Wenn dabei auch vom Essen und Trinken in den ausgewählten Häusern die Rede ist, so trifft wohl beides zu: Die auserwählten Häuser sollten die Unterkunft der Jünger sein, einschließlich der Mahlzeiten;

sie sollten aber auch der Ort sein der regelmäßigen Treffen der frisch gewonnenen Anhänger Jesu.

*

Mehrfach wird im Johannesevangelium von „Jüngern“ berichtet, die nicht zum engeren Kreis der Zwölf gehörten und deren Glaube noch ziemlich ungefestigt war (Joh 4,1 / 6,60-64 / 8,31+32). So heißt es am Schluß der großen Brotrede:

> Von da an wandten seiner Jünger viele sich ab und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen?
> (Joh 6,66+67)

Immerhin: bis zu diesem Zeitpunkt sind jene Jünger „mit Jesus gewandelt“. Damit ist offensichtlich mehr gemeint als eine unverbindliche Sympathie gegenüber Jesus. Wahrscheinlich haben sie bis dahin irgendwelche gemeinsamen Regeln beachtet, wozu auch der regelmäßige Besuch der Hausversammlungen gehört haben dürfte.

*

Was wir für die Anfangszeit nur vermuten können, ist für die spätere Zeit klar in der Bibel bezeugt. So heißt es in der Apostelgeschichte:

> Und sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel und brachen das Brot hin und her in den *Häusern* ...
> (AG 2,46)

Während sich die ersten Christen zum Gebet gut im Tempel versammeln konnten, feierte man das Abendmahl - hier „Brotbrechen“ genannt - in den Häusern. In diesen Zusammenhang gehört übrigens auch die Grußliste am Ende des Römerbriefes, wenn dort in den verschiedenen Wendungen von der „Gemeinde in ihrem Hause“ (Rm 16,5) oder von den „Hausgenossen in dem Herrn“ (Rm 16,11) oder sonstwie von den Hauskirchengemeinden die Rede ist.

Demnach dürfte es klar sein: Das, was nach Pfingsten deutlich bezeugt ist, nämlich die gottesdienstliche Versammlung in Privathäusern, hat

es im Grundsatz schon seit der ersten Predigtreise der Apostel gegeben. Das aber heißt, daß es schon von dieser Zeit an eine lose organisierte Vorform der Kirche gab. Offensichtlich hat Jesus seine Anhänger in langsamen Schritten auf die zukünftige Kirche vorbereitet.

Über die Vorform des kirchlichen Lebens in Galiläa wissen wir fast nichts. Wenn wir aber dabei bleiben, daß die Kirche die Gemeinschaft der Getauften ist, kennen wir jedoch ziemlich genau die Stunde ihrer Geburt. Es ist dies der Zeitpunkt der ersten Taufen unmittelbar nach dem Pfingstereignis. Lukas schreibt darüber im Zusammenhang mit der großen Pfingstpredigt des Petrus:

> Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen.
> (AG 2,41).

Lukas scheibt nur kurz und knapp über diese große Taufe. Aber die Taufe vom 3.000 Personen läßt sich kaum geheimhalten, und das Gerücht von dieser Angelegenheit muß wie eine Schockwelle durch Jerusalem gelaufen sein.

Was bedeutet Pfingsten in diesem Zusammenhang? Wenn wir im Bilde bleiben, waren die charismatischen Ereignisse des ersten christlichen Pfingstfestes die kraftvollen Wehen, die die Geburt ermöglichten. Es ist also doch nicht ganz falsch, wenn jemand das erste Pfingstfest als den Tag der Geburt der jungen Kirche betrachtet. Es ist allerdings sinnvoll, zwischen der Geistausgießung am Pfingstfest und der darauf folgenden großen Taufaktion zu unterscheiden. Es ist auch keineswegs gesagt, daß die Taufe der Dreitausend noch am gleichen Pfingstsonntag geschehen ist. Wenn man sie mit ähnlichem Aufwand gefeiert hat, wie es in der alten Kirche üblich war, brauchte man gewiß einige Tage zur Vorbereitung.

Wenn wir dabei bleiben, daß die heilige christliche Kirche die Gemeinschaft aller Getauften ist, dann ist mit der Taufe der Dreitausend die Kirche konstituiert. Alles was davor war, gehört zur großen Geschichte des Glaubens - von Adam und Eva bis Jesus Christus. Die christliche Kirche aber gibt es erst seit der Taufe der Dreitausend.

Falls es nötig sein sollte, weise ich vorsichtshalber darauf hin, daß es im Neuen Testament zwei Arten von Taufen gibt. Die erste ist die Johannestaufe, eine reine Bußtaufe, die auch Jesus mit seinen Jüngern eine Zeitlang vollzogen hat (Joh 3,22-26). Durch diese Taufe wird man von Sünden gereinigt, aber nicht Gottes Kind.

Als zweites gibt es die christliche Taufe, durch die man Gottes Kind wird. Normalerweise ist immer nur diese zweite Taufe gemeint, wenn wir von „der Taufe" reden: und nur durch diese Taufe konstituiert sich die Kirche.

*

Ich komme noch einmal zurück auf die Hauskreise, die sich, wie man vermuten kann, durch die Predigten der Apostel in Galiläa gebildet hatten. Sie kannten noch keine Sakramente, waren aber wohl schon lose organisiert. Ein Minimum an Organisation gehört offenbar zum Wesen der Kirche. Es muß beispielsweise klar geregelt sein, wann und wo der Gottesdienst stattfindet. Niemand sollte daher das notwendige Mindestmaß an Organisation verachten.

Wir leben heute allerdings in einer Zeit der Überorganisation. In unserer Bremischen Evangelischen Kirche gibt es Zählsonntage, an denen alle Gottesdienstbesucher für eine völlig überflüssige, amtliche Statistik gezählt werden müssen. Es gibt eine Frauenbeauftragte und eine Mitarbeitermitbestimmung und vieles andere mehr. In den zahlreichen Gremien führen vielfach die Ungläubigen das Wort oder zumindest die Schwachgläubigen. Welch eine ungeheure Verschwendung von Zeit, Geld und Kraft! Wenn man dann noch die historisch-kritische Ausbildung der Pastoren hinzunimmt, ist es klar, warum es mit der evangelischen Kirche in Deutschland stetig bergab geht. Dagegen hören wir von China, wo man wie im Urchristentum die Gottesdienste in Wohnhäusern feiert, von einem erstaunlichen Wachstum der Kirche.

3. Gleichnisse

Es gibt in der Bibel nur sehr wenige direkte Aussagen über die Kirche. Die wichtigste ist das Versprechen Jesu, daß der Teufel die Kirche nicht besiegen wird. Die Bibel berichtet, daß Jesus dieses Versprechen Petrus gegeben hat, das in der Lutherübersetzung folgendermaßen lautet:

> Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.
> (Mt 16,18)

Hier wie an anderen Stellen der Lutherbibel ist die Übersetzung des Wortes „ekklesia“ mit „Gemeinde“ irreführend. Hier geht es um die Kirche: Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht besiegen. Die Kirche ist unzerstörbar, mag sie von außen auch noch so bedrängt und verfolgt werden, daß es scheint, als sei sie vollkommen ausgelöscht - mag sie von innen her durch Unglauben und Verrat so geschwächt sein, daß man meinen könnte, es gäbe gar keine richtige Kirche mehr - immer wird das Wort zutreffen, das Gott dem Propheten Elia in ähnlich schwieriger Lage gesagt hat:

> ich will übriglassen siebentausend in Israel, alle Knie, die sich nicht gebeugt haben vor Baal, und jeden Mund, der ihn nicht geküßt hat.
> (1.Kg 19,18)

*

Direkte Aussagen über die Kirche gibt es aber in der Bibel, wie gesagt, nur wenige; es gibt jedoch eine Reihe indirekter Aussagen. Da ist zum Beispiel das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Es beginnt mit den Worten:

> Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun aber die Saat wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.
> (Mt 13,24-26)

Mit dem Wort „Himmelreich“ können sehr verschiedene Dinge gemeint sein. Hier hat es überraschenderweise die Bedeutung von „Kirche“: In der Kirche, die doch eigentlich zum Reich Gottes gehört und in der doch eigentlich der Wille Gottes regieren sollte, gibt es auch viele, die eigentlich nicht dazugehören: Ungläubige, machtbesessene Mitläufer, Unzüchtige usw. Es ist jedoch unmöglich die vielen unwürdigen Christen aus der Kirche auszuschließen. Das wird erst, wie Jesus im Gleichnis erklärt, am Jüngsten Tag geschehen:

> Die Knechte traten zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündel, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheune.
> (Mt 13,27-30)

Viele gläubige Christen haben eine große Sehnsucht nach einer wahrhaft heiligen Kirche - nach einer Kirche ohne Streit, nach gläubigen Pastoren und liebevollen Mitchristen. Aber dieses Gleichnis sagt klar und eindeutig: Das wird es erst im Himmel geben. Bis dahin müssen wir uns mit der real existierenden Kirche begnügen.

Es gibt überhaupt keine andere sinnvolle Deutung dieses Gleichnisses als auf die Kirche. Es ist offenbar eine Eigenart der Bibel, daß sie von der Kirche redet, ohne ihren Namen zu erwähnen. Das ist übrigens auch in den folgenden Versen aus dem Epheserbrief der Fall:

> (Ihr seid) nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn ...
> (Eph 2,19-21)

„Gottes Hausgenossen“ sind ja die Mitglieder der göttlichen Familie; es sind also Christen bzw Mitglieder der Kirche gemeint. Sie bauen durch die Generationen hindurch an einem großen Gebäude - sagen wir: an einer großen christlichen Kathedrale. Es ist ganz klar, daß hier von der Kirche die Rede ist, nur daß das Stichwort „Kirche“ nicht fällt.

*

Ein ähnliches Bild vom Bau an einem Gebäude findet sich im 1. Korintherbrief:

> Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Wenn aber jemand auf diesen Grund baut Gold, Silber, edle Steine, Holz, Heu, Stroh, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird’s klar machen. Denn mit Feuer wird er sich offenbaren; und welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch.
> (1.Kor 3,11-15)

Hier benutzt der Apostel Paulus das Bild von der Errichtung eines Gebäudes um zu sagen: Die Pastoren der Kirche haben eine große Freiheit beim Mitbauen an der Kathedrale, nur müssen Sie sich an den Grundriß halten, der durch die Grundlegung durch Jesus vorgegeben ist; und sie sollten nur mit feuerbeständigem Material bauen - sie sollten also den Gemeindeaufbau mit geistlichen Mitteln vollziehen. Tun sie das nicht, werden sie am Jüngsten Tag Strafe empfangen.

Auch hier ist wieder von der Kirche die Rede, ohne daß sie bei ihrem Namen genannt wird.

*

Auch bei dem Gleichnis vom Schatz im Acker kommt das Wort „Kirche“ nicht vor:

> Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn; und in

> seiner Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft den Acker.
> (Mt 13,44)

Wer das Evangelium von der ewigen Seligkeit hören und sich aneignen und sich damit trösten will, muß auch die Kirche mit all ihren Schwächen in Kauf nehmen: die ungläubigen Pastoren - es sind ja, Gott sei Dank! nicht alle ungläubig. Die machtbessenen Kirchenvorsteher - nicht alle sind machtbesessen. Die treulosen Gemeindeglieder - sie sind es, Gott sei Dank! nicht alle.

Das Evangelium ist ohne die real existierende Kirche nicht zu haben. Wenn ich das weiß, kann ich auch für die real existierende Kirche danken. Wir müssen für sie beten!

*

Ganz besonders wichtig ist das Gleichnis vom großen Leib Christi. Es taucht mehrfach in den Briefen des Apostels Paulus auf. Besonders ausführlich ist die Stelle im 1. Korintherbrief - ich zitiere nur einen Teil davon:

> Denn wir sind durch *einen* Geist alle zu *einem* Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Unfreie oder Freie, und sind alle mit *einem* Geist getränkt. Denn auch der Leib ist nicht *ein* Glied, sondern viele. Wenn aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht, sollte er um deswillen nicht des Leibes Glied sein? Und wenn das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht des Leibes Glied, sollte es um deswillen nicht des Leibes Glied sein? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein jegliches am Leibe besonders, wie er gewollt hat. Wenn aber alle Glieder *ein* Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber sind der Glieder viele, aber der Leib ist einer.
> (1.Kor 12,13-20)

Obwohl auch hier das Stichwort „Kirche“ fehlt, ist ganz zweifellos von

der Kirche die Rede. Wie bei einem menschlichen Leib die Glieder verschieden sind und verschiedene Aufgaben haben, so ist es auch in der Kirche. Weder sind alle Christen von Gott gleich begabt, noch haben sie die gleichen Aufgaben übertragen bekommen. (Nicht alle sind Pastoren oder Bischöfe; nicht alle haben eigene Kinder oder Enkelkinder, die sie im Glauben erziehen können. Nicht alle sind so musikalisch, daß sie das Lob Gottes singen können - um so betrüblicher ist es, wenn ein hochmusikalischer Christ seine Gabe in einem weltlichen Chor verschwendet!

*

Eine besondere Art von Gleichnis ist die ***Typologie***, bei der bestimmte Ereignisse, die einmal in der Vergangenheit passiert sind, als zeitlose Gleichnisse betrachtet werden. Eine besonders beliebte Typologie ist die Sintflut mit der Arche Noah, über die es im 1.Petrusbrief heißt, daß nur

> wenige, das ist acht Seelen, gerettet wurden durchs Wasser hindurch. Was jenen da widerfahren ist, das geschieht nun in der Taufe zu eurer Rettung ...
> (1.Pt 2,20+21)

Der moderne deutsche Bibelleser ist vielleicht überrascht, daß Petrus die Sintflutwasser auf die christliche Taufe hin deutet, der antike Leser hatte aber vermutlich seine Freude an dieser Auslegung; und wenn man sich auf diese Art der Auslegung einläßt und die Arche als Bild der Kirche versteht, hat die Noahgeschichte auch für uns eine wichtige Botschaft: Es kommt in der Kirche nicht auf die große Zahl an! Auch durch Noahs Arche wurden nur acht Personen gerettet.

Ganz besonderes ergreifend ist es aber, wenn man sich klar macht, daß die Arche Noah kein Luxusdampfer war, sondern ein riesiger, unbeweglicher, stinkender Kasten. Aber sie hat ihren Zweck erfüllt. So dürfen auch wir nicht meinen, in der Kirche müsse es immer besonders fromm und gläubig zugehen, so daß es eine Lust wäre, ein Mitglied der christlichen Kirche zu sein. Wenn die Kirche tatsächlich nicht

mehr für uns getan hätte, als daß sie die Bibel für uns bereitgestellt hat, so hätten wir ja schon Grund genug für eine sehr tiefe Dankbarkeit.

4. *Das Hohe Lied*

Bei den meisten Auslegern gilt das Hohe Lied als eine Sammlung rein weltlicher Liebeslieder, die nur auf Grund eines Irrtums oder gar eines Betruges in die Bibel hineingeraten sind. Die alte Kirche war jedoch überzeugt, daß es sich beim Hohen Lied um ein *geistliches* Buch handelt, in dem es um die Liebe zwischen Jesus und der Kirche oder zwischen Jesus und der frommen Einzelseele geht. Dieser Meinung schließen sich auch heute noch einige Theologen an; und auch ich glaube, daß das Hohe Lied ein hochgeistliches Makrogleichnis ist.

Zu der Frage, ob das Hohelied von der Liebe Jesu zur Kirche handelt oder von der Liebe zur frommen Einzelseele, sollte man wissen, daß die Bibel gelegentlich Gleichnisse mit einer Doppelbedeutung kennt. So gibt es im Danielbuch eine doppelte Auslegung zu den zehn Zehen des großen Standbildes:

> Daß du aber die Füße und Zehen teils von Ton und teils von Eisen gesehen hast, bedeutet: das wird ein zerteiltes Königreich sein; doch wird etwas von des Eisens Härte darin bleiben, wie du ja gesehen hast Eisen mit Ton vermengt. Und daß die Zehen an seinen Füßen teils von Eisen und teils von Ton sind, bedeutet: zum Teil wird's ein starkes und zum Teil ein schwaches Reich sein.
>
> Und daß du gesehen hast Eisen mit Ton vermengt, bedeutet: sie werden sich zwar durch Heiraten miteinander vermischen, aber sie werden doch nicht aneinander festhalten, so wie sich Eisen mit Ton nicht mengen läßt.
> (Dn 2,41-43)

Oder die sieben Häupter des apokalyptischen Drachens werden in der

Bibel auf sieben Berge wie auch auf sieben Könige gedeutet:

> Die sieben Häupter sind sieben Berge auf welchen das Weib sitzt, und sind sieben Könige.
> (Offb 17,9)

Es ist also möglich, auch das Hohe Lied auf doppelte Weise auszulegen, je nach dem wie der Text es nahelegt. Ich möchte hiermit einige Stücke heraussuchen, bei denen die Deutung auf die Kirche besonders naheliegt.

In immer neuen Worten, Bildern und Gleichnissen bringen die Braut und der Bräutigam in diesem Lied ihre große gegenseitige Liebe zum Ausdruck. Vor allem der Bräutigam rühmt in immer wieder neuen Bildern die Schönheit seiner Braut. Das tut er auch in den folgenden Versen des 4. Kapitels:

> Siehe, meine Freundin, du bist schön! Siehe, schön bist du! Deine Augen sind wie Taubenaugen hinter deinem Schleier. Dein Haar ist wie eine Herde Ziegen, die herabsteigen vom Gebirge Gilead. Deine Zähne sind wie eine Herde geschorener Schafe, die aus der Schwemme kommen; alle haben sie Zwillinge, und keines unter ihnen ist unfruchtbar. Deine Lippen sind wie eine scharlachfarbene Schnur, und dein Mund ist lieblich. Deine Schläfen sind hinter deinem Schleier wie eine Scheibe vom Granatapfel. Dein Hals ist wie der Turm Davids, mit Brustwehr gebaut, an der tausend Schilde hangen, lauter Schilde der Starken. Deine beiden Brüste sind wie junge Zwillinge von Gazellen, die unter den Lilien weiden.
> (Hld 4,1-5)

Der normale deutsche Bibelleser dürfte ratlos sein, wenn er liest, wie der Bräutigam des Hohenliedes die körperliche Schönheit seiner Braut so überschwänglich preist. Ist das erlaubt in einem so heiligen Buch wie die Bibel? Darf man so etwas schreiben: „Deine beiden Brüste sind wie junge Zwillinge“? Die Frage ist, ob wir das umsetzen können. Daß wir begreifen: Die Liebe Jesu Christi zu uns Christen und zur christlichen Kirche ist ebenfalls anstößig. Wie kann Jesus die arme,

sündige, christliche Kirche überhaupt lieben? Wie kann er an ihr solche großen Schönheiten erkennen?

Uns fehlt dieser Blick. Wir können an der Kirche keine besondere Schönheit erkennen. Oder muß man sagen: Wir Protestanten erkennen an der Kirche kaum eine Schönheit; und wir lieben unsere Kirche auch nicht. Das ist bei vielen Katholiken anders! Sie lieben ihre Kirche, und darum können sie auch viel besser die verborgenen Schönheiten der Kirche erkennen.

Auch wir sollten uns bemühen, nicht immer und zuerst an die problematischen Seiten der Kirche zu denken, sondern vor allem an die großen Gaben, die uns Gott durch die Kirche geschenkt hat.

Ich habe von einer evangelischen Bruderschaft gehört, bei deren Zusammenkünften gelegentlich als geistliche Übung ein ganzer Tag ausgerufen wird, an dem man nichts kritisches über die evangelische Kirche sagen darf. Eine solche geistliche Übung würde gewiß auch anderen Christen gut tun.

*

Daß die Kirche auch ihre dunklen Seiten hat, weiß auch das Hohe Lied. So heißt es im ersten Kapitel:

> Ich bin braun, aber gar lieblich, ihr Töchter Jerusalems, wie die Zelte Kedars, wie die Teppiche Salomos. Seht mich nicht an, daß ich so braun bin; denn die Sonne hat mich so verbrannt. Meiner Mutter Söhne zürnten mit mir. Sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet.
> (Hld 1,5+6)

Wenn die Früchte des Weinbergs reifen, muß Tag und Nacht jemand dort sein, der aufpaßt, daß nicht die Früchte am Tag von den Vögeln gefressen und in der Nacht von den Dieben gestohlen werden. Das ist eigentlich die Aufgabe eines handfesten Mannes; aber hier haben die Brüder die Schwester als Wächterin in den Weinberg geschickt. Leider hat sie dort ihren eigenen „Weinberg“ nicht bewahrt. Diese Andeutung

meint, daß sie ihre jungfräuliche Unschuld verloren hat. Das Gleiche ist angedeutet mit der Bemerkung, daß sie braun gebrannt wurde von der Sonne. Das Großartige an diesem Bekenntnis sind die Worte:

> Ich bin braun, aber gar lieblich.

Nicht nur der einzelne Christ ist „simul iustus et peccator", auch die Kirche ist sündig und heilig zugleich. Gibt es einen Christen, der für sich selber die Vergebung in Anspruch nimmt, diese aber der Kirche nicht zubilligen will? Und bedenken wir auch: So wie in diesem Lied die Brüder eine erhebliche Mitschuld trifft, so ist auch die Kirche immer wieder von Staat und Gesellschaft zu ungeistlichen Handlungen gedrängt, genötigt und gezwungen worden. So hat Bismarck, um nur *ein* Beispiel zu nennen, die katholische Kirche gezwungen, ihre zukünftigen Priester an staatlichen Universitäten bei staatlich besoldeten Professoren historisch-kritische Staats-Theologie studieren zu lassen.

*

Besonders bewegend ist auch die folgende Stelle des Hohen Liedes:

> Sechzig Königinnen sind es und achtzig Nebenfrauen und Jungfrauen ohne Zahl. Aber eine ist meine Taube, meine Reine; die Einzige ist sie für ihre Mutter, das Liebste für die, die sie geboren hat. Als die Töchter sie sahen, priesen sie sie glücklich; die Königinnen und Nebenfrauen rühmten sie.
> (Hld 6,8+9)

Eigentlich ist Jesus ja der Bräutigam nur *einer* Braut; aber durch die Kirchenspaltungen ist er sozusagen zum „Herrn eines Harems" geworden. In seinem Harem befinden sich 60 „Königinnen". Wenn man bedenkt, daß die orthodoxen Bischöfe im Gottesdienst eine Krone tragen und daß die Kleriker der katholischen Kirche früher eine Tonsur bekamen, die auch als „Krone" bezeichnet wurde, so sind mit den „Königinnen" vielleicht solche Kirchen gemeint, die das gültige Amt in apostolischer Sukzession bewahrt haben.

Mit den „Jungfrauen" sind im Hebräischen junge Frauen gemeint, die

entweder noch unberührt-jungfräulich sind, oder die zwar schon verheiratet sind, aber noch keine Kinder geboren haben. Solche „jungen Frauen“ besitzt der Haremsbesitzer „ohne Zahl“: Damit dürften die zahlreichen protestantischen Kirchen und Sekten gemeint sein, die zwar „rechtmäßige“ Frauen Jesu Christi sind, die aber ekklesiologisch „unfruchtbar“ sind. Das heißt: Ihr unbestreitbarer Nutzen ist genau so groß wie ihr Schaden. Wenn sie auch auf der einen Seite viel beten und die Bibel lieben und außerdem sehr missionarisch sind, so halten sie doch auf der anderen Seite ihre Mitglieder von den gültigen Sakramenten der „gekrönten“ Kirchen fern.

Der „Haremsbesitzer,“ so werden wir diese Verse dann wohl verstehen müssen, behandelt alle seine Frauen gerecht, das heißt: Jesus Christus verleugnet keine Kirche und keine kirchenähnliche Gruppe, die an ihn glaubt. Seine große Liebe gilt aber seiner Lieblingsfrau!

Aber eine ist meine Taube, meine Reine ...

Wer gehört zur Kirche der Reinen? Wer sich ständig und immer wieder von seinen Sünden reinigt: durch das ständige Gebet um Vergebung, durch die heilige Kommunion - unter beiderlei Gestalt! - und notfalls durch die sakramentale Beichte. Eine Christenschar, in der dies alles praktiziert wird, dürfte die reine heilige Taube sein.

Die katholische Kirche ist es nicht, dort bekommt die Gemeinde in aller Regel nicht das reinmachende Blut Jesu Christi. Die orthodoxe Kirche ist es auch nicht, dort ist es noch schwerer, die reinigende Kommunion zu empfangen. Die evangelische Kirche ist es erst recht nicht, dort gibt es in aller Regel kein gültiges Abendmahl.

Aber hier und da und dort gibt es eine hochkirchliche Gemeinde, die alles hat, was sie nach Jesu Willen haben soll. Der Pastor hat eine gültige Weihe von einem gültig geweihten Bischof. Jeden Sonntag feiern sie das heilige Abendmahl - nicht mit Saft, sondern mit Wein. Es wird rechtgläubig gepredigt.

Der Pastor amtiert in festlichen Gewändern. Bei vielen Gemeindegliedern ist dies allerdings noch ein Schwachpunkt; nicht alle ziehen

sich für den Gottesdienst würdig an. Viele von ihnen vermeiden auch die Beichte, aber es sind doch auch viele unter ihnen, die Gebrauch machen von dem Angebot der radikalen Reinigung durch die heilige Bechte. In einer solchen Gemeinde spenden auch viele erhebliche Summen.

Gibt es solche Gemeinden? Ja, ich kenne die eine oder andere, und ich vermute, daß solche Gemeinden gemeint sind, wenn von der „reinen Taube“ die Rede ist. Wenn jemand aber einen besseren Vorschlag hat, möge er ihn machen.

*

Ich hatte schon darauf hingewiesen, daß der moderne Christ an einigen Stücken des Hohen Liedes leicht Anstoß nehmen kann. Das am meisten „skandalöse“ Stück des Hohen Liedes steht im 7. Kapitel. Es wird dort ein Nackttanz der Braut geschildert, und ein empfindsamer Leser wird auch hier wieder fragen, ob es erlaubt ist, eine solche Schilderung in das heilige Buch der Bibel aufzunehmen.

Dazu sollte man wissen, daß der alte Orient wesentlich freizügiger war, wenn es um die nackte Schönheit einer Frau ging. In der Bibel, im Buch Esther, wird beispielsweise geschildert, wie der König Ahasveros am Ende eines mehrtägigen Festes seiner Frau befiehlt, ihre Krone aufzusetzen und vor vielen geladenen Gästen „ihre Schönheit zu zeigen“:

> Und am siebenten Tage, als der König guter Dinge war vom Wein, befahl er … den sieben Kämmerern, die vor dem König Ahasveros dienten, daß sie die Königin Waschti mit ihrer königlichen Krone holen sollten vor den König, um dem Volk und den Fürsten ihre Schönheit zu zeigen; denn sie war schön. (Esth 1,10+11)

Offensichtlich ging es nicht um die Schönheit Ihres Gesichtes und ihrer Kleidung, sondern um die Schönheit ihres Körpers. Die Königin weigert sich, und es beginnt ein großes Drama. Für uns ist der Wunsch des Königs Ahasveros absolut undenkbar, für den alten Orient ist er es

nicht. Möge der kurze Blick in das Buch Esther uns helfen, uns besser in die damalige Zeit hinein zu versetzen und das heikel scheinende Gotteswort zu verstehen:

> Wende dich hin, wende dich her, o Sulamith! Wende dich hin, wende dich her, daß wir dich schauen! Was seht ihr an Sulamith beim Reigen im Lager? -Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter! Die Rundung deiner Hüfte ist wie ein Halsgeschmeide, das des Meisters Hand gemacht hat. Dein Schoß ist wie ein runder Becher, dem nimmer Getränk mangelt. Dein Leib ist wie ein Weizenhaufen, umsteckt mit Lilien. Deine beiden Brüste sind wie junge Zwillinge von Gazellen. Dein Hals ist wie ein Turm von Elfenbein ...
> (Hld 7,1-5)

Das deutsche Sprichwort sagt: Liebe macht blind. Jesus ist keineswegs liebesblind. Er kennt die Sünden der Kirche ganz genau; und doch liebt er sie mit einer unbeschreiblichen Liebe. Er liebt sie so, wie ein Mann seine Frau lieben würde, wenn sie in ihrer ganzen Schönheit vor ihm tanzt ...

Im Unterschied zu Jesus haben *wir* kaum einen freundlichen Gedanken an die Kirche - schon gar nicht an die Kirchenleitung. Wer denkt noch im Gebet an die Kirche? Wer hätte schon ein Gebet übrig für die Kirchenleitung, die wir zu allermeist aus tiefster Seele verabscheuen?

Ohne Kirchenkritik geht es zwar nicht - nicht in dieser Zeit! Sie sollte aber - trotz allem! - in Liebe geschehen. Das ist jedenfalls die Botschaft des Hohen Liedes. Jesus liebt nicht nur den Einzelchristen, er liebt auch die Kirche. Er liebt sie mit einer erstaunlichen, unglaublichen, unbegreiflichen Kraft und Stärke. Auch wir sollten die Kirche lieben; darum steht sie ja im Glaubensbekenntnis.